Pol 4° 16m 1831

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36629319470018

<36629319470018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nro. 1. — München, Sonntag, den 2. Januar 1831.

Die Erscheinung im Schloß zu Stockholm.

Die Glaubwürdigkeit der Thatsache, die ich jetzt erzählen werde, erhärtet ein nach gesetzlicher Form abgefaßtes, durch mehrere des Vertrauens sehr werthe Zeugen unterschriebenes Protokoll. Noch muß ich beifügen, daß die in diesem Protokoll enthaltene Voraussagung längst vorher bekannt und angeführt war, ehe sie durch die Ereignisse unserer Tage in Erfüllung ging.

Karl der Eilfte, der Vater des berühmten Karls des Zwölften, war einer der despotischesten, aber auch einer der weisesten Monarchen, die Schweden gehabt hat. Er beschränkte die ungeheuren Privilegien des Adels und verwandelte die bisher oligarchische Staatsverfassung in eine rein monarchische. Uebrigens war er nicht nur ein aufgeklärter, redlicher und frommer Mann, sondern auch ein so kalter, besonnener Charakter, daß von Schwärmerei bei ihm nicht die Rede seyn konnte.

Eben hatte er seine Gemahlin Ulrike Eleonore verloren. Zwar wird gesagt, daß seine Härte gegen diese Fürstin selbst zur Beschleunigung ihres Todes beigetragen habe; dennoch aber schätzte er dieselbe sehr hoch, und schien ihren Tod weit schmerzlicher zu fühlen, als man es von seinem rauhen Gemüthe hätte erwarten sollen. Seit diesem Ereigniß wurde er noch finsterer und schweigsamer als zuvor, und widmete seine Zeit so anhaltend und angestrengt den Geschäften, daß man sein Bedürfniß, sich von traurigen Gedanken zu zerstreuen, nicht mißkennen konnte. Einst am Schlusse eines Herbstabends saß der König im Schlafrock und Pantoffeln vor einem helllodernden Kaminfeuer in seinem Kabinette im Pallaste zu Stockholm mit seinem Kammerherrn Grafen Brahe, den er mit seiner Gunst beehrte, und mit dem Arzt Baumgarten, den er hatte rufen lassen, um ihn wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zu Rathe zu ziehen.

Es wurde spät, ohne daß der König nach seiner sonst gewohnten Art, diese Herren mit einem: »Gute Nacht!« verabschiedete. Mit gesenktem Haupt blickte er stillschweigend ins Feuer, man sah ihm die Langweile an, die er empfand, aber ohne zu wissen warum, scheute er sich allein zu seyn. Der Graf Brahe, der wohl bemerkt hatte, daß seine Gegenwart nicht besonders angenehm sey, hatte verschiedene Male die Besorgniß geäußert, daß Se. Maj. vielleicht der Ruhe bedürften; allein ein stillschweigendes Zeichen des Königs befahl ihm zu bleiben; und als der Arzt seinerseits auch bemerklich machte, daß langes Wachen der Gesundheit nachtheilig sey, antwortete der König zwischen den Zähnen murmelnd: »Bleiben Sie, ich habe noch keine Neigung zum Schlafen.«

Man versuchte hierauf eine Unterredung anzuspinnen; allein welchen Stoff man auch wählte, so stockte das Gespräch gleich im Beginn. Es schien klar, daß der König in einer jener finstern Stimmungen war, in welcher die Hofleute sich in schwieriger Lage zu befinden pflegen. In der Vermuthung, daß des Königs Traurigkeit vielleicht von Erinnerungen an seine Gemahlin herrühre, wandte der Graf Brahe seinen Blick auf das im Cabinet aufgehängte Bild derselben, und rief mit einem Seufzer — »wie ähnlich ist doch das Bild — treffend ist der Ausdruck von Majestät und Sanftheit.«

Der König, der jedesmal, wenn der Name der Königin genannt wurde, einen Vorwurf zu hören glaubte, antwortete barsch: »Ach was, das Bild ist zu geschmeichelt, die Königin war häßlich.« — Gleich schien er indessen die Härte, die hierin

Digitized by Google

lag, wieder zu beruhen; er stand auf und gieng im Zimmer auf und nieder, um die Gemüthsbewegung zu verbergen, die ihm eine Röthe ins Gesicht getrieben hatte. Jetzt blieb er an dem Fenster stehen, das nach dem Hofe zu ging. Die Nacht war finster, und durch keinen Mondschein erhellt.

Das Schloß, welches die Könige von Schweden gegenwärtig bewohnen, war damals noch nicht vollendet, und Karl der Eilfte, der es angefangen hatte, bewohnte den alten, an der Spitze von Ritterholm gelegenen Pallast, der nach dem Mälar-See hinsieht, — ein großes Gebäude, von der Gestalt eines Hufeisens. Des Königs Kabinet lag an einem der äußersten Endpunkte, gegenüber von dem großen Saal, in welchem sich die Stände versammelten, wenn ihnen Mittheilungen von der Krone zu machen waren.

Im Augenblick, als der König seinen Blick dahin gewandt hatte, schien dieser Saal sehr hell erleuchtet. Der König, befremdet hierüber, meinte Anfangs, daß etwa ein Bedienter mit einer Fackel dort sey. Indessen war doch nicht denkbar, was Jemand in dem Saale zu thun haben könnte, nachdem derselbe seit sehr langer Zeit nicht geöffnet worden war; und überdieß war die Beleuchtung viel zu hell, um von einer einzigen Fackel herzurühren. Man hätte es vielleicht für eine ausgebrochene Feuersbrunst halten können; allein da war weder Rauch zu sehen, noch waren Fensterscheiben gesprungen, noch hörte man Lärm. — Alles wies also mehr auf eine veranstaltete Beleuchtung hin.

Einige Zeit sah Karl diese Fenster an, ohne Etwas zu sagen. Unterdessen griff der Graf Brahe nach dem Glockenzug, um den Pagen zu klingeln, damit dieser nach der Veranlassung der Beleuchtung fragen sollte; der König aber hielt ihn ab, und sagte, er wolle sich selbst in den Saal begeben. Man sah ihn indessen bei diesen Worten erbleichen, und seine Züge drückten eine gewisse religiöse Scheu aus; dessenungeachtet verließ er mit festem Schritt das Zimmer, und der Graf wie der Arzt folgten ihm mit brennenden Lichtern in der Hand.

Der Hausmeister, der die Schlüssel aufbewahrte, war bereits zu Bette gegangen. Baumgarten ging zu ihm, und weckte ihn mit dem Befehl des Königs, schnell die Saalthüren zu öffnen. Erstaunt über diesen so unerwarteten Befehl, warf sich der gute Mann schnell in die Kleider, und eilte mit seinem Bunde von Schlüsseln zum Könige. Er öffnete zuerst die Thüre einer Gallerie, die dem Saale der Stände als Vorzimmer oder Durchgang diente. Der König trat hinein — aber wie erstaunte er, als er alle Wände gänzlich mit Schwarz behangen sah.

»Wer hat den Befehl gegeben, den Saal hier so zu behängen?« fragte er unwillig. — »Niemand, daß ich wüßte« — sagte der Hausmeister — »und das letztemal, als ich hier reinigen ließ, war nichts zu sehen, als die bloße Vertäflung wie immer. Gewiß kommen diese Behängungen nicht aus den Möbelbehältern Ew. Majestät.« Der König, der raschen Schrittes vorwärts ging, war unterdessen beinahe an das Ende der Gallerie gelangt, und der Graf so wie der Hausmeister befanden sich unmittelbar hinter ihm; in einiger Entfernung folgte der Arzt. »Sire!« rief der Hausmeister — »gehen Sie nicht weiter! — Bei meiner Seele hier ist Hexerei im Spiel. Man sagt, die Königin gehe seit ihrem Tode zu dieser Stunde hier um — Gott steh' uns bei!«

»Sire, bleiben Sie zurück!« — rief der Graf, hören Sie nicht den sonderbaren Lärm im Ständesaal? Wer weiß, welche Gefahr Ew. Maj. bedrohen könnte.«

»Sire,« — rief Baumgarten, dem ein Windstoß das Licht ausgeblasen hatte — »gestatten Sie doch, daß ich zuvor einige zwanzig Trabanten herbei hole.«

»Wir wollen hinein gehen,« sagte der König mit fester Stimme. »Du Hausmeister, öffne schnell die Thüre; — zugleich stieß er mit dem Fuß dagegen, daß der Schall unter den gewölbten Hallen wie der Donner einer Kanone wiederhallte.

(Schluß folgt.)

Ludwig VIII. und die Zigeuner.

Ludwig VIII., Landgraf zu Hessen, der gewöhnlich auf dem nahe bei Darmstadt gelegenen Jagdschlosse Kranichstein residirte, hatte sich durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe die damals in Deutschland so häufig in ganzen Horden umherziehenden Zigeuner, welche die Strassen unsicher machten, überall raubten und plünderten, zu Feinden gemacht. Er sah wohl ein, daß nur durch die größte Strenge dem Unwesen dieses Gesindels gesteuert werden könnte. Es war daher nichts Seltenes, daß dergleichen Räuber zur Gefängnißstrafe, oder bei größeren Verbrechen, wohl gar zum Strange verurtheilt wurden. Demohngeachtet ließen sie sich nicht abschrecken, überall, wo sie vorbei zogen, nahmen sie mit, was zu ertappen war. Sie hießen dieß gefunden; daher noch jetzt: er hats gefunden, wie die Zigeuner.

Als einst wieder ein solcher Finder ertappt wurde, und auch bald darauf seinen Finderlohn am Galgen erhalten hatte, beschloß die, sich noch in der

Digitized by Google

Nähe des Schlosses aufhaltende Bande, wozu der Geschenkte gehörte, an dem Landgrafen schwere Rache zu nehmen — ihn zu ermorden. Doch die Böse-wichter sollten nicht triumphiren, und auch hier sollte der Verräther nicht schlafen.

An demselben Tage, als die That ausgeführt werden sollte, kam ein Zigeuner in das Schloß und verlangte, den Landgrafen zu sprechen. Man ver-weigerte ihm dieß. »Nun, so mag er sterben!« sagte er trotzig, indem er Miene machte, sich zu ent-fernen. Man hielt ihn jetzt zurück und meldete dieß dem Landgrafen, der nun selbst erschien, um seinen sonderbaren Gast kennen zu lernen.

»Landgraf!« begann der Zigeuner, »wenn Du mir erlaubst, mit meinen Angehörigen in Deinem Lande zu wohnen; dann will ich Dich vom Tode, der Dir heute droht, erretten.«

Bestürzt sahen sich die dabei stehenden Diener an; doch der Landgraf, dessen Augen seither mit Wohlgefallen auf dem schönen, kräftigen jungen Manne geruht hatten, und auf die Prophezeihungen dieser Leute wenig hielt, sagte lächelnd: »Wenn Du ein Christ und ein brauchbarer Mensch werden willst, soll Deine Bitte gewährt seyn; doch was sagest Du: vom Tode retten?« —

»Ja, Landgraf, traue meinen Worten, Deinem Leben droht Gefahr von meinen Brüdern. Jener Zigeuner, den Du aufhängen ließest, war der Haupt-mann einer großen Bande, die sich noch jetzt hier in dem benachbarten Walde verborgen hält. Alle haben geschworen, ihren Anführer zu rächen, Dich heute Abend, wenn Du nach der Stadt fährst, zu erschießen.«

»Wenn Du wahr gesprochen« unterbrach ihn hier der Landgraf, »dann will ich Deine Anhäng-lichkeit gegen mich reichlich belohnen. Doch wirst Du bis morgen hier im Schlosse bleiben, es soll Dir an Nichts fehlen.«

Dem Zigeuner wurde hierauf ein streng be-wachtes Zimmer angewiesen; der Dienerschaft aber das tiefste Stillschweigen anbefohlen. Insgeheim wurde eine Abtheilung Militär beordet, den Abend auszurücken; doch Niemand als der Offizier wußte die Ursache. — Mit banger Erwartung sahen die Wissenden, mit Neugierde die Nichtwissenden den Abend herannahen. — —

Wie gewöhnlich sah man am Abend die sechs-spännigen Wagen durch das Schloßthor nach der Stadt rollen. Auf jedem standen zwei Diener. Im ersterem saß der Landgraf, im zweiten seine Kava-liere. — Eben kommen sie an die bezeichnete Stelle an die Waldecke, — da rauscht es im Gebüsche. Mehrere Gestalten stürzen nach des Landgrafen Wa-gen, es fallen mehrere Schüsse, doch der Landgraf ist unverletzt, er hatte sich heute in den zweiten Wa-gen zu seinen Kavalieren begeben und zu seinem Glück, denn der erste Wagen war wirklich durchschos-sen.

In dem Walde entstand nun ein wildes Ge-schrei. Die Bande war von den Soldaten umgan-gen worden. Der Landgraf und seine Begleiter, um der Scene näher zu kommen, verlassen den Wa-gen. Da bemerken sie im Halbdunkel unter einem Baume ein lebendiges Geschöpf. Sie gehen näher und sieh! ein holder Zigeunerknabe spielt hier, alles um sich vergessend im Sand.

Von den vorhergehenden Auftritte tief bewegt, hebt ihn der Landgraf empor und beschließt augen-blicklich, dieß verlassene Kind erziehen zu lassen, und sich so für des erhaltene Leben dankbar gegen die gütige Vorsehung zu bezeigen. — Bei der Taufe erhielt der Knabe auf Befehl des Landgrafen den Namen: Nievergelter. — Er wurde ein brauchbarer Förster und lebte später als solcher noch lange in demselben Walde, in dem ihn der Fürst gefunden hatte.

Ludwigs Retter aber ließ sich, reich beschenkt, in Gernsheim am Rheine nieder, ohne jedoch ein Christ zu werden. Ruhig und zufrieden baute er, gleich seinem Nachbarn, das Feld und beschloß hier, im Schooße seiner Zigeunerfamilie, von manchem Chri-sten betrauert, seine Tage.

Der Mann — ein Publikum.

Im Jahre 1821 passirte in Paris folgendes Kuriosum. Es sollten eines Abends in Theatre français die beyden Stücke: »Le legataire univer-sel« und »l'école de maris« gegeben werden. Im ganzen Hause befand sich aber nur ein einziger Zu-schauer. Die Schauspieler, welche vergebens bis ge-gen 8 Uhr auf mehr Leute gewartet hatten, entschlo-ssen sich endlich anzukündigen, daß die plötzliche Un-päßlichkeit eines Mitgliedes sie nöthige, die Vorstel-lung auf den folgenden Tag zu verschieben. In Folge dessen trat ein Schauspieler heraus, und sprach nach dreymaligen Verbeugungen Folgendes: »Mein Herr! wir sind untröstlich darüber, Ihnen sagen zu müssen, daß die angekündigte Vorstellung nicht staat finden kann, weil einer unserer Kollegen durch ein plötzliches Unwohlseyn zu spielen verhindert wird.« — Man sollte glauben, der Zuschauer habe die Gül-tigkeit der Entschuldigung eingesehen, doch keines-weges! der Herr gerieth in Zorn, begehrte, daß die Stücke gegeben werden sollten, er schreit daß er be

Digitized by Google

zahlt habe, um den »legataire« zu sehen, und daß er das Haus nicht eher verlassen werde, als bis die Darstellung statt gefunden hätte. — Der Schauspieler will antworten, allein das Publikum murrt, pfeift, droht und scheint Miene zu machen, selbst auf das Theater steigen zu wollen. Der Schauspieler, die gerechte Ehrfurcht nicht vergessend, welche er dem Publikum schuldig ist, zieht sich schweigend zurück. Der Vorhang fällt. Man sucht in der Eile einen andern Schauspieler, der des als krank Angekündigten Rolle übernimmt — und der Vorhang rollt unter allgemeinem, einstimmigem Beyfallklatschen wieder auf. Die Vorstellung ging gut zusammen, da Alle durch die Sonderbarkeit des Vorfalls heiter angeregt, mit der lustigsten Laune spielten, und endete um neun Uhr. Nach dieser Vorstellung wurden auch alle lärmend und einstimmig gerufen. Um halb eilf Uhr befand sich das bey den Einnahmen für die Armen bestimmte Zehntheil schon in den Händen des Receveur des hospices; es betrug 20 Centimes.

Verschiedenes.

(Was muß ein Advocat zu essen bekommen.) Ein berühmter Rechtsgelehrter untersucht diese Frage, und sagt, daß der Advocat nicht mit der gewöhnlichen Bauernkost vorlieb zu nehmen brauche; ihm gebühren ausgesuchte Speisen und nicht schwarzes Brod, Zwiebeln, Knoblauch, Quarkkäse und dergl., sondern Hasel-, Berg- und andere Hühner, Leipziger Lerchen, Lübecker Dorsche, Nürnberger Pfefferkuchen und andere köstliche Gerichte; ein armer Bauer könne seinem Advocaten frische Eier, Fische und ein Stück Rindfleisch vorsetzen. —

(Häßliche Gesichter.) Der Deutsche Musikus Heidegger in London, der sehr häßlich aussah, aber ein aufgeklärter und gescheuter Mann war, behauptete einst in einer lustigen Gesellschaft gegen einen Lord, er (Heidegger) habe das häßlichste Gesicht in London. Der Lord sann einen Augenblick nach und schlug eine Wette vor, daß er ihm ein noch häßlicheres Gesicht zeigen wolle. Jetzt ließ er ein versoffenes Weib kommen, bei deren Anblick die ganze Gesellschaft in ein helles Gelächter ausbrach und ausrief: »Heidegger! Sie haben die Wett verloren.« — Dieß geht nicht so geschwind, gab dieser zur Antwort, denn nun laßt das Weib meine Perücke und ich will ihre Cornette aufsitzen, und dann wollen wir sehen. Als dieß geschehen war, brach alles in ein noch weit größeres Lachen aus. Das Weib sah wie ein ganz hübscher Mann und Heidegger wie eine Hexe aus. Zwar haben nach dem Ausspruche eines Engländers die Mannspersonen das Vorrecht, häßlich auszusehen, allein wenn man einen großen Volkshaufen beisammen sieht, so bemerkt man unter den niedern Klassen beim weiblichen Geschlechte doch die meisten häßlichen Gesichter. Woher rührt dieß? Nicht selten hat dieses seinen Grund in ihrem Kopfputze und in ihrem Anzuge, und man kann mit Recht behaupten, daß Kleider Leute machen. —

Nach den Berechnungen eines amerikanischen Journals gehen in den vereinigten Staaten jährlich für fünfzig Millionen Dollars Cigaren in Rauch auf.

Anekdoten.

Ein Kauffmann, der den Taufzettel für sein Kind unterschreiben sollte, schrieb: Peter Robert et comp. Er wurde seinen Irrthum nicht eher gewahr, als bis alle Anwesenden zu lachen anfingen.

Ein Schüler der untern Klasse eines Gymnasiums überbrachte seinem Vater die Note des Lehrers, worauf eine Ungezogenheit des Knaben bemerkt war. Der Vater sandte die Note dem Lehrer wieder, mit der Bescheinigung: »Gesehen und Gewixt.«

Herr v. Münchhausen hatte nur ein Auge, »Wie sind Sie um Ihr Auge gekommen?« fragte ihn ein anderer Edelmann. Auf eine »sehr traurige Art,« erwiederte v. Münchhausen ernsthaft: » Das habe ich mir ausgeweint, als meine erste Frau starb.«

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	2.	Macarius.	Im neuen Hause: Der Bräutigam aus Meriko: dazu Die Hochzeit im Gebirge.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 2. — München, Sonntag, den 9. Januar 1831.

Die Erscheinung im Schloß zu Stockholm.

(Schluß.)

Der Zimmeraufseher bebte dergestalt, daß sein Schlüssel am Schlosse hin und her schlug, ohne daß er ihn hineinbringen konnte. — »Ein alter Soldat, und zitterst« — sagte der König mit verächtlichem Achselzucken. — »Nun Graf machen Sie uns die Thüre auf.«

»Sire,« sagte der Graf, einen Schritt zurückweichend — »gegen dänische oder deutsche Kanonen würde ich auf Ew. Maj. Befehl ohne Zaudern vorgehen — aber hier wollen Sie, daß ich der Hölle Trotz biete.«

»Nun,« sagte der König mit höhnischen Ton, »ich sehe wohl, daß ich es hier allein auszufechten habe,« und ehe sein Gefolge es hindern konnte, hatte er den Schlüssel aus der Hand des Hausmeisters genommen, die schwere eiserne Thüre aufgerissen, und war unter dem Ausruf: »mit Gottes Hülfe« in den Saal getreten. Seine drei Begleiter, bei denen die Neugierde endlich die Furcht überwand, und die sich schämen mochten, ihren König allein zu lassen, folgten ihm.

Der große Saal war durch unzählige Lichter hell erleuchtet, und anstatt der alten figurenreichen Tapeten waren die sämmtlichen Wände mit schwarzer Behängung überdeckt. Längs den Wänden hin waren die Trophäen Gustav Adolphs, die deutschen dänischen und moskowitischen Fahnen, in gewöhnlicher Ordnung zu sehen. In der Mitte unterschied man schwedische Paniere mit Trauerflor verhüllt. Eine ausnehmend zahlreiche Versammlung nahm die Sitze ein. Jede der vier Klassen der Stände in bestimmter Reihe, sämmtlich schwarz angezogen; aber diese Menge menschlicher Gesichter, die leuchtend auf dem dunkeln Grund erschienen, blendeten die Augen der vier Zeugen dieses ausserordentlichen Auftritts so sehr, daß Keiner von ihnen bekannte Züge auf einem dieser Gesichter entdecken konnte. Auf den erhöhten Thron, den der König einzunehmen pflegte, wenn er zu den Ständen sprach, sahen sie einen blutenden Leichnam, mit dem königlichen Gewand und den Reichskleinodien. Zu seiner Rechten stand ein Kind mit der Krone auf dem Haupt, und dem Zepter in der Hand; zu seiner Linken stützte sich ein Greis, oder vielmehr ein einem Greis gleichendes Luftgebilde, auf den Thron; er war in einem Ceremonienmantel gekleidet, wie sie die alten schwedischen Reichsverweser hatten, ehe Wasa Schwedens Thron bestieg. Gegenüber dem Thron saßen mehrere Männer an einem Tisch, welche Richter zu seyn schienen; sie waren in lange schwarze Gewänder gekleidet, hatten ein ernstes und strenges Aussehen, und den vor ihnen stehenden Tisch bedeckten große Foliobände und Urkunden. Zwischen dem Thron und dem Tisch stand ein mit Trauerflor überzogener Block und ein Beil lag davor.

Keiner der Versammelten schien die Gegenwart Karls und seiner Begleiter zu bemerken. Beim Eintritt hatten diese ein verwirrtes Getöse vernommen, in welchem aber das Ohr kein deutlich ausgesprochenes Wort unterscheiden konnte. Dann erhob sich der Aelteste der Richter im schwarzen Gewande, der als Präsident zu funktioniren schien, und schlug drei Mal mit der Hand auf einen vor ihm offenliegenden Folioband; sogleich trat tiefes Stillschweigen ein. Die entgegengesetzte Thüre von der, durch welche Karl eingetretten war, that sich auf, und einige gut aussehende, und reich gekleidete junge Leute, mit auf den Rücken zusammen gebundenen Händen, traten ein. Hinter ihnen folgte ein starker Mann, in einem braunen ledernen Wams, und

Digitized by Google

hielt das Ende der Stricke, mit denen ihnen die Hände gebunden waren. Der Vorangehende, welcher der Angesehenste unter den Gefangenen zu seyn schien, trat vor den Block, den er mit stolzer Verachtung anblickte. In demselben Augenblick schien der Leichnam auf dem Thron in krampfhafter Bewegung zu zittern, und seiner Wunde entfloß frisches rothes Blut.

Der junge Mensch kniete nieder, und bot sein Haupt dar; das Beil erhob sich glänzend in der Luft, und fiel alsbald wieder mit Getöse herab. Ein Strom von Blut floß von der Stufe, und vermengte sich mit dem des Leichnams; und das gefallene Haupt hüpfte mehrere Male auf dem gerötheten Boden in die Höhe, und rollte dann bis zu Karls Füßen, die es mit Blut färbte.

Bis zu diesem Augenblicke hatte das Erstaunen des Königs Stimme gehemmt; aber bei diesem schauderhaften Anblick gieng er einige Schritte vorwärts gegen die Stufe, wandte sich gegen die Figur im Mantel des Reichsverwesers, und rief ihm kühn die bekante Formel zu: — »Bist Du von Gott, so rede! — Bist Du aber vom Andern, so laß uns in Frieden.«

Das Luftgebilde antwortete langsam und in feierlichen Ton: »König Karl nicht unter Deiner Regierung wird dieß Blut fließen« — (dann fuhr es mit weniger vernehmlicher Stimme fort) »Aber fünf Regierungen später Unglück, Unglück, Unglück über das Haus Wasa.«

Unmittelbar nachdem dieses gesprochen war, verloren sich die Gestalten der gesammten zahlreichen Wesen dieser wunderbaren Versammlung; erst waren sie weniger deutlich zu sehen, bald aber verschwanden sie gänzlich; die gespensterartige Beleuchtung erlosch und die Lichter, welche der König und seine Begleitung bei sich hatten, zeigten bloß noch die vormaligen alten Tapeten des Saals, die der Zugwind bewegte. Einige Zeit hörte man indessen noch ein ziemlich melodisches Tönen, das einer der Anwesenden mit dem Säuseln des Windes in den Blättern verglich, ein Anderer aber mit dem Abspringen der Saiten einer Harfe im Augenblick, wo sie gestimmt wird. Sie waren sämmtlich gleich der Meinung, daß die Erscheinung etwa zehn Minuten lang gedauert habe.

Die schwarzen Zimmerbehänge, der abgeschlagene Kopf und die Ströme Bluts, welche den Fußboden gefärbt hatten, waren mit den Luftgebilden spurlos verschwunden. Aber auf dem Pantoffel des Königs war ein rother Fleck zurückgeblieben, der hingereicht hätte, ihm die Auftritte dieser Nacht ins Gedächtniß zurückzurufen, wenn sie ihm nicht ohnehin unvergeßlich gewesen wären.

Sobald Karl wieder in sein Zimmer zurück gekommen war, ließ er sogleich die Erzählung Dessen, was er gesehen hatte, niederschreiben, das Protokoll von seinen Begleitern unterzeichnen, und unterzeichnete es selbst. So sehr man auch bemüht war, das Vorgefallene vor dem Publikum geheim zu halten, so wurde es doch bald, selbst noch zu Karls Lebzeiten, ruchbar; noch jetzt ist das Aktenstück vorzufinden, und Niemand hat noch gegen seine Echtheit eine Einwendung zu machen gewagt. Merkwürdig ist der Schluß dieses Protokolls, in welchem der König sagt: »Wenn das, was ich hier erzählt habe, nicht strenge Wahrheit ist, so entsage ich aller Hoffnung einer bessern Zukunft, die ich durch irgend eine gute Handlung, und besonders durch mein eifriges Streben zum Besten meines Volks zu wirken, und das Interesse der Religion meiner Väter aufrecht zu halten, verdient haben konnte.«

Jetzt, da die Geschichte der folgenden Regierungen Schwedens vor uns liegt, kann man sich die Erscheinung leicht deuten. Der junge Mensch, der enthauptet wurde, bezeichnet Ankerström; der gekrönte Leichnam Gustav III., das Kind, dessen Sohn und Nachfolger Gustav Adolph IV. Der Alte endlich, wäre der Herzog von Südermanland, Oheim Gustav Adolphs, der erst Regent des Reichs war, dann König wurde, nachdem sein Neffe entsetzt worden.

Eine wahrhafte Begebenheit.

Im Dorfe H., unweit der Stadt L. übernachtete in dem dortigen Wirthshause ein Landkrämer. Der Wirth fragte ihn, ob er Etwas zu essen wollte. Der Krämer verlangte ein Nachtmahl, und wünschte vorzüglich eine gute Suppe zu erhalten.

Man trug auf; und als der Wirth sah, daß sein Gast die Suppe mit großem Appetite verzehrte, ging er hinzu und fragte ihn, ob ihm die Suppe schmeke? O, das glaube ich, rief der Krämer, die Suppe wäre einen Gulden werth. — Der Wirth merkte sich dieses, ging stillschweigend hinweg, und schrieb ihm einen Gulden für die Suppe auf die Rechnung.

Als der Krämer zu Bette gehen wollte, und um seine Zeche fragte, machte ihm der Wirth, wie gesagt, für die Suppe allein schon einen Gulden Rechnung. Der Krämer bezahlte ohne Widerrede die verlangte Zeche, und fragte den Wirth sehr freundlich, ob er kein gutes Bett haben könnte, und was dieses extra koste? »Das können Sie haben,«

Digitized by Google

verſetzte der Wirth, es koſtet aber noch extra 6 Kr. Der bisher gepreellte Krämer bezahlte ſeinen Sechſer und ließ ſich zu Bette führen.

Er mag wohl ſeinen Plan ſchon ausgedacht haben, wie er ſich an dem ungerechten Wiethe für die geprellte Zeche rächen wolle. Am Moegen ſtand er ſehr frühe, ehe noch Jemand im Hauſe wach war, auf, nahm das Bett, packte es auf ſeine Kraxe und ging ſeinen Weg weiter. Kaum waeen aber die Wirthsleute erwacht, als ſie den Diebſtahl duech den Landkrämee gewahrten. Der Wirth ließ ihm daher auf allen Wegen nachſetzen, wo er auch bald ertappt, und ſogleich zum gründlichen Beweiſe des Diebſtahles ſammt dem Bette dem Gerichte überliefert wurde. Der ſchlaue Dieb wurde verhöet, und erzählte nun die ganze Sache, wie er für eine Suppe, welche ihm ſehr gut ſchmeckte, und worüber er ſich äußerte, daß ſie einen Gulden werth wäre, auch einen Gulden habe bezahlen müſſen, — und er nun das Bett eben viel wohlfeiler vom Wirthe erhandelt, als dieſer ſeine Suppe verkauft habe, indem ihm der Wieth ausdrücklich eeklärte, daß ihm ein gutes Bett nicht mehe koſte, als 6 ke., welche er auch ehrlich dafür bezahlt habe. Nach dieſer Veenehmung wurde der Krämee nicht nur des angeſchuldigten Diebſtahles feei geſprochen, ſondern ihm auch noch das Bett als Eigenthum zuerkannt.

Der Krug.

Ein Slowakiſches Lied.

Ging ein Mägdlein zum Waſſer
Durch des Grundherrn Garten.
Kam der Herr,
Zerbrach den Krug —
Aha, mhm, zerbrach den Krug.

Still, Mädchen, weine nicht,
Den Schaden bezahl' ich Dir
Für den Krug
Geb' ich drei Flor. (Gulden) —
Aha, mhm, geb' ich drei Flor.

Mägdlein wollte drei Flor nicht,
Sondern klagte um den Krug:
Biſt Du ein Herr,
Bezahl' den Krug —
Aha, mhm, bezahl' den Krug

Weine, Mägdlein, weine nicht,
Der Krug wird Dir bezahlt.
Für den Krug
Geb' ich die Kutſch' —
Aha, mhm, geb' ich die Kutſch'.

Mägdlein wollte die Kutſche nicht,
Sondern klagte um den Krug:
Biſt Du ein Herr,
Bezahl' den Krug —
Aha, mhm, bezahl' den Krug!

Weine, Mägdlein, weine nicht,
Der Krug wird Dir bezahlt.
Für den Krug
Geb' ich ein Haus —
Aha, mhm, geb' ich ein Haus.

Mägdlein wollte kein Haus,
Sondern klagte um den Krug:
Biſt Du ein Herr,
Bezahl' den Krug —
Aha, mhm, bezahl' den Krug!

Weine, Mägdlein, weine nicht,
Der Krug wird Dir bezahlt.
Für den Krug
Geb' ich mich —
Aha, mhm, geb' ich mich.

Gelobt ſey Gott im Himmel!
Mir wird ein junger Herr zu Theil.
Für den Krug
Krieg' ich einen Herrn —
Aha, mhm, krieg' ich'n Herrn.

Miszellen.

Prophezeihung.

Der Marquis d'Argens ſagte zum König Friedrich II. von Preußen, er kenne einen Geiſtlichen, der weiſſagen könne. »Möcht' ihn ſehen,« ſprach der König, und befahl, daß, ſobald der Peophet kommen würde, ein zum Tode verurtheilter Soldat voe ſeinem Zimmer Schildwache ſtehen ſollte. Der Geiſtliche kam. »Ee kann weiſſagen,« redete der König ihn an, »nun ſo ſag' Er mir, wie lange die Schildwache da noch leben wird. Der Geiſtliche ſchaut den Soldaten lange an und ſagt endlich: »Der Kerl wird in einem hohen Alter ſterben.« Laut lachend erwiedert der König: »Weiß Er, Heer Wahrſagee, daß ich dieſen Burſchen moegen henken laſſe?« Der Pfareer blieb bei ſeinem Worte. Der Tag der Hinrichtung brach an. Schon ſtand der Unglückliche auf der Richtſtätte. Ein Wagen rollte voebei. Die Herzogin von Beaunſchweig uud die Prinzeſſinn Amalia wollten ihren königlichen Bruder mit einem Beſuch überraſchen. Halt! was giebts da! — Eine Execution, Ihre Hoheit. — Was hat der Kerl gethan? — Er iſt deſertirt. — Ein Paar Minuten Veezug, bis auf weiteen Befehl. Die Prinzeſſinnen kamen nach Potsdam, und wurden

Digitized by Google

von Friedrich mit Bruderfreude begrüßt. »O, ehe wir mehr sprechen, gewähren Sie uns eine Gnade, liebster Bruder. Sie können es thun, schwören Sie uns, wollen Sie's?« Besiegt von dieser zärtlichen Zudringlichkeit sprach der König: »Ich will's, so sprecht! »Wir bitten um das Leben des armen Soldaten, der eben gehenkt werden soll!« — »Ist er noch nicht gehenkt, sagte der erstaunte König. Ein Adjutant mußte im Galopp fort, um dem Unglücklichen Begnadigung zu bringen, und der weissagende Geistliche wurde königlich belohnt.

Die schönsten Augen.

Die schönsten Augen sind diejenigen, welche schwaez oder blau aussehen. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, welche die vorzüglichsten Eigenschaften der Augen ausmachen, heerschen stärker in den stark gefärbten, als in den Augen, welche nur einen leichten Anstrich von Faebe haben. Die schwaezen Augen drücken sich daher stärker und lebhafter aus, aber in den blauen Augen findet sich mehr sanfte Anmuth; vielleicht ist auch ihr Ausdruck feiner. In den eesten zeigt sich ein Feuer, das gleichförmig funkelt, weil der Grund, der uns von einerlei Faeben zu seyn scheint, überall Lichtstrahlen zurückwieft. In den Lichtstrahlen hingegen, welche die blauen Augen beleben, heresht eine Mannigfaltigkeit der Veränderungen; denn da sich in denselben mehrere Anstriche von Faeben befinden, so werden auch mehrere Arten von Lichtstrahlen zurückgeworfen.

Wir haben ein Uetheil des bischöflichen Konsistoeiums vom 20. Mäez 1830 in Ehesachen vor uns liegen, welches wieder ohne Entscheidungsgründe, daher konstitutionswidrig ist. Warum will sich das geistliche Gericht nicht nach den Geseztzen des Staates richten? Vielleicht können die Cölibatherren keine Entscheidungsgründe in Ehesachen machen, da sie darin keine Erfahrungen besitzen. — Familienväter würden allerdings besser urtheilen können! — Vielleicht finden einige Mitaebeiter Gelegenheit, die »wahren« Ehescheidungsgründe nachzutragen, was jedenfalls belehrend seyn müßte.

Anekdoten.

Ein Schwabe brachte zu einem Maler ein ungefähr 3 Schuhe langes Brett, und bat ihn, er möchte ihm darauf seinen Namenspatron, den heiligen Martinle, in Lebensgröße malen. Der Maler bedeutete ihm, daß das Beett kaum lang genug sey, eine Figue bis zu den Beinen darauf zu malen. »Das thuat nichts,« antwoetete der Schwabe, »so lasset sie die Füßle hinabhange.«

Schmuel überlief einen gewissen Herrn immer, und eeinnerte ihn beständig an seine Schulden. Dem Herrn wurde der Hebeäer bald zur Last. Er sagte ihm: »Sobald du mir noch einmal kommst, lasse ich dich duech und duech prügeln.« Endlich glaubte der Hebräer, doch wieder erinneen zu dürfen. Er kam also wieder. Der Herr hatte auf diesen Fall seinen Bedienten befohlen, sich bereit zu halten. Er zankte mit dem Juden, griff nach der Hauspeitsche, und gab dem Schmuel einige deebe Lungenhiebe. Der Jude lief davon. Aber an der ersten, zweiten und dritten Stiege standen rüstige Bedienten mit Peitschen, und empfingen den Hebeäer kräftig. An der Hausthüee erhielt Schmuel noch eine tüchtige Ladung von Schlägen. Im Freien sah er sich um. Ohne über die Behandlung und die Schmerzen zu jammern, sagte er voll Erstaunen: »Gottes Wunder! dás is abee a eine Anstalt in dem Haus, do was a Jeder, was er zu thnn hat.«

Einer fiel betrunken vor seiner Hausthüee nieder, und entschlief. Da es dann zu regnen anfing, und ihm das Wasser von der Dachtraufe in den Mund lief, sagte er: Nicht doch, Bruder! Nicht doch, ich kann wahelich nicht mehr Bescheid thun, wenn ihr mir's auch eingießt!

Ein Meßner, der die ganze Nacht gefärbelt hatte, schlief unter der Messe beim Minsteiren ein. Als der Pfareer sagte: „Orate fratres," antwortete er: »Ich passe.«

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	9	Maeeellin.	

Eigenthümer und Redakteur F. Regele.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 3. — München, Sonntag, den 16. Januar 1831.

Die Tanzwuth,

eine wahre Geschichte aus München.

Ich habe, so erzählt der Vater, eine Tochter von vier und zwanzig Jahren, die nachgerade einen Mann braucht; ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen ist, und Sie werden mir mit Ihrem Rathe beistehen.

Ich war Kaufmann und hatte mir ein artiges Vermögen erworben. Ich fand, daß sich viele durch die Beschützung der Künste und Wissenschaften Ehre erworben hatten, und ich wollte geehrt seyn. Ich entschloß mich also, meiner Tochter Unterricht in einer schönen Kunst geben zu lassen. Aber die Wahl ward mir schwer: denn die Straße, in der wir wohnten, war mit Künstlern aller Art überladen. Die Modehändlerin hatte sich auf die Malerei gelegt, die Bandkrämerin trieb Musik, die Wäscherin gab mimische Darstellungen und die Tochter meines Schneiders machte gar Verse: kurz, unsere Straße war eine vollkommene Akademie der schönen Künste zu nennen. Indessen, meine Tochter sollte sich einmal auszeichnen, nur wußte ich noch nicht recht wodurch; da entschied mich ein Ball, auf welchem die schönsten Frauen und Jungfrauen der Stadt glänzten, für den Tanz. Schon am andern Morgen ließ ich den berühmtesten Tanzmeister holen.

Er sah meine Tochter, beobachtete ihren Gang mit kritischem Ernste, und nannte ihn allzuzüchtig; fand ihre Haltung steif und gezwungen, ihre Gesichtsfarbe zu blühend; Arm und Beine ohne Gelenkigkeit; aber er gab mir die tröstliche Versicherung, daß er diesen Mängeln bald abhelfen würde, und Mamsell übrigens die entscheidensten Anlagen zu einer guten Tänzerin hätte. Auf diese Versicherung hin und nach seinem Rathe wurde nun ein altväterisches Hinterzimmer in einen Uebungs-Saal umgestaltet. Eine elegante Gipsdecke verdrängte die unbehulflichen Balken, und die vormaligen bequemen Wandschränke wurden von glänzenden Spiegeln bedeckt. Der Saal, nach dem neuesten Geschmack ausgeziert, glich einem kleinen Tempel Terpsichorens. Die ersten Uebungen waren schwer. Die arme Elise (das ist der Name meiner Tochter) hatte schon ein Jahr Unterricht genommen, und noch war ihr Lehrer nicht zufrieden. Er fand, daß sie die Füße noch immer einwärts setze, und schwur, ihr keinen Entrechat hingehen zu lassen, der nicht nach allen Regeln der Tanzkunst ausgeführt sey. Ich war eben so unzufrieden mit diesen mühsamen Uebungen, diesen Luftsprungen, diesen ewigen Battirungen. Ich gestehe, daß mir damals auch die Spiegel zu niedrig hingen, und mir die Kleidung meiner Tochter allzuleichtfertig schien. — Aber wie bald zerstreute der gelehrte Tanzmeister alle meine Zweifel! Er verbreitete sich über die Geschichte der ältern und neuern Tanzkunst; sprach von den Tänzen der Hebräer, der Griechen und Römer, besonders aber von einem Tanze der Unschuld, den die keuschen Lazedämonierinnen vor dem Altare Dianens getanzt haben sollen. Er erzählte uns bei dieser Gelegenheit, um uns von der Nützlichkeit dieses Tanzes zu überzeugen, daß bei der Entführung der schönen Helena (zuerst durch Theseus und hernach durch Paris) keine andere Ursache zum Grunde gelegen habe, als daß beide sie den Tanz der Unschuld tanzen gesehen hatten. »Es ist augenscheinlich,« — rief er wie besessen, und that einen furchtbaren Luftsprung durchs Zimmer — »daß ohne jenen bewundernswürdigen Tanz Helena nicht entführt, Troja nicht zerstört, die Ilias und Odissee nicht geschrieben worden, Aeneas nicht nach Italien gekommen wäre und Rom nie die Erde

Digitized by Google

unterjocht haben würde; folglich hing das Schicksal der Welt von diesem einzigen Tanze der Unschuld ab. Was ist unsere ehrbämliche Gavotte, unser ermseliger Schall-Tanz dagegen?«

Nun gänzlich überzeugt von der Erhabenheit jener Kunst, ermunterte ich meine Tochter zum Fleisse. Nach dem Unterricht weniger Jahre war sie im Stande aufzutreten, und ihr Debüt machte uns für alle Mühe bezahlt. Ich dachte damals, daß es Zeit sey, sie zu vermählen. Ich hatte schon einige Partieen ausgeschlagen, die gut genug für sie gewesen wären, wenn sie es nicht in ihrer Kunst zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hätte. Ihre Gespielinnen und Nachbarinnen waren schon alle mittelmäßig verheirathet worden; gute Hausfrauen, die ihre Kinder selbst säugten, ihre Männer liebten und sich glücklich dabei fühlten; das war alles recht gut, aber meine Tochter hatte glänzendere Ansprüche. Keiner unserer Nachbaren hätte es gewagt, um sie anzuhalten. Der Ruf von ihrem Talente fing schon an sich zu verbreiten, da stellte sich der Sohn eines Kaufmanns aus einer bedeutenden Handelsstadt bei uns ein. Er stieg gerade in dem Augenblick ab, da Elise mit ihren Uebungen beschäftigt war. Er schien erstaunt, daß sie, begabt mit so vielem Talente, noch immer die Uebungen einer Schülerin vornahm. Elise konnte sich nicht enthalten, ein wenig zu lächeln; sie war schon leidenschaftlich für ihre Kunst eingenommen. »Wie, mein Herr, wollen Sie denn, daß die Kniekehlen ihre Kraft, die Muskeln ihre Elastizität verlieren, daß weder Rundung, Grazie noch Empfindung in meinen Bewegungen herrsche? Man muß immer lernen, wenn man nicht alles wieder vergessen will.«

(Schluß folgt.)

Meine erste Reise mit dem Postwagen.

Von G. v. K.

Noch einmal umarmte ich mit tiefem Schmerze meine theure Mutter, meine geliebten Schwestern — dann stürzte ich aus der Thüre, um den schrecklichen Augenblick der Trennung zu verkürzen, der das Herz zu zerdrücken droht! — Ich hatte eben meine Studien vollendet, und mein Schicksal warf mich nun in den Strudel des Verkehrs der menschlichen Gesellschaft. Der Abschied, der mich innig bewegte, machte mein Inneres unzugänglich für jeden fremden Eindruck. Zum Erstenmale ging ich am Schauspielhause vorüber, ohne an die reizenden Tänzerinnen zu denken; zum Erstenmale blieb ich gleichgültig bei den berauschenden Tönen, die aus dem hellerleuchteten Ballsaale mein Ohr berührten; zum Erstenmale wanderte ich am englischen Kaffeehause vorüber, ohne meiner täglichen Abendgesellschaft, des frohen Kreises meiner Freunde und Bekannten zu gedenken. Bei finsterer Nacht kam ich an das Bureau der fahrenden Posten. Ohne alle Theilnahme an dem, was um mich vorging, suchte ich meinen Platz in der Postkutsche, und während die übrigen Reisenden sich bequeme Sitze bereiteten, trug mich meine Phantasie zurück in die Arme meiner geliebten Familie; ich fühlte noch den letzten Kuß meiner bejaheten und kränkelnden Mutter auf meiner Wange brennen, und vergebens widerstand ich den Thränen, die schmerzlich meinen Augen entquollen. Endlich wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und mit ihm erfolgte ein letztes Umarmen der Verwandten, Freunde und Bekannten, die die Reisenden zum Wagen begleitet hatten. Treu-Schwüre, Freundschaftsversicherungen und Nachrufe zum Andenken betäubten mein Ohr; noch einmal wollten sich die Gefühle der Scheidenden erneuern, da veränderte ein Peitschenknall des Postillons plötzlich die Szene: schnell füllte sich der Wagen, und wir rollten dahin.

So lange der Postwagen noch in der Stadt fuhr, konnte ich meine Gedanken von meinen geliebten Verwandten nicht losreißen, es schien mir, als wäre ich ihnen so lange nicht entnommen, als ich noch in derselben Stadt und unter den nämlichen Wolken blieb. Bald erreichte der Wagen unsere Straße; ich unterschied deutlich von weitem schon unsere Wohnung. Im Gesellschaftssaale brannten noch die Lichter; leichte Schatten, die an den Vorhängen schwebten, überzeugten mich, daß die Freundinnen meiner Schwestern noch versammelt seyen, um ihnen den Schmerz der vielleicht ewigen Trennung von einem theuren Freunde durch Zerstreuung zu erleichtern. Bei dem Geräusche des herandonnernden Wagens sah ich diese theuren Bekannten an die Fenster fliegen, und mein Herz schlug dankend für dieses letzte, schweigende Lebewohl. Aber mehr noch als dieser letzte schwesterliche Abschied, ergriff mich das Bild meiner geliebten Mutter, die ich noch einmal, als eben der Mond in voller Klarheit aus seinem Wolkenschleier trat, an dem offenen Fenster eines dunklen Kabinets erblickte, mir den letzten Kuß von ihren Lippen winkend! Und als meine Phantasie sie zurückkehren sah in das Gerräusch der Gesellschaft, mit fließenden Thränen und halbgebrochenem Herzen, — da war auch das meinige gebrochen! —

Es dauerte lange Zeit, bis die wohlbekannten oft besuchten Hügel, Wäldchen und Lustörter hinter mir waren; noch länger dauerte es, bis ich mich loszureißen vermochte von meiner finstern Betäubung,

Digitized by Google

und bis ich Antheil nahm an der mich umgebenden Unterhaltung.

Einige aus der Reisegeschaft, gleichsam neue Machiavels, unterhielten sich über die neuen Einrichtungen der Regierung, über Gesetzgebung, Verwaltung, Finanzen u. dgl., während Andere die Köpfe theils mit madraßenen Tüchern umwunden, theils mit schwarzen oder weißen Zipfelkappen bedeckt, in unlieblicher Harmonie zusammenschnarchten. Mein Nachbar links, eine kräftige Stimme dieses Unisono-Chors, senkte sein schlafesunkenes Haupt auf meine Achsel, und stieß mir, indem er sich wieder aufrichtete, meine Reisemütze vom Kopfe. Indem ich mich bückte, sie wieder aufzuheben, berührte meine Hand den niedlichsten Fuß, den je ein Mädchen besaß. Ich habe immer eine unerklärbare Hinneigung für einen kleinen Fuß gefühlt, und ehe widerstand mein Herz dem Zauber des reizendsten Gesichtes, als der wunderbaren Anziehungskraft eines solchen Engelsfüßchens. Die Unbeweglichkeit dieses schönen Fußes, den ich unwillkürlich drückte, überzeugte mich, daß dessen Besitzerin schlafe. Meine erweckte Neugierde versprach sich bei dem Scheine des ersten Lichtes die Züge eines Engels. Endlich fuhr ein Wagen mit Laternen vorüber, deren matter Strahl nur nothdürftig den Hintergrund der Postkutsche erhellte, und meinen brennenden Blicken eine Dame in einem Mantel von schwarzem Setin eingewickelt entdecken ließ.

Seit dem Augenblicke der Abfahrt neben mir sitzend, hatte sie auch nicht ein Wort gesprochen, und die erste Bewegung, die sie machte, war eine Hand zur Stirne zu führen, eine Hand, die einer mediceischen Venus anzugehören schien. Eine plötzliche Helle hatte mir diese seltene Schönheit gezeigt, ein sonderbarer Zufall mir den niedlichsten Fuß entdeckt, was Wunder, daß ich ein vollkommeneres Wesen mir träumte, wie kaum eine Jungfrau aus der heiligen Zahl der Vestalinnen. Meine Einbildungskraft ergänzte ihre Reize, und bis ins Innerste meines Herzens ergeiff mich ein Gefühl von unbezwinglicher, ungeduldiger Hinneigung. Mit 20 Jahren wirft die Seele den Eindruck des Geistes in das Herz, und als der Postwagen auf der ersten Station zum Nachtessen anhielt, war ich bereits vollkommen verliebt in die unbekannte Reisende mit dem niedlichen Fuße und der wunderschönen Hand.

Beim Scheine einer schlechten Lampe, die mit ihrem trüben Lichte kaum das Thor des Gasthofes erleuchtete, trafen mich die ersten Blicke meiner schönen Unbekannten, und es war mir, als strahlten plötzlich zwei Sterne durch die dunkle Nacht. Diese ersten Blicke voll Geist und Gefühl erstickten vollends meine Vernunft, während ihr Lächeln, sanft wie die Melancholie, bis zum Grunde meines Herzens drang.

An dem äußersten Ende der Tafel, das ich absichtlich einnahm, um ungestört mich in ihrem Anblicke zu weiden, konnte ich nicht aufhören, dieses Meisterwerk des Schöpfers anzustaunen, dieses herrliche Mädchen, eben so interessant durch seine ausserordentliche Jugend und vollkommene Schönheit, wie durch den rührenden Ausdruck seiner Gesichtsbildung. Alle Züge der Jungfrau stellten einen treffenden Gegensatz vor, und bildeten dennoch im Ganzen eine ergreifende Harmonie. Ihre großen himmelblauen Augen, deren Feuer durch eine sanfte Schwermuth gemäßigt, einen unaussprechlichen Reiz enthielten, waren halb beschattet durch reiche Locken glänzend schwarzer Haare, welche die ungewöhnliche Weiße des stolzen Nackens und der vollen alabasternen Schultern noch mehr erhöhten. Ein Königlicher Wuchs trug dieses schöne Haupt mit seinen Lilien- und Rosenwangen und ein Reichthum an Fülle vermählte sich mit dem reinsten Ebenmaß der herrlichen Gestalt. Ich hätte die ganze Welt darum gegeben, in diesem Augenblicke einen Laut aus ihrem himmlischen Munde zu hören, denn ich fühlte, es müßten ihre Worte Melodie der Sphären seyn. Sie saß neben einem Greise, der sie begleitete, und sprach auch während des Tisches keine Sylbe.

(Schluß folgt.)

Unser Schönstes.

An ***...

Das Schönste, was jetzt unsre Stadt
In ihren alten Mauern hat:
Ein Mädchen ist es, sanft und mild,
Ein Mädchen, eines Engels Bild.

Was gibt der Holden diesen Preis?
Der Wangen Roth im Lilienweiß?
Das Auge, seelenvoll und klar?
Im Rosenband das Ringelhaar?

Die Grazie in Wuchs und Gang?
Der Stimme süßer Zauberklang?
Das holde Engels-Angesicht,
Aus welchem hoher Liebreiz spricht?

O Mädchen sanft, o Mädchen mild!
O holdes, süßes Engelsbild!
Was Dich des Preises würdig macht,
Ist Liebe, die im Auge lacht!

Ist Unschuld, die im Busen wohnt,
Ist Sanftmuth, die im Antlitz thront
Ist Milde, die dem Blick entschwebt,
Und Freundlichkeit, die ihn belebt!

Digitized by Google

Ist Edelmuth und Sittsamkeit,
Ist stille Eingezogenheit,
Ist Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß,
Bescheidenheit in jedem Kreis!

Ein Herz, das nur für Tugend glüht,
Stets gut zu handeln sich bemüht!
O Mädchen sanft, o Mädchen mild,
Das ist Dein Schmuck, o Engelsbild!

Es blühet Segen jeder Stadt,
Die solcher Töchter viele hat!
Da lebt sich's, wie in Eden froh,
O Mädchen, seyd doch alle so! —

Miszellen.

Rache süßer als Gewinn.

Ein gewandter Taschendieb stahl auf der letzten Frankfurter Messe aus der Bude eines Schweizer-Uhrenhändlers eine goldne Repetiruhr. So geschickt er aber auch dabei zu Werke ging, ward dennoch seine Handlung von einem hinter ihm stehenden Dieb bemerkt, der auch des Handwerks Schliche kannte. Dem Zuschauer gelüstete Theil zu nehmen an dem Vortheil des Raubes; und um den Dieb furchtsam zu machen, und so zu seinem Zwecke zu gelangen, flüsterte er ihm mehr als ein Mal halblaut in's Ohr: »Gottes Wunder, wie geschwind!«

Den Beutelschneider verdroß die Aufmerksamkeit des Fremden, von dem er nur zu fürchten hatte.

Höre, Freund! sagte er leise zu ihm: Du wirst doch schweigen?

Als Ihr mir gebt zehn Thaler, antwortete Jener, will ich schweigen; gebt Ihr nichts, werde ich nicht schweigen;

Den Dieb machte die Habsucht des Andern noch verdrießlicher; er beschloß sogleich, ihm nicht allein nichts zu geben, sondern auch ihn in die Grube zu stürzen, die Jener schadenfroh zu graben drohte. Wollte er das aber, so mußte er den Begehrlichen täuschen. Und er that es.

Weist du was, schlug er vor, ich will dir noch mehr geben, als du forderst. Laß mir diese Uhr, ich stehle auf der Stelle eine ähnlich. für dich.

Damit war er sehr zufrieden.

So bleib hier stehen! gebot Merkurs Jünger ihm, und trat wieder an die Bude. Indem er sich eine Uhr um die andere zeigen ließ, und mit dem Kaufmann sprach, als wolle er etwas kaufen, sagte er diesem leise: Sehn Sie den Dieb dort stehen, er hat Ihnen so eben eine Uhr entwandt, und sie in der linken Rocktasche verborgen! (Dahinein hatte er dem armen Teufel in der That während des Gesprächs die gestohlne Uhr gesteckt.)

Der Kaufmann sprang eilends hinaus, packte den Dieb, griff in dessen Tasche, fand die Uhr, und schlug, nebst allen Umstehenden, unbarmherzig auf den vermeinten Dieb los.

Der eigentliche Schelm stand lachend dabei, und je eifriger Jedermann auf den Betrogenen einhieb, um so lauter rief ihm Jener seine frühere Aeußerung zu: »Gottes Wunder, wie geschwind!«

Boileau (der Dichter) rieth eines Tages Molieren, nicht mehr als Schauspieler aufzutreten, weil seine Gesundheit sichtbar darüber zu Grunde ginge. Moliere holte einen tiefen Seufzer, und sagte, daß er es längst gethan hätte, wenn ihn nicht die Ehre zurück hielte. »Eine schöne Ehre!« rief Boileau, »sich das Gesicht mit einem Hanswurstbarte zu bekleben, und auf der Bühne Stockprügel einzunehmen.«

Mißverstand.

Im Neunziger Kriege, als der Rhein auf jener Seite von franzöſ. Schildwachen, auf dieser Seite aber von schwäbischen Kreis-Soldaten besetzt war, rief ein muthwilliger Franzos zu der deutschen Schild-Wache hinüber: Filou! Filou! — das heißt auf deutsch Spitzbube. — Allein der ehrliche Schwaben-Soldat dachte an nichts Arges, sondern nur an die Uhr nach welcher gefragt wurde, und antwortete ihm freundlich hinüber: halber vieri!

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	16	Marcellus.	Im neuen Hause: Es spukt: dazu die Wildschützen.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 4. — München, Sonntag, den 23. Januar 1831.

Meine erste Reise mit dem Postwagen.

Von G. v. K.

(Schluß.)

Ihr Beschützer war auf ihre geringsten Wünsche aufmerksam, und gab ihr zu meinem größten Verdruße nicht die kleinste Veranlassung, etwas zu verlangen.] Als ich es wagte, ihr von einer Platte anzubiethen, die vor mir stand, dankte sie mit einer verneinenden Bewegung des Engelsköpfchens, begleitet von einem Blick, der, wie ein electrischer Schlag meinen ganzen Körper durchzuckte. Als wir wieder in den Wagen stiegen, bot ich ihr die Hand zur Hülfe und erhielt znm Dank das anmuthvollste Lächeln. Bald befanden wir uns wieder im Finstern und ich war nun wieder Aller der Schönheiten beraubt, die ich eben noch bewundert hatte; aber sie war so nahe bei mir, ich berührte einigemal ihre schöne Hand, ich begegnete dem reizenden Fuße, ihr sanfter Hauch berührte meine Lippen, o ich war unaussprechlich glücklich!

Als die ersten Strahlen des jungen Morgens die düstern Wolken durchbrachen, war ich der einzige Wachende im Postwagen und konnte das drollige Bild betrachten, welches die Morgenröthe mir von der Gruppe der Eingeschlafenen nach und nach gab. Ein alter Herr, welcher gar possirlich nickte, trug seine Brille statt auf der Nase, auf der mit einem gelben Band gebundenen weißen Schlafhaube; einem andern war durch die beständige Bewegung des Kopfes die Perücke verkehrt zu sitzen gekommen, so daß der Haarbeutel höchst naseweis über die Achsel sah; ein dritter, wahrscheinlich durch ein Nervenübel angegriffen, zuckte unaufhörlich mit den Gesichtsmuskeln, mit einem Worte, meine schläfrige Gesellschaft bot so viel Lächerliches dar, daß ich mich unstreitig zu einer andern Zeit sehr daran ergötzt haben würde; aber ich fühlte das schöne Haupt meiner Nachbarin mechanisch auf meiner Schulter ruhen und ich dankte dem Schlafe, der mir eine so herrliche Bürde anvertraute. In diesem Augenblicke erwachte der Greis, welcher die theure Unbekannte begleitete und bat mich hundertmal der Mühe wegen um Verzeihung, welche seine Tochter mir verursache. O armer Greis du bist schon weit von jener glücklichen Zeit der ersten schwärmerischen Liebe, sonst hättest du nicht vergeßen, welche Seligkeit das Gewicht eines geliebten Hauptes für den Träger in sich schließt': — »Mühe?« wiederholte ich, mit vor innigem Entzücken strahlenden Gesichte, »o sie ist die beglückendste meines Lebens.« Der Greis lächelte, als ob er mich verstanden hätte. Ich benutzte diese Gelegenheit ein Gespräch einzuleiten, das ich sehnlich wünschte, um es auf das schöne Mädchen richten zu können. Ich sprach von ihrem vollkommenen Aeußern und von den Vorzügen, den ihr alle Gesellschaften einräumen müßten. »Gesellschaften,« erwiederte schmerzlich der Greis, »die Geselligkeit kann meinem unglücklichen Kinde keine Annehmlichkeit darbiethen, sie ist auf ewig davon ausgeschloßen und ihr Unglück hat keine andere Stütze als ihren Vater, der, ach, zu alt schon ist, um noch lange der Trost eines so armen, liebevollen Mädchens zu seyn.«

Diese Worte vermehrten meine Bewegung, und der Gedanke, daß sie geboren sey um zu leiden, verbreitete über ihre entzückenden Züge noch das Interesse des Unglücks. O wie viel schöner schien sie mir, wie ehrte ich den wohlthätigen Schlummer, der ihr Dulden unterbrach. Ich staunte sie an mit einer bewundernden Ehrfurcht, die von einem Gefühl bitterer Schwermuth begleitet war. So jung,

Digitized by Google

so schön und so unglücklich! — Die letzten Worte des Greises griffen zerstörend in meine Seele, ich betrachtete dieses edle Geschöpf, das schon mit der Morgenröthe seines Lebens zum Unglück bestimmt wurde, in einer Welt, wo das Elend so oft nur Strafe der eigenen Schuld ist, mit einem tiefen, schmerzlichen Kummer. Und keine Hülfe, nur eine schwache Stütze, und die nur auf wenige Tage ihr geliehen?! O es war mir eine schreckliche Empfindung. Ich kannte die Ursache ihres Unglücks nicht; aber sie litt; war das nicht genug des Wissens? Da durchfuhr der Gedanke, sie vielleicht einst unterstützen zu können, wie eine höhere Eingebung meine schmerzerfüllte Brust. Meine Glücksumstände, meine Geburt gaben mir Rechte auf höhere Ansprüche. Meine Bewegung, meine Jugend, mein Temperament ließen mich keine Hindernisse sehen; überzeugt, daß ich dem Gebote eines höheren Schicksals folge, entschloß ich mich, den Greis freimüthig zu befragen, ihm meine Wünsche und mein Vorhaben zu entdecken, und mich als Stütze für seine Tochter anzubiethen, wenn nicht mächtige Verhältnisse von ihrer Seite sich widersetzen würden.

Angefeuert durch so belebende Gedanken, suchte ich nach einer günstigen Gelegenheit mein Vorhaben auszuführen, als der Postwagen plötzlich hielt und der Conducteur dem Greise meldete, daß er auf seinem Gute angekommen wäre. Ich gewahrte in der That eine Allee von alten Pappeln in deren Hintergrund sich die antike Front eines Schloßes zeigte.

In dem nämlichen Augenblicke bemerkte ich eine Bewegung meiner schönen Unbekannten, die durch das plötzliche Anhalten des Wagens erwacht war. Ihr erster Blick fiel auf mich, und ich sah sie erröthen. Das sanfte Incarnat der tugendhaften Scham malte die alabasterweißen Wangen und ich dachte in diesem Augenblicke, wie unendlich reizend sie erst seyn müße, wenn die Freude und das sehnsüchtige Verlangen diese himmlischen Züge übergöße. Das liebenswürdige Mädchen dankte mir durch ein furchtsames Lächeln, als ihr Vater ihr zu verstehen gab, daß sie mehrere Stunden auf meiner Achsel geruht habe. Unterdeßen war der Greis ausgestiegen und ich reichte ihr nun meine hülfreiche Hand; sie ergriff sie mit der reizenden Verlegenheit, die sie verließ. Ich sah den netten Fuß wieder, die erste Ursache meiner Bezauberung, und indem ich wohl fühlte, daß ich keinen Augenblick zu verlieren hatte, um mich so vieler Schönheit zu versichern, bat ich den Vater um Erlaubniß sie begleiten zu dürfen. Der Postwagen spannte im nahen Dorfe um; und ich hatte Gelegenheit, ihn wieder einzuholen. Ich belebte meinen sinkenden Muth, blieb hinter dem Greise so weit zurück, daß er mich nicht hören konnte, und nun sprach ich frei von meinen Wünschen und Hoffnungen. Ich versicherte sie meiner Liebe und Treue, der Einwilligung meiner Mutter, und schwur, ihr würdig zu werden. Da unterbrach mich plötzlich der Vater. »Vortrefflicher Jüngling,« sagte er mit einem schmerzlichen Tone, und eine Thräne zuckte an der Wimper seines gramerfüllten Auges, »edler junger Mann! Sie folgen zu lebhaft dem Drange ihrer Phantasie und ihr Benehmen trägt in meine Seele einen neuen Gegenstand des Schmerzes und des Kummers. Ich zweifle nicht, daß meine arme Tochter mit einem Manne wie Sie, überglücklich wäre. Einziges Kind, die Erbin meines beinahe unermeßlichen Vermögens, Besitzerin Aller Tugenden des Herzens und aller Vorrechte der Geburt, scheint meine Tochter alle Glückseligkeiten des Lebens zu kennen und zu spenden, und dennoch ist ihr Daseyn dem Elend preisgegeben, der Vergessenheit und der Beraubung der edelsten Geschenke der Natur. Nie wird sie das Glück besitzen, den Namen Gatte auszusprechen, nie das Lallen eines Kindes hören, denn die Unglückliche ist — taubstumm.! —

Beseligende Phantasie, zauberische Hoffnung! o wie furchtbar täuscht ihr oft den Menschen!! — Keine Beschreibung meines Gefühls, ich war vernichtet. — Die Leidende sah meinen ungeheuren Schmerz. Noch einmal drückte ich ihre Hand, von meinen Thänen benäßt, an mein gramerfülltes Herz. Und als ich verzweifelnd an die Brust des Greises sank, zum letztenmal ihr Blick und der Meinige sich begegneten, und ich mich dann auf ewig von ihr trennte, schien es mir, als scheide ich von meinem Himmel!! —

Die Tanzwuth.

(Schluß.)

Der junge Handelsmann wollte etwas erwiedern, ich glaubte, einige Worte von Pflichten, Gatten und Kinder zu vernehmen, aber eine allerliebste Pirouette, welche Elise eben machte, unterbrach die Predigt, und wir haben den Prediger seitdem nicht wieder gesehen.

Verschiedene Jahre waren unter Lustbarkeiten und Festen dahin geschwunden, als ein junger Oberster, der eben von der Armee zurückgekommen war, um meine Tochter anhielt. — Er kannte meine Umstände, war weitläuftig mit uns verwandt, und machte ein glänzendes Haus. Wir waren entzückt

Digitized by Google

über seinen Antrag. Ich bat meine Tochter, ihn nicht in den Uebungssaal dringen zu lassen, ihm überhaupt gar keine Idee von ihrem Talente zu geben. Ich wollte dem Obristen eine angenehme Ueberraschung zubereiten; ein Maskenball bot mir die Gelegenheit dar. Ich führte den Obersten hin, meine Tochter fuhr allein. Sie erschien mit ungewöhnlichem Beifalle. Auf die Nachricht von einer Gavotte, die sie mit einem bekannten Tänzer tanzen werde, strömte alles hinzu, um sie zu bewundern, und meine Tochter — in eine seidene Maske verschleiert — aber von allen wegen ihrer unnachahmlichen Grazie gekannt, nur nicht vom Obersten — drückte nach Gefallen alle Bewegungen der Seele aus; bald schien sie einzuladen, bald zurückzustoßen, bald ihren Tänzer mit den Rosenketten der Liebe zu umwinden, bald sich von ihm fesseln zu lassen. Der Oberste war entzückt; ich kannte mich nicht vor Freude und war immer auf den Punkt, ihm das Geheimniß zu entdecken; er verschlang sie mit seinen Blicken; er schien mit ihr zu tanzen. Er ergoß sich jeden Augenblick in neue Anrüfe der Bewunderung über ihre Leichtigkeit, ihren à plomb, ihr wollüstiges Dahingeben, ihre unbeschreibliche Anmuth. Ich freute mich schon im Voraus über sein Erstaunen, wenn — — »Gestehen Sie — sagte ich — daß dieses Mädchen hübsch, allerliebst ist; wie glücklich muß nicht ihr Geliebter seyn!« »»Aber ihr Mann! — rief er aus — Dieses Mädchen tanzt zu gut, um Vergnügen daran zu finden, ihre Kinder aufzuerziehen, ihren Mann zu lieben und sich des Hauswesens anzunehmen.«« Hierauf antwortetete ich nichts; ich war nicht Willens, das quid pro quo aufzuklären; ich entfernte den Obersten nach und nach, und — meine Tochter ist noch nicht verheirathet. Ich fodre Sie nun auf, mir die Ursache davon anzugeben; mir zu sagen, warum man den Tanz so sehr liebt, und doch so große Mühe hat, die Mädchen an den Mann zu bringen, die gut tanzen? B.

Freude des Wiedersehens.

Nach Jahren voll Kummer, nach Jahren voll Plage,
Erscheinest du endlich, o schönster der Tage!
Und bringst mich, o Wonne, o Jubel und Glück!
Und bringst mich zum Busen der Theuren zurück.

Schon eil' ich auf Flügeln der Liebe getragen,
Und schmoll' in den wetterschnell rollenden Wagen,
Mit keuchenden Pferden, sie schleichen nur mir,
Denn mir — ach! mir brennet der Busen nach Ihr.

Schon bin ich am Ziele, o! seyd mir gegrüßet,
Ihr Mauern, die ihr jetzt mein Trautchen umschließet!
Du Gäßchen am Fenster, o! sey mir gegrüßt!
Hier hab' ich geküßt, hier ward ich geküßt.

Hier hat sie mir Lieb' in die Seele geblicket,
Zum erstenmal heiß mich aus Herzchen gedrücket;
Hier hat sie gejammert, hier hat sie geweint
Um mich' als ich reiste, um mich ihren Freund.!

Hier hat sie — o seht nur! sie kömmt schon — o Theure
Unnennbare, eile! eil' Huldchen, und feyre
Den schönsten der Tage, im vollen Erguß
Des Herzens, im heiligen — heiligen Kuß.

O Wonne, wir flüssen wie Strahlen zusammen,
Wie Töne des Lieds, wie verschwisterte Flammen!
O Fülle der Freude, die beide durchglüht,
Zu groß für Gedanken — verstumme nur Lied!

Liebe.

Das ist die wahre Lieb, die immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.
Göthe.

Das Erwachen aus dem Traum leidenschaftlicher Liebe ähnelt ganz dem Gefühl der Genesung von einer schweren Krankheit. Man ist dann so still, so genügsam! Die Leidenschaft, die wir vorher nur für einen Gegenstand fühlten, verbreitet sich nun wie ein zarter Duft über das Leben selbst, und verlieblicht alle Erscheinungen desselben. Unsere Seele fühlt sich leicht wie ein in Freiheit gesetzter Vogel, und nie würden wir dem Glück näher seyn, wenn nicht leider! dem Herzen mit der Kraft auch die Empfänglichkeit in gleichem Grade zurückkehrte. Es liebte — es will noch lieben, und sehnt sich in Geheim nach den Fesseln zurück, die ihm, einmal getragen, auf alle Zukunft hinaus lieber sind, wie seine Freiheit. Mit der Liebe ist es, wie mit den starken Getränken — sobald der Hang dazu sich einmal eingerichtet hat, so hilft kein Zureden der Vernunft, unwiderstehlich wird man fortgezogen; Philosophie und Vernunft sind uns in diesem Fall mit all ihrem Raisonnement so ganz nutzlos, daß man am besten thut, sie dabei ganz aus dem Spiel zu lassen, und ihre ernsten Sprüche für die Stunden der Langenweile und des Verdrußes, für Unglücksfälle, und — o ihr Grazien! — für unser Alter aufzusparen. Dann mögen sie uns recht nützlich werden können — aber, wenn man liebt, so vermögen sie wahrhaftig dieser verführerisch lieblichen Herzenskrankheit nicht zu steuern. Alles, was sich auf das Herz bezieht, hat mit der Vernunft nichts, gar nichts zu schaffen; diese beiden Urkräfte unsers Wesens sind von Gott selbst in Kriegsstand gegen einander gesetzt, und vor dem fünfzigsten Jahre rechne nur kein Weib, und vor dem achtzigsten kein Mann darauf, Friede zwischen ihnen stiften

Digitized by Google

zu können. Wenn ich zuweilen sagen höre: ich werde nie wieder lieben — die Liebe macht zu unglücklich — man müßte thöricht seyn, sich nach einer so schmerzlichen Erfahrung ihrem Zauber noch einmal hingeben, und schöne Minuten von ihr mit bittern Stunden erkaufen zu wollen; so dünkt mich dieß eben so ungereimt, als wenn Jemand sagte: ich will mich meiner Augen nie wieder zum Sehen, meiner Ohren nie wieder zum Hören bedienen! — Der Mensch hat immer Unrecht, wenn er weiser seyn will, als die Natur.

Miszellen.

Pyrenäenprospekt.

Ein liebliches Thal, mit waldbewachsenen Gebirgen eingefaßt, im Hintergrunde die hohen schneebedeckten Gipfel, in rosigem Morgenlicht. Alles frisch und thauig, aber noch alles still und einsam. Doch plötzlich werden am Rande der niedern Gebirge einige Schafe sichtbar, und in wenigen Minuten ist die ganze Landschaft belebt. Es sind spanische Hirten, sie steigen mit ihren Heerden auf die grünenden Weideplätze hinab. Die Ordnung, die bei diesen Zügen beobachtet wird, pflegt folgende zu seyn. Zuerst kommen die Schafe, groß und wollenreich, der Schäfer mit seinem schwarzen Hunde voran, dann folgen die Kühe, schön und stark, mit melodischen Glocken um den Hals. Jetzt kommt der Oberhirt mit Weib und Kind. Er, nebst dem größten Knaben, ist zu Fuß; Frau und Tochter zu Pferd; die kleinen Kinder sitzen hinten auf. Der eine große Knabe hat den Kochkessel auf dem Kopfe, der zweite trägt die Flinte, den Schrottbeutel und das Pulverhorn, der dritte den weißen, mit einem rothen Kreuze versehenenen Salzsack. Die Frau hat einen Säugling an der Brust, die Tochter spinnt; der Vater beobachtet den Zug der Heerde mit Aufmerksamkeit. So langen sie endlich in dem lieblichen Thale an, das im vollen Glanze der Morgensonne liegt.

Die Polizei in Dresden hat das Maß der Damenhüte auf höchstens 16 Zoll Breite oder 42 Zoll Durchmesser festgesetzt und gedroht, daß den Zuwiderhandelnden dergleichen ungebührlich große Strohdächer konfiszirt, und in das Militär-Strohmagazin abgeliefert werden sollten.

Die Polizei ist zu dieser Maasregel dadurch veranlaßt worden, daß ein hungriges Küraſſierpferd einer Dame auf der Brücke im Vorbeigehen den Strohhut vom Kopfe gerissen und aufgefressen hat.

Ein Friseur und ein Barbier stritten miteinander, wessen Geschäft das vornehmste wäre? — Herr, sagte endlich der Friseur, was wollen Sie doch viel Redens machen; vor Ihnen behält jeder die Mütze auf dem Kopfe, vor mir aber nimmt sie auch der König herunter.

Ein Paar junge Frauenzimmer, die auf einer Wiese im Grünen saſſen, und einen Mann mit weißen Haaren vorbei gehen sahen, fragten ihn spöttisch, ob es auf dem Berge schon geschneiet habe? O, es ist noch lange dahin, antwortete er mit verstellter Einfalt, die Kühe sind ja noch auf den Wiesen.

Ein Irländischer Schriftsteller, Will. Sompson, versichert, daß die Hannöverischen, milchkaffeebraunen Pferde des Königs Georg mehr Domestiken hätten, als der Präsident der vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

An eine spröde Schöne.

Jedes Wörtchen, das sie spricht,
Jeder Ton der süßen Kehle,
Tritt in's schnippische Gesicht,
Sagt, daß sie auf Beifall zähle,
Doch ach! ehe wir uns versehn,
Wird sie da vergessen steh'n,
Und zur schweren Last der Erden
Eine alte Jungfer werden.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	23	Mar. Verküh.	Im neuen Hause: Das graue Männchen, Ballet.

Eigenthümer und Redakteur J. Regele.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 5. — München, Sonntag, den 30. Januar 1831.

Sonderbares Zusammentreffen.

Madame S.... galt für eben so geistreich als schön, dabey besaß sie ein sehr artiges Vermögen. Als Opfer der Konvention konnte sie in ihrer ersten Ehe nicht glücklich seyn; denn der reiche Filz, den sie gezwungen nehmen mußte, hatte kein anderes Verdienst, als Geld. — So wie ihre Mutter starb, von der sie eine beträchtliche Summe geerbt hatte, glaubte sie keine Rücksichten mehr nehmen zu dürfen, und klagte gegen den Elenden, der sie nicht verdiente und unedel behandelte, auf Scheidung. Das Publikum rechtfertigte diesen Schritt vollkommen, und wunderte sich noch obendrein, daß die reizende Frau so lange ausdauern konnte. Nicht bloß die Gerechtigkeit ihrer Sache, sondern auch ihre Schönheit bestachen die Richter. — Hr. S. verlor seinen Prozeß mit ihr in der strengsten Form, und mußte ihr noch ein bedeutendes Anstands-Quantum bezahlen.

Madame war, wie gesagt, jung und schön, wohlhabend und verständig, die öffentliche Meinung stand ihr günstig zur Seite, folglich waren der Buhler auch sehr viele, die sich alle Mühe gaben, um ihre Hand zu erwerben. Lange war ihre Wahl unentschieden, lange konnte sie zu keinem ernsten Entschlusse kommen, allein, endlich fiel ihre Wahl auf einen armen Teufel, und welches Glück! — Er war seines Metiers ein schöner Geist! — ! — Es gelang ihm mit seinem allerliebsten Humor und witzigen Einfällen Madame S. den Glauben abzutändeln, nur er, sonst keiner könne für sie ein guter Ehemann werden.

Die Verbindung kam zu Stande, die ganze Stadt erstaunte darüber, indeß das neue Ehepaar in der Flitterwoche schon auf dem Punkt war sich zu trennen, und auf Scheidung Klage zu stellen, und zwar, weil sie ein Gedicht, das ihr der neue Gatte von ihm verfaßt, vorlas, matt und kraftlos nannte. —

Kaum ein Jahr dauerte der Friede, Madame gebar ihrem Gatten eine Tochter — aus der ersten Ehe hatte sie einen Sohn — über deren Erziehungs-Methode sie sich mit dem schönen Geist bis auf den Tod verfeindete. Ganz aufrichtig war das Recht auf ihrer Seite, denn der Mann erschien ihr mit seinen corrupten, aufgegriffenen Ideen über thierische, und geistige Bildung, so lächerlich, daß man eigentlich jede Mutter entschuldigen mußte, die sich einer solchen Thorheit widersetzte. —

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihren Mann zu bewegen, um mit ihr in Einverständniß zu handeln, entschloß sie sich endlich zu der schon lang angedrohten Klage, und wurde geschieden.

Der schöne Geist verläumdete sie nicht wenig, und stellte sie poetisch und prosaisch in den gelesensten Blättern des Tages auf. Ihr Kredit sank, man sah in ihr eine neue Messaline, und fragte: wie kann sich eine Frau von dem Manne trennen, mit dem sie Kinder hat? — Ihr Prozeß endigte sich nicht ohne schmerzliche Aufopferungen, doch ertrug sie die Verminderung ihres Vermögens standhaft; noch mehr sie entschloß sich, den Ort ihres bisherigen Aufenthaltes zu verlassen, und sich nach einer Provinzial-Stadt zurückzuziehen, wo sie still und geräuschlos lebte, und sich bloß mit der Erziehung ihrer Tochter beschäftigte. — Der Sohn erster Ehe, blieb nach den Gesetzen, unter Obhut des Vaters.

Der Sohn des Bürgermeisters M. — ein junger thätiger Kaufmann, sah die schöne Wittwe, und verliebte sich sterblich in dieselbe; es kostete ihm viele Mühe, um nur die Erlaubniß zu erhalten, sie besuchen zu dürfen. Endlich überwand er diese Schwierigkeit. — Julie, so hieß die schöne Frau — hat-

Digitized by Google

te diesen jungen Mann von der liebenswürdigsten Seite kennen gelernt, und er erwarb sich bald ihre Freundschaft. Sie erzählte ihm einen Theil ihrer Geschichte, und schilderte ihm die doppelt unglückliche Wahl ihrer beyden Männer mit den schrecklichsten Zügen, und mit der Erklärung, daß sie nie wieder heurathen würde! Der junge M., der sich nun ganz natürlich für den beßten Mann für Julien hielt, bewarb sich immer mehr um ihre Liebe und er unterließ nicht, sie zu überzeugen, daß er nicht in die Kathegorie ihrer ersten Männer gehöre. Er gelobte ihr Alles, schwur bei Himmel und Hölle, sie glücklich zu machen, und in einer vertraulichen Stunde, als er denn einmal wieder so schön, so zärtlich und dringend bat, und das Herz mit dem Verstande davon lief, erklärte endlich die erweichte Wittwe, sie wolle den Ehestand noch einmal versuchen. Der beglückte M. jubelte hoch auf; er wurde beinahe rasend vor Freude, und konnte die Stunde der Verbindung und seines namenlosen Glückes nicht mehr erwarten. — Kniefällig bat er jetzt seinen Vater um die Einwilligung zu dem ehelichen Glücke; aber als er den Namen seines geliebten Gegenstandes ausgesprochen hatte, wurde der alte Bürgermeister beinahe wüthend vor Zorn; — wie, sagte er, das ist ja die berüchtigte Madame N. die in öffentlichen Blättern so reputirlich geschildert wurde?! — Nein! dazu geb ich meine Einwilligung nie! — Umsonst erschöpfte sich der trostlose Sohn mit allen Vorstellungen, und als der Alte dennoch unerbittlich blieb, da stützte sich jetzt der erboßte Sohn auf die Rechte seiner Majorennität, und ging zum Adjunkten des Bürgermeisters, um nach den Gesetzen des Landes seine Verbindung mit Julien proklamiren zu lassen! Er kannte denselben wenig, denn erst seit kurzer Zeit hatte er diesen Posten und zugleich die Anwartschaft auf die Bürgermeisters-Stelle erhalten, und als der verliebte Bräutigam sein Gesuch entfaltete, die thörichte Widersetzlichkeit des Vaters, und einen Theil der Geschichte seiner Braut recht nachdrücklich auseinandergesetzt hatte, da rief der erstaunte Adjunkt: »Vetter! das ist ja meine Frau?!« — Ihre Frau! erwiederte der erschrockene M. »Ja, meine geschiedene Frau,« sagte der schöngeistige Pädagog. Doch fuhr er fort, das soll mich nicht hindern, meine Pflichten im strengsten Sinne zu erfüllen, und somit proklamirte der zweyte Mann die Verlobung des Dritten. —

Der Pascha von Egypten und die schöne Circassierin.

Unter den Geschichten, welche dem englischen Arzte, Hrn. Madden, bei seinem Aufenthalte an dem kleinen Hofe der abendtheuerlichen Lady Esther Stanhope in der Nähe von Sydon erzählt wurden, ist die folgende in mehr als einer Beziehung charakteristisch für den gegenwärtigen Zustand des türkischen Reiches.

Lange hatte die hohe Pforte mit eifersüchtiger Unruhe die zunehmende Macht des Pascha von Egypten wahrgenommen; man fürchtete zu Stambul, daß Mohammed Ali das Joch des Großherrn abwerfen und sich unabhängig erklären könne. Umsonst sandte die treulose Politik des Serails ihre Capidschi Baschis mit dem Strick und dem Dolch nach der Pyramidenstadt, umsonst versuchten ihre verrätherischen Agenten sie durch Gift und List von dem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien. Mohammed Ali war durch seine Spione zu Constantinopel zu gut bedient, als daß er sich so leicht hätte in eine Schlinge locken lassen.

Endlich beschloß Sultan Mahmud zu einem Anschlage seine Zuflucht zu nehmen, der so fein ersonnen und in so undurchdringliches Geheimniß gehüllt seyn sollte, daß er unmöglich seine Wirkung verfehlen konnte. Er hatte in dem kaiserlichen Harem eine reizende circassische Sclavin, deren Unschuld und Schönheit sie in den Augen des Sultans dazu geschickt machte, das verdachtlose Werkzeug seiner Rache zu werden. Der Glaube an Talismane ist noch immer in dem ganzen Orient herrschend, und vielleicht hat in dieser Beziehung der aufgeklärte Mahmud selbst vor seinem übrigen Volke Wenig voraus. Eines Tages sandte er nach der schönen Georgierin und sagte ihr, indem er den Schein einer großen Zuneigung zu ihr annahm und sich stellte, als ob er Nichts so sehr wünsche, als sie in die angenehmste Lage versetzen zu können, daß es sein kaiserlicher Wille sey, sie nach Egypten zu schicken, und Mohammed Ali zum Geschenk zu machen, dessen Macht und Reichthümer so unermeßlich wären, als die Landschaften, die ihn als ihren souveränen Fürsten anerkennten; denn keinem Anderen auf Erden stehe er nach, außer ihm selbst, dem großen Padischah. Er bemerkte ihr, wie glücklich das Loos seyn würde, das ihr zufiele, wenn es ihr gelänge, die Neigung dieses Herrn zu fesseln, für den er sie bestimmte; dann wäre sie die Königin von Egypten und herrschte über ein Reich ohne Grenzen. Um ihr indessen die Erfüllung seiner

Digitized by Google

Wünsche für ihr Wohl und ihr Glück zu sichern, wollte er ihr einen Talismann übergeben, den er zugleich an ihren Finger steckte. »Ergreife,« sagte er, »einen günstigen Augenblick, wenn der Pascha an Deinem Busen liegt, um diesen Ring in ein Glas Wasser fallen zu lassen; dieß wird Dir, sobald er es getrunken hat, den vollen Besitz seiner Neigung geben und ihn für immer zu Deinem Sclaven machen.«

Die veedachtlose Circassierin ergriff begierig das Glück, welches ihr angeboten wurde, und beschloß, durch den Glanz der ihr verheißen ward, geblendet, den Anweisungen des Sultans buchstäblich nachzukommen. Sie kam zu der gesetzten Zeit mit einem glänzenden Gefolge, und vielen Sclaven, die prächtige Geschenke trugen, zu Cairo an. Mohammed Ali war indessen durch seine Spione schon wieder gewarnt worden; eine so seltene Auszeichnung von seinem Gebieter machte ihn um seine Sicherheit besorgt. Er ließ die schöne Georgierin nicht vor seine Augen kommen, und machte sie, nachdem sie eine Zeitlang zu Cairo zueückgehalten woeden war, seinem theueen Feeunde, Billel Aga, dem Gouverneur von Alexandrien, zum Geschenk, auf den er, beiläufig gesagt, schon lange eifersüchtig gewesen war.

Die schöne Georgierin dachte, da sie den Pascha verloeen habe, müsse sie wenigstens ihr Bestes thun, um den Aga zu fesseln, und bereitete ihm den verderblichen Trank, welchen Sultan Mahmud füe Mohammed Ali bestimmt hatte. Der Aga fiel sogleich todt zu Boden; die Circassierin schrie auf und schlug die Hände zusammen; die Eunuchen des Harem stürzten herein und trugen den todten Leichnam ihres Herrn heraus.

Als die Ciecassierin angeklagt wurde, den Aga vergiftet zu haben, leugnete sie ruhig ihre Schuld. »Was hast Du mit ihm gethan?« war die Frage. »Ich gab ihm ein Glas Wasser, in welches ich einen Talisman gewoefen hatte. Seht hier ist das Glas, und hier der Ring.

Der Ring, allerdings, war geblieben, aber der Stein, welchen er eingefaßt hatte, war in dem Wasser geschmolzen.

Der fremde Tanz.

Nenne, Muse, mir das wilde Drehen,
Dem ich gesteen im Kasinosaal
Ein bitt're Stunde zugesehen,
Meinem Schönheitssinn zu Angst und Qual.

Nach der Regel grübelt' ich vergebens;
Nirgend sah ich Ordnung und Decenz;
Ahnen konnt' ich nur, ein Feind des Lebens
Raube hier der Jugend ihren Lenz.

Ein Tyrannen-Paar in Nord und Süden,
Wie zwei Pole mit der Willkühr Macht,
Todten, diesem Wiederware Bahn zu bieten
Und Erleichtrung dieser Chaos-Nacht.

Folgsam ihren Winken und Signalen
Wae der Tänzer Troß zu Schwung und Sprung,
Ihren Machtgeboten, ihren Wahlen
Diente Staub und Schweiß als Huldigung.

Aus den Reihen, aus des Kreises Mitte
Haschten Mädchen mit verwegnem Tausch,
Nicht beachtend Frauenzucht und Sitte,
Männer auf zum kurzen Walzerrausch.

Und die Männer aufgereizt zum Stehlen,
Flogen, unfein spähend, auf und ab,
Fremde Tänzerinnen sich zu wählen,
Wie es Laune, Glück und Zufall gab.

Nach den leichtesten und feinsten Leibern
Waefen unverhohlen all' ihr Netz,
Männer sich zu suchen, ward den Weibern —
Unteen seyn, den Männern zum Gesetz.

Wechselnd sich zu flieh'n und zu genießen
Däuchte mir zu eafen der Verein,
Was sie freundliche Gemeinschaft priesen,
Fand ich feindlich, niedrig und gemein.

Ihres Tänzers sichee war nicht Eine —
Keiner sichee seinee Tänzerin:
Allen angehörend! neigte keine
Traulich sich zu dem Begleiter hin.

Welcher Unfug! Männer düefen's wagen,
Körbe zu vertheilen, ungescheut
Ihren Arm dem Mädchen zu verschlagen,
Das die Hand dem Führer aeglos beut.

Was erblick' ich im Tumult? Therese,
Meine zaete Nichte! — Her und hin
Fliegt aus Aem in Arm sie im Getöse,
Wie ein Lamm, das sie zum Opfer zieh'n.

Ach! den faden Ruhm der Schmeichelzungen,
»Hebe zu verdängen fehl' ihr nichts,«
Muß bezahlen sie mit ihren Lungen,
Mit den Rosen ihres Angesichts.

Bleich und matt, betäcbeet und besächelt,
Wird zum nächsten Sessel sie geführt,
Und die Mutter, gleich Medeen, lächelt,
Daß ihr Kind so tödtlich triumphiet.

Frischer hüpft aus dem zerfahrnen Ganzen
Mimili, das minder schöne Kind.
Sie dem süßen Tode zuzutanzen,
War man nicht so eifrig und geschwind.

Blöde stand sie wie ein Bild der Sitte,
Keinen suchend, selbee ungesucht.
Dank' es Mädchen, deinem schweeen Teitte,
Daß dein Vater nicht dem Tanze flucht.

Digitized by Google

Denkt auch ihr, die müßig diesem Schwenken
Zugesehn, das euch die Zeit verdirbt,
Wenn euch Neid und Langeweile kränken,
Denket, daß daran man doch nicht stirbt.

Dieses blinde Durcheinanderrennen —
Dies verwegene Schweiß- und Blutgericht! —
Terpsichor weiß es nicht zu nennen,
Und der Grazien Trias kennt es nicht.

Es gebaaren's Parzen und Erynnen;
Ein aus Gallien verstoßener Sohn
Ueberkam's von Orpheus Mörderinnen,
Zog es auf und nannt' es — Cotillon.

Vergleichungen.

Manche zanklustige und zanksüchtige Verehelichte sind den Spielkartenblättern ähnlich, welche nachdem sie sich lange gestritten haben, — des Nachts ruhig beisammen liegen.

Der Witz ist die Krätze des Geistes; er juckt sich heraus.

Die Menschen sind eine seltsame Art von Schafen, die sich selbst einander die Wolle abscheeren.

Unsre Staatsgesandten sind beinahe wie die Schauspieler. Sie bekummern sich daeum nicht, ob das Stück, was sie spielen müssen, gut ist, sondern nur, daß es gut gespielt werde.

Der Geizige ist vergleichbar einem Weibe, das mit Freude und Wonne empfängt, aber mit Schmerz und Jammer gebährt.

Der Geizige gleicht beinahe einem Menschen, der in dreißig oder vierzig Jahren eine große Reise antreten soll, und der bis dahin seine ganze Zeit zubringt, einen großen Pack zurecht zu machen, von dem er veesichert seyn darf, er werde ihn nicht mitnehmen können.

Jedes Gedicht muß einem muntern Mädchen gleichen; die Ode aber einem muntern Mädchen, welches ein Glaschen Wein getrunken hat. Doch giebt es Oden, ähnlich einem alten Weibe, das in Branntwein besoffen ist.

Anekdoten.

Während des für Deutschland so denkwürdigen Jahres 1813 war bei dem Einquartierungs-Büreau zu W. ein Mann als Bote, (Führer der einzuquartierenden Truppen auf die in der Nähe der Stadt gelegenen Dörfer) angestellt, der im wahren Sinne des Wortes ein Original, besonders in Bezeiqung seines Diensteifers, genannt werden konnte. Eines Tages, es war zufällig ein Sonntag, hatte er Befehl erhalten, in dem Dorfe E. Einquartierung anzusagen. Alle Bewohner des Ortes, mit ihnen der Schultheiß, waren jedoch in der Kirche. Mit der wichtigsten Miene begiebt er sich dahin, tritt hinein und ruft ganz laut: »wo ist der Schulze?« (Schultheiß.) Ein Mann zieht ihn sanft bei Seite, ihn bedeutend, daß er doch ruhig seyn möge, er sähe ja, daß der Herr Pfarrer eben predige. — Er läßt sich jedoch in seinem Eifer nicht zurückhalten, sondern geht in die Kirche weiter hinein und spricht mit noch stärkerer Stimme als vorher: »Was da! geht nach Hause, es kommen Franzosen!«

Zurechtweisung.

Ein Schuster sang wohl bei jeder Math:
»Der König sprach zum Geheimrath,
»Der Geheimrath zum König.«
Sein Weib, des eckeln Da-Capo satt,
Erblaßte darob nicht wenig.
»So rede: was sprach der Geheimrath?
»Red' Esel! Was sprach der König?«
Da fuhr der Schuster empor im Nu,
Und schlug mit dem Knieriemen zu:
»Ich will dir Naseweis lehren,
»Dich mischen in Staatsaffairen!«

Das fünfte Element.

Vier der Elemente hörte man sonst nennen,
Ohne die kein Mensch hier leben kann;
Doch, als das Geschick die Noth ersann:
Lernte man das Geld als fünftes kennen.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	30	Adelgundis.	Im neuen Hause: Die feindlichen Brüder, dazu: Die Hochzeit im Gebirge.

Eigenthümer und Redakteur J. Regele.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 6. — München, Sonntag, den 6. Februar 1831.

Der Hirschgarten.

Bruchstück aus den Denkwürdigkeiten der Du Barry.

Ich war vollkommen etablirt bei Hofe. Der König immer von meiner Person entzückt, konnte meine Gesellschaft nicht entbehren. Ich hatte mich eben so sehr seiner Gewohnheiten als seines Herzens bemächtigt. Mein Kredit war gesichert, mein Einfluß unangreifbar. Ludwig XV. speisete fast jeden Tag bei mir oder ich bei ihm. Unsere Gesellschaft bestand aus Leuten vom besten Tone, aber von den lockersten Sitten. Sie hatten Takt, und begriffen sehr leicht, daß, um den Monarchen zu gefallen, sie es so arg treiben müßten, daß er in ihrer Mitte sich für ein Muster der Tugend und Sittsamkeit halte.

Der Herzog von Duras war immer lustig; ein unermüdlicher Lacher. Er hatte im eigentlichen Sinne das Recht, mich zu belustigen. Der Fürst von Tingry, der Graf d'Escars, der Herzog von Fleury waren nicht weniger heiter. Sie sagten die »allerliebsten Zoten« mit einer wirklich entzückenden Unverschämtheit. Der König lachte darüber wie ein Narr. Aber der schmutzigste (le plus ordurier) von Allen war der Herzog von Fronsak. Ach Gott der häßliche Mensch. Böses von ihm zu sagen, ist gewiß keine Sünde. Eine verzerrte Copie seines Vaters, hatte er alle Laster desselben, ohne eine einzige seiner guten Eigenschaften zu besitzen. Er war noch jung, und schon wurde er von dem Zipperlein oder irgend einem andern Uebel geplagt. Man sagte das erste aus Achtung für das Haus Richelieu.

Die Heiligen von Versailles, der Herzog von La Vauguyon, Estissak und Dursort, trieben es wie die Andern. Sie waren religiös vor der Welt und vermieden schlüpfrige Ausdrücke in ihrer Familie. Aber wenn sie die Ehre hatten, sich in Gesellschaft des Königs zu befinden, ließen sie Religion und Zucht zu Hause und zeigten sich, wie sie waren im Grunde ihrer Seele. Die Schlauköpfe hatten auf diese Weise einen doppelten Vortheil von ihrem Betragen. In der Stadt genossen sie die Ehre ihrer Frömmelei, und bei Hofe alle Vortheile ihrer Sittenlosigkeit.

Einer der seltsamsten Menschen, der das Privilegium hatte, mich über die Maßen zu langweilen, war der Großceremonienmeister Marquis von Dreux-Brézé. Sein Aeltervater, sein Urgroßvater, sein Großvater, und sein Herr Vater (wie er sagte) hatten seit länger als einem Jahrhundert die Ehre gehabt, denselben Posten zu bekleiden, in welchem auch er sich befand. Er dachte, sann und sprach nichts anders, als Etikette. Um alles in der Welt hätte er gewünscht, daß der König ihm die Oberaufsicht des Hirschgartens (Par-aux-Cerfs) anvertraue, nur um in diesem Institut das Gesetz der Etikette geltend zu machen.

Weil sich mir das Wort »Hirschgarten« dargeboten, will ich auch sagen, was ich darüber weiß, um so mehr, da man diesen Ort, über den man so viel Geschrei erhoben, wenig oder nicht kennt. Besser als jeder andere kann ich erzählen, wie es eigentlich damit beschaffen war. Nach dem Beispiele der Marquise von Pompadour hatte ich nicht unterlassen, mir seine Inspektion vorzubehalten, um zu wissen, was dort getrieben wurde.

Alle Laster und Gebrechen Ludwigs XV. rührten von seiner schlechten Erziehung her. Das klingt sonderbar; aber es ist nur zu wahr. Als Kind gab man ihm den Herzog von Villeroi, einen der eitelsten, flachsinnigsten Menschen, welche je die Erde getragen, zum Gouverneur. Nach seiner berüchtigten Niederlage (denn er hielt sich für einen eben

Digitized by Google

so tapfern Feldherrn als geschickten Erzieher) machte man einen Gassenhauer auf ihn, dessen Schlußreim war:

Villeroi! Villeroi!
A fort bien servi le roi.
(Villeroi hat dem König sehr wohl gedient.)

Dieser Mann, der Höfling aller Höflinge, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als vom Morgen bis zum Abend dem jungen Prinzen zu widerholen, »daß seine Unterthanen nur um seinetwillen da seyen, und daß er über ihr Leben und Eigenthum schalten könne, wie es ihm beliebe.«

Solche Lektionen, beinahe die einzigen, welche der Prinz erhielt, mußten bald das gute Saamen-Korn ersticken, das Massilon in seine Seele gelegt. Als Jüngling sah Ludwig XV. nichts als die Ausschweifungen des Kardinals Dubois, die zügellosen Schwelgereien der Regentschaft. Bald stellten sich ihm Frau von Mailli mit ihrer Schamlosigkeit, Richelieu mit dem Beispiel seiner Jugend dar.

Der junge König konnte sich nicht anders betragen, als seine ganze Familie, als seine Minister, als seine Umgebungeu. Sein schüchterner, nachahmender Charakter neigte sich die Sitten und Gewohnheiten Anderer an. Anfänglich wählte er selbst seine Mätressen. Später kam man ihm zuvor, um ihn der Mühe zu entheben, suchen zu müssen. Der Jesuit Lebel, sein Beichtvater, wurde der Hauptlieferant (pour vogeur en Chef) der Gegenstände seines Vergnügens. Dieser fromme Pater richtete zu Versailles ein besonderes Gebäude dazu ein, das man, ich weiß nicht warum, den Hirschgarten nannte.

Kaum hatten die Höflinge Wind von dem Bestehen nnd Zweck dieses Instituts, so bewarben sie sich wetteifernd um die Oberaufsicht desselben. Der König lachte ihnen ins Gesicht, und überließ die Leitnng dem Stifter, unter Mitwirkung des Grafen von Saint-Florentin, Minister des königl Hauses. Man gesellte ihm auch einen Militärchef bei, einen gewesenen Infanterie-Major, der, ich glaube wohl nur zum Spaß, Herr von Cervieres genannt wurde. Er befehligte eine Kopagnie Soldaten, und hatte den Auftrag, junge Leute zu verhindern, dies Serail zu betreten. Er bezog einen jährlichen Gehalt von 12.000 Livres, hatte freie Wohnung, Kost und andere Vortheile.

Eine Frau führte im Innern des Hauses die Oberaufsicht. Ihre Macht war unumschränkt. Sie bestimmte die Ausgaben, wachte über Zucht und Ordnung, sorgte dafür, daß ihre Zöglinge die Zeit auf eine schickliche Weise benutzten, besonders aber, daß sie keinen genauen Umgang unter einander hatten. Sie war ehemals Kanonissin in einem adelichen Stifte gewesen, und gehörte zu einer der besten Familien in Burgund, der von B.... Man kannte sie im Hirschgarten nur unter dem Namen Madam, und hätte es nicht gewagt, ihr je einen andern zu geben. Sie hatte, kurz nach dem Tode der Frau von Pompadour, eine Frau von gemeiner Abkunft verdrängt, die man immer sehr rühmte. Ludwig XV. achtete sie sehr, und schwor mehr als einmal, daß, wäre sie ein Mann, er sie zu seinem Premierminister machen würde.

Die Madam zu meiner Zeit war sehr eitel auf ihren alten, guten Adel. Sie war groß und hager. Ihr Blick war durchdringend und wachsam. Ihre Bewegungen hatten etwas Gebieterisches, das ihr nicht übel stand. Sie hatte eine tiefe Verachtung gegen die bürgerlichen Schönheiten, die ihrer Obhut anvertraut waren. Bei alledem behandelte sie solche nicht übel. Es war ja leicht möglich, daß der König eine solche »Vilaine« befördern könne. Als kluge Frau glaubte sie es daher mit Niemand verderben zu müssen. Indessen waren doch die adelichen Fräulein ihre eigentlichen Augäpfel. Sie zeichnete sie auf alle Weise aus, und lehrte ihnen mancherlei unschuldige Künste, die sie wahrscheinlich in ihrem Stifte gelernt hatte.

Nach der Madam kommen die Unteraufseherinnen. Sie mußten den bereits bewanderten Demoiselle Gesellschaft leisten, die nur im Vorbeigehen aufgenommen wurden. Sie speiseten mit den Neuangekommenen, unterrichteten sie in den schönen Manieren, und waren bei den Lektionen gegenwärtig, die ihnen auf Befehl des Königs gegeben wurden.

Unter ihnen standen zwölf Frauen von untergeordnetem Range, deren Verrichtung theils im Zofen- und Gesellschafterinnen-Dienst, theils im Spioniren bestand. Sie kabalirten beständig gegeneinander, was oft Veranlassung zu den närrischsten Scenen gab.

Die niedrigen Dienste wurden von eigentlichen Mägden und von männlichen Bedienten besorgt, die aus guten Gründen immer sehr häßlich waren. Alle diese Leute erhielten starken Lohn. Aber bei der geringsten Schwatzhaftigkeit wurden sie auf zeitlebens eingesperrt. Man bemühte sich, diesen Schauplatz der Schwächen des Monarchen so viel als möglich mit dem Schleier des Geheimnisses zu umhüllen.

Die Bedienten der adelichen Zöglinge hatten eine grüne Livre, die der bürgerlichen eine graue. Der König selbst hatte diese Etikette, so wie die übrigen die innere Einrichtung betreffenden Vorschriften bestimmt. Er rühmte sich derselben oft, wie des Besten, was er je in seinem Leben gemacht.

Digitized by Google

Nach der Madam, den Sous-Madamen, und den Gesellschafterinnen, gab es noch eine Frau, die keinen bestimmten Titel hatte, und die nur zu äußeren Geschäften gebraucht wurde. Die Rolle, welche sie spielte, war jedoch eine der wichtigsten, indem sie dem Pater Lebel mit Rath und That kräftig zur Hand gieng.

Die Mutter Bonopart, wie man sie nannte, war in der That ein erstaunliches Wesen. Man denke sich eine kleine, dicke, alte Frau, das Gesicht voller Runzeln, die Schulter ein wenig schief; aber ein Auge wie ein Falk, ein Pedal wie ein Rennthier, eine Gesundheit wie ein Heyfisch, und einen entschiedenen Beruf zur Intrigue. Sie verschlang die besten Speisen wie ein Wolf, trank den theuersten Wein wie ein Schwamm, sagte nie etwas anderes als Lügen, schwor wie ein Matrose, läugnete Himmel und Hölle, und forderte den Teufel heraus, sich mit ihr zu messen. Das war die Mutter Bonopart, die Hauptversorgerin des Hirsch-Gartens.

Sie stand im Briefwechsel mit Hoch und Niedrig, duzte rechts und links, und hatte nur Achtung vor dem Pater Lebel, in dem sie ihren Herrn und Meister erkannte. Sie begab sich unangemeldet zu Herrn von Sartines, und stattete dem Grafen von Saint-Florentin ihre Berichte ab, nachdem Lebel sie vorher gutgeheißen.

Der Hirschgarten kostete jährlich nicht weniger als fünf Millionen Livres; manchmal auch mehr. Man kann nun leicht berechnen, welche Summen er verschlungen hat. Man weiß, daß er fünfunddreißig Jahre hindurch bestand!

Kriegslist.

Der berühmte Schauspieler Larive kam aus Deutschland zurück, um sich in sein Vaterland zu begeben. Von der Nacht überrascht, sah er sich genöthigt, in der Schenke eines kleinen Dorfes im Departement des Nieder-Rheins einzukehren. In eine schmutzige Kammer des ersten Stockwerks verwiesen, welche allen Winden ausgesetzt war; sehr übler Laune über das ungenießbare Souper, welches man ihm aufgetischt hatte, wurde seine Lage noch unangenehmer durch einen unerträglichen Lärm, der sich in der Schenkstube, die sich gerade unter seiner Kammer befand, vernehmen ließ. Man lachte dort aus vollem Halse, und dieses Geräusch hinderte ihn einzuschlafen, die Neugierde trieb ihm, sich von der Ursache dieses unmäßigen Gelächters zu überzeugen. Einige große Löcher, die sich im Fußboden befanden, erleichterten ihm seine Untersuchungen. Es war die Wirthin mit ihren Mägden und Knechten, und einigen Bauern aus der Nachbarschaft, welche alle um einen dicken Kapuziner versammelt waren, der ihnen lustige Schwänke erzählte, die er, wahrscheinlich aus Dummheit, mit mancher groben Lästerung würzte. Larive, um sich seinen beschwerlichen Nachbaren auf eine gute Art zu entledigen, bediente sich einer komischen Kriegslist, er legte sich geschwind auf den Fußboden, und indem er den Mund auf eins der Löcher hielt, parodirte er mit der seiner Stimme eigenthümlichen gewaltigen Stärke zwei Verse aus der Rolle des Mahomet:

Allez vil idolâtre, et fait pour toujours l'être
Indigne Capucin, cherchez un autre Maître!

Ein Donnerschlag kann nicht schneller wirken. Der Kapuziner lief davon so geschwind er nur laufen konnte, und alle seine Zuhörer zerstreuten sich, indem sie tausend Zeichen des Kreuzes machten. Die größte Ruhe folgte dem Tumulte, und tiefe Stille herrschte während des ganzen Restes der Nacht in der Schenke.

Am andern Morgen, als Larive die Wirthin beim Einsteigen in den Wagen bezahlen wollte, fand er sie bleich, niedergeschlagen und noch zitternd. »Was fehlt euch, liebe Frau?« sagte er zu ihr, »es scheint euch etwas zu beunruhigen.« »Ach lieber Gott, mein Herr, es ist hier ein groß Wunder geschehen. Haben Sie gestern Abend nichts gehört?« »Gar nichts; was ist denn vorgefallen?« »Ach lieber Herr, der ehrwürdige Pater Joseph war hier, um sich wie gewöhnlich in unserer Gesellschaft zu erlustigen. Auf einmal läßt sich eine Stimme vom Himmel hören, und droht den ehrwürdigen Pater mit dem Zorne Gottes!« »Es ist nicht möglich!« »Ach lieber Himmel, es ist nur allzuwahr! Es sind unsrer mehr als zwanzig, die es gehört haben. Der arme Pater! Es ist doch ein so guter Mann!« — Larive reisete ab, ohne die Wirthin aus ihrem Wahne zu ziehen, und das ganze Dorf ist noch bis zur Stunde überzeugt, daß Gott der Vater mit dem ehrwürdigen Pater gesprochen habe.

Das Mädchen vor dem Spiegel.

So schön war nie mein Lockenhaar,
So glühend nie die Wange,
Mein Auge nie so hell und klar,
Das Herz mir nie so bange.
Ich komme mir ganz anders vor,
Doch still! Sonst hört es Theodor.

Digitized by Google

Wie bebt die Lippe, wenn sie spricht!
Viel scheint der Mund zu wissen.
Er spricht so viel, doch tönt es nicht;
Ich möcht' ihn selber küssen.
Ich komme mir ganz anders vor,
Seit ich Dich sah, o Theodor.

Es lauscht mein Ohr, es horcht so leis,
Den Ring selbst hört es schweben.
Im Spiegel schwebt der goldne Kreis,
Auch dorthin lausch ich eben.
Ich komme mir ganz anders vor,
Sonst war's nicht so, mein Theodor!

Nie ordneten der Kette Pracht
So sorglich meine Hände.
Mein Nacken wär sonst unbewacht;
Nie sah ich's, daß er blende.
Ich komme mir ganz anders vor,
Die Schuld bist Du, o Theodor!

Der Gürtel an dem bunten Kleid,
Der Farben Glanz und Schatten,
Nie hat mich alles so erfreut,
Nie wenn es Andre hatten.
Ich komme mir ganz anders vor,
Für Dich bin ich so, Theodor!

Abendunterhaltung.

Ermüdet von abwechselndem Steigen und Sinken, beschlossen verschiedene Staatspapiere, sich eine Rekreation zu machen, veranstalteten daher eine musikalisch-deklamatorisch-tanzende Soirée, zu deren Mitwirkung auch die Sensalen sich einzufinden gelobten.

Jedem wurde frei gestellt, zu singen, zu tanzen und zu deklamiren, was ihm beliebte.

Ein passendes Lokal wurde gemiethet, festlich hergerichtet und zweckmäßige Beleuchtung angeordnet.

Alle Liebhaber, Contremineurs, Buchhalter, Commis und mehrere Andere wurden feierlichst geladen; man war so gespannt, daß man kaum den sehnlichst erwünschten Abend erwarten konnte.

Endlich am dritten Montag der fünften Woche des siebenzehnten Monats des Jahres, das noch nie war und nie kommen wird, hatte, Abends anderthalb Minuten nach Abgang der Post die Unterhaltung nach folgender Weise statt.

Erste Abtheilung.

Ouverture aus der Oper:
»Wer 's Glück hat, führt die Braut nach Haus.«
Executirt von sämmtlichen Coupons-Gattungen.

Bravoure Aria:
»Seyn oder nicht Nichtseyn.«
Monolog aus Hamlet, in Musik gesetzt vom verstorbenen Kapellmeister Kanape, gesungen von einer Banc Actie.

Pas de deux.
Komponirt vom Tanzmeister Pauxel, ausgeführt von einem Polnischen und von einem Darmstädter Loos.

Deklamation:
»Das Leben ein Traum.«
Gesprochen von einer Metallique-Obligation, wobei ein Schlußballet auf dem Flügel accompagnirt.

Zweite Abtheilung.

Rundgesang aus Staberl in Floribus.
»Uns ist alles eins.«
Gesungen von verschiedenen Prämien.

Hexen Tanz aus Macbeth.
Ausgeführt von Differenz Noten.

Arie aus der schönen Müllerin.
»Mich fliehen alle Freuden.«
Gesungen von einer holländischen Rastante.

Schluß Chor nach unbekannter Melodie.

»Nun gute Nacht!« ja gute Nacht,
Wir gehn von euch zu träumen,
Und lassen, was uns das Glück versagt,
In Phantasieen schäumen.

Gesungen mit seltner Kehlenfertigkeit von den Sensalen.

Der Beyfall, dessen alle Mitwirkende sich zu erfreuen hatten, war unbeschreiblich; die Versammlung trennte sich nur erst, als das Versprechen ihr gemacht wurde, bald einen ähnlichen genußreichen Abend ihr zu verschaffen.

Sollte etwas bestimmtes hierüber uns zukommen, so werden wir pflichtschuldigst unsern Lesern es mittheilen.

Garupolipini.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	6	Dorothea.	Im neuen Hause: Barbier von Sevilla.

Eigenthümer und Redakteur J. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 7. — München, Sonntag, den 13. Februar 1831.

Soldatenliebe.

(Mitgetheilt von B. J. G.)

Henriette war die jüngste von drei Schwestern eines in Dürftigkeit auf dem Lande lebenden Vaters. Schon oft hatte sie ganz besondere Zuneigung gegen das Militär bezeigt, welches man aber Anfangs nur für eine fast Allen vom Weibergeschlechte eigene Liebe zu den bunten, wohlgeordneten und mit Waffen spielenden Reihen hielt. Allein schon in ihrem 17. Jahre gab sie lebhafte Beweise, daß ihre Gunst für dieß glänzende Schauspiel in unbezwingliche Liebe gegen den Martissohn übergegangen war. Sie sprach mit jeder Mannsperson gleichgültig, die nicht Soldat war, aber sobald ein Krieger auch nur vorüberging, so ward er von ihr bemerkt, in Beurtheilung genommen, und mehrentheils ihrer Sehnsucht nach ihm würdig befunden.

Der Vater ward es inne; aber er schwieg, bis er nach einiger Zeit Gelegenheit fand, das Mägdlein über dergleichen Geschäften zu ertappen. Denn sie ging einst an einem schönen Herbstabend mit einem Gemeinen, der aber ein Muster von schönen Männern war, hinterm Dorfe spazieren. Sie glaubte sich ganz sicher, indeß ihr Vater immer jenseits des Dorfgrabens, hinter den Weiden, dem Pärchen zur Seite wandelte. Er hörte die zärtlichsten Worte, und die oft bis zum Busen herabirrenden Küsse eine Weile mit an. Plötzlich aber brach er sodann hervor, setzte über den Graben, riß die Umschlungenen auseinander, und zerrte Henrietten mit sich nach Hause. Hier las er ihr den Text tüchtig, und versicherte sie, daß, sobald er wieder dergleichen erniedrigende Aufführung von ihr entdeckte, er sie verstossen, und gar nicht mehr für sein Kind erkennen würde. Das Mädchen weinte, gelobte Besserung, war aber gewiß in ihrem Herzen überzeugt, daß man ihr Unrecht that, und zu Unmöglichkeiten sie zu zwingen suchte.

Unterdessen meldete sich ein Freyer, ein braver junger Mann, der in einer 8 Meilen entfernten Stadt Advokat war. Er hatte den Vater und sein Kleeblatt vor einiger Zeit auf einem Maskenball kennen gelernt, und daselbst von Henrietten, vermuthlich weil er in Husarenuniform gegangen war, eine sehr einnehmende Begegnung genossen. Er schloß, sehr unrichtig, aus ihrem gefälligen Betragen auch auf größere Vorzüge, und da er an dem Vater einen alten Deutschen ohne Ceremoniell gefunden hatte, so schrieb er geradezu an ihn, und warb um seine jüngste Tochter. Die Art, mit der er dieß that, nahm den Vater ein. Er bekam Zutrauen zu dem jungen Manne, und reiste, anstatt zu antworten, selbst zu ihm. Nach einigen gleichgültigen Unterredungen kamen sie auf den Hauptpunkt, wo denn der Alte ihm sagte, daß er zwar seine Einwilligung sogleich geben wolle, um so viel mehr, da er bei seinen mittelmäßigen Vermögensumständen mit der Verheirathung seiner Tochter gar nicht rückhaltend seyn dürfe, daß aber von Seiten seiner Tochter das Jawort schwerlich zu erhalten seyn würde, indem sie so sehr am Soldatenstande hienge, daß sie ein Mann von bürgerlichen Geschäften fast anekelte. Er hätte inzwischen doch ein Projekt im Kopfe, welches, wenn es anders dem Advokaten gefiele, die Absicht vielleicht zu erreichen dienen könne, nämlich: er, der Advokat, solle mit der hiebei erforderlichen Vorsicht ihn, den Vater, in Husarenuniform besuchen, und einige Tage bei ihm bleiben, während welcher Zeit es ihm allem Vermuthen nach sehr leicht fallen würde, die Tochter zu gewinnen. Der Advokat lachte über den schnurrigen Einfall des komischen Alten, war aber über seine Ausführung herzlich gern zufrieden. Nach acht Tagen erschien der junge Husarenlieutenant in

Digitized by Google

Sommerbergen. Der Vater betrug sich gleich sehr bekannt gegen ihn, und nöthigte ihn, einige Tage hier zu verweilen. Dieser nahm es nach einigen Weigerungen an. Schon lachte Henrietten das Herz im Leibe; es bedurfte auch nur einigee aufmerksamer Mienen und einer einsamen zärtlichen Unterredung, von Seiten des verstellten Offiziers, so hatte er Henriettens Herz völlig in seiner Gewalt. Wie denn auch wirklich nach einigen Tagen die Sache so weit kam, daß der Lieutenant, mit Henriettens Uebereinstimmung, bei ihrem Vater um sie anhielt. Dieser schien anfänglich bestürzt, als er aber thruere Versicherungen von dem Lieutenant erhalten, daß es ihm zu heirathen erlaubt sey, so ließ er Henrietten allein zu sich kommen, und trug ihr die Sache vor. Sie gab ihr Jawort mit Freuden, und schon am folgenden Tage hielt man, wegen vorgegebenem Dienste des Lieutenants, die Verlobung. Hierauf reiste der Offizier nach Hause, um seine Geschäfte zu besorgen. Nach vierzehn Tagen kam er wieder, während welcher Zeit die kleine Hochzeit veranstaltet worden war. Das Pärchen wurde nunmehr getraut, und der vermeinte Husarenoffizier führte, nach einer noch in Sommerbergen zugebrachten Woche, seine junge Frau mit sich nach der Stadt. Sie hatte ihn unterwegs oft gefragt, warum er bei der schönen Witterung immer im Ueberrocke bleibe, und nicht lieber die leichte Uniform allein trüge. Was er geantwortet, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß der folgende Morgen, als sie kaum aufgestanden waren, eine Menge Klienten sich herzudrängten, welche durch die lange Abwesenheit des Advokaten in große Verlegenheit waren gesetzt worden. Henriette riß die Augen gewaltig auf; das Wort starb ihr im Munde, als sie fragen wollte, was das heißen solle? Gerne hätte sie Lärm gemacht, aber sie fürchtete sich des Auslachens, wenn man den Verlauf der Sache erführe. Und als man ihm vollends Briefe einhändigte, wo er ausdrücklich auf der Aufschrift Advokat genannt wurde, als er, anstatt auf dir Wachtparade zu gehen, in bürgerlicher Kleidung nach dem Rathhause ging, da wäre sie lieber in Ohnmacht gesunken.

Allein ihr Mann war eben derjenige, welcher sie noch zur rechten Zeit von der Thorheit zurückbrachte. Er benützte gleich das erste Erstaunen, ihr vorzustellen, daß sie bisher nicht sowohl in die Soldaten, als vielmehr in die Uniform und in das soldatische Betragen verliebt gewesen sey; er sey ja noch derselbe, den sie vor acht Tagen so feurig das erste Mal als Gatten geküßt habe. Kurz, es gelang ihm, Henriettens Sinn zu ändern, und ihr durch Thatsachen zu beweisen, daß der Soldat und der Bürger liebenswürdig seyn könne, und sie führen noch jetzt die glücklichste, zufriedenste und einträchtigste Ehe.

Apologie des Rindviehs.

Dort gehen zwei Kühe und drei Ochsen auf der Weide und grasen. Es müßte doch ein sonderbarrs Gefühl seyn, in ein Rindvirh verwandrlt, für nichts Sinn zu haben als für's liebe Gras, und nichts sagen zu können, als: Bu! — Das kömmt uns albern vor, aber es giebt doch wahrlich Mrnschrnkinder, die wenig mehr thun als nothgedrungen sich brwegen, rssen, trinken und schlafen, und was sie sagen, bedeutet eigentlich wohl noch weniger, als jenrs Brüllen. Denn mir scheint es, als brülle jenes Vieh nie, ohne dadurch eine Art von Empfindung des Wohl- oder Mißbehagens auszudrücken, und modulire ordentlicherweise die ausgestoßenen Interjektionen. Hingegen die edle Gabe der Rede, wie wird die nicht gemißbraucht durch gedankenloses Geschwätz ohne Sinn und Verstand. Man höre nur einmal in einer Theegesellschaft, die übrigrns nach den gewöhnlichen Begriffen ganz respktabel seyn kann, wie wenig Gedanken die Herren und Damen äussern. Und das sind doch Menschrn und kein Rindvieh, höchstens plaudern sie nach, was andere vorgeplaudert haben, und so giebt es denn förmliche Anstalten, woraus sie die Gegenstände des Plauderns täglich entlehnen. Sey die Lüge noch so grob, noch so dumm, sie tragen sie mit sich fort, und freuen sich recht darüber, wenn es nur etwas Neues ist. Drnn das Neue, das ist es, wornach sie so begierig fragen, sie, die vom Alten so blutwenig wissen. Ihre Urtheilskraft geht nicht weitrr, wie zum gewöhnlichen Sortiren; so wie man z. B. nach den zwei Farben Schwarz und Roth in der Spielkarte die 52 Blätter leicht in zwei Häufchen theilen kann: so sortiren diese Leute alles, was geschirht, in zwei Abtheilungen, in Gut und Böse. Hat z. B. Jemand irgend rine That begangen, so bringen sie diese flugs auf den rothen oder auf den schwarzen Haufen, am liebsten auf den letzten, ohne erst zu erwägen, ob sie nicht vielleicht grau, blau u. s. w. sey. Nur nach dem Aeussern sprechen sie ab, denn sie leben überhaupt der Meinnng, man könne nur wenig wissen, und ins Innere vermögr der menschliche Geist nicht zu dringen. Daher rangirn sie auch alles, was ihnen zu feurig, rasch und lrbendig erscheint, auf den schwarzen Haufen. Sie nennen es schwärmerisch.

Ich lobe mir daher mein liebes Vieh auf der

Digitized by Google

Weide; es graſet und iſt ganz harmlos, indeß gar manches aufrechte Volk, das cultivirt ſeyn will, ſich und andere, die nicht ſeines Gelichters ſind, quält, unzufrieden murrt, und doch eigentlich eben ſo dumm iſt, wie jenes, was ſich am Halme ſättigt. — Auch iſt es eine wahre Bemerkung, daß die fleiſchfreſſenden Thiere boshafter ſind, als die, welche ſich von Pflanzen nähren.

Zum

Andenken an eine Jugendfreundin.

Die Stimme aus der Höhe.

In der Eltern Hauſe war ich Waiſe,
Harm und Kummer nährten mich allein:
O! ſie nagten furchtbar, wenn auch leiſe;
Lebensſatt, was ſollte mich noch freu'n!

Eine Schweſter, die ich wahrhaft liebte,
Hatte Stolz ganz von mir abgewandt.
Ach, wie ſie mir jede Stunde trübte,
Und ihr Franz für mich Cypreſſen wand.

Gram durchglühte Abends meine Glieder,
Und die Nacht vergönnte keine Ruh;
Und der Morgen fand im Schmerz mich wieder,
Und den Tag brach' ich in Leiden zu.

Alles, Alles hatte mich verſtoſſen
Als das Schickſal jenen Mann mir nahm,
Von dem ich den bittern Kelch genoſſen
Und kein Troſt in meine Seele kam.

Meinem Kind der armen guten Kleinen,
Durft' ich ganz nicht ein Mal Mutter ſeyn:
Thränen konnt' ich blos im Stillen weinen,
Stromweis floſſen ſie, ſchloß ich mich ein.

Nur ein Weſen war's dem ich vertraute,
Dem ich klagend an den Buſen ſank,
Das mein blutend Innres durchſchaute,
Und mit mir der Wermuthhefe trank.

O Geliebter, nun von jenen Höhen,
Wo man Haß und Stolz und Neid nicht kennt,
Soll ein ſanftes Liſpeln dich umwehen,
Das dir, Theurer, meinen Namen nennt.

Segnend will ich meinen Freund umſchweben,
Deſſen edle Seele iſt ſo rein,
Bis zum Ausgang in ein beſſres Leben,
Meinen Segen, meinen Schutz ihm weihn.

Und dem Pfand, das ich dir hinterlaſſe,
Bleib als guter Vater zärtlich treu,
Niemand, niemand kann es je erfaſſen
Was Verlaſſen muttervolles ſey.

I. B.

Anekdoten.

Friedrich der Große erzählte ſelbſt mehrmals mit Lächeln: »Ich ward einſt in Potsdam bey einem Spazier-Ritt von Kindern umringt, die mich bald hier bald dort feſthielten.« Ich ſagte endlich ungeduldig: »Fort, packt euch nach der Schule! Alle aber fingen an zu lachen und Einer rief ganz laut: Herr je, der weeß nich mal, daß heute keene Schule is! Es war Sonnabends Nachmittag, und ich mußte ſtill davon reiten, damit ich nur dem Gelächter der kleinen Satyrs entging.«

In einer Geſellſchaft wurden die Feueranſtalten der Stadt gerühmt. »O ja!« entgegnete ein Anweſender, »die Feuer-Anſtalten ſind allerdings gut; aber die Löſch-Anſtalten taugen nichts.

John Gallini war nicht der einzige Direktor des Königs-Theaters, der wegen ſeiner Sparſamkeit berühmt war. Einer ſeiner Vorgänger war bei weitem ſparſamer. Hier ein Beiſpiel. Als er eines Morgens bei ſeinem gewöhnlichen Nachſehen im Schauſpielhauſe ein faſt leeres Faß Brennöl bemerkte und ſich in daſſelbe hinabneigte, um ſich genauer von dem Inhalt deſſelben zu überzeugen, fiel er hinein und konnte ſich wegen der Höhe des Gefäßes nicht ſelbſt heraushelfen. Als ein auf ſein Rufen herbeigekommener Lampenputzer ihn endlich herauszog, mußte derſelbe ihn oberhalb des Gefäßes an den Kleidern aufhängen, um erſt das Oel, welches ſeine Haare und Kleider eingeſogen hatten, abträufeln zu laſſen.

Magiſches Ehefriedens-Waſſer.

Es hat die Tugend, jeden ehelichen Hader auf der Stelle zu unterbrechen oder ſelbſt zu verhüten, wenn man nur 2 oder 3 Löffel davon einnimmt, und eine halbe Stunde lang im Munde behält. Der Erfinder dieſes erprobten ireniſchen Mittel iſt erbötig, ſein Recept gratis mitzutheilen, und hofft ſich dadurch bei ſeinen in Wortfehden gewöhnlich unterliegenden Geſchlechtsgenoſſen höchſt verdient zu machen.

Ein Geizhals ließ ſich einen Rock anmeſſen, und hielt aus allen Kräften den Athem an ſich. Ein Freund von ihm, der zugegen war, fragte ihn, warum er das thäte? — „Damit ich — vertraute ihm der Geizhals — weniger Tuch dazu brauche.«

Digitized by Google

Der widerlegte Bibelspruch.

Voll Salbung sprach ein Pfarrer: »Die heil'ge Schrift verkündet,
Daß man ein großes Gut in einer Gattin findet.«
»Das mach' Er mir nicht weiß, Herr!« rief d'rob Hans Vellin:
»Ich fand die Dritte schon, und doch kein Gut darin!« —

Folgender Brief wurde von einem Mädchen dahier an einem Manne von hohem Range am 2. Februar d. J. geschrieben.

Mein Herr!

Ich habe Ihnen schon öfters merken-lassen, daß ich keine Neigung zu einem Manne empfinde, der alle jene Tugenden besitzt, welche ein ordentliches Mädchen verabscheuen muß, und wenn Sie mich zu einer Fürstin machen würden, so würde ich eher den ersten besten Hasenbinder oder Sandführer meine Hand und mein Herz reichen, als Ihnen. Ich hoffe nun, daß Ihnen dieß genug seyn wird um Sie zu beruhigen und mich in Ruhe zu lassen, sollten Sie aber dennoch Ihre Besuche oder Geschenke fortzusetzen belieben, so werden Sie sich Unannehmlichkeiten preis geben, die Ihnen keine Ehre machen.

Meinen Vater habe ich bisher noch nichts entdeckt, und ich erwarte auch, daß Sie mich hiezu nicht veranlassen; denn da würden Sie übel wegkommen, wenn Sie die ausgezeichneten Grobheiten empfinden sollten, die von ihm kommen würden. Mein Vater ist bekannt als grob und als ein tüchtiger Mann, und läßt sich nicht ungestraft auf die Füße tretten, also hüten Sie sich, und glauben Sie ja nicht, daß uns Ihr Geld oder Ihr Stand verblendet, denn wir kennen Ihre schlechte Absicht.

München, den 2. Feb. 1831.

B. D.

Anzeige.

Lange schon fand ich, daß die Mädchen, ja selbst die Frauen, mit den feinsten Schleyern, den durchsichtigsten Flor- Gaz- und Moll- Gewändern noch nicht zufrieden sind. Sie hoffen sehnsüchtig auf die Wiederauffindung jener zarten Stoffe, welche der Römer blos durch vitrea toga (gläsernes Gewand,) ventus textilis (gewobner Wind) u. s. w. auszudrücken wußten. Mir, dem wärmsten Anhänger des schönen Geschlechts, das seine Schönheiten, trotz der gewaltigsten Ausschnitte, brustemporpumpenden Corsette, und aller superfeinen und kurzen Röckchen, doch nicht sattsam zur Schau legen kann, mir, dem anerkannt geschmack-, oder besser goutvollsten Kleiderkünstler, gelang endlich in tausend langen Nachtwachen, (ich weckte mich immer selbst auf) die nicht verschollene, nein! die wunderbarneue Kunst, aus Spinnegeweben pflaumleichte diaphane (durchleuchtige) Gewänder magisch zu bilden. Alle Reize der Schönen präsentiren sich darin so klar, wie die Goldfischchen in den mit Wasser angefüllten Glasgumpen der Vornehmern.

Meine großmüthig privilegirte Manufaktur ist lange schon vor dieser öffentlichen Anzeige in raschem Gange, und der Bestellungen kein Ende. Wenn ich nur den 18jährigen Jungfrauen und 40jährigen heirathlustigen Wittwen, die theils Fußboten, theils Couriere an mich absandten, Genüge leiste, (der Preis von 100 Louisd'or für ein solches Chef d'oeuvre schreckte sogar die geizigsten nicht ab,) so werd' ich Millionär. Aus Liebe für euch, ihr irdischen Engel, soll jener billige Preis noch fortbestehen. Allein vom ersten April des künftigen Jahres an erhält immer die Meistbietende mein erstes fertiges Spinnfädengespinnst, und so gedenk ich zu eurem und meinem Besten gewissenhaft fortzufahren. Darf ich das mirakulöse Luftding der Käuferin selbst anprobiren, so fallen aus Vergnügen zehn Louisdor am Preise. Bestellt eine Mäcenatin meines Kunsttriebs fünf Gewänder auf Einmal, und bezahlt das erste doppelt, so empfängt sie das sechste gratis.

Für Transparence und Fraicheur hab' ich nun redlich gesorgt. Um vor den Kabalen der Aerzte mich sicher zu stellen, sag' ich voraus von allen Folgen, den ohnehin längst modischen Krankheiten, z. B. Vapeur, Husten, Krämpfen, Schwindsucht, mich feyerlichst los. — Sey mir günstig, o Venus!

— — Novus ingreditur tua templa sacerdos.

Victor Decent, erster Kleidungsartist, im Evagäßchen Nr. 99.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	13	Jordanus.	Im neuen Hause: Die lange Nase, die sieben Mädchen, und die Tiroler.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 8. — München, Sonntag, den 20. Februar 1831.

Unverhofft kommt oft.

Eine wahre Begebenheit.

Es war ein trüber, kalter Octoberabend; unfreundlich wühlte der Wind in meinen Locken, und riß in schnellem Wirbel die Rauchwolken meiner Tobakspfeife hinweg. Düster rauschte das dürre Laub über die Straße, und aus zerrissenem Gewölke blickte hier und da ein einzelner Stern herab. Rüstig wanderte ich auf der einsamen Straße des Siebenthales vorwärts, und tröstete mich, daß nun bald das gastliche Dach meines Freundes, des Pfarrers zu Boltigen, erreicht seyn müsse, wo sich dann im Kreise seiner rothbäckigen Kindlein, und an der Seite seines freundlichen Weibes leicht die Beschwerde des langen und rauhen Weges vergessen lasse. Nicht über lange pochte ich an der Thüre des Pfarrhauses, und zog unter freundlichem Willkommen in den häuslichen Kreis meines Freundes ein.

Als die ersten Begrüßungen abgethan, und die Fragen über woher und wohin beantwortet waren, entbot mich mein Freund zum lodernden Kamin, und hier, unter fröhlichem Gläserklang und bei dampfenden Pfeifen, gewannen wir erst die Zeit uns nach jahrelanger Trennung einmal wieder so recht auszuschwatzen. Ja — begann er, dich hatte ich jetzt nicht so nahe bei mir vermuthet. Der Weg ist weit, die Straße rauh, die Witterung unfreundlich, und ihr Städter meist bequeme und wetterscheue Herren. Nun, erwiederte ich, desto mehr sollst du mirs danken, daß ich, ungeachtet des Weges und der Witterung, dennoch kam; und sollst mich für eine ehrenvolle Ausnahme von den bequemen Städtern feierlich erklären. — Uebrigens denke an das alte Sprüchlein: unverhofft kommt oft! Ja wohl, rief er, indem er fröhlich anklingte, ja wohl, unverhofft kommt oft! Ich habe da neulich eine Geschichte erlebt, die ein redender und erfreulicher Beweis deines Sprüchleins ist. Magst du sie hören, so haben wir eben noch Zeit dazu, ehe die geschäftige Hausfrau zur Suppe ruft. — Her damit, sprach ich, wenn sie tröstlich und erfreulich klingt. Gern will ich sie hören und indeß das Feuer berathen. — Tröstlich genug, sprach er, um in einer Beispiel-Sammlung von den wunderbaren Wegen der Vorsehung zu stehn, und jeden Trostlosen in dem Glauben zu stärken, daß die Hülfe eben dann am nächsten ist, wenn die Noth am größten scheint: Höre und urtheile dann selbst.

Es wohnt zu Unterbächen, in meiner Gemeinde, ein armer Mann, Christen Stalder von der Lenk, mit seinem Weibe und fünf Kindern. Brav, fromm und ehrlich, aber von jeher arm, lebte er still und arbeitsam mit seiner Familie, deren Zuwachs ihm manchen Seufzer auspreßte. Er freute sich zwar seiner Kindlein gar herzlich und dankte Gott in frommem Sinne, wenn er sah, wie so munter sie um ihn her emporwuchsen. Aber wenn er oft nicht hatte, was des Lebens Nothdurft für Weib und Kinder forderte, wenn er das liebe tägliche Brod im Schweiße seines Angesichts mit kummervollem Herzen erarbeitete, und dann doch noch so manches Nothwendige mangelte, das er nicht aufzutreiben vermochte; dann drückte ihn seine Armuth schwer, dann sah er mit kummervollem Blicke auf seine Kinder, dann mußte er allen seinen Muth zusammen raffen, um nicht zu versinken, und dann tröstete ihn nur sein Vertrauen auf die Vorsehung, und der fromme Glaube, daß der Gott, der die jungen Raben speist, auch seine Kindlein nicht vergessen werde.

Die Geburt des fünften Kindes im Julius 1808, hatte ihn eben wieder in einem sehr dürftigen Au-

Digitized by Google

genblicke überraſcht. Er war ohne alles Geld, wußte nirgends etwas aufzubringen, und entſchloß ſich nach langem Kampfe nur mit Mühe dazu, reichere Verwandte in dieſem dringenden Augenblicke um Hülfe anzuſprechen. — Er ging zum einen und zum andern, und ach! — er kam ohne Hülfe heim! Muthlos ſank er auf einen Stuhl, ließ die gefalteten Hände ſinken, und in ſeinem trüben Angeſicht las die treue Gefährtin ſeines Kummers die geſcheiterten Hoffnungen. — Sie vermochte in dieſem Augenblicke nicht ihn zu ermuntern, wie ſie wohl ſonſt gethan hatte. Sie weinte ſtill für ſich, und betete zum Vater der Barmherzigkeit. Trüb' ſchlichen die Tage des Wochenbettes hin. Mit Thränen des Kummers beſorgte die gute Mutter den Neugebornen, drückte ihn liebend an das bekümmerte Herz, und lächelte ihn mit naſſen Augen, dennoch voll mütterlicher Zärtlichkeit an. »Nun, dachte ſie, — der alte Gott lebt ja noch. Er hat uns ſchon aus ſo mancher Noth geholfen, er kann ja jetzt auch helfen.«

Es war gerade zwei Tage nach der Taufe des Knaben, als die bekümmerte Mutter mit ähnlichen Gedanken an der Wiege ſich tröſtete. Da trat ihr achtjähriger Sohn, Johannes, mit freudiger Haſt in die Stube. »Sieh, Mütterchen, was ich gefunden habe! Ich ſpielte mit andern Kindern neben der Scheune, da vermißte ich etwas von meinem Spielzeuge, und wie ich's ſuchte, ſo fand ich in einem alten hohlen Balken dieſen ledernen Beutel.« Die Mutter öffnete, und fand einen großen hölzernen Schlüſſel darin. »Soll ich mehr ſuchen, Mütterchen? — rief der Knabe, wer weiß ich finde vielleicht noch Geld!« — Lächelnd antwortete die Mutter: »Gutes Kind! Suche du nur! Du wirſt nicht Geld finden!« — Mit ſeinem kindlichen Glauben eilt der Knabe zurück, ſucht in der Oeffnung eines andern halb verfaulten Balkens, und zieht ein altes, ſchweres, blechernes Büchschen heraus. Jubelnd eilt er zur lieben Mutter zurück. »Mutter! Mutter! — Ich habe Geld gefunden! Sieh nur wie ſchwer das Büchschen iſt.« Zitternd ergreift die Mutter den Fund, öffnet nicht ohne Mühe die verroſtete Büchſe, und findet darin zwölf in Papier eingewickelte Goldſtücke. — Das Glück war zu groß; der Uebergang von drückender Armuth zum Beſitz eines ſolchen Schatzes geſchah zu ſchnell, als daß ſie ſogleich hätte glauben können. »Ach es ſind wohl nur Zahlpfennige, die ein Kind da verloren hat.« dachte ſie, und wog ſie zweifelnd in der zitternden Hand. »Aber nein! Sie ſind ſo ſchwer — es muß doch wohl Gold ſeyn.« — Naſſen Auges ſtand ſie da mit gefalteten Händen, blickte ſtumm auf den glänzenden Schatz, als wollte ſie erſt durch Nachdenken die Wirklichkeit der Sache erproben, und rief dann endlich aus frommen Herzen: »Nun ja! Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut — im Himmel und auf Erden.« — »Siehe, ſprach ſie zum Manne als er von der Arbeit heimkehrte: ſiehe Gott hat geholfen. Johannes hat da einen Schatz gefunden, der aller unſerer Noth ein Ende macht.«

(Schluß folgt.)

Aehnlichkeit und Sympathie.

Vor etwa 150 Jahren lebten ein Paar Zwillingsbrüder, die Grafen von Ligneville und d'Autricourt, aus einer alten lothringiſchen Familie. Sie waren einander ſo vollkommen ähnlich, daß ſelbſt ihre Bedienten ſie verwechſelten, wenn beide in gleicher Kleidung erſchienen, was ſie zum Scherz bisweilen zu thun pflegten. Auch der Ton ihrer Stimme war nur Einer. Ein Glück, daß ſie einander ſo aufrichtig liebten, ſonſt hätten ihre ſchönen Gemahlinnen auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt treulos werden können. Indeſſen will man wiſſen, daß ſie mit ihren Maitreſſen es nicht ſo gar genau genommen haben. Beide waren Rittmeiſter bei den Dragonern, nur bei verſchiedenen Regimentern; aber ſie wechſelten bisweilen ihre Uniformen; Jeder ſtellte ſich an die Spitze von der Schwadrone des Andern, und Niemand wurde es gewahr. D'Autricourt ſchwebte einſt in Gefahr, wegen eines böſen Handels arretirt zu werden; von Stund' an kleidete ſich Ligneville vom Kopf bis zu Fuß wie ſein Bruder, und ging ihm nicht mehr von der Seite. Um nun nicht den Unſchuldigen für den Schuldigen zu ergreifen, zögerte man ſo lange mit dem Arretiren, bis die Sache gütlich beigelegt war.

Beide Brüder reiſeten einſt miteinander. In einer fremden Stadt ließen ſie einen Barbier holen. Ligneville ſetzte ſich zuerſt, um ſich den Bart abnehmen zu laſſen; d'Autricourt hielt ſich im Nebenzimmer verborgen. Als nun der Barbier ſeine Arbeit zur Hälfte vollbracht hatte, ſchützte Ligneville ein Bedürfniß vor, ſtand auf und ging in das Nebenzimmer. Gleich darauf trat ſein Bruder in demſelben Schlafrock heraus, und ſetzte ſich. Der Barbier will fortfahren, ſieht die abgenommene Hälfte des Barts wieder gewachſen, glaubt, er habe den leibhaften Satan vor ſich, und wird ohnmächtig. Dieſen Augenblick benutzt Ligneville, um ſich wieder hinzuſetzen. Der Barbier kommt wieder zu ſich, und meint, er habe geträumt, bis ihm das Räthſel gelöst wird.

Ein anderesmal, als Beide eben recht hungrig

Digitized by Google

und durstig waren, gingen sie zu einem Speisewirth; doch nur einer ließ sich sehen, der Andere versteckte sich hinter den Vorhängen eines Alkoven. Der Sichtbare forderte zu Essen und Wein. Der Wirth trug eine Schüssel nach der andern auf, und eine Bonteille nach der andern. Ligneville aß und trank zuerst sich satt, und, da er viel zu sich nehmen konnte, so machte der Wirth schon im Stillen die Bemerkung, daß der feemde Herr ein gewaltiger Esser sey. Doch wie erstaunte er, als er nun die letzte leere Schüssel wegtragen wollte, und d'Autricourt, der unterdessen mit nicht geringerem Appetit seines Bruders Platz eingenommen hatte, noch mehr und immer mehr forderte. Während er sich gütlich that, verdaute Ligneville auf dem Ruhebette, und war nach einer Stunde schon wieder im Stande, seines Bruders Platz mit Ehren einzunehmen. Der Himmel weiß, wie viele Schüsseln sie noch gefordert haben würden, wenn des Wirthes Speisevorrath nicht erschöpft worden wäre. Der arme Schelm, der gleichfalls den Teufel in diesem Vielfraß vermuthete, erklärte mit Angstschweiß auf der Stirn, er habe nichts mehr vorzusetzen, und nun erst kam der andere Bruder laut lachend zum Vorschein.

Alle diese Geschichtchen sind eben nicht unglaublich. Wir haben selbst in unsern Tagen ein Paar Zwillingsbrüder (die beiden berühmten Maler von Kügelgen), die man leicht verwechseln kann. Allein, was nun folgt, möchte schwerer Glauben finden. Nicht bloß die Aehnlichkeit, sondern auch die Sympathie, war zwischen Beiden so groß, daß sie immer zu gleicher Zeit krank wurden. Empfing Einer von ihnen eine Wunde, so fühlte der Andere den Schmerz derselben. Oft träumten sie in einer Nacht einerlei Träume. Endlich wurde d'Autricourt in Frankreich von einem Fieber befallen, an dem er starb. Ligneville lag zu gleicher Zeit in Bayern an demselben Fieber darnieder, und — sagt die fromme Chronik, aus welcher diese Nachrichten gezogen sind — hätte er nicht ein Gelübde gethan, die heilige Jungfrau von Altenötting köstlich zu beschenken, so würde er unfehlbar auch gestorben seyn.

Klage eines Mädchens.

Was thu ich nur, was fang' ich an?
Mit Flügeln eilt die Zeit von hinnen;
Noch immer hab' ich keinen Mann,
Sagt, Schwestern, was ich soll beginnen;
Anfänglich war ich keck und frei,
Nun wird mir himmelangst dabei.

Ich hab' ein hübsches, fein Gesicht,
D'rum, dacht ich, könnt' es mir nicht fehlen;
Allein — die Männer trauen nicht,
Ein böser Argwohn soll sie quälen;
Ein hübsches Weibchen, nett und flink,
Scheint ihnen ein gefährlich Ding.

Ich hab' auch ein'ge Thaler Geld,
Und herrlich weiß ich mich zu schmücken;
Doch, laß ich so vor aller Welt
In vollem Glanze mich erblicken,
So heißt es gleich: in solchem Staat
Ein Weibchen, Feeund, das ist nicht Rath,

Ich leb' auch stets in Ehr' und Zucht,
Geh ohne Mutter nie und Tanten,
Doch mancher nimmt davor die Flucht,
Und, sprech' ich feeundlich mit Bekannten,
So heißt es gleich: ein Stelldichein!
Die mag ein Vokativus seyn!

Ich thu, was jedes Mädchen thut,
Bin heut' auf Spiel und Ball geladen,
Und moegen, wenn ich ausgeruht,
Besuch' ich unsre Promenaden,
Doch weiß es Gott, wie's kommen mag,
Es war umsonst bis diesen Tag.

Am Fenster sitz' ich Stunden lang,
Kein Gruß begegnet meinem Blicke;
Am Abend tönet mein Gesang,
Ich spiele, zeichne, stick' und stricke,
Umsonst! kein günstiges Ohngefähr
Bringt den Erwählten mir daher.

Nun ist das Aergste noch dabei,
Ich darf mir's gar nicht merken lassen,
Muß thun, als wär' mir's einerlei,
Als könnt' ich alle Männer hassen;
Wohl oft erheb' ich stolz den Blick
Und seh' im Herzen doch zurück.

Soll ich nun böse, mürrisch seyn,
Leichtsinnig werden, wie die andern,
Wohl gar mein Bildniß conterfei'n,
Und in den Reichsanzeigee wandern?
Ich sage nein! wer das begehrt,
Hält nicht die Jungfrau ehrenwerth.

Ich bin ein ehrlich deutsches Blut;
Nicht laut möcht' ich es just verkünden;
Doch — wär's ein Jüngling, brav und gut,
Und wollt ein treues Herz sich finden,
Das spräche: meines Lebens Licht:
Das säh' ich gern — das leugn' ich nicht.

Miszellen.

Madame Godfroy, die Schwester des großen Herzogs von Marlborough, glaubte nach einer gehabten Unpäßlichkeit wieder im Stande zu seyn, die Kirche zu besuchen; allein eben da sie im Begriffe war, sich dazu anzukleiden, sank sie plötzlich dem Ansehen nach todt zur Erde. Auf das Geschrei ihrer Kammerjungfer kömmt ihr Gemahl in das Zimmer,

Digitized by Google

der, sey es aus Ahndung, oder gehabten Beispielen von Leuten zufolge, die lange in einem Zustande von Unempfindlichkeit geblieben waren und sich wieder erholt hatten, den Befehl ertheilte, daß seine Gemahlin sogleich zu Bette gebracht, und zwei Personen so lange bei ihr bleiben sollten, bis sich unbezweifelte Beweise ihres Todes einstellten. Der Meinung der Aerzte ungeachtet, die sämmtlich erklärten, daß sie wirklich todt sey, und den Bitten seiner Freunde, daß er den Leichnam begraben lassen möchte, zuwider, blieb er fest bei der Entschließung bis zum folgenden Sonntag, da ganz genau zu derselben Stunde, in welcher sich der Vorfall ereignet hatte, Zeichen wiederkehrender Empfindung wahrgenommen wurden. Die Natur war in ihren Wirkungen bei dieser sonderbaren Gelegenheit so pünktlich, daß Madame Godfroy aus ihrer tiefen Ohnmacht gerade zu der Zeit erwachte, als man die Kirchenglocke wieder läutete. Als ihr Gemahl merkte, daß sie ihrer Sinne wieder mächtig war, sagte er zu ihr: »Sie haben lange geschlafen.« Sie erwiederte: »So lange eben nicht; denn ich hörte die Glocken, ehe ich einschlief, zur Kirche läuten, und noch haben sie nicht aufgehört.« Sie ward nachmals Mutter von mehreren Kindern.

Die Beichte.

Es beichtete zu Köln am Rhein
Ein junges, zartes Jungferlein
Dem Pater Anton manche Sünde,
Ging losgesprochen fröhlich fort,
Kam aber ängstlich und geschwinde
Zurück und sprach: »Herr, noch ein Wort!
Ich hätt' ein Sündchen fast vergessen,
Den Stolz, von dem ich bin besessen.« —
»Bist du denn reich, mein Töchterlein?«
»Ach nein, Hochwürdiger, ach nein!« —
»Nun, Kind, so laß den Stolz sich regen,
Er wird sich bald von selber legen.«

Der treue Gärtner.

Einem Gutsherrn fiel es einstens ein, in einer ungewohnten Zeit seinen Gärtner zu überraschen, und nach seinen Gurken in den Mistbeeten zu sehen. Er bemerkte von Ferne den Gärtner mit einem Fremden in Handel. Jener forderte für eine Gurke 7 Schillinge, der Käufer bot 4. Dafür wollte sie aber der Gärtner nicht überlassen; »Geht zum Teufel mit Euern 4 Schillingen« rief er entrüstet aus. »Ehe ich sie Euch für einen solchen Spottpreis lasse, will ich sie lieber meinem Herrn vergönnen.« —

Nachahmungswerth.

Ein Edelmann ließ an sein Gartenthor Folgendes anschlagen:

»Kund und zu wissen sey Allen, die bisher von meinen Pallisaden zu stehlen gewohnt waren, daß, wenn es ihnen anders gefällig ist, sie mir einen Dienst erweisen, wenn sie künftig lieber von meinem Holzstosse sich versehen, und meine Unzäunung verschonen mögen. Falls ihnen übrigens das Steigen über den Zaun lästig fallen sollte, so wird zu ihrer Bequemlichkeit das Gartenthor offen gelassen.«

Die Handschrift Napoleons war immer sehr schlecht gewesen, doch zuletzt wurde sie ganz unleserlich. Seine Sekretäre, allein gewöhnt, sie zu lesen, konnten sie entziffern. In seinen Unterschriften konnte man nur die drei ersten Buchstaben erkennen, die übrigen waren Striche. Nichts war ermüdender, als das Amt seines ersten Sekretärs. Mr. de M. bekleidete diese Stelle zehn Jahre lang. Napoleon ernannte ihn endlich zum Sekretär der Kaiserin und sagte ihr, indem er ihn vorstellte, daß es der achtungswertheste und verschwiegenste Mann wäre, den er je gekannt, aber daß er ihn durch zu viele Arbeiten entkräfte. In der That verging keine Nacht, wo er ihn nicht rufen ließ, um ihm etwas zu diktiren und oft mehreremale in einer und derselben Nacht.

An die gallsüchtige Martha.

Wirst du auch endlich eine Braut,
So reich' ich dir den Kranz vom frischen Bilsenkraut.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	20	Eleuterius.	Im neuen Hause: Die Silberschlange, Ballet.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 9. — München, Sonntag, den 27. Februar 1831.

Unverhofft kommt oft.

(Schluß.)

Staunend sah der Mann das Wunder an; prüfend wog auch er die Goldstücke; »ja — es ist wohl Gold, sprach er, aber liebe Frau, ist's auch unser? Haben wir darum ein Recht dazu, weil Johannes es gefunden hat? dürfen wir's so ohne Weiteres behalten, ehe wir wissen, wem es eigentlich gehört?« — »Ach Gott! sagte die Frau, du hast Recht, Christian. Die Hülfe käme uns zwar so erwünscht, wir hätten das Geld so nöthig, — es wüßte freilich niemand davon — aber nein, bewahre Gott! Wenn es uns nicht von Rechtswegen angehört, so mag ich's auch nicht behalten. Unrecht Gut gedeihet nicht!«

»Aber — was nun anfangen mit dem Gelde? — fragte der Mann; — weißt du was? ich gehe zum Pfarrer und frage den um seinen Rath.«

Er kam und erzählte. Innig freute ich mich über das Glück dieser Leute, die mir als still, brav und fromm bekannt waren. Um aber vor möglichen Unannehmlichkeiten sie zu bewahren, und ihnen den ruhigen Besitz ihres Fundes als rechtmäßig zu sichern, rieth ich ihm, mit der Bewilligung des Oberamtmanns den Fund von der Kanzel anzuzeigen, in öffentlichen Blättern bekannt zu machen, und jedermann, der ein Recht daran zu haben vermeine, aufzufordern, in bestimmter Zeit sich zu melden, und seine Ansprüche zu beweisen. — Dies geschah denn auch. Die anberaumte Zeit verging glücklich, und kein Mensch meldete sich. — Ich wechselte nun das Geld, worunter drei gevierte spanische Goldstücke waren, in der Münze zu Bern aus, und überlieferte der braven Familie mit Freuden eine Summe von hundert und acht und zwanzig Bernkronen, oder dreihundert und zwanzig Schweizerfranken. Wohl eine Kleinigkeit für manchen Reichen, der soviel oder mehr noch in einem Abend im Spiele gewinnt — oder verliert! Aber eine große Summe für einen armen Hausvater, der so viel baares Geld wohl nie beisammen erblickt, geschweige denn selbst besessen hatte.« — —

So erzählte mein Freund, der Pfarrer. — Bravo, rief ich, indem ich fröhlich mit ihm anklingte, sie sollen leben die guten Leute, und der Himmel segne den Fund an ihnen und ihren Kindern! Mir war schon bange, die öffentliche Bekanntmachung möchte ihnen den Schatz aus den Händen winden, und so die fromme Ehrlichkeit dem Glücke wieder einmal in den Weg treten. — Aber wie in aller Welt mag das Geld in den alten faulen Balken gekommen seyn? —

Darauf kann ich dir ebenfalls dienen, erwiederte mein Freund; und du wirst gerne mit mir glauben, daß hierbei schwerlich das blinde Ungefähr allein sein Spiel gehabt habe.

Das Haus, in welchem die gute Familie wohnt, gehörte ehedem einem gewissen Peter Zeller von hier, der schon im Jahre 1737 als ein neun und achtzigjähriger Greis verstaeb. Man kannte ihn als einen sehr bemittelten Mann, und seine Erben, ein Sohn und mehrere Tochtermänner, stutzten daher nicht wenig, als sie unter seiner Verlassenschaft nur sehr wenig baares Geld vorfanden. Natürlich war ihr erster Gedanke der, daß der Alte vor seinem Tode irgendwo beträchtliche Summen verborgen haben müsse. Sie suchten daher in allen Winkeln des Hauses, und störten überall herum, aber immer ohne Erfolg. Kinder und Kindeskinder sprachen öfters von dem verborgenen Schatze; das Suchen vom Dache bis in den Keller wurde immer wiederholt, und immer vergeblich. Aber mit jedem fehlgeschlagenen Versuche schien die Lust nach dem Schatze nur noch größer zu werden; und nun sollten übernatürliche Mittel aushelfen, wo alles Suchen

Digitized by Google

umsonst gewesen war. Ein berühmter Schatzgräber wurde berufen. Er kam, versprach ohnfehlbar das Verborgene herbei zu schaffen, ließ sich ein Paar Goldstücke geben, die zur Hebung des Schatzes ohne anders erforderlich wären, machte seinen Hokus Pokus in bester Form, hob den Schatz richtig, verschloß ihn in einen Schrank, der aber ja nicht vor dem dritten Tage eröffnet werden durfte; ging wohlbelohnt von dannen, und nun fand sich im Schranke eine schwere zinnerne Kanne voll Steine.

Das Nachsuchen und Schatzgraben hatte nun ein Ende, und mit der Zeit verlor sich auch das Gerede. Das Haus wechselte oft Eigenthümer und Bewohner, bis es im Jahre 1797 an diesen Mann kam, dessen treues Weib, — wohlbemerkt — eine Urenkelin jenes verstorbenen Reichen ist.

So wollte die Vorsehung dieser braven und dürftigen Familie ein und siebenzig Jahre lang diesen Schatz aufsparen, um ihren frommen Glauben und ihr kindliches Vertrauen zu belohnen. Und was der Geldgierde entrann, was dem Aberglauben und Betrug verborgen blieb, das fand die Hand eines unschuldigen Kindes zum Troste bekümmerter Aeltern.

Schön, recht schön, sprach ich. Die Geschichte freut mich recht herzlich; und — »zur Suppe! zur Suppe!« rief des Pfarrers ältester Knabe. Wir schmausten behaglich, was die freundliche Hausmutter auftischte, und schlossen den Tag am Clavier, wo ich aus vollem Herzen mitstimmte, als der Pfarrer anhob:

Où peut on être mieux
Qu'au sein de sa Famille!

Etwas aus dem Reiche der Komplimente.

Gehorsamster Diener, unterthänigster Diener, ergebenster Diener; Himmel wie viel Diener! aber lauter Komplimentendiener. Denn welcher von diesen Dienern möchte wohl meine Schuhe putzen, meine Kleider ausklopfen, mir bei Tische aufwarten? Woher kommt es, daß wir in unsern Begrüßungen Diener, und noch dazu gehorsamste Diener seyn wollen? Die Griechen, die alten Römer hatten keine solche dienerische Komplimente. Die Gelehrten muthmassen, daß das Wort Diener zu Kaiser Karls des Großen Zeiten in die Höflichkeitsgebräuche ist eingeschaltet worden. Die Lehne oder Feuda sollen Anlaß dazu gegeben haben. Ein Lehner war des Lehnherrn Diener, und dieser hatte wieder seine Diener, und so war die Dienerschaft vom 1. Minister an, bis auf den ärmsten Taglöhner in einem gradativen Gang angenommen. Dadurch war einer des andern Diener, nannte sich Diener, und so schaltete sich das Wort Diener in alle Klassen von Menschen ein. Man wollte höflich seyn, einer dem andern etwas Schmeichelhaftes, etwas Angenehmes sagen, und das Wort Diener kommt als etwas Herablassendes heraus. Wunderbar ist es, daß die Republiken in den letzten Zeiten dieses Wort aus ihren Höflichkeitsgebräuchen nicht verbannt hatten, da doch die Engländer zu Cromwell's Zeiten sogar das Wort Königreich aus dem Vaterunser auszulöschen gedachten. Sie wollten, daß man beten solle, zu komme uns deine Republik, und nicht, wie man sonst betet, zu komme uns dein Reich. Das Wort Diener wäre noch in unsern Höflichkeitsbezeugungen zu dulden, wenn man nur mit andern verdrüßlichen Komplimentirungen und faden Gebräuchen im Umgange verschont bliebe. Man muß alle Augenblicke den Hut abnehmen, mit dem rechten Fuß auf der Erde kratzen, und man zerreißt alle Jahre ein Paar Schuhe und einen Hut mehr, als man sonst verbrauchen möchte, wenn die vielen Komplimente verbannt wären. Sonderbar ist es, daß die deutsche Nation fast unter allen Nationen die komplimentenreichste ist. Ihre ganze höfliche Sittlichkeit besteht in faden, nichtsbedeutenden Worten, in Kratzern, Hutabnehmen, Bücklingen und Wettersdiskursen, dann im Gesundheittrinken, wo weder der heilige Johann unverschont bleibt, bis man das letzte Glas auf Johannis Segen ausgeleert. Niemand gewinnt mehr dadurch, als der Hut- und Schuhmacher, und die Menschen werden sich zur Last. Die Franzosen sind in ihren Komplimenten viel bündiger. Bei ihnen darf der Perückenmacher und Barbier kein Kompliment machen, wenn er in das Kabinet des Herrn eintritt, und das ist billig, man wird dadurch nicht zum Gegenkompliment belästiget. Man grüßt bei ihnen niemals, wenn die Person, die vorbei geht, von höherem Range ist; die Bedienten dürfen gar nicht grüßen. Man grüßt niemals, wenn viele Personen beisammen sind; denn sonst müssen sie sich alle in Bewegung setzen und wieder grüßen, und es ist unbillig, daß viele Menschen wegen eines Einzigen in Takt der Komplimente setzen.

Man grüßt niemals einen Bekannten, der ein Frauenzimmer führt, das Frauenzimmer muß gar niemals grüßen, weil ein Gruß es zum Bücklingmachen verleitet, und weil er Vertraulichkeit verräth. Wenn es aber dem Frauenzimmer behagt, zu grüßen, so muß man mit Ehrfurcht sich beugen. Bei dem Eintritt in eine Versammlung ist das Kompliment eine Unhöflichkeit, weil die ganze Gesellschaft zum Gegenkompliment aufstehen muß, und dieß

Digitized by Google

verursacht eine tumultuarische Bewegung. So ist es auch bei dem Austritt aus einer Versammlung. Bei Tische, wo eine Dame vorlegt, muß man den Teller niemals an den Nachbar geben. Denn die Dame setzt die besten Leckerbissen vor, wie sie es für gut findet, und es wäre eine Unhöflichkeit, ihr in dieser Ordnung zuwider zu handeln. Man muß sich niemals bei Tische einschenken, ohne es gleich auszutrinken. Ueberhaupt ist in der Höflichkeitsordnung zu beachten, daß man Niemanden wegen sich selbst zur Last falle.

Eine Ball-Betrachtung.

Welch Gedränge! —
Welche Menge,
Woget dort
Nach jenem Ort!

Welch ein Leben! —
Welches Streben
Lebt in Allen! —
Hin zu wallen.

Damen — schön geschmückt,
Von dem Ziel' beglückt!
Von dem Schauspiel angezogen,
Sieht man nach dem Orte wogen.

Mag die Windsbraut heulen,
Mag mit Donnerkeulen
Der erzürnte Jupiter uns drohn,
Mögen Blitze funkeln,
Mag die Erd' verdunkeln; —
Fliehen Thiere zum Asple schon.

Sieht man dennoch immer,
Unter Sturmgewimmer,
Nach dem Orte hin:
Herrn und Damen ziehn.

Dort erwartet sie,
Sie mögen spät und früh
Kommen nach dem Ziele,
Lautes — Menschgewühle.

Und Koketten zeigen
Sich und Schmeichler streichen,
Gleich dem Schmetterling, umher;
Saugen jeder Blume — Düfte,
Nähren sich auf jeder Triste;
Flattern ziellos hin und her.

Und Koketten schnappen
Nach den faden Lappen,
Die ein Affe beut. —
Mit verklärten Zügen
Lauschen sie den Lügen,
Die er um sich streut.

Mädchen, die im Freien alten,
Frauen, die gleich Traumgestalten,
Ihre Männer — überseh'n;
Männer, die nach Fremden geizen,
Die an ihrer Frauen Reizen
Kalt und stolz vorübergehn;
Männer, die sich weise dünken
Und doch am Verstande hinken,
Kann man hier vereint erspähn,

Schande jedem deutschen Weibe,
Das zum bloßen Zeitvertreibe
Liebe heuchelt, Liebe schwört!
Schande jedem deutschen Manne,
Der das Weib im sichern Wahne
Seiner Liebe nur bethört.

Frauen-Ehre.

Achtung, zarte Achtung den Frauen! — Fern von ihnen seyen Sorge und Schmerz, die Bürden der männlichen Kraft; dann blüht das Menschengeschlecht, dann erstehen jene Männer, die ein Volk bilden in dem Sinne des Worts. Wir schonen den Baum, der früchtebeladen Segen verbreitet über den freudelosen Winter. Schonen wir darum auch die, welche Stützen setzen dem Winter der Jahre, Stützen in Kraft, in Geist, in tugendlicher Gewohnheit. Was kann dem Manne Schöneres begegnen, als der Frauen holde Sitte? Nicht wird Aphrodite mehr verehrt, nicht Cupido; aber was wir Himmlisches kennen, ist die edle fühlende Frau. Auf dem Throne wird ihr die Anbetung der Zeitalter; in der Hütte ist sie die Erscheinung eines Engels. Was Großes geboren ist, hat die Gaben der Mutter; was Inniges die Kunst verherrlicht, ist die Gebenedeite mit ihrem Sohne. Wie ein Lüftchen streift, kräuselnd über den Wassern, die still den hohen Himmel zurückstrahlen, wie der Hauch spielt über dem Spiegel, wenn heimlich vertraut die Bescheidenheit um ihre Reize ihn befragt, so spielt in lichter Unschuld zartes Gefühl über das Antlitz des Weibes, stets mahnend, ob die himmlische Schwester, Tugend, erröthe, die uns unsichtbar geleitet. Diesen reinen Spiegel zu bewahren, ist das Palladium der Menschheit.

Verschiedenes.

Anekdote vom Schauspieler Shuter.

Am Schluße jener Periode, in welcher der Schauspieler Shuter so allgemein und verdienten Ruf in seiner Vorstellung des Steffen in dem wieder auflebenden Lustspiel Every man in his humour (»Jedermann nach seiner Laune«) erlangte, wurde er für einige Abende in einer Hauptstadt des nördlichen Englands engagirt. Der Postwagen, in dem er nur

Digitized by Google

noch mit einem alten Herrn in Gesellschaft reiste, wurde von einem einzelnen Straßenräuber angehalten. Der alte Herr stellte sich schlafend, um sein Geld zu retten. Aber Shuter ging entschlossen der Gefahr entgegen. Als ihm nun der Räuber die Pistole entgegen hielt, und ihm sein Geld abforderte, wenn er nicht des Todes seyn wollte, erwiederte er mit bedeutendem Achselzucken und mit einem unbeschreiblich unbefangenen Benehmen: »Geld! ach Gott! Herr, sie vertrauen mir nie Geld an, und bezahlen für mich bei jedem Schlagbaum und überall, Ihre Ehrwürden!« Darauf stieß der Straßenräuber einige Flüche über seine Dummheit aus, und bekomplimentirte nun den alten Herrn mit einem derben Schlag in's Gesicht, um ihn zu wecken, und raubte ihm jeden Schilling aus der Tasche, während Shuter nicht einen Heller verlor, sondern sehr vergnügt und zufrieden seine Reise fortsetzte.

Ein Astrolog hatte den Tod eines Frauenzimmers, das Ludwig der XI. liebte, vorhergesagt. Da seine Prophezeihung erfüllt war, schickte der König nach ihm und fragte ihn zornig, wenn er, der Alles vorhersagte, sterben würde? Der Astrolog antwortete ruhig: Sire, ich werde drei Tage vor Ihrer Majestät sterben. Diese Antwort setzte den König in solche Unruhe, daß er den Wahrsager in einen seiner Palläste aufnehmen, und besondere Sorge für ihn tragen ließ.

Ein Mann nahm einmal Gelegenheit, mit seiner Tochter von dem ehelichen Leben zu sprechen, und sagte: Die, welche heurathet, thut wohl; aber die nicht heurathet, thut besser. Da sagte das Mädchen: Gut, so will ich denn wohl thun, laßt die andern gehen, welche besser thun wollen.

Joseph der Zweite reiste nach seiner gewöhnlichen Art, ohne sein Gefolge, bloß von einem einzigen Adjutanten begleitet, und kam sehr spät in dem Hause eines Engländers an, der in den Niederlanden einen Gasthof hielt. Da es schönes Wetter und das Haus sehr besetzt war, so logirte der Wirth, der den hohen Rang seines Gastes nicht ahnte, ihn in ein Hintergebäude ein. Der Kaiser genoß einige Stückchen Schinken und Zwieback, und begab sich dann zur Ruhe. Früh Morgens bezahlte er seine Rechnung, welche nicht mehr als drei Schilling und sechs Pence englisches Geld betrug, und ritt fort. Wenige Stunden darauf kamen verschiedene von seinem Gefolge und fragten nach ihm. Da erfuhr der Wirth den hohen Rang seines Fremden mit vielem Verdruß. Seyd ruhig, sagte einer von dem Gefolge zum Wirth, Joseph ist solche Abentheuer schon gewohnt, er wird nicht mehr daran denken. Aber bei Gott, ich werde daran denken, rief der Gastwirth; denn ich kann den Umstand nie vergessen, und mir es nimmermehr verzeihen, daß ich einen Kaiser in meinem Hause hatte, und ihn mit drei Schilling und sechs Pence fortgelassen habe.

Einer auf einmal.

Penn, der berühmte Gründer und Gesetzgeber der Kolonie von Pennsylvanien, hatte große und liebenswürdige Eigenschaften, und das Wesentliche seiner Sitten war ihm nicht fremd, wenn er sich gleich nicht unter ihre konventionellen Formen schmiegte. Er behauptete hierin gewissen Eigenheiten. Man erzählt davon folgende Anekdote. Er saß vor Karl II. mit dem Hut auf dem Kopf, und der König nahm, gleichsam zu einem gelinden Verweise, seinen eigenen Hut ab. Da sagte Penn: Freund Karl, warum behältst du deinen Hut nicht auf? Der König antwortete: Es ist an diesem Orte so eingeführt, daß nur einer auf einmal bedeckt bleibt.

Arioste baute sich ein kleines Haus. Ein Freund fragte ihn, wie er, der im Orlando so schöne Palläste geschildert habe, sich mit einem so kleinen Gebäude begnügen könne. Worte sind wohlfeiler, als Steine, antwortete der philosophische Dichter.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	27	Leand. Nav.	Im neuen Hause: Il Barbiere di Siviglia. (In italienischer Sprache.)

Eigenthümer und Redakteur J. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 10. — München, Sonntag, den 6. März 1831.

Lösemond.

(März.)

Und er betrog nicht, der Mund der verkündenden, weichlichen Thauluft:
Denn das Zepter zerschmilzt, welches der Winter geführt,
Heulend sauset der Sturm mit den regenbelasteten Schwingen,
Und über Länder und Meer schallt der ermunternde Ruf:
»Auf! Auf! Schüttelt es ab, das Joch des gewaltigen Tyrannen,
Welcher in Fesseln die Welt, hart, die lebendige schlug!
Fließt ihr Ströme, Beginnt von Neuem, ihr Bäche, zu rinnen!
Rieselt, o Quellen! und du, Alles bedeckender Schnee,
Schmilz und erweiche mit Kraft den frostgebundenen Boden,
Daß er die wuchernde Saat, Kräuter und Blumen gebiert!« —
Siehe, gehorchend dem Ruf entfesseln die Ströme mit Macht sich;
Höher und höher erschwillt Schollen belastet die Fluth.
Hoch von den Bergen herab stürzt nieder im brausenden Donner
Mit Katarakten-Getös reißend Gewässer in's Thal.
Bäche werden zu Strömen, und Ströme zu Seen; es ergießt sich.
Dämme zerreißend, im Nu Brücken zerstörend, die Fluth
Schäumender Wogen, gemengt mit den Schollen zerborstenen Eises;
Sieh, und es schwemmt die Gewalt Häuser und Heerden hinweg.
Also zerstört auch selber der Hauch neu werdender Schöpfung
Gutes mit Bösem; noch plagt auch der gestürzte Tyrann.

Das Wirthshaus im Walde.

Der Abend dämmerte bereits, als der Regimentsarzt Grabow, aus dem heiligen Befreiungskriege heimkehrend, durch den ** Wald ritt. Das Glück hatte ihm wohl gewollt. Sein schwer verwundeter General ward von ihm auf dem Schlachtfelde verbunden, und später, als der Armeearzt alle Hoffnung aufgegeben, durch seine Geschicklichkeit am Leben erhalten. Der Gerettete lohnte seinem Retter durch das Geschenk einer ansehnlichen Summe, und einen nicht unbedeutenden lebenslänglichen Jahrgehalt. Fröhlich und guter Dinge trabte Grabow nun der Heimath zu, wo ein geliebtes Mädchen seiner harrte, und erprobte Treue am Traualtar ihren Lohn finden sollte; als sein Pferd stolperte, und sich an einem Stein verletzte. Er hatte deßen anfangs nicht geachtet; aber bald nahm er mit Verdruß wahr, daß der Schimmel hinkte. Er mußte absteigen und ihn führen; eine Art zu reisen, die an und für sich langweilig genug, für einen Liebenden aber, der an's lang ersehnte Ziel eilt, unausstehlich ist. Im Gehölze begann es bereits dunkel zu werden, und er hatte noch eine gute Stunde bis zur nächsten Stadt. Endlich begegnete er einem Bauer. »Guter Freund, rief er ihm zu, ist kein Wirthshaus im Walde, wo ein ehrlicher Reisender ohne Gefahr übernochten kann?« — O ja, antwortete der Bauer, das Mordloch liegt kaum eine halbe Stunde von hier. Das ist aber auch das einzige in der ganzen Gegend. — Das Mordloch, murmelte Grabow in sich hinein, eine sonderbare Benennung! — Sie hat ihre gute Ursache, entgegnete der Bauer. Der vorige Wirth war ein Spitzbube; mehe als zwölf Reisende wurden in seinem Hause ermordet und beraubt, bis die Obrigkeit den Gräuel

Digitized by Google

entdeckte, und den Verbrecher zur wohl verdienten Strafe zog. — Und der jetzige Besitzer? fragte Grabow hastig. — Jetzt gehört es einer Wittwe, ein alter Geizdrache, dem man viel Böses nachsagt; doch hat man nicht gehört, daß irgend einem Reisenden etwas Unheimliches in ihrem Hause begegnet sey. Das Wirthshaus liegt am Wege, der Herr kann nicht fehlen.

Damit zog der Bauer weiter, und ließ Grabow nicht in der besten Stimmung zurück. Ein Blick auf seinen Säbel und seine guten Pistolen gab ihm jedoch die gehörige Fassung bald wieder, und er schritt getrost dem Mordloche zu. Es war schon finstere Nacht geworden, als er vor dem ärmlichen Häuschen ankam. In den beiden Fenstern, aus welchen der ganze obere Stock bestand, sah er Licht, und es däuchte ihm, als ob mehrere Personen in hastiger Geschäftigkeit in der Stube hin und her liefen. Die Hausthür war verschlossen. Kaum hatte er angepocht, als das Fenster geöffnet ward, und eine heisere Weiberstimme ängstlich fragte: »Wer ist da!« »Ein Reisender, der Herberge sucht,« erwiederte Grabow. Schnell ward das Fenster zugeworfen, und bald darauf verschwand das Licht. Er hoffte, man werde ihm nun die Thür öffnen, aber er wartete lange vergebens. Nachdem er das zweite Mahl gepocht hatte, hörte er mehrere Menschen die Treppe herab kommen, die sich heimlich zuflüsterten. Endlich ging das Thor auf, und Grabow sah beim Scheine der Lampe ein altes, schwarzbraunes Weib, die einer Zigeunerin glich, und ihn mit falschen Blicken aus den kleinen Augen ängstlich anschielte; hinter ihr stand ein Kerl mit verwegenem Gesicht, auf dem sich aber Spuren der Verlegenheit unverkennbar äußerten. Kann ich für diese Nacht ein Zimmer haben? fragte Grabow, indem er seinen Säbel fester an sich drückte. — Ja — aber — es — wir haben eine einzige Fremdenstube, und die ist zum Unglück nicht ganz rein — stotterte die Alte, indem sie dem Kerl hinter sich einen bedeutenden Blick zuwarf — wenn der gnädige Herr sich so lange in die Schenkstube begeben wollten, bis alles in Ordnung ist. Das will ich wohl, antwortete Grabow, sorgt nur indessen für mein Pferd. — Sogleich sprang der Kerl hinzu, um den Gaul wegzuführen. Nicht so hastig, guter Freund, rief ihm Grabow zu, erst müssen wir die Sachen in Sicherheit bringen. Damit schnallte er den Mantelsack los, zog die Pistolen aus den Halftern, die er dem Kerl absichtlich unter die Nase hielt, und folgte der leuchtenden Alten in die räuchrige Unterstube.

Nachdem ihn die Wirthin unter tausend ängstlich hervorgestotterten Entschuldigungen, verlassen hatte, prüfte Grabow sorgfältig seine Umgebung. Der sämmtliche Hausrath der Stube zeigte nichts, was man nicht in jeder Bauernschenke finden könnte. Endlich näherte er sich dem großen Ofen, um zu sehen, ob sich Niemand dahinter verborgen habe. Er sah nichts als einen Haufen Kleidungsstücke, die eilig hingeworfen schienen. Er ergriff eines davon und zog es an's Licht — wie ward ihm, als er sah, daß es mit Blut überströmt sey, und, wie er sich durch sein Gefühl überzeugte, mit beinahe noch warmen Blute. Schaudernd warf er es an seine vorige Stelle, und sann darauf, wie er mit heiler Haut aus dieser Mördergrube entrinnen könnte. Schon wollte er sein Pferd im Stich lassen, und zu Fuße sein Heil in der Flucht suchen; aber die Furcht, daß er in der finstern Nacht sich im Walde verirren, oder der übrigen Bande, die, nach seiner Ueberzeugung, hier ihren Sitz habe, in die Hände fallen könnte, bestimmte ihn, zu bleiben, und auf jede mögliche Weise für seine Sicherheit zu sorgen. Nachdem er beinahe eine Stunde in der peinlichsten Unruhe zugebracht hatte, erschien die Wirthin, und berichtete ihm, daß sein Zimmer fertig sey. Die Pistolen unter dem Arm, und den Säbel in der Hand, folgte er ihr über die knarrende Holztreppe in ein ziemlich reinliches Stübchen. Auf die Frage, was er zum Abendessen begehre? verlangte er nur etwas Brod und Wein, unter dem Vorgeben, daß er, von der Reise ermüdet, mehr der Ruhe als der Speise bedürfe. Beides wurde gebracht, und die Wirthin verließ ihn, nachdem sie vorher einen ängstlichen Blick auf einen großen Wandschrank geworfen hatte. Grabow, der sie nicht aus den Augen ließ, bemerkte diesen Blick wohl. Kaum war sie aus der Thüre, als er diese hinter ihr abschloß, und mit gespannter Pistole nach dem Schrank eilte. Er war nicht verschlossen, auch fand sich bei genauer Untersuchung nichts darin, als einige Kleidungsstücke.

Grabow untersuchte nun jeden einzelnen Theil des Gemachs, ohne auf etwas Verdächtiges zu stossen. Endlich fiel es ihm ein, den Fußboden zu betrachten, ob nicht irgend eine Fallthüre oder eine ähnliche Oeffnung angebracht sey. Diese fand er nun wohl nicht, aber unverkennbare Spuren vergossenen Blutes, die man in der Eile nur oberflächlich aufgewaschen hatte; er folgte diesen Spuren und entdeckte, daß sie sich hinter jenem Wandschrank verloren. Diese Entdeckung vermehrte seinen Verdacht, und sorgfältiger als vorher wurde der Schrank untersucht, allein eben so fruchtlos. Da gerieth er auf den Gedanken, ihn von der Stelle zu schieben. Mit vieler Mühe gelang es, und siehe da, es zeigte sich ihm eine Thüre, die beim ersten Druck aufsprang.

Digitized by Google

Die Thür führte in eine Kammer. Grabow nahm das Licht, um zu sehen, was sie enthalte, da zeigte sich seinem Blicke — Entsetzen! — der Leichnam eines Mädchens mit einer breiten Wunde in der Brust, aus der das Blut noch hervorrieselte. Die Haare sträubten sich ihm empor, und der letzte Zweifel schwand: er war in der verruchtesten Mordhöhle, wo man auch nach seinem Blut dürstete: — der Entschluß, sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen, belebte seinen Muth auf's Neue. Nachdem er sich überzeugt, daß die Kammer keinen andern Ausgang habe, eilte er in sein Zimmer und verrammelte die Thür mit Tischen und Stühlen. Dann kehrte er zu der Ermordeten zurück. Der Anblick des schönen, blassen Gesichts flößte ihm inniges Mitleid ein; er untersuchte die Wunde und den Puls und — o der Freude! — er fand noch Spuren vom Leben. Der eigenen Gefahr vergessend holte er das Nöthige aus seinem Felleisen, verband die Wunde und trug die schöne Gestalt in das für ihn bereitete Bette.

Das brennende Licht, die gespannten Pistolen und den bloßen Säbel vor sich auf dem Tische, erwartete nun Grabow in männlicher Fassung, was kommen sollte, indem er von Zeit zu Zeit den Puls der Unglücklichen prüfte und sich immer mehr von ihrem Leben überzeugte. Einigemal däuchte es ihm, als höre er auf dem Gange Jemanden schleichen, allein bald verlor sich das Geräusch wieder und Alles blieb ruhig. Nach Mitternacht verlosch die niedergebrannte Kerze, und Grabow mußte im Finstern bleiben, doch verbreitete der sternhelle Himmel so viel Licht im Zimmer, daß er die Gegenstände um sich her unterscheiden konnte. Die Spannung, in der er sich befand, und die Sorge für die Verwundete verscheuchten den Schlaf von seinen Augen. Seit das Licht verloschen war, fürchtete er mehr als vorher, einen Ueberfall der Räuber; deßhalb verdoppelte er seine Wachsamkeit. Plötzlich hörte er vor dem Fenster seiner Stube Geräusch und gewahrte bald darauf, beim Sternschimmer, eine Hand, die an das Fenster drückte, um es zu öffnen. Elende Meuchelmörder, dachte Grabow, Euer Vorsicht ist vergeblich, ich bin auf meiner Huth. Rasch griff er nach der Pistole, und als auf widerholten Druck das Fenster aufging und eine männliche Gestalt sich zeigte, die im Begriff schien, herein zu steigen, da drückte er sein Gewehr ab, und blitzschnell verschwand die Gestalt, vom Schuß getroffen, wie es schien.

Grabow glaubte die Gefahr noch keineswegs vorüber, er nahm deßhalb die zweite Pistole und den bloßen Säbel zur Hand, als er hörte, daß es im Hause laut ward, daß man die Treppe heraufkam und die Stubenthür zu öffnen versuchte. Wer da? rief Grabow mit starker Stimme. — Um Gottes willen, gnädiger Herr, rief die Stimme der Wirthin, was ist geschehen? Oeffnen Sie die Thüre! — Fort, Raubgesindel! entgegnete Grabow, Eure schändliche Absicht ist entdeckt; Ihr seyd an den Unrechten gekommen. Wem sein Leben lieb ist, der komme mir nicht zu nahe. — Sie sind im Irrthum, gnädiger Herr, erscholl es wieder durch die Thüre, öffnen sie nur, es wird Ihnen Alles klar werden.

(Schluß folgt.)

Loos der Schönheit.

An den Münzen liebt den Rost des Alters der Kenner;
Unter Ruinen steht staunend der Wandrer still:
Aber die alternde Schönheit betrachten wir höchstens mit Beileid;
Oft wird das Alter sogar schimpflich der Jugend ein Spott.

Rath an heyrathsfähige Mädchen.

Es gibt gewisse Mittelsleute, die bei einem heyrathsfähigen Mädchen für Andere den Anwerber spielen, und sehr geschickt darin sind, ein eheliches Knötchen zwischen Personen zu knüpfen, die wohl nie den Gedanken hatten, daß sie mit einander in eheliche Verbindung treten wollten. Bei solchen Anwerben fällt jede Rücksicht auf Uebereinstimmung in Gesinnungen und Neigungen weg, und zu spät erkennen die, auf solche Art Verbundenen, daß sie nicht für einander passen, und es bleibt ihnen nichts übrig, als Verwünschungen derjenigen, durch deren Zureden sie unglücklich wurden. Traue, liebes Mädchen! solchen Zurednern nicht, die gewöhnlich wohlbezahlte Abgeordnete sind, welche dich, gleich schlauen Jägern, wie eine Beute zu fangen bestimmt worden sind, und sich übrigens um dein Glück wenig bekümmern, wenn sie nur ihre Absicht erreicht haben. Du bist dem Glücke deines künftigen Ehelebens schuldig, mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenem Verstande zu urtheilen, mit eigenem Herzen zu prüfen, wenn die Rede davon ist, den zu wählen, der dich durchs Leben führen soll. Es ist schon ein höchst trauriger Zustand für uns, wenn wir nur auf eine gewisse Zeit mit Menschen leben müssen, die für uns, durchaus nicht passen. Eins sucht dem Andern auszuweichen, und die Stunden, wo dieß unmöglich ist, werden mit feindseligen Blicken, mit gehäßigen Anspielungen und mit dem sehnlichsten Wunsche baldi-

Digitized by Google

ger Trennung hingebracht. Wie viel trauriger muß eine Lage seyn, in der man mit einem Gatten leben muß, den man nicht lieben — wahrhaft lieben kann! Selbst das gewöhnliche Mittel, wozu Weiber in solchen Fällen ihre Zuflucht nehmen, welches darin besteht, sich durch die Liebe eines Andern schadlos zu halten, ist immer zu schwach, um den Verlust der Freuden zu ersetzen, welche die göttliche Harmonie zweier Seelen hervorbringt, die sich gegenseitig Alles sind. — Prüfe also, liebes Mädchen, so viel und so unbefangen als dir nur immer möglich ist, den, welchem du deine Hand und dein Herz schenken willst, und hast du beurtheilt, geprüft, überlegt, dich hingegeben — dann traue, dann liebe bis in den Tod, und laß weder durch den Gedanken: ich hätte wohl besser thun können, noch die Lästerzungen böser Menschen, dich abhalten, der, durch deine eigene Wahl, der Deinige geworden ist.

Erinnere dich bei deiner Wahl des Spruches jenes Brama:

»Mag auch der Juwel im Staube liegen,
»Schimm're Glas auch in des Königs Krone,
»In des Künstlers, in des Käufers Händen
»Wird erkannt, was Glas und was Juwel sey!«

Die Lehre der Mutter.

Ein junges Mäuslein ging auf Reisen
Kam bald zurück ins Mutterhaus,
Und sprach: »Du mußt mich unterweisen;
Denn mein Verstand reicht noch nicht aus.
Ich sehe mancherlei Gestalten
Vor meinem Blick vorüber ziehn,
Und weiß mich dann nicht zu verhalten:
Soll ich mich nahen oder fliehn?
So hatt' ich heut' in einer Scheuer,
Worein ich still geschlichen war,
Ein wunderbares Abentheuer,
Voll Schreck und grausender Gefahr.
Ein Ungethüm von rauhen Sitten,
Und feuerroth ums Haupt vor Zorn,
Kam frech und stolz hereingeschritten,
An beiden Füßen einen Sporn.
Es rauschte furchtbar mit den Schwingen,
Und öffnete den Hals dabei,
Als wollt' es mich im Nu verschlingen,
Doch that's nur einen langen Schrey. —
Dagegen sah ich in der Ferne
Ein Wesen, ganz der Anmuth Bild.
Die Augen funkelten wie Sterne,
Und waren dennoch fromm und mild.
Sanft, wie auf Rosen, kam's gegangen,
Und leckte sich fein säuberlich
Das Bärtchen und die weissen Wangen,
Die es mit zarten Pfötchen strich.
Von Lieb' und Lust, die mich durchglühten,
Hätt' ich's um Freundschaft gern ersucht;
Allein des Flügelschlägers Wüthen
Erschreckte mich zu schneller Flucht.«

»Das dank' ihm ewig!« sprach die Mutter.
»Denn dich bezauberte, mein Kind,
Die schlaue Katze, deren Futter
Wir arme Mäuse täglich sind.
Doch stört, trotz seiner Flügelschläge,
Der Hahn nie unsre Sicherheit.
Geh nur den Scheichern aus dem Wege;
Die Polterer thun dir kein Leid.«

Verschiedenes.

Weltkenntniß.

In den Walpolischen Sammlungen, die im Ganzen, obwohl nicht durchgängig, von vorzüglichem Werth sind, finden sich folgende treffende Bemerkungen:

»Wir behaupten nicht, daß Weltkenntniß einen Menschen tugendhafter mache: sie macht ihn klüger, aber gemeiniglich auf Unkosten seiner Tugend. Kenntniß der Welt enthält die Fähigkeit, die Charaktere an den Handlungen der Intrigue, der Arglist, des Eigennutzes und anderer niedrigen Beweggründe zu unterscheiden, welche sogenannte Weltleute regieren. Männer von Genie haben gewöhnlich einen einfachen Charakter: ihre Gedanken beschäftigen sich mit Gegenständen, die von den kleinen Künsten der Weltleute sehr entfernt sind.«

Milton.

Milton heirathete in seiner Blindheit ein sehr streitsüchtiges Weib. Der Herzog von Buckinham nannte sie eine Rose. Ueber Farben kann ich nicht urtheilen, sagte der Dichter; allein Sie können Recht haben; wenigstens füh'l ich täglich die Dornen.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	6	Kol.	

Eigenthümer und Redakteur J. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

eeWöchentlich Bylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 11. — München, Sonntag, den 13. März 1831.

Das Wirthshaus im Walde.

(Schluß.)

Der Besuch vor der Thür schien sich vermehrt zu haben; denn ein tiefer männlicher Baß, vereinigte sein: »Aufgemacht!« mit den Krähenstimmen zweier Weiber, und mit kräftigen Schlägen donnerte es an die morsche Holzthür. Jeden Augenblick erwartete Grabow den Ueberfall der Rotte und empfahl sich dem Schutze Gottes — da vernahm er den Schall eines Posthorns, und hörte bald darauf einen Wagen auf der Landstraße heranrasseln. An's Fenster eilend erkannte er den Postwagen, und schrie dem Postillion zu: ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser und sämmtliche Passagiere, als sie hörten, daß sein Leben von Räubern bedroht sey, säumten nicht, ihm beyzuspringen; schnell war das Hausthor gesprengt, die vermeinten Räuber vor der Stubenthür ergriffen, und Grabow befreit. Die Wirthin, der Knecht und die Magd schrien laut: sie wären unschuldig! Die Kranke schlug die Augen auf, und als sie, beim Schein des herbeigeholten Lichtes die gebundene Wirthin erkannte, lispelte sie mit schwacher Stimme: meine Mutter!

Nun kam es zu Erklärungen, und der erstaunte Grabow vernahm Folgendes:

Die schöne Agnes, der Wirthin Tochter, liebte mit der ganzen Gluth eines jugendlichen Herzens den Jägerburschen Joseph. Die geitzige Mutter ließ die jungen Leute gewähren, theils, weil Joseph, um die Geliebte öfter zu sehen, sich fleißig in der Schenkstube einfand, und um der Wirthin zu gefallen, manchen Groschen verzehrte; theils, weil sie wußte, Joseph sey ein wackerer Bursche, der über kur; oder lang Förster werden könnte, und ihre Tochter auf diese Weise anständig versorgt würde. Ein böser Stern führte den reichen Bäcker Geyer aus dem nächsten Städtchen, ein abgelebter Fünfziger mit einem kupfrigen Satyr-Gesicht, auf einer Reise, die er des einträglichen Kornhandels wegen unternehmen mußte, in das Wirthshaus; der alte Wollüstling sah die blühende Agnes und entbrannte für das schöne Mädchen in unreinen Flammen. Er kam öfter, und hielt endlich um die Hand bey der Mutter an. Die habsüchtige Alte war außer sich vor Freude über das nie gehoffte Glück, einen so reichen Schwiegersohn zu bekommen, und versprach ihm Agnesens Hand, trotz dem Widerstreben der Verzweifelnden. Von dieser Stunde an mußte die Arme den Umgang mit Joseph auf Befehl der Mutter, abbrechen, der sich nicht mehr im Hause sehen lassen durfte, wenn er nicht von der wüthenden Megäre mißhandelt werden wollte. Die Liebenden fanden indessen doch ein Mittel, sich zu sehen und zu sprechen. An dunkeln Abenden, wenn gerade kein Reisender da war, kletterte Joseph mittelst des, vor dem Fenster stehenden, Baumes in die Fremdenstube und traf dort die Geliebte, um ihr unglückliches Loos mit ihr zu bejammern. Der bestimmte Hochzeittag rückte heran, und nirgend zeigte sich ein Schimmer von Hoffnung; mit gebrochenem Herzen nahmen die jungen Leute täglich Abschied, um sich am folgenden Tage doch wieder zu sehen. Joseph schwur, Agnesens Verlust nicht zu überleben, und diese ergab sich, einem Opferlamm gleich, mit zerrissenem Herzen in ihr hartes Schicksal. Nur vier und zwanzig Stunden, und der reiche Bäcker kam, um seine Braut heimzuführen! Da saß die arme Agnes des Abends mit blutendem Herzen in der Stube, den Geliebten erwartend, um den letzten ewigen Abschied von ihm zu nehmen. Furchtbare Bilder einer schrecklichen Zukunft stiegen vor ihrer Seele auf; sie wünschte sich den Tod, um von den Martern eines freuden-

Digitized by Google

denleeren Lebens befreit zu sein. Schon lange war die Stunde verstrichen, in welcher Joseph zu kommen versprochen hatte. So verläßt auch er mich! rief sie schluchzend und händeringend. Der Gedanke, allein zu stehen, von Allen verlassen zu seyn, erfüllte sie mit namenlosen Schauder. Ein furchtbarer Abgrund gähnte sie grausend an. »Sprenge die Kette, die dich an dieses traurige Daseyn fesselt!« flüsterte eine geheime Stimme ihr zu. Willenlos, von Schreck und Verzweiflung getrieben, ergriff sie ein neben ihr liegendes Messer und stieß es sich in die Brust! — Der Schmerz und das fließende Blut brachten sie wieder zur Besinnnng, das Bewußtseyn ihrer sündhaften That erpreßte ihr einen Jammerschrey, mit dem sie, vom Blutverlust erschöpft, zu Boden sank. Auf ihr Geschrey stürzte die Mutter und das Gesinde herbey. Zu spät erkannte die thörichte Alte ihr Unrecht, Agnes schien ohne Rettung verloren! da pochte Grabow an der Hausthür. Die Furcht, daß, wenn der Tochter gewaltsamer Tod bekannt würde, man sie als Urheberin des Selbstmordes zur Verantwortung ziehen könnte, und die Sorge, daß ihr, ohnehin nicht allzuwohl berüchtigtes, Wirthshaus neuerdings in übeln Ruf kommen sollte, bestimmte sie zu dem schnellen Entschluß, die That, vor der Hand wenigstens, zu verbergen. Agnes wurde entkleidet und in eine Nebenkammer gelegt; ihre Kleider trug die Magd hinab und warf sie einstweilen hinter den Ofen in der Wirthsstube, wo sie Grabow später fand. Der blutige Boden ward, so gut es sich in der Geschwindigkeit thun ließ, aufgewaschen und ein Schrank vor die Kammerthür gerückt. — Joseph, der von seinem Herrn, dem Förster, verschickt war, kam erst nach Mitternacht nach Hause; dennoch wollte er den letzten Abschied von dem theuren Mädchen nicht versäumen, denn er war fest entschlossen, sich am Tage ihrer Hochzeit als Freywilliger anwerben zu lassen, und im Kriege ein, ohne ihren Besitz, werthloses Leben zu enden. Leicht und sicher erkletterte er den wohlbekannten Baum, aber kaum hatte er das Fenster geöffnet, als ihm eine Kugel hart am Ohr vorbei pfiff. Erschrocken stieg er hinab und eilte davon.

Diese Lösung der abentheuerlichen Begebenheit freute Grabow um so mehr, da er, als er Agnesens Wunde nun mit mehr Ruhe untersuchte, sie ganz gefahrlos fand, da er die Mutter durch die Drohung, ihre Grausamkeit gegen das leibliche Kind vor Gericht anzuzeigen, und durch das Versprechen, die Liebnden auszustatten und Joseph durch seine Fürsprache bei seinem Gönner, dem General, einen guten Dienst zu verschaffen, dahin gebracht hatte, daß sie ihr, dem Bäcker gegebenes, Wort zurücknahm und in die Verbindung der Liebenden willigte. Nach wenigen Wochen war Agnes vollkommen hergestellt, und wurde mit dem Förster Joseph in derselben Kirche und Stunde getraut, in welcher Grabow seiner geliebten Louise ewige Treue schwur.

Die geheimnißvolle Braut.

Nach dem Englischen des Schäfers von Ettrick.

Eine Menge Leute fangen heutzutage an zu behaupten, es gebe keine Gespenster, keine dem menschlichen Auge sichtbare Geister. Ja sogar Sir Walter Scott ist abtrünnig geworden und sucht mit seinen aus Glauben und Unglauben zusammengesetzten Geschichten kaltes Wasser auf die zuverläßigsten, obgleich am wenigsten handgreiflichen Erscheinungen der menschlichen Natur zu gießen. Die Leute sind nicht klug; ehe sie dergleichen behaupteten, hätten sie seyn sollen, wo ich oft gewesen bin, und wo der Laird von Birkendelly am Vorabend des St. Lorenztages im Jahr 1777, und mehrere Male nachher war.

Der Leser dieser Begebenheit, die sich zu meiner Zeit zugetragen, wisse also, daß der Weg von Birkendelly nach dem großen Dorfe Balmawhapple zwischen zwei so dichten Dornhecken läuft, daß kein Kaninchen durchkriechen könnte. Auf diesem Wege nun ritt der Laird von Birkendelly an dem genannten Abende. Den Hut auf einem Ohr, und mit der Peitsche auf dem Sattelknopf trommelnd, trillerte er sorglos ein Lied; da sah er auf einmal eine kurze Strecke vor sich eine ungemein schöne Frauengestalt, welche in derselben Richtung ging, wie er. »Aha,« sagte der Laird zu sich selbst, »das ist ja ein herrlicher Magnet! Aber wo kann sie hergekommen seyn, da ich sie erst diesen Augenblick zu Gesicht bekomme? So was Schönes ist mir denn doch in meinem Leben nicht vorgekommen! Ich wollte, ich wäre ihr Liebhaber, und sie hätte mich hieher bestellt!« Indem der junge Mann dieses halblaut vor sich hin murmelte, sah sich die Schöne um, und zwar mit einem Blick, der ihm zu sagen schien, sie wisse, was er sich eben gewünscht, verschwand aber sogleich hinter einer Anhöhe, die man in der Gegend Birky-Brow nennt. »Geh' du nur!« sprach er, »ich sehe schon, es wird nicht schwer halten, Dich einzuholen; ausweichen kann sie mir nicht, und ich erreiche sie, ehe sie noch an den Rehstall kommt.« Mit diesen Worten beschleunigte er den Schritt seines Pferdes, sang aber nicht mehr, denn es wurde ihm wunderlich eng ums Herz, und er sagte oft zu sich selbst:

Digitized by Google

»ein schönes Weib, wahrhaftig ein schönes Weib! aber wie mag sie so allein hieher kommen? sonderbar!«

Als er den Gipfel der Anhöhe erreicht hatte, war sie nicht mehr zu sehen, und doch überblickte er jetzt ein größeres Stück der Straße, als vorher. Dieß däuchte ihm immer sonderbaeee, und da er meinte, sie wolle ihm entfliehen, obgleich sie vorher auf ihn zu warten geschienen, setzte er sich auf den scharfen Trab; bei jeder Biegung des Weges meinte er sie zu finden, aber immer vergebens. Sein Ritt ward immer schärfer, und er flog in gestrecktem Galopp hin, da rief ihm auf einmal eine Stimme entgegen: »Holla, Birkendelly! wo zum Henker fliegst Du denn hin?« Der Frager war sein Freund Mabmurdie von Alton. »Ich reite einem Weibsbild nach,« erwiederte der Laird ganz unbefangen. »Nun, die kann Dir auf die Weise nicht entgehen, wenn sie nicht in der Luft davon fliegt.« — »Das wäre so unwahrscheinlich nicht. Ist sie weit voraus?« — »Wo voraus?« — »Auf dieser Straße.« — »Auf dieser Straße? Birkendelly, Du bist verrückt; ich bin auf dem ganzen Weg keiner Menschenseele begegnet, und auf dem Weg, den Du gekommen bist, hat sie unmöglich ausbiegen können.« — »Daß weiß ich wohl,« erwiederte der andere und biß in die Lippen; »das ist es eben, was mich konfus macht. So eben war ich ganz nah bei ihr auf dem Birky-Brow, und wenn ich mir's bedenke, so kann sie noch gar nicht so weit seyn. Sie hatte ein schneeweißes Kleid an, ein kleines grünes Hütchen mit Federn und einem grünen Schleier auf den Kopf, der über die linke Schulter und bis mitten auf den Rücken herabfiel; es war eine so einnehmende Gestalt, daß Niemand hätte an ihr vorbeigehen können, ohne sie anzusehen. Aber scherzest Du nicht mit mir? bist Du ihr wirklich nicht begegnet?« — »Bei meiner Ehre, nein. Aber komm mit zurück, da werden wir ihr wohl begegnen; wahescheinlich hat sie Dich vorbeisprengen lassen. Ich habe nur in der Mühle wegen Gerste für die Brandweinbrennerei nachzufragen und will mit Dir in's Dorf zurückreiten.« Birkendelly begleitete seinen Freund; dieser bemeekte, daß der Laird ernsthaft und nachdenklich aussah, und vermochte kein Wort aus ihm herauszubringen, außer von der lieblichen Erscheinung mit dem weißen Kleide und dem grünen Schleier. Und sieh, als sie den Gipfel vom Bieky Brow erreicht hatten, da war das Mädchen wieder vor ihnen, und zwar auf demselben Fleck, wo sie der Laird vorher gesehen hatte, nur daß sie jetzt in der entgegengesetzten Richtung hinging. »Nun, sonderbarer ist mir doch noch nichts vorgekommen!« rief der Laird. »Was denn!« fragte Macmurdie. »Daß mir das Mädchen hat entschlüpfen können: sieh, da ist es wieder.« — »Wo? ich sehe nichts.« — »Dort in der Biegung; doch Du bist kurzsichtig; da geht sie eben die andere Anhöhe hinauf, mit dem weißen Kleid und geünen Schleier, gerade wie ich sie beschrieben habe. Welch ein liebenswürdiges Geschöpf!« — »Nun,« sprach der andere, »da wir sie so nah vor uns haben, müssen wir bald sehen, wer sie ist.« Zwischen dem Birky-Brow und der nächsten Anhöhe bildet die Straße an der Stelle, wo sie am niedrigsten liegt, einen stumpfen Winkel, wo die Freunde nothwendig den Gegenstand, den sie zu erreichen suchten, aus dem Gesichte verlieren mußten. Aber sie rittrn rasch zu, kamen bald um den Winkel herum und sahen — kein Mädchen. Sie sprengten die Anhöhe hinan, von wo aus sie eine sehr lange Strecke des Weges übeeblicken konnten, aber kein menschliches Geschöpf war zu sehen. Dee Laird wurde todtenblaß; die Begebenheit fiel ihm um so schwerer auf's Herz, da er sich eben entsann, sein ganzes Leben hindurch öfter eine ähnliche Gestalt in seinen Träumen erblickt zu haben, mit der es eine schreckliche Bewandtniß habe, ohne daß ee sich recht zu erinnern wußte, was für eine. Umsonst bemühte sich sein Freund, ihn aufzuheitern und ihm seine bösen Ahnungen wegzuscherzen, und als er sah, daß er in sich selbst versunken blieb und auch keine Lust bezeugte, die Stelle zu verlassen, so wünschte er ihm endlich guten Abend und trabte allein der Mühle zu, wäheend der Laird langsam nach dem Dorfe umlenkte.

Sein Inneres war tief ergriffen, die Schönheit der Gestalt hatte sein Heez unwiderbringlich gefesselt. Während er im tiefen Sinnen die heutige Erscheinnng mit den Bildern seiner Träume zusammenhielt, blickte er einmal auf, und sieh — da war die Schöne wieder an der nämlichen Stelle, wo er sie zum Erstenmal erblickt, und ging gelassen vor ihm die Anhöhe hinauf. Die Sonne war inzwischen untergegangen; aber es war ein heiterer Augustabend, und alle Gegenstände lagen im hellen Lichte. Eegriffen von unwideestehlicher Sehnsucht, mit dem räthselhaften Wesen zu reden, rief er ihr zu, sie möchte doch warten. Das Mädchen nickte willfährig, und verkürzte seine Schritte. Als er um die Hecke kam, war sie noch immer da, aber schon oben auf der Anhöhe. Sie wandte sich um, grüßte ihn mit einem bezaubernden Lächeln und einer freundlichen Verneigung, und ging dann wieder langsam voewäets. Allmählig verschwand sie hinter der Anhöhe, aber immer noch sah er den Hut und die Fedeen so nahe vor sich winken, daß er sie hätte mit einer Angel-

Digitized by Google

ruthe erreichen können; jetzt war er selbst auf dem Gipfel, aber das Mädchen war verschwunden. Nun zitterte er am ganzen Leibe, jetzt fürchtete er eben so sehr, dem Phantom wieder zu begegnen, als er ihm so eben noch eifrig nachgestrebt hatte. Er ritt also gerade nach dem Dorfe, wohin er Geschäfte halber hatte gehen wollen, und kehete in dem Gasthof ein; da hier bald sein Freund Macmurdie zu ihm stieß, so ward bis spät in die Nacht getrunken, gescherzt, gestritten; aber der Laied ließ es sich nicht ausreden, er habe die Person im weißen Kleide und grünen Hut wirklich gesehen, und sie sey die Person, welche ihm die Vorsehung zur Gattin bestimmt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet.

Kürzlich sah ich auf dem Felde
Einen biedren Bauer steh'n,
Eifrig auf zum Himmelszelte
Nach den goldnen Sternlein seh'n.

Ei, was habt Ihr hier zu schaffen,
Das Euch so viel Sorgen macht,
Daß, da alle Andre schlafen,
Ihr hier weilet bei der Nacht? —

»Ach, Sie können mich noch fragen,
Was ich hier so spät noch thu'?
O, ich hab' in diesen Tagen
Keine Rast und keine Ruh.«

»Ist der Himmel klar und helle,
Wäre auch die strengste Kält',
Eil' ich her an diese Stelle,
Schaue nach der Sternenwelt.« —

Und was wollt' Ihr dorten lesen
In den großen Sternenreih'n? —
»Zeichen, die uns Erdenwesen
Unglück und Verderben dräu'n.«

»Hört man doch aus allen Ecken,
Von dem Osten bis zum West,
Nichts als Schrecken über Schrecken,
Nichts als Theurung, Krieg und Pest.«

»Rüsten nicht in Nord und Süden,
Viele Krieger sich zum Streit?
Wird nicht bald die Kriegspest wüthen
In Europa weit und breit?«

»Völker wollen sich empören,
Gegen ihre rechte Herrn. —
Solche Sachen muß man hören
Aus der Nähe, aus der Fern'.«

»Darum hoff'. in unsern Tagen
Ich ein Zeichen bald zu seh'n;
Ohne es vorher zu sagen,
Läßt der Herr so nichts geschehn.«

»Und was sollte dieses Zeichen
Anders seyn, als ein Komet?
Der am Himmel, sonder Gleichen,
Stände als ein Weltprophet!«

»Seh' ich vor dem ersten Morgen
Künft'gen Jahres nicht sein Licht,
Nun, so bin ich ohne Sorgen,
Fürchte mich vor Allem nicht.«

»Ja, dann wird noch Alles bleiben
Ruhig in dem nächsten Jahr;
Wenn wir zweiunddreißig schreiben,
Ist es noch, wie's heute war.« —

»Aber weinet, Menschenkinder,
Weinet, bittre Thränen weint,
Wenn er noch in diesem Winter
Vor dem neuen Jahr erscheint.«

»Alles wird uns widerfahren,
Was die Menschen elend macht,
Wehe uns in solchen Jahren,
Erde, o dann: gute Nacht.«

Sonderbares Punschfest.

Der Admiral Russel, ein berühmter Seeheld, wollte die Mannschaft seiner Flotte bewirthen, und ließ deßhalb in einem großen Maemorbassin seines Packs zwischen vier Reihen Orangenbäumen einen Punsch machen. In jeder der vier Alleen stand eine mit Speisen reich beladene Tafel. In das Bassin kamen folgende Ingredienzien zum Punsch: Sechs Tonnen Arac, acht Tonnen heißes Wasser, der Saft von fünf und zwanzig Tausend Citronen; achzig Pinten feiner Wein; zwanzig Centner Zucker; fünf Pfund Muskate; zwei Tonnen Malaga-Wein. Ueber dem Bassin war ein Zelt ausgespannt, damit kein Staub oder Regen hinein komme, und in einem kleinen Nachen von Rosenholz ruderte ein Jokey in Matrosentracht von der Flotte des Admirals und füllte die Gläser der Gesellschaft, welche aus mehr als sechs Tausend Personen bestand.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	13	Nicephorus.	Im neuen Hause: Fra Diabolo, Oper.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 12. — München, Sonntag, den 20. März 1831.

Die geheimnißvolle Braut.

Nach dem Englischen des Schäfers von Ettrick.

(Fortsetzung.)

Endlich ließ der Laird sich von Macmurdie bereden, ihn auf ein Paar Tage nach Hause zu begleiten, denn dieser hoffte, ihn durch Zerstreuung von dem, was er für ein Hirngespinst hielt, abzubringen. Aber weit entfernt, den Gegenstand zu vergessen, ward der Laird immer tiefsinniger, und sein erstes war, als er sich wieder zu Hause befand, Birky-Brown zu besuchen; aber vergebens: Tag für Tag zu allen Stunden ritt er auf der Anhöhe hin und her, die schöne Erscheinung ließ sich nicht wieder blicken, und die Stimmung des jungen Mannes ward endlich so gereizt, daß er freventlich an der Stelle niederkniete und zu Gott flehte, er möchte ihn das Weib seines Herzens wieder sehen lassen, gleichviel, ob sie von der Erde, aus dem Himmel oder aus der Hölle sey.

Da aber auch dieses gottlose Gebet zu nichts fruchtete, so ward er zuletzt aus Sehnsucht krank; man schickte nach einem Arzte und Macmurdie. Nach langer Berathung kamen diese endlich überein, er solle eine Zeitlang die Gegend verlassen und seine Schwester in Irland besuchen.

Diese Schwester war mit Kapitän Bryan, einem jüngeren Sohn des Hauses Skoresby, verheirathet und lebte mit ihrem Manne in einem Hause auf dem Gute der Familie Scoresby, welche das nahe Schloß bewohnte. In diesem Hause befanden sich nicht weniger als sieben heirathsfähige Töchter. Als der junge Laird ankam, meinte man, wie natürlich, er gedenke eine derselben nach Schottland abzuholen; und da von der Jüngsten bis zur Aeltesten alle Lust hatten, sich zu verheirathen, so wurden von Allen Plane zur Eroberung des jungen Bräutigams entworfen, und es gab dieß zu manchem Streite unter ihnen Anlaß. Birkendelly kannte nur Ein Ideal weiblicher Schönheit, in Gesellschaft von Frauenzimmern that er nichts, als sich nach Aehnlichkeiten mit dem Urbilde umsehen, das er im Herzen trug, und so geschah es denn einmal, daß ihn in einem solchen Wahn eine von Bryan's Töchtern, Nanes Luna, so sehr anzog, daß er den ganzen Abend keinen Blick von ihr zu verwenden vermochte. Dieß war für die Familie genug, die Wahl des schottischen Lairds für entschieden anzusehen, und am folgenden Morgen ward Luna zu ihrem Bruder auf Besuch geschickt, um es den Liebhaber nicht an Gelegenheit fehlen zu lassen, sein Mädchen näher kennen zu lernen. Der Laird schien zwar einiges Wohlgefallen an ihr zu finden, aber lediglich bloß darum, weil er ein gewisses Etwas an ihr zu entdecken meinte, das ihn an die Erscheinung auf Byrky-Brow erinnerte. Er kaufte ihr ein weißes Kleid und einen grünen Hut mit Federn und einem Schleier, den sie auf der linken Seite herabhängen lassen mußte, dann ließ er sie jeden Tag wenigstens sechsmal eine kleine Anhöhe hinauf vor sich her spazieren. Sie lebte ihm gern zu Gefallen; statt aber, wenn er dann zu ihr hinkam, zu sagen: »Luna, ich liebe Dich, wann willst Du die Meinige werden?« sah er aus, als wenn er sich in seinen Erwartungen getäuscht fühlte, und sagte — nichts. Indessen fühlte er sich doch erleichtert; seine Gesundheit kehrte zurück und mit ihr die Röthe seiner Wangen, und das offene, arglose Vertrauen des Mädchens hatte einen Reiz für ihn, der ihn den Aufenthalt bei seiner Schwester gern verlängern ließ. Bald aber ereignete sich etwas, das diesem Verhältniß auf einmal ein Ende machte.

Eines Abends, da er vom Fischfang zurückkam, erblickte er vor sich Lady Luna, die auf ihn zu war-

Digitized by Google

ten schien; aber statt ihm, wie gewöhnlich, entgegen zu hüpfen, wandte sie sich um und ging vor ihm eine Anhöhe hinauf. »Armes Mädchen! wie gefällig sie gegen mich ist,« sprach er zu sich selbst; »und wie gleicht sie doch dem himmlischen Wesen, dessen Gestalt und Züge so tief in mein Herz gegraben sind. Ja, jetzt sehe ich es, es ist nicht bloße Einbildung, sie ist es ganz und gar, sie ist das Mädchen, das die Meinige werden soll; was ich früher gesehen, war nur ein Trugbild, welches mich im Voraus für die Wirklichkeit bezaubern sollte. Wie verlangt michs, sie an mein Heez zu drücken!« Mit diesen Worten eilte er ihr nach; als er die Höhe erreicht hatte, wandte sie sich um und verneigte sich — Himmel! es war die Erscheinung selbst, aber tausendmal reizender, als je. Er erwartete jeden Augenblick, daß sie, wie früher, verschwinden würde; aber sie blieb und empfing ihn zu seinem Entzücken mit offenen Armen. Sie war wahrhaftig ein Wesen von Fleisch und Blut, dabei sanft und voll Liebe. Er küßte ihre Hand, er küßte ihre glühenden Wangen und dankte dem Himmel, der so unerwartet seine heißesten Wünsche erfüllt, nachdem er Liebesschmerzen getragen, wie sie nie vorher ein Mensch erduldet. »Aber, Geliebte,« — sprach er, — »wie kann ich Sie hier auf der offenen Heerstrasse zurücklassen? erlauben Sie vielmehr, daß ich Sie zu meiner Schwester führe, wo Sie mit einem Naturkinde das Zimmer theilen können, das einige Aehnlichkeit mit Ihnen hat.« — »Ich werde,« erwiederte sie lächelnd, »heute Nacht nicht bei Lady Luna schlafen. Sehen Sie doch nur um, wo wir sind.« Er that, was sie verlangte, und sah sich zu seinem unaussprechlichen Entsetzen auf der Höhe von Bieky-Brow, auf dem einzigen Flecke, wo er sie gesehen hatte. Sie lächelte über seine Verlegenheit und fragte ihn, ob er sie nicht erinnere, von Irland herüber gekommen zu seyn? »Ach ja,« sprach er, »ich habe eine dunkle, dunkle Erinnerung davon; aber die Liebe hat sich so sehr meiner Sinne bemeistert, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich weiß.« Er bat sie hierauf, ihn nach seinem eigenen Hause zu begleiten; aber dieß lehnte sie damit ab, daß sie sagte, sie könne ihn nur dann dort besuchen, wenn sie verheirathet seyen, und dieß könne nicht eher als in drey Jahren am Vorabend des St. Lorenztages geschehen. »Jetzt aber,« fuhr sie fort, »müssen wir uns trennen. Ich nenne mich Johanna Ogilvie, und Du warst mit mir versprochen, eh' Du noch das Licht der Welt erblicktest. Doch ich gebe Dich diesen Augenlick frei, wenn Du den geringsten Widerwillen hast.« Er versicherte im Gegentheil, daß es ihn zum glücklichsten Menschen mache, kniete nieder, schwur ihr auf ewig die feurigste Liebe und versprach, sie jedesmal am Vorabend des St. Lorenztages an dieser Stelle zu treffen, bis zu dem seligen Tage, wo seine sehnsüchtigsten Wünsche erfüllt und sie für immer die Seinige werden solle. Sie ihn hierauf mit liebevollen Worten, den Ring mit ihr zu wechseln; mit Freuden willigte er ein, sie schwuren einander noch einmal ewige Liebe und Treue, nahmen zärtlichen Abschied und trennten sich.

Nachdem Birkendelly die Geliebte verlassen, ward er so verwirrt, daß er nicht mehr wußte, wo er sich befand. Bald dünkte es ihm, er gehe nach seinem eigenen Hause zu, bald wieder nach dem seiner Schwester. Endlich aber kam er, wie ihm däuchte, an die Stelle, wo die Liffey in Loch Allan fällt, und als man eben einen Fährmann herbeirufen wollte, erwachte er aus einem tiefen Schlafe und fand sich bei anbrechendem Morgen im Bette, im Hause seiner Schwester. Indessen fühlte er so lebendig im Innersten, er habe die Geliebte wirklich gesehen, gesprochen und mehrere Male umarmt, daß es ihm Niemand hätte ausreden können, wenn auch nicht ihr Smaragdring an der Stelle des seinigen an seinem Finger gesteckt hätte. Wie sich aber das alles zugetragen, konnte er nicht begreifen, und alles Grübeln machte ihn nicht klüger.

Es lebte damals bei Mistreß Bryan eine alte Schottländerin, die man gewöhnlich Luky Black nannte. Sie war Birkendellys Mutter Säugamme, seine und seiner Schwester Wärterin gewesen, und war, als ihre jüngere Pflegetochter sich verheirathete, derselben nach Irland gefolgt. Als der Laird diesen Morgen ins Wohnzimmer trat, saß sie, wie gewöhnlich, in ihrer schwarzsammtenen Kapuze da und las im »vierfältigen Zustand des Menschen;« da sie einen Schlagfluß gehabt hatte und etwas taub war, so gab sie selten auf die Aus- und Eingehenden Achtung, da sie aber heute den Laird zufällig etwas vom 9. August sagen hörte, so hörte sie auf zu lesen und fragte mit heiserer Stimme: »Was sagt er? Da ist ja der Vorabend vom St. Lorenztag, doch der zehnte ist der Festtag; ja, ja, so ist's s'ist nur zu wahr — er und seine ganze Sippschaft! armer Mensch' Was sagt er?« Die Männer lächelten über die verwirrte Rede; die Dame aber, nachsichtig, wie die Weiber sind, sagte mit lauter Stimme, Allan habe versprochen, am Vorabend des St. Lorenztages in Schottland zu seyn. Da sprang sie plötzlich auf, streckte ihre wie Espenlaub zitternden Hände aus und stammelte athemlos: »der Himmel bewahre uns! Was hat er vor auf jenen Unglücksabend? Bindet ihn, bindet ihn mit Banden von Stahl und Eisen. O möge der, dessen

Digitized by Google

heiligen Willen es gefallen hat, ihn so früh zur Waise zu machen, ihn vor dem Schicksal bewahren, an das ich nicht denken mag!« Hiemit taumelte sie mit außerordentlicher Anstrengung um den Tisch herum, ergriff des Lairds Hand und zog sie dicht vor ihre blöden Augen; als sie den Smaragd an seinem Finger sah, warf sie die Arme plötzlich in die Höhe, riß den Mund weit auf und fiel mit einem gräßlichen Schrei, der allen durch das Herz fuhr, leblos zu Boden. Die Männer entflohen vor Entsetzen; aber ein Weib verläßt die Ihrigen nie in der Noth: die Hausfrau rief ihre Mägde herbei, ließ die Alte zu Bette bringen und versuchte alle möglichs Mittel, um sie ins Leben zurückzurufen. Aber der Mund, welcher wahrscheinlich allein ein Schreckniß hätte offenbaren können, das dem Laird drohte, war für immer geschlossen.

(Schluß folgt.)

Die Spröde.

Holde, Süße, Schöne,
Gieb ein Küßchen mir!
Sieh des Jünglings Thräne,
Sieh, sie fließet dir.

»Geh, du loser Bube,
Laß mich hier in Ruh',
Denn aus jener Stube
Sieht mein Vater zu.«

Folg' mir nach dem Thale,
Wo das Bächlein rinnt,
Bei dem Mondenstrahle
Folge mir geschwind.

»An der Wiesenquelle
Weilt der Mäher Schaar,
Bei des Mondes Helle
Wird man mich gewahr.«

Komm, dahin zu eilen,
Wo der Waldstrom rauscht.«
»Bleib', die Jäger weilen
Dort, und Mancher lauscht.«

Folge mir zur Laube,
Dort sind wir allein.
Theures Mädchen, glaube,
Sicher wirst du seyn.

»Wird uns Niemand stören,
Werd' ich, Lieber, dir
Küsse gern gewähren,
Komm, und folge mir!«

An Sie.

Wohin ich geh', wohin ich eile,
Begleitet mich Dein theures Bild.
Und wo ich steh' und wo ich weile,
So ist das Herz von Dir erfüllt.

Senkt sich die Nacht auf meine Hütte,
Und rufet mich zur stillen Ruh',
So schließ' ich Dich in meine Bitte,
Und mach' erst dann die Augen zu.

Umgaukelt mich das Spiel des Schlummers,
So seh' ich Dich, nur Dich allein;
Dann schweigt der Klageton des Kummers,
Denn ach! im Traume bist Du mein.

Und wecken mich aus meinen Träumen
Des Morgens Strahlenfinger auf,
So schwebet, wie aus lichten Räumen,
Zu mir Dein theures Bild herauf.

Der Schlag der Nachtigall im Haine
Tönt Deine Stimme mir zurück,
Und aus der Sterne goldnem Scheine
Lacht freundlich mir Dein sanftes Blick.

Aus jedem vollen Rosenstrauche
Lacht mich Dein heitres Antlitz an,
Es wehet mich beim Zephyrhauche
Dein Gruß aus weiter Ferne an.

Wo ich nur geh' und wo ich säume,
Da seh' ich Dein geliebtes Bild,
Und ob ich wache, ob ich träume,
So ist das Herz von Dir erfüllt. —

Ernste Gedanken und Dichtungen.

Die Demuth.

Der höhere Mensch schwillt nicht, wie die Luftkugel, desto mehr auf, je höher er steigt; denn, ihr ungleich, steigt er eben aus dem Leeren erst ins Volle.

Der Himmel auf Erden.

Je mehr Gottes- und Menschen-Liebe, desto weniger Selber-Liebe; je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne bewegt, desto langsamer dreht er sich um sich.

Ein alter Trost.

Unsere Leiden wohnen nur in Augenblicken, denn nur aus diesen besteht die Zeit. Jeden schmerzlichsten ertragen wir leicht, aber warum nicht den zweiten, dritten und jeden eben so kurzen? Darum: der Selbstpeiniger, Mensch, bedornet jeden stechenden Augenblick mit zwei unsichtbaren Stachelreihen, mit

Digitized by Google

der vergangenen, und mit der künftigen, und blutet so an drei Zeiten zugleich. So hielt sonst der Abergläubige den langen breiten Zug der an- und übereinander gehäuften Schnacken-Larven für Eine große Schlange, den Heerwurm. — Wollen wir denn immer wie Kinder den Donner, ja dessen Nachrollen, fürchten, wenn der Augenblick des Blitzes vorüber ist?

Die Sonne der Wissenschaften.

Was vermag diese Sonne über die kalten Menschen von Ton und von Welt? — Dasselbe, was die andere Sonne an den Eisbergen ausrichtet; sie kann sie versilbern und vergolden, aber nicht zerschmelzen.

Verschiedenes.

Die Bienen.

Ein Bischof, der seine Diöcese besuchte, bat sich bei einem Geistlichen zu Gaste, und empfahl ihm Ersparung aller unnöthigen Kosten. Der Pfarrer versprach es, hielt aber nicht Wort; denn er gab dem Bischof ein prächtiges Gastmahl. Dieser konnte von seinem Erstaunen nicht zurückkommen, und machte dem Prediger hierüber, als über eine thörichte Verschwendung, Vorwürfe. Beunruhigen Sie sich nicht, Ihro Hochwürden, sagte der Geistliche; Alles, was Sie da sehen, greift die Einkünfte meiner Pfarre nicht an, welche ich gänzlich den Armen gebe. Aber Sie haben doch väterliches Erbtheil? Nein, Ihro Hochwürden, versetzte der Pfarrer. — Das ist unbegreiflich. Wie machen Sie denn das? — Ich habe da ein Kloster von jungen Mädchen, die sich meiner annehmen, und mich an nichts Mangel leiden lassen. — Was! Sie haben ein Kloster, Ich kenne ja keines an diesem Orte. Das ist sehr sonderbar und sogar verdächtig, mein Herr Pfarrer. — Hochwürdiger Herr, Sie wollen lachen. — Ach was! ich will dieses Räthsel gelöst wissen, will dieses Kloster sehen, schlechterdings sehen! — Nach der Tafel werden es Ihro Hochwürden sehen und zufrieden gestellt werden. Wirklich führte der Pfarrer den Bischof nachher innerhalb einer großen Ringmauer, die mit Bienenkörben angefüllt war, und sagte zu ihm: Hier sehen der Herr Prälat das kleine Kloster, das uns gespeiset hat. Es bringt mir jährlich 1800 Liv. ein, mit denen ich lebe, und die feinen Leute, die mich besuchen, anständig aufnehme. Wer schildert das Erstaunen und die Zufriedenheit des Bischofs. Einige Zeit darauf machten ihm mehrere Pfarrer ihre Aufwartung, um bessere Pfarren zu erhalten. Er führte ihnen das Beispiel unseres Predigers an, rief: »Haltet Bienen, haltet Bienen!«

Die zurückgeworfenen Belagerer.

König Alphons belagerte die Stadt Vicaro und trieb die Einwohner bis in die Burg zurück. Da diese hier mehrere Bienenkörbe fanden, so warfen sie dieselben auf die Belagerer. Die Bienen rächten sich für diesen Umsturz ihrer Wohnungen so gewaltsam, daß sie auf die Belagerer losfielen, und sie zu einem so schnellen Rückzuge nöthigten, als wäre auf sie ein Ausfall von drei- oder viertausend Mann geschehen.

Ein guter Kauf.

Der wohlbekannte Price hielt zu Calcutta einen Laden, wo er einem Irländer ein Gewehr verkaufte. Dieser brachte es bald zurück, und bedauerte, daß der Lauf sehr krumm wäre. So? sagte Price, dann hätte ich mehr dafür fordern sollen. Wie so? sagte der Irländer. Weil diese Stücke dazu eingerichtet sind, um eine Ecke herum zu schießen. Wenn das der Fall ist, sagte Paddy, so will ich meinen Kauf behalten.

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	20	Jud. Nic.	Im neuen Hause: Der Alpenkönig.

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro. 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1., dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 13. — München, Sonntag, den 27. März 1831.

Die geheimnißvolle Braut.

Nach dem Englischen des Schäfers von Ettrick.

(Schluß.)

Den Laird vermochten indeßen weder die Gründe seines Schwagers und seiner Schwester, noch die herzlichen Bitten der guten Luna, seine Abreise zu verschieben; er versprach indessen, bald wieder zu kommen. Vor seiner Abreise feagte er aber seine Schwester, ob sie in Schottland von einer Dame, Namens Johanna Ogilvie, gehört habe. Mistriß Bryan wiederholte den Namen mehrere Male und sagte endlich, es sey ihr freilich, als habe sie einmal einen solchen Namen gehört, und zwar nicht im Guten, aber sie könne sich im Augenblicke auf keine Person dieses Namens besinnen. Er zeigte ihr hierauf den Smaragdring, welcher der alten Lucky Black den Tod gebracht hatte. Sobald sie ihn erblickte, griff sie darnach, als wolle sie ihm denselben mit Gewalt entreißen, was ihr auch beinahe gelungen wäre. »Verbrenn ihn, verbrenn ihn!« rief sie; es ist kein rechter Ring, verbrenn ihn!« — »Aber, liebe Schwester,« versetzte er, »was hat dir denn der Ring gethan? Es ist ein hübscher Ring und er hat viel Werth für mich.« — »Um's Himmels willen, verbrenne ihn,« rief sie wieder, »und entsage der, die ihn dir gegeben! Wenn dir deine Ruhe hier und deine Seligkeit dort lieb ist, so verbrenne diesen unseligen Ring! Wenn du mit deinen gesunden Augen sähest, so würdest du bald bemerken, daß es kein Ring ist, den ein Christ tragen darf.« Diese Rede machte einen tiefen Eindruck auf Birkendelly; er schloß sich ein, und besah den Ring von allen Seiten, konnte aber nirgends etwas Unheimliches entdecken. Um indessen weder die Schwester, noch sonst Jemand damit zu ärgern, nahm er ihn vom Finger und nähte ihn seinem Herzen gegenüber in seine Weste ein; es müsse, dachte er, etwas an dem Ringe seyn, das seinem Auge nicht sichtbar sey.

In dieser Stimmung verließ er Irland, den Kopf voll stürmischer Gedanken und Zweifel, aber mit einem Herzen, in dem seine unselige Leidenschaft alle andern Gefühle überwältigte. Er scheint sein ganzes Leben hindurch eine Ahnung gehabt zu haben, daß ihm irgend ein geheimnißvolles Schicksal bevorstehe, und die Uebereinstimmung zwischen seinen nächtlichen Träumen und den Gesichten, die er am Tage gehabt, bestätigten ihn nur zu sehr darin. So sehr er indessen entschlossen war, der Lockung blindlings zu folgen, fühlte er doch eine Art Scham, die ihn bewog, keinem Menschen mehr etwas von seiner Liebschaft zu sagen, am wenigsten seinem Freunde Macmurdie, den er von nun an auf's sorgfältigste vermied. Deßwegen bin ich auch nicht im Stande, etwas Näheres von seinen Zusammenkünften mit der geheimnißvollen Braut zu sagen. Daß er sie am Vorabend des St. Lorenztages auf dem Birky-Brow gesprochen, ist gewiß, denn man hat sie doet beisammen gesehen. Zu Anfang Augusts des Jahres 1781 fing er indessen an, ernstliche Vorkehrungen wie zu einer bevorstehenden Heirath zu treffen; doch nicht so, als ob er seine Braut heimführen wollte, sondern als ob es eine lange, weite Reise gälte.

Am Morgen des neunten August schrieb der Laird an seine Schwester, steckte den Smaragdring an den Finger, legte sein neues Hochzeitkleid an und schien den Tag in unruhiger Erwartung zuzubringen. Abends aber bestieg er sein Pferd und ritt nach dem oft genannten Hügel. Seine Geliebte muß er hier getroffen haben; denn man hat ihn mit einem weiß und grün gekleideten Frauenzimmer hinter sich in rasendem Galopp durch's nahe Dorf spren-

Digitized by Google

gen sehen. Man sah sie später, und zwar mit derselben halsbrechenden Eile, bei einem Hause, Moßkilt genannt, vorbeifliegen, welches zehn englische Meilen weiter entfernt liegt und wo eigentlich gar kein Weg hinführt. Weiter will sie Niemand mehr gesehen haben; am folgenden Morgen aber fand man Birkendelly's Reitpferd todt vor der Stallthür, und ihn selbst, gleichfalls leblos, auf dem Birky Brow, an derselben Stelle, wo ihm das geheimnißvolle Wesen immer erschienen war. Er hatte weder eine Wunde, noch eine Verrenkung; aber der ganze Körper war von dunkler Farbe und die Züge gräßlich entstellt.

Diese entsetzliche Begebenheit brachte die ganze Nachbarschaft in Bewegung; lange Zeit redete man von nichts anderm, als von Birkendelly's Schicksal; man suchte zusammen und verglich, was man sich nur von der Familie erinnern konnte, und da fand sich, daß sein Vater auf demselben Fleck und an demselben Tage vor zwanzig, und sein Großvater vor vierzig Jahren das Leben verloren hatten: der erste, wie man meinte, durch einen Sturz vom Pferde in der Trunkenheit, der zweite — das wußte Niemand, und dieser Allan nun war der letzte seines Stammes; seine Schwester hinterließ keine Kinder. Jetzt erinnerten sich auch Viele, und besonders der Pfarrer Hr. Joseph Taylor, öfters am Vorabend des St. Lorenztages ein weiß und grün gekleidetes Frauenzimmer an jener Stelle gesehen zu haben. Nicht lange, so erschienen Kapitän Bryan und seine Gemahlin, um vom Gute Besitz zu nehmen. Sie stellten die genaueste Untersuchung über die Begebenheit an, konnten aber nichts weiter herausbringen, als was Macmurdie von der geheimnißvollen Braut zu erzählen wußte, und was des Unglücklichen letzter Brief davon sagte. Dieser lautete, wie folgt. »Liebe Schwester! Morgen werde ich der glücklichste oder elendeste Mensch, denn gestern Nacht habe ich mich feierlich verbunden, ein junges schönes Frauenzimmer zu ehelichen, Namens Johanna Olgivie, der ich, wie es scheint, von meiner Geburt schon angetraut war. Unsere Bekanntschaft ist von der räthselhaftesten Art; aber mein Wort ist gegeben und mein Entschluß steht fest. Wir reisen noch am Hochzeitabend nach ihrem fernen Wohnort ab, so daß es lange währen wird, bis ich Dich wieder sehe. Dein bis in den Tod, Allan Georg Sandison. — Birkendelly den 8. August 1781.

In demselben Jahr wurde eine alte Frau, Namens Mariow Ham, welche viele Jahre lang mit ihrem Sohn, einem verdächtigen Kesselflicker, im Lande herumgezogen war, auf dem Schub ins nahe Dorf gebracht, wo sie geboren war. Diese gab eine Geschichte von der geheimnißvollen Braut, so umständlich und doch so wunderbar, daß es ihr oft wie mir selbst ging: es hieß, es sey eine erdichtete Geschichte. Aber in Kurzem fanden sich unumstößliche Beweise für ihre Wahrhaftigkeit.

Der erste Allan Sandison, erzählte sie, welcher die reiche Erbin von Birkendelly heirathete, sey vorher mit einem schönen jungen Frauenzimmer, Namens Johanna Ogilvie, versprochen gewesen, und dieses habe er entweder selbst ermordet, oder ermorden lassen. Sie selbst habe, als ein junges Mädches, in einem Gebüsch, das sie genau bezeichnete, das frische Blut und das neue Grab gesehen; sie sey nach Hause gelaufen und habe es ihrem Großvater gesagt, der aber habe ihr bei ihrem Leben verboten, davon zu reden, und sie versichert, es sey das Blut von einem Reh, das er selbst dort verscharrt habe. Als man aber zwanzig Jahre darauf den bösen, unglücklichen Allan Sandison todt gefunden, nnd zwar auf dem Grabe selbst, das bereits ganz eingesunken gewesen, habe sie angefangen, an eine Vorsehung zu glauben; denn auch ihr Großvater sey umgekommen, Niemand wisse wie. Man führte sie hinaus, und nach langem Suchen zeigte sie eine Stelle auf der Landstraße selbst, welche seit jener Zeit über Birky Brow geführt worden war, wo das Grab seyn müsse. Es war genau der Ort, wo die Geheimnißvolle Birkendelly erschienen war. Man grub nach und fand tief, tief unter der Landstraße den Schädel und die Gebeine eines Weibes.

Ernste Gedanken und Dichtungen.

Zeit der Wärme und der Kälte.

Nach der Glut der Leidenschaften trete die Kühle der Weisheit ein; gährt aber der selbstische Kalte (wie in Völkerumwälzungen) in Hitze über: so werden die Menschen kalten Leichen ähnlich, die kurz vorher zu warmen werden, ehe sie zu faulen anfangen.

Wir Kinder.

Ein Kind trug einen großen Blütenzweig, und wollte ihn in die Erde pflanzen, damit die süßen Blüten süße Früchte brächten. Da legte sich plötzlich ein ausgeflogener Bienenschwarm brausend um den Zweig, und das Kind warf ihn erschrocken weit von sich und klagte: ach, den süßen Honig, den ich von dem Zweig hätte kriegen können! — So sagen wir Kinder gewöhnlich zur Vorsehung.

Digitized by Google

Der alte Mensch der alten Zeit unter den jungen Menschen der neuen Zeit.

Am Alter hangen die Früchte an, der Jugend die leichten Blüten. Aber warum will es sich nicht an dieser erfreuen, und sich in der Blütenumgebung neu beleben? Reifen ihm denn nicht, wie an einem Orangenbaume, die großen Früchte mitten unter kleinen Blüten? Und werden nicht diese endlich zu jenen?

Freuden- und Trauerthränen.

Nur in den verworrenen, dämmernden Uebergang aus dem Widerspiel fällt das Doppel-Weinen des Menschen hinein; so thauet der Himmel nur zweimal, in der Dämmerung vor dem Tage, und in der Dämmerung vor der Nacht.

Des Dichters Abendgang.

Ein Dichter mit grauen Haaren schauete in das Abendroth und sang: »Goldenes Himmelsgebirge, in Lüften gegründet, von Sternen berührt! Auf dir steht die Sehnsucht des Menschen, und schaut in die Länder hinein, wo sein großer Morgen liegt, und in allen Blumen Sonnen schimmern! Verwelke nicht so schnell, du Rosenland, du goldenes Alter des verarmten Auges, Aurora einer verklärten Welt, die das Herz vergeblich sucht!« So sang der alte Dichter, als schon die Purpuralpen mit ihren Alpenrosen aus Wölkchen versunken waren. Da ward' es auf der Erde heller, als liege um ihn die verklärte Welt; der Mond war aufgegangen — ein blasser Geistertag war über die gemeine Erde ausgegossen, und von den Hügeln flossen Schimmer — wankende Schattenzweige deckten den weißen Rosenschmelz des Mondes zaubernd auf und zu — und überall spielte der fremde Geisterglanz, in welchem die hiesige Seele in ein süßes Weh zerfließt.

»Bin ich denn,« rief der Greis, »schon die rothen Berge hinunter gekommen in das ewig begehrte Land?« und er blickte umher, und sein Auge blieb süß gefangen am Monde fest. »So bist du es, kühler Stern, der der Erde ein geistigeres Loos zuwirft, als die Sonne, und statt der Gluterosen bleiche Lilienrosen. So sey du das Sinnbild des stillen kühlen Alters, wie das Abendroth das Sinnbild der noch glühenden Jugend war. Ihr beide zeugt ja von höherer Welt.«

Der Tod.

Er ist der Argus mit Millionen Augen, aber zugeschloßner. Aber er schließt sie zu, damit wir unsere aufthun, und schläft, damit wir wachen. Thun wir unsere Augen erst dann auf, wenn er seines öffnet und uns dann ansieht, so ist's hart für uns.

Trinklied im Winter.

Der Winter haußt,
Der Nordwind braußt,
Der Schnee fällt in Flocken hernieder
Und Blümchen weiß
Von klarem Eis,
Bedecken die Fenster nun wieder.

Die Funken sprüh'n
Hell im Kamin,
Behagliche Wärme verbreitet,
Trotz Boreas,
Das edle Naß
Des Weins, der zum Schenktisch uns leitet.

Der edle Wein
Vom deutschen Rhein
Erfrischet und labet die Glieder,
Der Frost entflieht,
Die Flur erblüht
Beim Weine und Frühling lacht wieder.

Drum leert das Glas,
Trotz Boreas,
Möge er immerhin wüthen!
Beim edlen Wein
Vom deutschen Rhein,
Läßt er die Zecher in Frieden.

Verschiedenes.

Kein Fürst der Erde ist auf eine so sonderbare Weise begraben worden, als Alarich, der König der Gothen, der Rom erobert, und mit den unermeßlichen Schätzen dieser prächtigen Stadt sein Heer bereicheret hat. Alarich starb im Jahre 410 in Unteritalien. Der wilde Charakter der Gothen zeigte sich bei dem Leichenbegängnisse eines Helden, dessen Tapferkeit und Glück sie mit Bewunderung betrachtet und gepriesen hatten. Ein Theil der römischen Gefangenen mußte sogleich Anstalten machen, den Lauf des Busentinus, eines kleinen Flußes, der an den Mauern von Konstantia hinfließt, abzuleiten. Das mit der kostbaren Beute und den Trophäen Roms ausgeschmückte Grabmal wurde in dem leeren Bette des Flußes aufgeführt; das Wasser dann wieder in seinen natürlichen Kanal gelassen, und der geheime Platz, wo Alarichs Ueberreste eingesenkt worden waren, wurde durch die unmenschliche Ermordung der Gefangenen, die mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen

Digitized by Google

waren, für ewige Zeiten verborgen. Wenn man wüßte, wo Alarich begraben liegt, so ließe sich eine gute Spekulation machen, wenn man den Fluß wieder ableiten, und den Todten mit seinen Schätzen wieder auferstehen ließe.

Ein General traf einen jungen Appenzeller an, der ihm gefiel. »He! willst du mit in den Krieg?« — »Nein, ich mag nicht, bleib' lieber zu Hause,« war die Antwort. — »Du weißt wahrscheinlich nicht, was der Krieg ist?« — »Das weiß ich wohl.« — »Nun, so sage es mir, ich gebe dir was!« — »Gebt her!« — Als der Schweizer die Zahlung empfangen hatte, sagte er es doch nicht, läßt sich noch 2mal Geld geben und schweigt immer fort. Der General wird unwillig, schimpft und will ihn schlagen. Augenblicklich lacht der Bursche laut auf und sagt: »Wißt Ihr nun, was Krieg ist? Wenn einer mehr nimmt, als ihm zukommt, und der andere darüber böse wird.«

Ein wohlhabender Mann, mit Namen Greenwey in in Yorkshire, der 1791 starb, machte ein Testament, in welchem sich folgendes Vermächtniß für seine Frau befand:

»Ich habe das Unglück gehabt, ein sehr unzufriedenes Leben mit meiner Frau Elisabeth zu führen, indem sie ihr ungestümes Betragen durchaus nicht änderte, alle meine Ermahnungen verspottete, und stets auf Mittel sann, mich in meinem Gemüthe elend zu machen. Auch die Vorstellungen der vernünftigsten Menschen fruchteten nichts bei ihr, sie war und blieb verstockt, und zu meiner Qual geboren. Die Stärke Simsons, die Weisheit Homers, Augusts Vorsichtigkeit, Pyrrhus Schlauheit, Hiobs Geduld, Hannibals Subtilität nnd Hermogenes Wachsamkeit wären nicht hinreichend gewesen, meine Frau zu beherrschen. Aus diesen angeführten Ursachen vermache ich ihr hiemit — einen Schilling.«

Beschämter Stolz.

Ein Ambassadeur von Karl dem V. bei Soliman, dem türkischen Kaiser, kam zür Audienz bei demselben. Als er bei dem Eintritt in den Audienzsaal keinen Sitz für sich bereit fand, und merkte, daß man nicht aus Vergessenheit, sondern nur aus Stolz ihn stehen ließ, nahm er seinen Mantel ab, und setzte sich so unbefangen darauf, als wäre das ein alter Gebrauch, und nun trug er den Gegenstand seiner Sendung mit einer Dreistigkeit und Geistesgegenwart vor, welche selbst der Kaiser bewunderte. Nachdem die Audienz geendigt war, entfernte sich der Ambassadeur, ohne seinen Mantel mitzunehmen. Man glaubte, er hätte es vergessen, und erinnerte ihn daran; er antwortete aber mit eben so viel Würde, als Sanftmuth: »die Ambassadeurs des Königs, meines Herrn, haben es nicht im Gebrauch, ihre Sitze mit sich wegzutragen.«

Dukaten-Räthsel.

Du hörst mich, mein Leser! in allen Konzerten,
Du siehst mich dann immer bei jedem Gelehrten,
Auch haben mich sämmtliche Weiber auf Erden.
Doch bleibe ich fremde dem züchtigen Mädchen;
Allein, wenn getraut wird das liebende Kätchen,
Wenn's sich einen Mann schafft in's einsame Bettchen;
Und also zur Frau wird — dann nist' ich mich ein,
Und werde bei ihr dann wohl immerhin seyn. —
Ich bin auch bei Freuden und ende den Jammer.
Mich kriegt kein Diebe, ich schließe die Kammer.
Beim Süßling wirst nimmer und nimmer mich finden;
Dafür hat der Reiter mich vorne und hinten.

Anmerk. Wem es etwa wieder nach Dukaten gelüsten sollte, darf sich nur, sobald er in fünf Wochen die Auflösung dieses Räthsels gefunden hat, an Unterzeichneten wenden, welcher ihm, so arm er übrigens auch ist, unverzüglich 200 dergleichen verschaffen wird.

St..... P. Hofmann.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	27	Palmsonntag.	

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1, dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 14. — München, Sonntag, den 3. April 1831.

Knospenmond.

(April.)

Aber es schweiget der Sturm, und es kehren, gebändigt die Ströme
Wieder zum Ufer zurück, streng, im geregelten Lauf.
Rein aufklärt sich der Himmel; es weht die belebende Lenzluft
Ueber die Gräber dahin aller erstorbnen Natur.
Und frisch regt sich's im Thal, und frisch auf Bergen, in Wäldern,
Und auf schlummernder Flur, und in den Gärten der Stadt.
Knospen drängen die Knospen, es drängen an Gräser sich Gräser:
Und der verblichene Halm macht dem entsprießenden Platz.
Hier ein Blättchen und dort erscheint an besonnten Gesträuchen,
Und in dem Schutz des Gesträuchs keimen die Veilchen hervor.
Knaben kehren zurück aus kahlem Gehölz mit den Bündeln
Trockenen Reises zum Heerd; aber es füllet die Hand
Ueppiger Strauß vom zartesten Grün mit den weißesten Glöckchen,
Grün gesprenkelt und zart duftend. Im schmelzenden Schnee
Keimen sie schon, die Boten des Lenzes, Erstlinge, zarte,
Neuaufwachenden Jahrs; Kinder, den Kindern so lieb.
Auch in den Gärten begrüßt aus seidener Hülle der Crocus
Feurig den Lenz, und eilt hastig den andern zuvor;
So Hyacinthen, als Tulpen und Primeln und duft'gen Aurikeln,
Die in der Scheide versteckt schlummernd als Knospen noch ruh'n.
Aber ein Baum schon schließet sich auf; ihm folget ein andrer
Zart; dir, Pfirsich, erscheint röthlich die Blüthe; und dir
Weiß, Aprikose. Noch ruht in der Knospe kläglich die Rebe,
Noch das härtere Obst. Weislich! nicht treu ist der Mond!
Oft in die Blüthe noch fällt vom stürmischen Himmel die Flocke,
Und vereitelnder Sinn büßt mit dem Leben die Lust.
Deutlich, o weise Natur, selbstduldend, giebst du die Lehre:
»Langsam, harrend, gedeiht immer das Beste zuletzt.«

Die Aprilschickung.

Im M—schen wohnte ein Landedelmann auf seinem den Gläubigern gehörigen Dorfe. Nach seines Vaters Absterben bezog er das ererbte Gut, das schon ansehnliche Hypotheken belasteten. Unser Mann, der kein Stadtwirth gewesen, zeichnete sich auch eben nicht als Landwirth aus, brachte seine meiste Zeit in der Nachbarschaft hin, wo er Besuche abstattete, und seine Parthie Lomber spielte. Vor der Hand half ihm noch eine ziemlich bemittelte Frau wieder auf, die aber nach wenigen Jahren, eine einzige Tochter ihm nachlassend, starb. Er grämte sich aufrichtig wie ein Ehemann, der treu und zärtlich geliebt hat. Er konnte es auf dem Gute fast nicht mehr aushalten, es war ihm so einsam geworden, überall fehlte ihm die brave Gattin, alles erinnerte ihn an sie. Was blieb ihm übrig, als die Besuche in der Nachbarschaft zu verdoppeln, und waren die umher wohnendem Cavaliere nicht daheim, so ritt er

Digitized by Google

in eine Stadt, die am Markte ein Wirthshaus hatte, zur goldnen Traube genannt. In dieser goldnen Traube wurden denn gar viele Nachmittage verlebt, und in Rheinwein oder Champagner der Gram vertrunken. Die Tochter wuchs heran, und dem zärtlichen Vater that es in der Seele weh, daß er nicht würde im Stande seyn, ihr eine gute Ausstattung zu geben.

Nach und nach stieg aber die Rechnung in der Traube gar hoch; denn der Edelmann ließ alles anschreiben. Der Wirth hatte lange Jahre hindurch von den Edelleuten der Gegend tüchtig verdient, war reich, konnte einen etwaigen Ausfall übersehen. Endlich aber hatte er doch keine Lust mehr anzuschreiben. Dagegen stieg ihm ein eitler Gedanke auf. Er war Wittwer, hatte Neigung, sich anderweitig zu verheirathen. Wenn er nun ein adeliches Fräulein heimführte, wie mußten alle Einwohner im Städtchen, alle Wirthe zwanzig Meilen in der Runde, die Köpfe zusammenstecken, und ihn beneiden. Wie alle Edelleute, die fortan seinen Gasthof besuchten, ihn mit anderen Augen ansehen. Wozu hatte er denn große Summen erspart, wenn er nicht endlich etwas damit zu erringen suchte, das nicht Jeder errang. Es war ja noch nicht alle Tage Abend, wenn er noch einige Jahre sein Geldhäuflein mehrte, konnte er sich zu Ruhe setzen, und selbst für sich, gegen die Gebühr ein: Von suchen.

So dachte der Traubenwirth, und äußerte seinem beinah täglichen Gast, was er dachte. Im Anfang erschrack der Edelmann heftig. Er sollte in ein so heilloses Mißbündniß willigen, einem Gastwirth das edelbürtige Töchterlein geben, die selige Frau müßte sich ja im Grabe umwenden. Allein der Mann in der Traube stellte vor, daß in solchem Fall die ganze Rechnung quittirt seyn, und künftig für den Herrn Schwiegervater täglich eine Flasche dastehen solle; wo nicht, so höre der weitere Kredit auf, und die alte Schuld werde einem Advokaten zum Ausklagen übergeben werden.

Nun forderte der Edelmann Bedenkzeit, und nützte sie auch wirklich zum Bedenken. Wer weiß, überlegte er, ob so die Tochter auch einen Mann bekömmt, wie ich ihn ihr wünsche. Der Traubenwirth ist doch reich; wohl oft schon heiratheten Mädchen vom Stande Bürgerliche, die Geld hatten, und befanden sich gut dabei. Freilich würde man mich bereden, mich tadeln, mit Fingern auf mich zeigen. Das wäre bitter, der aufgesagte Kredit in der Traube wäre es aber auch, und die Klage noch mehr, wie sollte ich die Befriedigung möglich machen? Und entbehrt man das täglich gewohnte Glas Wein, so empfindet es der ganze Körper, das Schreien der Leute hört man nicht, weil es doch nur hinter dem Rücken geschieht.

Demnach erklärte er dem Traubenwirth vorläufig: bis jetzt sey Philippinchen wirklich noch zu jung zum Heirathen, in Jahr und Tag ließe sich erst davon reden. Abgeneigt sey er den gehegten Absichten des Traubenwirthes nicht, verlange aber noch so lange Aufschub, und, wie es sich von selbst verstände, Einhalt der Klage und fortlaufenden Kredit. Das ließ der Bürger sich gefallen, und nahm es wie ein bestimmtes Jawort auf.

Nun hatte sich aber seit einigen Jahren ein junger Cavalier in der Nähe angesiedelt, ein Herr von L***. Seine Umstände waren gut. Er besuchte zuweilen unsern Landritter, wo denn ein Spielchen gemacht wurde. Herr von L***. hatte aber stets mehr Glück, und gewann diesem das Geld ab, was ihn gegen den neuen Nachbar einnahm. Es herrschte auch in der Gegend die Gewohnheit, am ersten April zu versuchen, wer den andern foppen könne. Der Aeltere hatte es jenem zuerst anthun wollen, aber seine Absicht verfehlt. Dagegen schickte ihn Herr von L***. das nächste Jahr zwei Meilen weit in den April, was ihn gewaltig verdroß. Im folgenden Jahre sagte er zu dem Nachbar: Ich wette um hundert Thaler, es gelingt Ihnen diesmal nicht. Man nahm die Wette an. Am ersten April empfieng der Alte einen Brief aus der Stadt vom Traubenwirth, der ihm schrieb: eine plötzliche Krankheit habe ihn dem Tode nahe gebracht. Er möchte zu ihm eilen, des letzten Willens halber.

Schnell wurde angespannt, in die Stadt gefahren; der Traubenwirth war frisch und gesund, L***. hatte den Brief geschmiedet.

Die hundert Thaler mußten geschafft werden, und je saurer dieß den Alten ankam, je mehr Haß warf er auf den jungen Nachbar. Er betrug sich mit Absicht unfreundlich gegen ihn, damit er nie wieder zu ihm kommen solle. Dieß geschah demungeachtet, und nunmehr häufiger als je. Denn Herr von L***. hatte Philippinchen immer schön gefunden, und als sie nun ihre Mannbarkeit erreichte, offenbarte er seine ernstlich feste Neigung. Auch hielt er bald förmlich um sie an.

Der Vater hätte das wie einen vortheilhaften Antrag betrachten können, würde unter anderen Umständen sich auch keinen Augenblick besonnen haben. Nun war ihm Herr von L***., der ihm so oft das Geld abgewonnen, und ihn zum Aprilnarren gebraucht hatte, sehr verhaßt, ihn wollte er nicht zum Eidam. Ferner wollte er ihm auch nicht die Zerrüttung seiner Glücksumstände kund geben. Vermuthlich wußte L***. sie nicht in ihrem ganzen Umfang. Und

Digitized by Google

wie sollte er mit den Traubenwirth auseinander kommen, wo Alles so fest hieng. Ohne Zweifel klagte dieser sogleich, und wo blieb die freie Zeche in der Folge. Nein, es mußte schon beim alten Vorsatz sein Bewenden haben.

Der Freier empfing also eine abschlägliche Antwort. Seine Beharrlichkeit ließ sich nicht irre machen. Philippinchen unterstützte die Wünsche des Liebenden, doch umsonst.

Während dessen nahte ein abermaliger erster April. Herr von L***. erschien einige Tage zuvor und sagte: Ich komme, ihnen einen Vorschlag zu thun. Ich wette um zweitausend Thaler, daß ich sie abermal in den April schicke. Setzen sie Philippinchen dagegen?

Der Edelmann überlegte. Zweitausend Thaler, eine schöne runde Summe. Ich werde mich da wohl in Acht nehmen können. Ich gehe vier und zwanzig Stunden nicht von meiner Stube, lasse in dieser Zeit Niemanden auf meinen Hof. Wer will mich da in den April schicken? Nach vier und zwanzig Stunden ist das Geld mein, womit ich schon ein Loch stopfen kann.

Er willigte also ein. Es wurde ein schriftlicher Vertrag aufgesetzt. Nach ihm mußte der Edelmann sich wenigstens zwanzig Schritte von seinem Hause in vereitelter Absicht und auf L***s Anstiften, entfernt haben, wenn die Aprilnarrenschaft als gültig anerkannt seyn sollte. Geschah das nicht, so mußte der Herausfoderer sogleich die zweitausend Thaler bezahlen. Im andern Falle aber gehörte ihm die Tochter, er könnte sie heirathen.

(Schluß folgt.)

Die Nonne als Mörderin.

Folgende merkwürdige Begebenheit, die sich in Grenada zugetragen, hat die ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit der dortigen Behörden in Anspruch genommen und die Bewohner dieser alten Königsstadt der Mauren mit Schauder erfüllt.

Vor einiger Zeit ward die Kirche eines in Grenada befindlichen Nonnenklosters den Gläubigen eröffnet, um daselbst die Messe zu hören, so wie es an Sonn- und Festtagen gebräuchlich ist. Nach der Messe entfernte sich Alles aus der Kirche; zwei Kavallerieoffiziere blieben als die Letzten zurück.

Eine Nonne, die allein in der Kirche zurückgeblieben war, winkte einen dieser Offiziere, der eben hinaus gehen wollte, zu sich heran. Dieser bat seinen Kameraden, einen Augenblick zu warten, und näherte sich der Nonne, worauf sich zwischen ihnen folgendes Gespräch entspann:

Herr, seyd Ihr ein Mann von Ehre, seyd Ihr verschwiegen?

Ja, Schwester, ich bin beides!

Würdet Ihr der Mann seyn, mir einen wichtigen Dienst zu leisten?

Ja, Schwester!

Ich verhehle Euch nicht, daß dieser Dienst, den ich von Euch erbitten werde, nicht weniger Muth als Verschwiegenheit erfordert; Ihr werdet der höchsten Unerschrockenheit bedürfen; beharrt Ihr auch nach dieser Erklärung noch bei dem Entschluße, mir den erbetenen Dienst zu leisten?

Ja, Schwester, ich bin entschlossen!

Nun wohl! so kommt denn Nachts, wenn die Uhr des Klosters halb Eins schlägt, an jene Thür, klopfet zweimal. Ich werde dort stehen und Euch erwarten. Sogleich werde ich Euch einlassen, und dann sollet Ihr erfahren, worauf es ankommt. Werdet Ihr Euer Versprechen erfüllen?

Ich werde mich einstellen!

So lebet denn wohl, ich rechne auf Euch!

Verlaßt Euch auf mich! Gott befohlen, Schwester!

Der Offizier kehrt zu seinem Kameraden zurück und erzählt ihm, was sich zugetragen. Soll ich hingehen, fragt er, oder nicht?

Geh' nur hin, — sagt sein Kamerad, — in dem Kloster hast du nichts zu fürchten; ich werde dich bis zur Thüre begleiten, wo die Nonne dich erwartet.

So gehen sie denn, nach mancherlei Vermuthungen, die sich sämmtlich als falsch erwiesen, zur bestimmten Stunde ab, und gelangen durch die Höfe des Klosters an die bezeichnete Thür. Es schlägt halb Eins, und nach zweimaligem Klopfen öffnet die Nonne, die schon erwartend stand, die Pforte. Der Offizier geht hinein, zugleich aber schleicht sich sein Kamerad, von der Dunkelheit begünstigt, ohne von der Nonne bemerkt zu werden, hinter ihm ein und versteckt sich, um den Ausgang der Begebenheit zu erwarten, in einem Winkel.

Ihr seyd ein Mann, — sagt die Nonne zu dem Offizier — der sein Ehrenwort hält. Empfangt im Voraus meinen wärmsten Dank. Faßt hier den Zipfel meines Mantels, damit Ihr Euch in der Dunkelheit nicht verirrt, und folget mir.

So führt sie ihn in ihre von einer Lampe erleuchtete Zelle. Sie nöthigt ihn zum Sitzen, ladet ihn ein, ein Glas mit ihr zu trinken, und bietet ihm zweierlei süße Liqueure an. Sie füllt sein Glas mit dem von ihm gewählten, und trinkt ein wenig von dem andern.

Digitized by Google

Gleich darauf heißt sie ihn an die eine Seite ihres Bettes gehen. Er gehorcht. Sie geht nun auf der andern Seite an das Bett und sagt: Wir sind allein, die Thüre ist wohl verschlossen; seht — bei diesen Worten hebt sie die Decke des Bettes auf, und der Offizier erblickt nun den Leichnam eines erdolchten Geistlichen. — Nehmt nun — so fährt sie fort — den Körper auf Eure Schultern, und tragt ihn aus dem Kloster. Ich werde Euch bis an die Thüre des ersten Hofes leuchten. Gehorcht, oder Ihr seyd des Todes; ich jage Euch die Kugel durch den Kopf! — zugleich zieht sie ein Pistol hervor. Ich bin auf jeden Fall verloren, und wenn Ihr nicht gehorcht, so ist hier ein zweites Pistol für mich! —

Der Offizier fügt sich, hebt den Körper auf, und trägt ihn aus der Zelle. Die Nonne begleitet ihn, mit einer Blendlaterne leuchtend, bis an die Thüre, hinter welcher der Kamerad des Offiziers versteckt ist. Dieser entschlüpft wieder unbemerkt, und auch der Offizier geht mit dem Leichname hinaus. Der Freund bestürmt ihn nun mit Fragen, was ihm begegnet sey; worauf der Offizier den Leichnam niederwirft und ihm alles erzählt; beide entschließen sich nun, der Obrigkeit den schrecklichen Vorfall anzuzeigen, und gehen nach der Wohnung des Corregidors. Aber kaum sind sie vierzig oder fünfzig Schritte gegangen, so ruft plötzlich der Offizier, der den Leichnam aus dem Kloster getragen: Ach Gott, mein Freund, welche Schmerzen in meinen Eingeweiden! — Er fällt sogleich nieder, und in wenigen Minuten ist er todt. Der andere Offizier ist ausser sich, geht nun sogleich zu dem ersten Richter, und setzt diesen von den furchtbaren Ereignissen dieser Nacht in Kenntniß.

Bis jetzt sind jedoch die thätigsten Nachforschungen fruchtlos geblieben.

Verschiedenes.

In B. fehlte es einst fast ganz an Rindfleisch, so daß darüber eine Art von Tumult unter den niedern Volksklassen entstand, der nur durch polizeiliches Einschreiten gestillt wurde.

Der dort residirende Minister, Graf von •••, ließ sogleich den Aeltesten des Schlächtergewerks vor sich laden, und befragte ihn nach dem Grund dieses Mangels.

Ihr müßt er am beßten wissen — sagte er zu ihm — wodurch es entstanden ist. Fehlt es etwa an podolischen Ochsen, die sonst immer hierher getrieben wurden?

»Eure Excellenz — erwiederte der Fleischer — woran es liegt, weiß ich nicht; aber das kann ich Ihnen heilig versichern: so lange Sie und ich leben, wird es nicht an Ochsen fehlen.«

Die Gräfin E. besuchte regelmäßig alle Jahr das Karlsbad. Auf einer Reise dahin erhielt sie beim Wechsel der Pferde einen Burschen von höchstens 16 Jahren als Postillon »Kannst Du auch fahren?« fragte sie beim Einsteigen in den Wagen. — »O warum denn nicht, gnädige Frau! Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich habe Sie ja voriges Jahr umgeworfen.«

Charade.

Wenn an dem Himmel Iris ihren Bogen aufgehangen,
Siehst du mein Erstes dort fast in der Mitte prangen.
Die beiden letzten Sylben sind den Thieren,
Die in den Lüften ihre Reigen führen,
Ein theures Werkzeug gegen äuß'rer Feinde Trutz:
Und gegen einen innern Anfall auch ein kräft'ger Schutz.
Das Ganze sagt dir: wie der ältre Mann
Den Jüngling nennt, der klügern Rath ersann,
Und unbescheiden ihn zu sagen waget.

(Die Auflösung folgt.)

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	3	Isidor.	

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro. 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1., dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Eigenthümer und Redakteur J. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 15. — München, Sonntag, den 10. April 1831.

Die Aprilschickung.

(Schluß.)

Am ersten April berief der Alte schon Morgens um Eins, seine Tochter, Kornschreiber und Gesinde. »Arbeiten sollt ihr heute nicht, sagte er den letzteren, nur essen und trinken, darneben mir wachen helfen. Verlier ich meine Wette nicht, so giebts auch noch ein Geschenk. Das Hofthor wird verschlossen, der Schlüssel mir gebracht. Unter keiner Bedingung, komm auch wer da wolle, wird heute das Thor geöffnet. Zwei Knechte treten daran hin, und wie sich Jemand drüben meldet, sagen sie: es thäte mir leid, aber in vier und zwanzig Stunden könne Niemand Eingang finden. Sogar kein Brief wird angenommen. Die übrigen Knechte patrouilliren im Hof, sehen, daß Niemand über die Mauer steigt. Geschieht es, so wird ihm der Rückweg ohne Umstände mit Knitteln gezeigt. Wie der Tag anbricht, steigt der Kornschreiber auf den Hausboden, und sieht in die Ferne aus, was im Dorfe, auf der Landstrasse ꝛc. vorgeht. Ich selbst will in vier und zwanzig Stunden mein Zimmer nicht verlassen, der Kornschreiber soll mich einschließen, und auch, wenn ichs verlangte, nicht öffnen. Etwas kalte Küche gebt mir herein, aber nichts zu trinken dabei, als Wasser. Den einen Tag muß ich es schon aushalten, damit der Verstand mir ja zu Hause bleibt.«

Da wird ihnen aber die Zeit gewaltig lang werden, lieber Vater, sagte Philippinchen. Wenn schon, vier und zwanzig Stunden sind keine Ewigkeit, hieß die Antwort. Sie könnten wenigstens etwas zum Zeitvertreib lesen, fieng Jene wieder an. Das ist meine Sache nicht, versetzte der Vater, die neuesten Zeitungen sah ich gestern in der Stadt durch. Da ist ja das Kästchen mit den alten Familiennachrichten, sagte die Tochter abermal.

Nun, die könnt ich wohl einmal vornehmen, rief der Edelmann. Zehn Jahre ist es nicht offen gewesen, ob ich gleich den Schlüssel nie von mir ließ. Ich wollte immer wegen der Gränzberichtigung nachsehen, aber Geschriebenes lese ich noch weniger gern als Gedrucktes. Doch nur her damit.

Alles verfügte sich nach den zugetheilten Posten, der Alte blieb auf seiner Stube. Er hatte sich den Abend zuvor um sechs Uhr schlafen gelegt, um von Ein Uhr an munter bleiben zu können.

Das Kästchen wurde nun vorgenommen. Das Schloß war so verrostet, daß es Mühe galt, es mit dem Schlüssel zu öffnen. Da lag ein alter, zusammengeschlagener, von Würmern halb zernagter Stammbaum. Alle Familienprozesse, Kauf- und Heirathskontrakte. Eine bestäubte Vermessungskarte und derlei. Es wurde gekramt, hie und da gelesen, auch wohl dabei eingenickt. Erwachend trieb sich der Edelmann wieder an, der Munterkeit willen fortzufahren.

Wie der Tag angebrochen war, meldete der Kornschreiber vom Boden, es sprengten einige Reiter aus dem Walde in's Dorf. Eine Minute nachher, es sey Herr von L*** mit seinem Bedienten.

Mag er, sagte der Alte, Niemand wird eingelassen. Eine Stunde darauf schrie er im Dorfe Feuer. Die Knechte am Thor sagten es an. Lüge, rief der Kornschreiber oben, es brennt nichts.

Und wär es sogar, möchten die Leute im Dorfe selbst löschen, merkte der Edelmann an. — Nein, nein, es ist kein Feuer.

Eine Stunde später blies ein Postillion, kam an's Hofthor, begehrte Einlaß. Man verweigerte ihn. Ich komme als Estafette vom Lotterieeinnehmer aus der nächsten Stadt, sagte er, der Herr hat einen großen Gewinn.

Digitized by Google

Dieser sah zum Fenster hinaus. Ich habe diesmal nicht gesetzt, Herr von L*** hat sein Geld für den Postillion umsonst ausgegeben.

Nach einiger Zeit rief der Wächter oben: auch Herr von L*** reitet langsam wieder nach Hause.

»Aha, will nichts gelingen. Mit dem Postillion wars der letzte Fehlschuß. Nun, der halbe Tag ist schon vorüber, die zwölf Stunden wird man doch auch noch auf seiner Hut stehen.«

Der Edelmann genoß ein wenig kalte Speise und suchte dann weiter in seinen Papieren. Da fiel ein gesiegelter, an ihn gerichteter Brief, aus alten Rechnungen. Ei, nach der Hand, von meiner seligen Mutter. Richtig, schon zwanzig Jahre alt, die Dinte beinah gelb geworden.

Vor zwanzig Jahren stand er als Offizier am Rhein, und während dessen starb die Mutter. Was hatte sie denn noch gewollt, weshalb den Brief in die Urkunden versteckt? Er las:

Mein lieber Sohn! Weil du ein so schlechter Wirth bist, hab ich gethan, als ob ich weniger Vermögen hätte. Doch sind noch 10,000 Thaler von dem Erbe meiner Tante da, die ich im Brauhause vergraben habe, weil sich, bei meinem nahen Ende, nicht gleich eine Gelegenheit fand, sie gut unterzubringen. In der Ecke, links vor der Thüre, drei Fuß tief, wirst du sie finden. Mauersteine warf ich darüber. Lebe wohl u. s. w.

Des Edelmanns Pulse begannen ein fröhlich hüpfendes Spiel. Es ward ihm schon neblich vor den Augen, 10,000 Thaler, wie konnten die seinen Umständen aufhelfen. Wenn man von einem Theil derselben dringende Gläubiger befriedigte, einen andern verwandte, allerhand nöthiges Ackerbaugeräth und Vieh zu kaufen, und noch einen zurückbehielt für den Gott Bacchus, wie trefflich. O die gute Mutter! Ihre Schriftzüge wurden geküßt.

Ei zum Henker — ja ein großes Glück, daß ich über den Kasten gerathe. Dem ersten April hab ich es zu danken. Das schöne Kapital hat so lange todt gelegen, und ich verzinse aufgenommene Summen. Wenn es aber nur auch noch an der Stelle liegt. Zwanzig Jahre — das kann längst Jemand entdeckt und weggenommen haben! Aber gebaut ist in dem Bräuhause seitdem nicht worden. Auch die alten Mauersteine liegen noch in der Ecke. Ich möchte vor Ungeduld und Neugier platzen, muß nachsehen, den Augenblick.

Er rief den Kornschreiber, gebot ihm die Thüre zu öffnen. Gnädiger Herr, sagte dieser, Sie haben ausdrücklich befohlen, es heute nicht zu thun, auch wenn sie es verlangten. Denken Sie nicht mehr an den ersten April?

O, rief der Alte, ich bin nur hineingegangen, da es auf Veranlassung des Nachbars geschah; jetzt treibt mich eine andere, höchst wichtige, die mit unserer Wette nichts zu thun hat. L*** soll mich nicht berücken, dagegen bleib ich bis Mitternacht auf meiner Hut. — Man könnte nicht wissen, entgegnete der Kornschreiber besorgt, man könnte nicht wissen — genug ich halte mich an den Befehl und mache nicht auf.

Der einfältige Narr will klüger seyn, als ich, rief jener und sprang — das Zimmer lag auf der Erde — zum Fenster hinaus. Schnell holte er einen Spaten vom Garten, eilte ins Brauhaus und schloß sich dort ein. O Himmel, wenn ich die 10,000 Thaler noch fände! Die 2000 von L*** dazu, ich wäre ein gemachter Mann. Unter diesen Gedanken wurden die Steine weggeraumt, und mit Herzklopfen und Keuchen gieng es an ein Graben. Schwer fiel die ungewohnte Arbeit, die Hoffnung aber erhöhte jede Kraft. Doch war der Boden auf drei Schuh Tiefe umsonst durchwühlt. Vielleicht senkte eigne Schwere das Geld tiefer. Der Alte grub fort, eine Stunde, und wieder eine, doch immer umsonst. O die unvorsichtige Mutter! Den Schatz hat ein Dritter gefunden. Ich unglücklicher Mann!

Er konnte nicht weiter, beschloß aber doch am nächsten Morgen alle Knechte noch graben zu lassen.

Schweistriefend kam er nach dem Wohnhause zurück. Der Kornschreiber sah es vom Boden. Geschwind wieder herein, sagte er, ich habe die Thür geöffnet. Ich glaube Herr von L*** ist doch wieder ins Dorf gekommen, ich möchte schwören, er steht auf unserm Kirchthurm. Doch jetzt seh ich wieder nichts.

Laßt ihn zum Teufel stehen, rief der Edelmann, er soll mir nichts anhaben. Andere Dinge gehen mir im Kopf herum. Nun, wer weiß.

Als er sich wieder auf seinem Zimmer befand, meldete der Knecht vom Hofthor: Herr von L*** sey da, verlange den gnädigen Herrn zu sprechen. Soll morgen sich gütigst herbemühen, ließ dieser zurücksagen.

Der Knecht erschien wieder und berichtete: Herr von L*** sey zu Pferde, könne über die Hofmauer sehen, ließ nur bitten, der gnädige Herr möchte auf einen Augenblick ans Fenster kommen. Nun — sagte dieser — das schadet der Wette nicht, ich kann ihm gleich sagen, daß alle Mühe eitel ist.

Er trat ans Fenster. Was beliebt, Herr Nachbar? Die Antwort hieß: Ich will Ihnen nur mein Beileid abstatten, daß Ihre Wette verloren ging. — Wie? — Sie sind in den April gegangen. — Ei, warum nicht gar! — Ins Brauhaus. Es liegt

Digitized by Google

über fünfzig Schritte entfernt. In vereitelter Absicht, denn sie wollten einen Schatz heben. Vom Kirchthum sah ich Alles.

Blutroth und ergrimmt entgegnete der Alte: Sey das, die Wette ist darum nicht verspielt. Ein alter Brief hat mich bestimmt, Sie hätten es müssen gethan haben, wenn der Vertrag wider mich entscheiden sollte.

Der Brief war von mir, fahr L*** fort, an einer Ecke fehlt ein wenig Papier, dies Stückchen hab ich in meiner Schreibtafel, lassen Sie nur öffnen, ich will es genau anpassen.

Der Alte ward bleich, ließ aber öffnen. — Ich ließ den Schlüssel zum Kästchen seit vielen Jahren nicht von mir, dachte er, werde ja auch die Hand der seligen Mutter kennen. Er sah mich nach dem Brauhaus mit einem Spaten eilen, hegte eine Vermuthung, der Zufall ließ ihn etwas errathen, das ist Alles.

Herr von L*** kam, das Papier fügte sich aufs genaueste an.

Nun gerieth der Alte außer sich. Meine Tochter, das Rabenkind, muß darum gewußt, mir den Schlüssel einmal zu Nacht entwandt haben, oder bei einem Räuschchen.

Dem mag seyn, wie ihm wolle, rief L***, Philippinchen ist mein! Nehmen Sie aber die 2000 Thaler, und befriedigen sie den Traubenwirth. Ziemlich so viel werden Sie ihm schuldig seyn. Ich bin unterrichtet, wie Sie hören. Und geben Sie mir künftig Ihr Gut in Verwaltung. Jage ich den betrügerischen Kornschreiber weg, so bleibt es einträglich genug, viele Schulden nach und nach zu tilgen. Und Ihre Flasche wird doch jeden Tag da stehen. Der Alte ließ sich alles gefallen, und die Liebenden wurden glücklich.

Die Tugend.

Des Lebens Höchstes ist die Tugend,
Das Leben lebt durch ihre Kraft.
Sie schmückt den Greis, sie ziert die Jugend,
Sie ist's, die Glanz und Würde schafft. —

Sie nur allein schenkt wahren Frieden,
Sie macht die Aussenwelt uns schön,
Sie ist ein Gut, wie keins hienieden,
Sie bleibt, und mag die Welt vergeh'n.

Drum sey Dein Höchstes nur die Tugend
In Wort und That, in That und Wort.
Sie sey Dein Schmuck in holder Jugend,
Auf ernster Bahn sey sie Dein Hort.

Dies Leben sinkt, mit ihm der Frieden,
Der sich gestützt auf wechselnd Gut.
Die Tugend steht! Nichts ists hienieden,
Das ihrer Dauer Einhalt thut.

Wiegenlied.

Schlafe, goldnes Bübchen! schließe
Hübsch die frommen Aeuglein zu.
Schlaf', mein Engelchen, schlafe süße!
Heya! heya!
Hey Popeya!
Leg' das Köpfchen sanft zur Ruh.

Schweigt, ihr lauten Abendwinde!
Daß das Fenster dort nicht klirrt.
Männchen, Männchen, hübsch gelinde!
Deine Tritte!
Bitte! bitte!
Bis lieb Kindlein schlafen wird.

Stille, Kätzchen, leise mache!
Seine Aeuglein schließen sich;
Daß mein Kleiner nicht erwache,
Kätzchen schweige!
Komm, ich streiche,
Tschitschi, komm! ich kose dich.

Ach, er schläft, der süße Knabe!
Engelschön und engelrein.
Schlief' er auch, als Greis am Stabe,
Fromm und gut,
Wohlgemuth,
Einst so sanft wie heute ein!

Verschiedenes.

Das gute Brod.

Der Sohn eines Kaufmanns in London hatte um die Hand einer Brauerstochter angehalten. Der Brauer wies den Werber mit den wenigen Worten zurück: Sie haben noch kein Brod, junger Mann. Den Kaufmann verdroß diese abschlägige Antwort, und er lud daher in Kurzem die Familie des Brauers zu einem Gastmahle. Am Schluße desselben wurde ein Laib Brod von ungeheurer Größe aufgetragen. Die Gäste verwunderten sich über diese Erscheinung. Da erhob sich der Kaufmann von seinem Sitze und sprach: »Dieses ist das Brod, welches ich meinem Sohne verschaffe. Ich glaube, er wird mit diesem Brode sein Auskommen haben für das ganze Leben und keine Tochter des Landes darf es verschmähen, ihm als Gattin ihre Hand zu reichen.« Mit diesen Worten machte er einen Schnitt in den Laib, und es zeigte sich eine Summe Geldes von 100,000 Pfund Sterling. In einigen Wochen wurde die Hochzeit gefeiert. Solche Brodlaibe könnten Mehrere brauchen!

Ein eifersüchtiger Schneider zu St. hatte eine eigene Methode jersonnen, seine schöne Gattin während des Alleinseyns in ihrem Zimmer zu belauschen. Ueber dem Schreibtische hingen die Porträte beider

Digitized by Google

Eheleute in Oel gemalt. Heimlicherweise ließ der Eifersüchtige die Wand, welche durch sein Porträt gedeckt war, von der andern Seite durchbrechen und das Gesicht des Bildes ausschneiden, um es nach Belieben herausnehmen zu können. Zu verschiedenen Malen brachte er nun sein eigenes Gesicht an die Stelle des gemalten, und beobachtete mit starren Augen und Mienen alle Handlungen seiner Ehehälfte. Die Gattin hatte von dem geheimnißvollen Beginnen ihres Gemahls alsogleich Wink bekommen. Daher faßte sie den Entschluß, den Listigen auf eine exemplarische Weise für den frevelhaften Verdacht zu züchtigen. Eines Tages, als der Wachtposten wieder eingenommen ward, fing sie an, ein Liebesbriefchen zu schreiben und den Inhalt laut zu lesen. Das Bild wurde blaß. Sie siegelte und wollte die Adresse schreiben, als sie zum Porträt emporblickte und mit pathetischem Tone sprach: Zürnest du vielleicht ob meinem Beginnen, du Farbenklex? ich zürne ebenfalls ob deinem Beginnen, und mit diesen Worten stieg sie auf einen Stuhl, und versetzte dem Pseudogesichte ein Paar derbe Ohrfeigen. Der Schneider wurde hinfür nie wieder als Bildniß gesehen.

Gerechtigkeit.

Nous-Chirvam, mit dem Beinamen der Gerechte, König von Persien, war auf der Jagd und wollte von einem Wild speisen, das er erlegt hatte. Aber es fehlte an Salz. Er schickte daher in das nächste Dorf, verbot aber streng, etwas ohne Bezahlung anzunehmen. Was für ein Unglück würde es denn seyn, sagte ein Höfling, wenn man ein Bißchen Salz nicht bezahlte? Wenn ein König, antwortete der edle Monarch, heute im Garten eines Unterthanen einen Apfel vom Baume bricht, so werden morgen seine Favoriten den ganzen Baum umhauen.

Piron.

Dieser berühmte französische Satyriker ward einmal wegen nächtlichen Straßenlärmens vor den Polizeikommissär gebracht, der mit aller Gravität die gewöhnlichen Fragen nach Namen, Stand u. s. w. that; als er diese erfahren hatte, aber sogleich den Ton herabstimmte, und lächelnd bemerkte: »nach, Herr Piron, der Dichter — wir sind Freunde, denn ich habe einen Bruder, der ist auch ein Dichter.« — »Das ist schön,« erwiederte der Satyriker, »denn ich habe einen Bruder, der auch ein vorzüglicher Dummkopf ist.«

Ein Herr, der wenig zu trinken gewohnt war, bekam ein Fieber, weshalb die Aerzte sich bei ihm berathschlagten über die beste Methode, den Durst zu mäßigen und das Fieber zu kuriren. Meine Herren, sagte der Kranke, verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche; ich bin bereit, Ihnen die Hälfte Ihrer Mühe abzunehmen: kuriren Sie das Fieber, und ich will den Durst mir selbst vermindern.

Auflösung des Räthsels in Nro. 13.

Nachdem es nicht möglich ist, in dem Worte: Fünf Wochen die Auflösung, nämlich ein R., zu finden, welches als der Schlüßel zu der Auflösung des ausgeschriebenen Räthsels von Vielen errathen und eingesendet wurde, so kann hiemit, wie es sich von selbst versteht, von der Dukaten-Schankung keine Rede seyn, welches hiemit auf die vielen Anfragen und Einsendungen bekannt gegeben wird.

(S. Dukatenräthsel in Nro. 13. des Sonntagsblattes.)

Mausen ist mein Geschäft; doch bin ich auch,
Schein ich auch noch so dumm, witzig und schlauch.
Denn, wer die Ratzen zu fangen studirt,
Wird durch ein Rätsel nicht lang schikanirt;
Drum ist's mir leicht, dein Goldrätzl zu finden:
»Was der Ratz vorne hat und der Scheer hinten,
Das ist der Buchstab r; juchhe! Dukaten her!

Daxenthal, den 31. März 1831.

† Handzeichen des Georg Fischerbauer, Scheermausfänger in Daxenthal bei Burghausen.

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	10	Ezechiel.	

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro. 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1., dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 16. — München, Sonntag, den 17. April 1831.

Der Eid am Sterbebette.

Der junge Baron Heiding war der letzte männliche Sprößling einer sehr alten und sehr reichen Familie, die mit ihm auch auszusterben drohte, denn Heiding liebte die Tochter des Generals von Sillburg, die seine Gefühle erwiederte, allein, da ihm der General ihre Hand, aus verjahrtem Haß gegen seinen verstorbenen Vater, abschlug, schwur er, unverehlicht zu bleiben. Der Baron hatte keinen Verwandten, als eine fünfzigjährige Tante, Brigitte von Heiding, welcher nach seinem Tode die beträchtlichen Güter anheimfielen. Der siebenjährige Krieg brach aus, General Sillburg folgte den Fahnen Theresiens, und blieb in der Schlacht bey Prag.

Nun war die reitzende Emilie Herrin ihres Willens. Nach verflossenem Trauerjahre, reichte sie dem Geliebten die Hand, und genoß in seinen Armen die Seligkeit einer glücklichen Ehe. Aber schon nach einigen Monaten kränkelte sie; das Uebel nahm überhand, und drohte gefährlich zu werden. Der zärtliche Gatte säumte nicht, die berühmtesten Aerzte zu Rathe zu ziehen: kein Mittel blieb unversucht, allein keines vermochte zu helfen, die Krankheit ward immer bedenklicher, die Aerzte schüttelten besorgt die Köpfe, und gaben endlich alle Hoffnung auf. Der Baron war außer sich, Tag und Nacht wich er nicht vom Krankenbette der geliebten Gattin, welche die Herannäherung ihres Todes fühlte. — Schon in den Flitter-Wochen ihrer Ehe hatte Emilie mehrere Mahle geäußert, wie schrecklich ihr der Gedanke sey, daß er, wenn sie das Schicksal etwa von seiner Seite risse, einer Andern die Hand reichen könnte. Der Baron scherzte über die Aeußerung, als eine unwahrscheinliche Sache. Jetzt auf ihrem Krankenbette kehrte ihre Besorgniß um so mehr zurück. Vergebens gelobte der Baron in seinem unendlichen Schmerze, sich nie wieder zu verehlichen, wenn ihn das harte Loos treffen sollte, sie zu verlieren; allein dieß beruhigte sie nicht; schwere Seufzer entquollen ihrer gepreßten Brust, und wenn sie Heiding um die Ursache befragte, äußerte sie abermals jene Besorgniß, welche durch seine Versicherungen zu verbannen er sich fruchtlos mühte. Indeß verschlimmerte sich Emiliens Zustand immer mehr, und die Aerzte prophezeiten ihre nahe Auflösung. Verzweifelnd saß in einer stürmischen Nacht der trostlose Gatte am Sterbebette der Geliebten. Fürchterlich heulte der Sturm, wüthend peitschte der Regen die hohen Bogenfenster des Schlosses. Die Kranke schlummerte, ängstlich horchte der Baron auf ihre Athemzüge, da öffnete sie gegen Mitternacht die matten Augen, reichte ihrem Manne die vom kaltem Schweiß triefende Hand, und sprach mit gebrochener Stimme: »Meine Stunde schlägt, ich muß Dich verlassen; willst Du, daß ich ruhig scheide, so gelobe mir, Dich nie mit einer Andern zu vermählen.« Schluchzend befolgte Heiding ihr Begehren. »Damit bin ich nicht beruhigt,« entgegnete die Sterbende, »Du mußt es schwören.« Hastig griff sie nach einem Kruzifix, daß auf einem nahen Tische stand, hielt es ihm hin, und stammelte mit sterbenden Lauten: »Schwöre es bey unser'm Heiland!« Ich schwöre, rief der Baron, indem er die Finger auf das Kreuz legte. Da seufzte die Sterbende, sank zurück, und — war nicht mehr. In diesem Augenblicke schlug die Schloß Uhr Zwölf.

Gränzenlos war der Schmerz des armen Barons, er warf sich über die Leiche, als wollte er sie durch seine heißen Küsse ins Leben zurück bringen. Vergebens suchte ihn sein Kammerdiener Paul, welcher der einzige Zeuge dieser Scene war, auf-

Digitized by Google

zurichten; er mußte Leute herbey rufen, und nur mit Mühe konnte man den Verzweifelnden von der Entseelten trennen. Nichts vermochte ihn über seinen großen Verlust zu trösten, eine dumpfe Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt, und ließ für seine Gesundheit besorgen. Seine Freunde besuchten ihn auf dem Gute, sein trauriger Zustand ging Jedem, der ihn sah, zu Herzen; Zerstreuung schien das Einzige Mittel, seinen tiefen Kummer zu mildern. Darum sprachen sie ihm vereint so lange zu, bis er sich entschloß, ihnen in die Residenz zu folgen. Der Strudel von Vergnügungen, in welche man ihn dort zu ziehen bemüht war, wirkte wohlthätig auf sein Gemüth; schon war es gelungen, daß er den Festen, welche man ihm gab, mit Theilnahme beywohnte, daß er in fröhlichen Kreisen seines Kummers vergaß; nur wenn er allein war, kehrte seine Schwermuth wieder. »Er muß wieder heirathen,« sagte einer seiner Freunde, »nur in den Armen einer zweiten Frau kann er Ersatz und Vergessen seines Verlustes finden.« Dieser Vorschlag fand Beifall, und man beschloß, Alles anzuwenden, um dem trauernden Wittwer eine Frau zu verschaffen. Unter den jungen Damen der Residenz zeichnete sich die Gräfin Kleeburg durch Schönheit und Geist vortheilhaft aus; auf sie richteten Heidings Freunde ihr Augenmerk. In allen Gesellschaften, bei allen Bällen und Festlichkeiten wußte man es so zu karten, daß die Gräfin Heidings Dame ward. Der gute Baron blieb nicht gleichgültig gegen die Reize der schönen Gräfin, um so mehr, da diese den hübschen Wittwer lieb gewonnen, und Alles aufbot, ihm zu gefallen. Die Freunde bemerkten triumphirend des Barons Neigung; mit Ungeduld warteten sie auf seine Erklärung, aber zu ihrem größten Erstaunen blieb sie aus. Man setzte ihn über sein sonderbares Betragen zur Rede, und wunderte sich noch mehr, als er erklärte, er werde nie wieder heirathen. Lange drang man vergebens in ihn, die Gründe zu nennen, die ihn zu einem so sonderbaren Entschluße bewogen. Endlich entdeckte Heiding, was er seiner Gattin auf dem Sterbebette zugeschworen hatte. Die Freunde spotteten seiner Bedenklichkeiten, nannten das Verlangen der Verblichenen eine Grille, suchten die Ungültigkeit eines solchen Schwurs dadurch zu beweisen, die Verstorbene sey beruhigt aus der Welt gegangen; nun werd' es ihr gewiß gleichgültig seyn, ob er jenes sonderbare Gelübde erfülle oder nicht; er sey noch jung, ohne Erben, ihm gebiete daher die Pflicht, seinen Stamm fortzupflanzen. — Mit diesen und ähnlichen Gründen setzten sie dem guten Baron so lange zu, bis er in seinem Entschluße zu wanken anfing, und ihn endlich ganz aufgab. Kurz, Heiding warb um die Gräfin Kleeburg, erhielt das Jawort, und reiste auf sein Gut, um Anstalt zur Vermählung zu treffen.

(Schluß folgt.)

Aphorismen über die Frauen.

Das Weib ist im Stande, den größten Verlust zu ertragen; ein zerbrochener Topf aber bringt es außer sich. Wehe dem Thäter, er darf für Schelten nicht sorgen, und das heißen sie Oekonomie.

Schön ist es für das Weib, kindlich zu denken durch ihr ganzes Leben! Viele Weiber aber verwechseln das Wort kindlich mit kindisch.

Das wahre Seyn der Frau ist doch nur im häuslichen Wirkungskreise, aus diesem gerissen ist sie nirgends an ihrem Platze, — gleich dem Veilchen, das aus dem schattigen Thale auf eine sonnige Ebne verpflanzt wurde, worauf es verschmachtet.

Der Mann erzieht nach Grundsätzen, die Frau nach dem Gefühle, dieses motivirt sich aber so sehr nach den verschiedenen Zufällen des Lebens, daß sie eben dadurch zur Erziehung, besonders von Knaben, die eines konsequenten Lenkers bedürfen, unfähig sind. Jeden Aerger mit der Köchin, jede verbrannte Suppe tragen sie in ihre Erziehung über, und lassen sie dem Kinde durch eine Strenge empfinden, die eben so schädlich für dasselbe, als unzeitige Nachgiebigkeit ist.

Aus der Mutterzucht in den Schutz des Mannes gekommen, hat erst die Jungfrau ihre wahre Bestimmung erreicht, wie der Werth der Perle erst erkannt wird, wenn sie der Muschel entnommen ist.

Der Mann ist mehr zur Freundschaft, das Weib mehr zur Liebe geboren.

Bei dem Manne ist der Verstand, bei dem Weibe das Gefühl ausgebildet.

Schöne Weiber haben die meisten Launen; sie haben die Schwäche der Männer gehörig studirt und wissen, daß sie immer nachgeben.

Wer kein gutes Gedächtniß für die Vergangenheit und keine gesunde Urtheilskraft für die Gegenwart hat, dem sind alle Lebenserfahrungen unnütz.

Ein guter Ruf erlangt nur durch stete Zurückgezogenheit Festigkeit und Dauer. Zeige dich oft in der großen Welt, und Pfeile in Menge werden auf dich abgedrückt.

Digitized by Google

Lied der treuen Liebe.

Ich hab' ein Mädchen, das lieb' ich getreu
Bis an mein seliges Ende;
Ein andr'es Mädchen, ich sag' es ja frei,
Mich nie bezaubern könnte;
Dem Einen allein ist mein Herz geweiht,
Ich hab' es in Liebe zur Braut mir gefreit.

Ich lieb' am Mädchen das zarte Gemüth,
Das blickt aus himmlischen Blicken;
Der Kuß von feurigen Lippen glüht
In mich unendlich Entzücken;
Auf Wangen die Lilien- und Rosengluth,
O Mädchen, wie bist du so rein und so gut!

Ach, könnt' ich stimmen zum trunkenen Sang
Die kleine zitternde Laute,
Ich sang' wohl Tage und Nächte so lang
Von Dir, herzinnige Traute,
Von Deiner beglückenden Tugend viel,
Wär' einzig, o Liebchen, mein rastloses Spiel.

Und sang' ein Liedchen vom rosigen Mund,
Geziert vom perlenen Saume,
Der thät' die seligen Worte mir kund,
Getaucht im süßesten Pflaume;
Das süßeste Wörtchen, das Liebchen weiß,
Ist Liebe — ich liebe Dich ewig und heiß.

Ich sang' von Liebchens so liebvoller Brust,
Bewacht vom züchtigen Schleier;
Da ruh' ich sanft und da ruh' ich mit Lust
Und fühl' das Leben mir theuer;
Und stürmet da draußen auch Sturm und Pein —
Vergessen nur kann ich's beim Liebchen allein.

In ihr nur lieb' ich den wonnigen Mai
Mit seinen Blüthen und Kelchen;
Durch sie nur kann ich in duftender Blau'
Der Sternenwölbungen schwelgen,
Durch sie in dem Liede der Nachtigall:
In Einer nur lieb' ich das göttliche All.

Und sang' ich, Liebchen, das trunkenste Lied
Von Deiner Schönheit und Milde,
Nie redet, wie's in dem Busen mir glüht,
Die Salt' vom treulichsten Bilde;
Es sterben die Töne, sie werden neu,
Doch sing' ich nur, Liebchen, ich lieb' Dich getreu!

Die Belohnung.

Im Vorfrühling.

Du liebe Gottessonne,
Schaust schon so freundlich her!
Ach, welche Herzenswonne,
Wenn doch erst Frühling wär!

Pflückt man da nicht die Veilchen,
Zu Liebchens Busenstrauß? —
Ja, nur ein kurzes Weilchen!
Ich such' die schönsten aus;

Und bring' sie Ihr, und flehe:
Ein Küßchen gibt dafür
Sie, für die kleine Mühe,
Zwei, drei und hundert mir!

Verschiedenes.

Der bestrafte Poltron.

In ein kleines Landstädtchen in Niedersachsen rückte zu Anfang des Krieges 1806 ein Regiment Dragoner ein, welche bei den Bürgern einquartirt werden sollten. Bei diesem Regiment war ein überaus unruhiger Gemeiner, der jeden seiner Hauswirthe bis aufs Blut peinigte, impertinente Forderungen machte, und selbst von seinen Kameraden als ein verächtlicher Poltron behandelt wurde. Beim Vertheilen der Soldaten sagte der Quartiermeister: man möchte den unruhigen Kopf einem Hauswirthe zutheilen, welcher seinen Grobheiten zu begegnen Herz und Verstand genug habe. Man schlug dazu einen vielgereisten und beherzten Schmied vor. Der Dragoner gab am Hause desselben sein Quartierbillet ab, stieg vom Pferde, und führte es ohne weitere Umstände unter gräßlichen Flüchen in die Wohnstube, und band es hier am Tische fest. Sodann zog er die Tischlade heraus und schüttete den Haber hinein, welchen das Pferd fressen sollte. Der Schmied sah diesem Spektakel ruhig zu; ohne ein Wort zu sagen, gab er seinen festen Gesellen einen Wink, daß sie sich fertig halten sollten. Als nun der Dragoner sein Pferd besorgt hatte, so fragte er unter Drohungen und Flüchen: »Und wo ist denn nun mein Zimmer? Ich werde doch nicht in diesem elenden Stall logiren?« — Komm der Herr nur mit mir, sagte der Schmied ganz kaltblütig, ich will ihm's gleich weisen! Und damit führte er ihn in den wirklichen Stall, und band den Poltron ohne weiters mit Hülfe seiner Gesellen an den Barn. »Hier mag er nun bleiben, sagte der Schmied im Weggehen, weil er sein Pferd in das Zimmer gestellt hat. Das Essen wird man bald in dem Barn dem Herrn vorschütten!« Nun verlegte sich der bestrafte Poltron auf's Bitten, und versprach die beste Aufführung. Man band ihn los; er hielt auch wirklich Wort, denn er hatte Respekt vor dem Wirth; aber er mußte sich von seinen Kameraden noch lange nachher wegen dieses Vorfalls viele Spöttereien gefallen lassen.

Bacos Urtheil über die Frauen und über hübsche, hochgewachsene Männer.

Der berühmte Kanzler von England, Franz Baco, Baron von Verulan, (starb 1620, und Jakob I., König von England, dem er diente, den 27.

Digitized by Google

März 1625) hatte von hübschen, hoch und schlank gewachsenen Männern eine sehr üble und höchst ungünstige Meinung. Aus welchem Grunde, ist nicht bekannt. Sein sonderbares Urtheil über sie gab er bei der Gelegenheit zu erkennen, als ihn Jakob I. um sein Urtheil über den französischen Gesandten gefragt hatte, dem er in seiner Gegenwart Audienz gab, und der durch seine Reden und sein Benehmen wohl viel Bescheidenheit, Lebhaftigkeit und Jovialität, aber sehr wenig Solidität des Charakters und Scharfsinn verrathen hatte, Baco antwortete: »Es ist ein sehr artiger, hübscher und hochgewachsener Mann.« — Ei, nicht das, entgegnete der König, will ich wissen; ich frage, was Ihr von seinem Kopfe haltet? — »Sire,« ergriff wieder Baco das Wort, »schöne, hoch und schlank gewachsene Männer haben nach meiner Meinung oft eine große Aehnlichkeit mit den vier bis fünf Stockwerk hohen Häusern, in solchen ist die Obee- und Dachstube gewöhnlich immer am schlechtesten meublirt.« — Von den Frauen pflegte Baco zu sagen: »Die Frauen sind in unsrer Jugend unsre besten Bildnerinnen, in den reifern Jahren unsere treuesten Gesellschafterinnen, und im Alter unsere unermüdetsten Ammen. Wir Männer haben ihnen daher unendlich viel, in Hinsicht unserer Bequemlichkeit und irdischen Glückseligkeit, zu verdanken, und Ursache genug, uns zu verheirathen.«

Das kleine Geschenk.

Eine Frau in Berlin bat den König Friedrich um ein Haus — eine Wohlthat, die bei der Verschönerung Berlins auch dem geringsten Handwerker nicht abgeschlagen wurde. Der König schickte ihr eine Anweisung auf 3 Thaler. Sie beantwortete die Anweisung, wie folgt: Se. Majestät befahlen, mir, statt eines Hauses-Bau, baar 3 Thaler auszuzahlen; der Befehl ward ganz genau, prompt und richtig ausgerichtet und zum Dank bin ich verpflichtet; aber für 3 Thaler kann in Berlin kein Hobelmann mir mein letztes Haus erbauen; sonst bestellt ich ohne Grauen mir noch heut' ein solches Haus, wo einst Würmer Tafel halten und sich ärgern übern Schmaus von des abgegrämten, alten magern Weibes Ueberrest, daß der König darben läßt. König Friedrich Wilhelm II. hat ihr nach Antritt seiner Regierung ihre Bitte gewähret.

Ein Bauer wurde in der Katechisation vom Pfarrer gefragt: wie viele Stücke zur Taufe gehören? »Drei,« antwortete der Bauer schnell, ohne sich lange zu besinnen. »Ei,« rief der Pfarrer, »habt Ihr euern Katechismus nicht besser gelernt? Nur zwei Stücke gehören dazu, nur Wasser und das Wort Gottes!« »Aber, Herr Pfarrer,« sagte der Bauer, »tauft Ihr brav, wenn Ihr kein Kind dazu habt?!«

Nährst Du im Busen verderblichen Haß, so gleichst Du der Thorheit,
Welche die Schlangen umarmt, sprüh'n sie auch tödtendes Gift.

Blüht noch die Myrthe beim Bach, erquickt sie des Wanderers Blicke;
Schmückt sie bräutlich das Haar, schafft sie oft Kummer der Brust.

Lobst Du Dein eigenes Selbst, enthüllest Du niedere Thorheit,
Preiset Dein Freund Dein Wort, zeigst Du ein größeres Herz.

Sprüht mit Grinzen der Witz, die Pfeile belächelt der Weise,
Ist er sich selber bewußt, kennt er den eigenen Werth;
Heiter blickt er hinaus und prüfet die steigenden Schwimmen,
Kann wohl hämische List schwächen die steigende Kraft?

Auflösung der Charade in Nro. 14:
Gelbschnabel.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	17	Ezechiel.	Im neuen Hause: Othello, Oper.

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro. 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1., dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 17. — München, Sonntag, den 24. April 1831.

Der Eid am Sterbebette.

(Schluß.)

Sonderbar war Heiding zu Muthe, als er die Gemächer betrat, in denen er einst im Arme seiner, ihm zu früh entrissenen Emilie so glücklich war; jeder Gegenstand erinnerte ihn an die Verstorbene und an seinen Schwur. Daß diese Erinnerung ihn beunruhigte, ist begreiflich. Die Nacht fand ihn schlaflos auf seinem Lager: in Zweifel versunken, wälzte er sich auf dem seidenen Kissen, der Mond warf sein blasses Licht durch die Bogenfenster, eine Todtenstille herrschte rings umher, da störte ihn ein Geräusch aus seinen Träumereien. Als er aufblickte, sah er eine verhüllte weibliche Gestalt an seinem Bette vorüber schweben, und deutlich vernahm er die Worte: »Gedenke deines Schwurs!« — Eiskalt überlief es ihn, und seine Sinne schwanden. Als er sich wieder erholt hatte, war die Erscheinung verschwunden, und die vorige Stille umgab ihn. Er sprang zur Thür, und da er sie verschlossen, auch sonst keine Spur im Zimmer fand, glaubte er, seine erhitzte Phantasie habe ihn getäuscht. Spät schlief er ein, und als er am Morgen erwachte, und Alles im Gemache so fand, wie am Abend zuvor, ward er in jener Meinung bestärkt, und ging beruhigt an seine Geschäfte. Gegen Mittag wurde ihm seine sämmtliche Dienerschaft vorgestellt. Unter ihnen befand sich Paul, sein ehemaliger Kammerdiener, den er nach dem Tode seiner Gattin zum Kastellan des Schlosses ernannt hatte. Als sie nach empfangenen Befehlen abtreten sollten, bat Paul um eine Unterredung unter vier Augen; sie ward ihm bewilligt, und nachdem die Uebrigen sich entfernt hatten, begann Paul: »Gnädiger Herr, ich halte es für meine Pflicht, Sie von einer seltsamen Begebenheit zu benachrichten. Schon seit einigen Abenden hörte ich in der Familien-Gruft, wo Ihre gnädige Gemahlin beygesetzt ward, ein leises Wimmern und Aechzen. Ich habe es bisher Niemand entdeckt, weil ich die Sache nicht eher laut werden lassen wollte, bis ich Euer Gnaden Bericht davon erstattet hatte.« Diese Nachricht ergriff den Baron gewaltig; allein er verbarg seine Unruhe, so gut er konnte, und nannte Paul einen Träumer; als dieser jedoch fest auf seiner Aussage bestand, befahl er ihm, den kommenden Abend zu lauschen, ob sich das Wimmern wieder hören lasse; wäre das der Fall, so möchte er es ihm sogleich melden, dann wolle er sich selbst überzeugen. Vor der Hand solle aber die Sache vor Jedermann ein Geheimniß bleiben. Paul versprach pünktlich Folge zu leisten, und ließ den Baron in großer Unruhe. Vergebens bestritt seine Vernunft Pauls Bericht. Die Erscheinung der vergangenen Nacht, und der gegebene Schwur, fielen schwer auf sein Herz. Mit ängstlicher Besorgniß sah er dem Abend entgegen. Kaum war es dunkel geworden und der Mond aufgegangen, als Paul verstört in sein Zimmer trat und ihm meldete, daß das Aechzen und Wehklagen sich schon wieder, und zwar deutlicher, als bisher, vernehmen lasse. Dem Baron ward nicht wohl zu Muthe, allein er hatte fest beschlossen, sich Ueberzeugung zu verschaffen. Darum befahl er Paul, den Schlüssel des Erbbegräbnisses zu holen, und als dieser erklärte, er habe ihn zur Fürsorge bereits zu sich gesteckt, hüllte er sich in einen Mantel und gebot Paul, ihm zu folgen. Kaum hatten sie den Kirchhof betreten, als dem Baron aus der Halle der Familien Gruft Klagetöne entgegen schallten, die immer vernehmlicher wurden, je näher sie dem Gewölbe kamen. Betroffen stand Heiding still; allein die Hoffnung, daß vielleicht eine ganz natürliche Ur-

Digitized by Google

sache hier zum Grunde liegen könnte, erhob er seinen Muth. Rasch schritt er der Thür des Begräbnisses zu, riß dem zitternden Paul den Schlüssel aus der Hand, öffnete die Pforte, stieg, obgleich mit schwankenden Knien, die Stufen hinab, und leuchtete mit der Laterne, die Paul trug, nach der Stelle, wo der Sarg seiner Gattin stand, und von wannen das Aechzen herzukommen schien; aber wie ward ihm, als er den Deckel abgeworfen, und die Vorstorbene im Sarge mit zerstreutem Haar und stierem Auge, im Sterbekleide, ganz so wie er sie das letzte Mahl gesehen, erblickte. Mit einem lautem Angstgeschrei bebte er zurück, und hielt sich mühsam an einem Pfeiler aufrecht. Da richtete sich die Leiche langsam empor, und rief ihm mit dumpfem Tone zu: »Meineidiger, so erfüllst Du Dein Gelübde? Wehe, wehe Dir, wenn Du den Schwur brichst, dessen Zeuge der Gekreuzigte war!« Mehr vernahm er nicht, seine Sinne schwanden, er sank ohnmächtig nieder. — Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf seinem Bette, von Domestiken umgeben. Es war heller Tag. Er befahl den Uebrigen, sich zu entfernen, nur Paul mußte bleiben. Aengstlich befragte er diesen, was er in der Gruft gesehen. Paul wiederholte ihm eine treue Erzählung des Auftritts, den er erlebt hatte, und fügte noch hinzu: Da der Baron ohnmächtig niedergesunken sey, habe er Herz gefaßt, ihn auf seine Schultern geladen, und aus der Gruft getragen. — Von nun an sprach der Baron kein Wort mehr; in düsteres Schweigen versunken, starrte er vor sich hin, und schon am folgenden Tage äußerten sich Spuren von Wahnsinn. Immer glaubte er den Geist der Verstorbenen zu sehen. Aerzte wurden herbey geholt; vergebens erschöpften sie ihre Kunst, der Baron war und blieb wahnsinnig. In einem unbewachten Augenblicke öffnete er ein Fenster seines Gemachs, sprang hinunter, und fand in den Wellen der vorüberfließenden Donau sein Grab. —

Nach dem traurigen Ende des Unglücklichen nahm seine Tante, als einzige Erbin, Besitz von den bedeutenden Gütern. Schwer seufzten die Unterthanen unter dem eisernen Scepter dieser geitzigen Megäre, bis nach einigen Jahren der Tod sie von ihrer Peinigerin erlöste. Auf ihrem Sterbebette ließ sie den Pfarrer des Ortes zu sich kommen, und entdeckte ihm, von Gewissensangst gefoltert, ihr Verbrechen.

Tante Brigitte war von Jugend auf in hohem Grade habsüchtig und geitzig; die Laster wuchsen mit den Jahren. Sie hatte sich nicht vermählt, weil sie keinen Mann von gleichen Gesinnungen und gleichem Reichthume finden konnte. Mit allen Wucherern der Stadt stand sie im Verkehr, sie lieh auf Pfänder und gegen hohe Zinsen; so mehrte sich ihr Reichthum, aber nicht ihre Zufriedenheit. Der Habsucht nimmersatter Hunger stachelte sie unablässig. Voll Neid sah sie auf die reichen Besitzungen ihres Neffen, und dankte Gott in ihrem Gebete, als sie hörte, daß Heiding beschlossen hatte, unverehlicht zu bleiben; nun leuchtete ihr ja die schönste Hoffnung, ihn einst zu beerben. Denn obgleich sie schon fünfzig und der Baron erst fünf und zwanzig Jahre zählte, so glaubte sie dennoch fest, ihn zu überleben. Um so größer war daher ihre Verzweiflung, als der Tod des Generals und die spätere Vermählung Heidings ihre süßeste Hoffnung vereitelte.

Das neidische Geschick verfluchend ward sie nicht eher ruhig, als bis sie Kunde von der Krankheit Emilien's erhielt. Nun lebte sie von Neuem auf. Paul, der Kammerdiener ihres Neffen, ward bestochen, und gab ihr täglich Kunde von dem Befinden der Baronin. Mit hoher Freude erfüllte sie die Nachricht, daß die Krankheit immer bedenklicher werde; selig machte sie der Ausspruch der Aerzte, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, und als sie endlich gar erfuhr, die Baronin sey gestorbrn, und habe den Baron auf dem Sterbebette den Eid abgefordert, unverehelicht zu bleiben, da kannte ihre Freude keine Gränzen. Sie besuchte nach Jahren zum ersten Mahl ihren Neffen wieder. Mit heuchlerischer Miene sprach sie ihm Trost zu, freute sich aber im Herzen des tiefen Kummers, der an seiner Lebenskraft nagte. Von nun an sah sie sich schon im Geiste als Besitzerin des großen Heiding'schen Vermögens, denn ihr fiel ja nach dem Tode des Barons Alles anheim, und sein tiefer Schmerz machte seinen Tod wahrscheinlich. Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel traf sie die Botschaft von des Barons Wiedervermählung. Sie schäumte vor Wuth und Rache. Als sich aber der Sturm gelegt hatte, sann sie darauf, diese verhaßte Verbindung zu hintertreiben. Langezmarterte sie sich vergebens. Da zeigte ihr der Zufall das schrecklichste, aber auch das wirksamste Mittel, ihren Zweck zu erreichen.

Eines Tages ging sie um die Thore der Stadt, in tiefen Gedanken versunken. Ein armes Mädchen sprach sie um ein Almosen an. Schon wollte sie ihrem Aerger über das heillose Bettelpack in einem Strome von Schimpfworten Luft machen, als sie die Bettlerin in's Auge faßte. Erschrocken sprang sie zurück, denn vor ihr stand die verstorbene Baronin Heiding, wie sie leibte und lebte; es war ihr Gesicht, ihr Haar, ihr Wuchs, nur die Kleidung war die eines armen Mädchens. Zitternd fragte

Digitized by Google

Tante Brigitte die Bettlerin nach ihrem Namen und ihrer Herkunft.

Das Mädchen erzählte: Sie sey die Tochter einer alten siebenzigjährigen Wittwe, welche seit Monaten krank darnieder liege, sie sey selbst erst von einer schweren Krankheit genesen, und der zurückgebliebenen Schwäche wegen noch nicht im Stande, etwas zu verdienen. Sie und ihre arme Mutter müßten Hungers sterben, wenn sich mildthätige Menschen ihrer nicht erbarmten. — Tante Brigitte jubelte nach dieser Erzählung laut auf, den sie hatte das Mittel gefunden, welches sie so lange vergebens gesucht. Durch eine Summe Geldes ward das Mädchen verblendet, die Rolle des Geistes der Baronin im Schlafzimmer und in der Gruft zu spielen. Paul, der schon früher der Kundschafter der Tante, und auch jetzt durch eine lebenslängliche Rente von ihr gewonnen war, both hülfreiche Hand; die Ankunft des Barons auf dem Gute kam erwünscht, und so ward der arme Heiding ein Opfer der schändlichsten Habsucht.«

Die Königin der Franzosen, Maria Amalia.

Die Lebensgefährtinnen der mächtigsten Beherrscher Europas sind jetzt Frauen, welche eine Zierde ihres Geschlechtes sind, und welche sich eben so sehr durch liebenswürdige Tugenden, als durch hohen Verstand auszeichnen. — Die jetzige Königin der Franzosen, Maria Amalia, ist die zweite Tochter des vorletzten Königs beider Sizilien, Ferdinands IV., und seiner Gemahlin Maria Karolina, Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich, und wurde den 26. April 1782 geboren. Ihre Erziehung wurde der Madame Ambrosio übertragen, welche die Wittwe eines neapolitanischen Advokaten und eine Frau von großen Verdiensten war. Diese ließ sich sehr angelegen seyn, den Verstand der Prinzessin auszubilden, ihr Herz zu veredeln und ihr die edelsten Muster zur Nachahmung vorzuhalten. Sowohl der Lehrerin als der Prinzessin gereicht es zur hohen Ehre, daß diese, umgeben von einem sehr ausschweifenden Hofe, ein sehr lebhaftes Gefühl für Anstand und eine große Liebe zur Ordnung bewahrte, und ein glänzendes Beispiel ehelicher Liebe und häuslichen Verdienstes geworden ist. In den Sprachen und den Wissenschaften erhielt sie neben ihren Schwestern und ihrem Bruder, dem am 8. Nov. v. J. verstorbenen Könige beider Sizilien, Franz I., von dem Kanonikus Rosi Unterricht, der nachmals Erzbischof von Nikosia wurd.

Zu Ende des Jahres 1798 wurde sie von den Franzosen, nebst ihrer Familie, aus Neapel vertrieben und floh nach Sizilien, wo Einschränkungen nothwendig wurden, und die Prinzessin sich mancherlei Entbehrungen unterwerfen mußte, welche sie mit großer Fassung ertrug. Im Jahre 1800 konnte sie jedoch wieder mit ihren Aeltern nach Neapel zurückkehren, weil die Franzosen daraus vertrieben worden waren. Bald darauf begleitete sie ihre erlauchte Mutter nebst ihren Schwestern nach Wien, das sie jedoch bald wieder mit Neapel vertauschten, wo sich der Hof wieder seinen gewöhnlichen Vergnügungen überließ.

Nach der Schlacht von Austerlitz (den 2. Dez. 1805) erklärte Napoleon den König beider Sizilien des Thrones von Neapel für verlurstig. Die französische Armee rückte vor, und der König von Neapel schiffte sich mit seiner Familie den 13. Februar 1806 ein, wo er seine Residenz in Palermo nahm, und wo im Juni 1808 der Herzog von Orleans eintraf. Hier sah er die Prinzessin Maria Amalia, und verliebte sich in sie. Ihre königlichen Aeltern billigten diese Liebe, und nach anderthalb Jahren (den 25. Nov. 1809) wurden sie miteinander vermählt. Drei Monate vor diesem Zeitpunkt hat der Herzog seine Schwester, Mademoiselle von Orleans, mit nach Palermo genommen, und seit dieser Zeit findet zwischen ihr und ihrer Schwägerin die innigste Freundschaft statt.

Von nun an theilte die Prinzessin nothwendig die Schicksale ihres Gemahls. Sie wurde Mutter einer liebenswürdigen Familie, war die freundliche und gefühlvolle Theilnehmerin der Leiden und Freuden ihres Gemahls, und theilte mit ihm seine Hoffnungen, seine Besorgnisse und seine Erwartungen. Mit ihm theilt sie jetzt auch den Thron Frankreichs, den sie so sehr durch ihre Tugenden verherrlicht.

Obschon das Gesicht der Königin, streng genommen, gerade nicht schön ist, so verräth es doch eben so viel Wohlwollen als Freundlichkeit. Ihre Gestalt ist elegant und ihr Gang matronenartig. Ihre Zeit widmet sie ihrer Familie und ihren häuslichen Pflichten. An der Erziehung ihrer acht noch am Leben befindlichen Kinder hat sie von jeher einen thätigen und lebhaften Antheil genommen, und in jedem Sinne vergelten diese, die eben so gut als schön sind, ihre mütterliche Sorgfalt auf die edelste Weise. Ihr ältester Sohn, Ferdinand Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, jetzt Kronprinz der Franzosen, wurde den 8. September 1810 geboren. Er ward, wie die Söhne der Bürger, in den öffentlichen Schulen und Kollegien von Paris unterrichtet; sein Verstand, seine Kenntnisse und seine moralischen Ei-

Digitized by Google

genschaften sollen sehr ausgezeichnet seyn. Zur Vollendung seiner Erziehung und zur Erwerbung von Kenntnissen, von dem Charakter, den Gewohnheiten und Sitten des Volks machte er vor etwa zwei Jahren eine Reise durch England, Schottland und Irland. Der darauf folgende Sohn, Ludwig Karl, Herzog von Nemours, wurde den 25. Oktober 1814 geboren, sieht sehr schön aus, und soll einen sehr gebildeten Verstand besitzen. Die Prinzessinnen sehen alle angenehm aus, sind einfach in ihrem Benehmen und elegant in ihren Sitten. Mit der Königin, ihrer Mutter, wohnte die ganze Familie der feierlichen Eidesleistung des Königs, ihres Vaters, bei, und ein Augenzeuge hat dabei bemerkt, daß man sich kein rührenderes Schauspiel habe vorstellen können, als den Anblick der ängstlichen Zärtlichkeit und Liebe, mit welcher die Familie ihren erlauchten Vater betrachtete, als er zum Erstenmale den Thron bestieg. Einem solchen Vater, einer solchen Mutter und einer solchen Familie kann man nichts eifriger, als Glück und Segen wünschen.

An die Freundschaft.

Wie glücklich ist im Erdenleben,
Wer eines treuen Freund's sich freut:
Dem ward ein größ'rer Schatz gegeben,
Als Reichthum, Ehr' und Herrlichkeit;
Ein treuer Freund geht über Kronen,
Ist auf der Welt das höchste Gut,
Und der ist arm bei Millionen,
Der nie an Freundes Brust geruht!

Wenn auf des Lebens Oceane
Des Schicksals rauhe Stürme weh'n,
Und in dem schwanken Schifferkahne
Der Mensch verlassen wähnt zu steh'n,
Dann lächelt Freundschaft auf ihn nieder
Mit ihrem milden Sonnenblick.
Und lenkt den armen Schiffer wieder
Zum sichern Heimathport zurück.

An Freundes Arm dahin zu wandeln
Und gleichen Sinnes sich bewußt,
Nach Tugend streben, edel handeln
Mit ihm, ist hohe, reine Lust.
Und naht einmal die Scheidestunde,
Löst sich hienieden der Verein,
So weiht zu einem ew'gen Bunde
Einst Gott die treuen Seelen ein.

D'rum werd' auch stets von mir besungen,
O Freundschaft, deine Herrlichkeit!
Dein Strahl hat tief die Brust durchdrungen,
Erfüllt mit reiner Seligkeit.
Und sind sie auch nur leis', die Töne
Des Liedes, das vom Munde klingt,
So nimmst Du doch das minder Schöne,
Wenn es das Herz zum Opfer bringt.

Verschiedenes.

Ein reicher Beamte hatte eine sehr geitzige Frau, welche manchmal ihre Oekonomie so weit trieb, daß sie dadurch den Anstand verletzte. Einst hatte ihr Gatte des Abends ein Paar Freunde zum Besuch. Dessen ungeachtet brannte im Zimmer, das ziemlich groß, und dabei mit einer dunklen Farbe ausgemalt war, ein einziges Lichtlein, das so dünn war, wie ein magerer Strohhalm; es herrschte also eine auffallende Dunkelheit. Deßwegen redete der Herr Gemahl die Gemahlin freundlich an und sagte: »Liebes Kind, sey doch so gut, und laß noch ein Licht anzünden, damit ich sehen kann, wo das andere steht.« Hierauf blies die Gemahlin das Lichtlein aus, und sagte: Wenn du's nicht siehst, so kannst du's jetzt riechen.

Ein Wegweiser in Cheshire.

Dieß ist der Weg nach Tarwin; dieß ist der Weg nach Chester; dieß geht nirgend hin. NB. Wer nicht lesen kann, der frage bei dem Hufschmidt nach.

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	24	Georgius.	

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro. 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1., dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Eigenthümer und Redakteur F. Regele

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 18. — München, Sonntag, den 1. May 1831.

Blüthenmond.

(May.)

Störe mich, Sängerin, nicht, die den Odem lebendigen Frühlings
Nachtigall, singend du hauchst! Lausch' ich dem süßen Gesang
Deiner melodischen Kehle, so ruht in der Hand mir der Griffel,
Und ich vergesse die Zeit, und ich vergesse das Werk:
Denn mich fesseln die Töne des Seelen entzückenden Liedes;
Leise schleich' ich ihm nach, wo im Gebüsch es erschallt.
Alles lauscht um dich her: es verstummen die Sänger der Zweige
Rings im Blüthengeheg; ja es vergißt das Geschäft
Zephyr selbst, das geliebte, durch Apfelblüthen zu säuseln,
Scherzend den rosigen Schnee nieder zum Rasen zu streu'n
Auf ein liebendes Paar, im Glanze der Jugend und Anmuth,
Dem dein Flötengesang raubt das vertraute Gespräch,
Raubt den verstohlenen Kuß: denn es fesselt die Herzen der Zauber,
Denn du enthauchst, und es naht selber die Liebe sich dir
Huldigend; aber sie glüht, von dir entzündet, noch mächt'ger:
Schweigst du, dann spricht sie beredt, kosend, noch eins so vertraut.
Und nun entzückt des Himmes Azur, der im klarsten Weiher
Wiederglänzt, es entzückt jetzt die ambrosische Luft.
Köstlich erfüllt mit reichem Gewürz süßduftender Blüthen,
Doppelt das liebende Herz, das sich des Lenzes erfreut.

Das Verschwinden.

Eine Art Geistergeschichte

von

A. B.

Draußen heulte der Sturm, Schneeflocken fielen in dichten Massen, aber beim lodernden Kaminfeuer um den dampfenden Punschnapf fassen in traulichem Zirkel mehrere Jugendfreunde, den Elementen Trotz bietend, durch Begebenheiten längst verflossener Zeit sich den unfreundlichen Dezember-Abend kürzend. Fleißiges Zusprechen der Gläser belebte der Gäste Feuer, so daß sie ob der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vergassen. Dunkel fingen schon die Lichter an zu brennen; zwei aus der Gesellschaft, um diesem Uebel abzuhelfen, unterzogen sich dem Geschäfte, dieselben in's Helle zurückzurufen, allein in einem Tempo löschten sie solche vollends aus.

Wer malt aber das Erstaunen der Versammlung, als bei frischer Beleuchtung des Zimmers eines der Mitglieder verschwunden und dessen inne gehabter Sitz leer war. Keine Thüre hatte sich geöffnet, kein Stuhl fand sich von der Stelle gerückt, und dennoch war der vor wenig Sekunden noch Mitzechende fort. Bediente und Portier wurden berufen; Erstere betheuerten, daß Keiner durchs Vorzimmer gegangen, Letzterer schwur bei seiner und seiner Ahnen Grobheit, Niemand, seit die Gesellschaft sich beisammen befand, weder ein- noch ausgelassen zu haben. Diese Aussagen waren nicht von der Art, um befriedigen zu können, allein bei so bewandten Umständen mußte man, was häufig geschieht, aus Noth eine Tugend machen. Man suchte gegenseitig sich zu überreden, der Verschwundene wollte bloß einen Spaß sich erlauben, um ihren

Digitized by Google

Muth auf die Probe zu ſetzen, aber man wollte ihn in ſeinem eigenen Netze fangen.

Der Befehl, den ſüßen Inhalt des erſchöpften Napfes wieder zu erneuern, wurde vom Hauswirthe ertheilt; man ſchickte ſich an, das unterbrochene Libationsfeſt neuerdings zu beginnen, als ein Stöhnen, welches von allen Seiten herzutönen ſchien, den Trinkeifer erkaltete. Aengſtlich ſah man einander an, konnte aber dieſes neue Phänomen eben ſo wenig als Erſteres ſich erklären. Jeder, und ſogar der kleinſte Winkel des Hauſes wurde ohne Erfolg durchſucht. Indeſſen war es ſchon ziemlich ſpät, Jeder ſehnte ſich nach Ruhe, Keiner hatte aber den Muth, aufzubrechen. Der Hausherr ſelbſt ſchien keine beſondere Neigung zum Alleinbleiben zu verſpüren, ſchlug alſo vor: da er merke, daß Jeder insbeſondere von Furcht befallen, wäre ſeine Meinung, die Nacht über ſich nicht zu trennen, und da es doch einmal gefürchtet ſeyn muß, ſich in Korpore zu fürchten. Ein einſtimmiges Bravo gab die Genehmigung des Vorſchlags zu erkennen. Die Sitze wurden wieder eingenommen, man trank, fürchtete ſich wie vorher, denn das Geſtöhn währte ununterbrochen fort, bis der längſt gewünſchte Tag anbrach, wo es plötzlich nachließ. Der Tag iſt ein Menſchenfreund; wer bei Nacht noch ſo furchtſam ſich zeigt, erhält bei deren Abgang ein wenig Courage, und ſchon dachte man, ein wachender Traum hätte ſie genarrt. Die muthig gewordene Geſellſchaft wollte nun für die nächtlichen Strapatzen durch ein gutes Frühſtück ſich ſchadlos halten, und Alle waren bereit, den untrüglichen Beweis, daß die ausgeſtandene Furcht ihrem Appetit nichts anzuhaben vermochte, abzulegen, als ein Bedienter den Helden der Geſchichte meldete. Kaum war er eingetreten, als mit Vorwürfen ſeines geſtrigen Benehmens wegen von allen Seiten er ſich angefallen ſah. Lange ließ man ihn nicht zu Worte kommen, als endlich die Gemüther ein wenig ruhiger geworden, bat er im ernſten Tone um Erklärung dieſes ſeltſamen Empfangs, den er von ſeinen ſo lang bewährten Freunden nie erwartet hätte. Hierauf wurden ihm die Begebenheiten der vergangenen Nacht, das Verſchwinden, das Geſtöhn, die gehabte Furcht, kurz, Alles berichtet. Schon während der Erzählung ſah man, wie er immer mehr und mehr erbleichte; als dieſe zu Ende war, mußte er, um nicht bewußtlos umzuſinken, von einigen unterſtützt werden. Nachdem er ſich ein wenig erholt, ſagte er:

»Daß ich geſtern den ganzen Abend mein Zimmer nicht verlaſſen, will ich durch unverwerfliche Zeugen beweiſen, ſo wie dieſer heutige Gang hierher mein erſter iſt, der aus keiner andern Abſicht geſchah, als den gaſtfreundlichen Hauswirth zu fragen, warum er mich, den alten Freund, nicht zur geſtrigen Geſellſchaft geladen. Was übrigens euch, meine Freunde, geſtern Nachts zuſtieß, geht mich leider näher an, als ihr glauben könnt; euch hatte kein Traumbild geſchreckt, es war Wirklichkeit, ich verſchwand, ſtöhnte, und doch war ich nicht unter euch. Die ganze Geſellſchaft lade ich auf übermorgen zu mir, dann ſoll Keiner, ohne befriedigenden Aufſchluß erhalten zu haben, mich verlaſſen, bis dahin aber herrſche das tiefſte Stillſchweigen über das Geſchehene, und Keiner von euch beſuche mich vor dem Abend unſerer Zuſammenkunft, denn ich bedarf bis dahin der ungeſtörteſten Ruhe.

Nachdem ihm dieſes zugeſagt war, entfernte er ſich langſam, und die Geſellſchaft, neugieriger als vorher, trennte ſich, dem zur Zuſammenkunft anberaumten Abend mit Sehnſucht entgegenharrend.

(Schluß folgt.)

Die Kinder muß man vernünftig erziehen.

Alle Erziehung hat die Abſicht, die Anlagen und Kräfte des Menſchen ſo zu entwickeln und zu vervollkommnen, daß er von denſelben einen ſelbſtbeliebigen Gebrauch machen kann. Das höchſte Vermögen des Menſchen iſt die Vernunft, dieſe ſoll die Herrſchaft über alles menſchliche Thun und Laſſen führen; ihre Ausbildung erfordert daher vorzügliche Mühe und Aufmerkſamkeit; und iſt ſie einmal erwacht, welches ziemlich frühzeitig geſchieht, ſo verlangt ſie von allem, was geſchieht und gethan wird, die Urſache zu wiſſen. Kinder vernünfteln von dem Augenblicke an, als ſie fragen, warum Jemand das thut, warum man ſo und nicht anders mit ihnen verfährt? Benützt man dieſen Hang des Kindes, ſich mit dem warum und wozu zu erkundigen, und erhöhet die Thätigkeit deſſelben, ſo erzieht man ſie vernünftig. Vernünftig erziehen heißt alſo die Kinder ſo behandeln, daß ſie die Urſachen durch die Folgen einſehen, daß ſie wiſſen, warum man ſo und nicht anders mit ihnen verfährt. Nichts darf ihnen zugefügt werden, ohne daß ſie den Grund davon wiſſen; nichts darf ihnen entzogen werden, ohne daß ſie es merken, warum es geſchieht. Die Urſachen und Gründe dieſes Verfahrens müſſen ſie aber ſelbſt auffinden, wobei man ihnen zu Hülfe kommen muß: unterſtützt man anfänglich hierbei ihren Verſtand durch Hindeutung auf das, was zu ergründen iſt, ſo erregt man ſowohl ihre Wißbegierde, als man ihre Denkkraft ausbildet und ſtärkt. Machen ſie

Digitized by Google

auch bei dem Aufsuchen der Gründe des Verfahrens, das man gegen sie beobachtet, einige Fehler, kostet es ihnen auch anfänglich viele Mühe, die richtige Ursache zu finden, darf man doch nicht nachlassen, sie in dieser Art des Nachdenkens zu üben, weil diese Art der Erziehung eben so vielen Einfluß auf ihre Denkkraft als auf ihren Willen hat. Das Kind, das einsieht, warum man etwas thut, gewöhnt sich schon von Jugend auf an eine vernünftige Handlungsweise, und die frühzeitige Gewöhnung an Vernunft geht späterhin in ein freies Selbststimmen durch Vernunft und in ein williges Befolgen des Sittengesetzes über.

Wer etwas mit dem Kinde, das er erzieht, vornimmt, wovon es die Ursache nicht einsieht, der macht es sowohl zu einem willen- und charakterlosen Geschöpfe, das eigensinnig alles will, alles verwirft, das nie nach Ursachen fragt, und das sich unbesonnen in Gefahren und Ausschweifungen stürzt, in dessen Strudel es vielleicht gar zu Grunde geht. Man ehre also die Vernunft des Kindes dadurch, daß man nichts mit demselben vornimmt, woran es nicht den Grund einsieht, daß man dasselbe nichts ohne die Einsicht in dessen Ursache thun läßt. Durch diese Aufforderung an die Vernunft des Kindes erweckt man in ihm die Lust zum Selbstdenken, bildet in ihm einen Charakter aus; und Tugend und Kenntnisse, Klugheit, Weisheit, sind die glücklichsten Resultate eines solchen Verfahrens.

Entschuldigung.

Du gläubige Seele, was willst du von mir?
Den Ewigen soll ich besingen?
Wohl klopfet im Busen die heiße Begier,
Doch wird mir das Lied nicht gelingen.
Was im Herzen mit tausend Zungen spricht,
Ach, das redet der Ton meiner Saiten nicht.

In feurigen Hymnen mag anderer Harf'
Den liebenden Vater begrüßen;
Durch einsame Thäler mit Schüchternheit darf
Der Quell meiner Lieder nur fließen;
Was im Buche der ewigen Sterne steht,
Das in Klopstocks Gesängen herniederweht.

Es schuf ja auch Gott meinen wonnigen Mai,
Dem sing' ich die fröhlichen Lieder,
Im Felsenbucht hallet die kleine Schallmei
Ihr Loblied dem Mächtigen wieder,
Ich besinge den Hain, die Nachtigall —
Den auch sie ja gehören in's große All.

Wenn ärgerts wohl, daß ich in rastlosem Sang
Von Einer und Einer nur singe?
Daß ich nur in Liebe mein Leben so lang
Ihr einzige Huldigung bringe?
Und wenn ärgert's denn, daß nur Ihr ich treu
Bis an's Jenseits der ewigen Welten sey?

Ach! Gott, er erschuf mir den Busen so warm,
Und schuf die unendliche Liebe:
Wie wär' ich so traurig, wie wär ich so arm,
Wenn nicht dieses Einz'ge mir bliebe, —
Und den Gott, der mit Liebe das All erfüllt:
Ja, ihn lieb' ich in diesem geschaffnen Bild.

D'rum, gläubige Seele, vergib mir das Lied;
Ich trage den Gott in dem Busen,
Doch Oden und Hymnen und Psalmen beschied
Mir niemals die Gunst meiner Musen:
Was im Herzen mit tausend Zungen spricht,
Ach, das redet der Ton meiner Saiten nicht;

Verschiedenes.

Wechselseitiger Unterricht.

Der berühmte humoristische Schriftsteller der Britten, Lorenz Sterne, erhielt, als er Pfarrer in Sutton war, von einem Freund öfters Wildpret zum Geschenk, vergaß aber immer, dem Bedienten, der es überbrachte, das erwartete Trinkgeld zu geben. Darüber aufgebracht beschloß dieser, bei erster Gelegenheit seinen Verdruß auszulassen.

Als er daher wieder ein ähnliches Geschenk zu überbringen hatte, trat er barsch und ohne anzuklopfen in Sternes Zimmer, that kaum den Hut vom Kopfe, und warf das Wildpret auf den Tisch, indem er einige unverständliche Worte dazu murrte. Sterne sah ihn mit großen Augen an. Hör er, guter Freund, sagte er, das hat ihn seine Herrschaft gewiß nicht geheißen, das er sich so flegelhaft aufführen soll. Weiß er nicht besser, was sich schickt für einen honetten Bedienten? Da setz er sich auf meinen Stuhl, als wenn er ich wäre; ich will ihm zeigen, wie er's machen muß. Damit ging Sterne vor die Thüre und klopfte bescheiden an. Herein! rief der Bediente. Mit einem tiefen Bückling trat nun Sterne ein, überreichte dem Bedienten das Wildpret mit edlem Anstande, und sagte: Eine höfliche Empfehlung von meinem Herrn, hier schickt er Ew. Hochwürden eine Kleinigkeit, und wünscht, daß es wohl bekomme. — Warte nur, dachte der Bediente, dießmal hab ich dich. Kaum hatte daher Sterne seine Rede geendigt, so stand er freundlich auf und sagte: Seinem Herrn lasse ich gehorsamst danken, und hier — indem er in seine Westentasche griff, als wollte er Geld hervorziehen — hier ist ein Trinkgeld für ihn, mein Freund! — Mit herzlichem Lachen über den guten Einfall des Menschen griff Sterne ebenfalls in die Tasche, gab ihm eine angemessene Belohnung, und der Bediente soll in Zu-

Digitized by Google

kunft nie mehr Grund gehabt haben, sich über Sternes Sparsamkeit oder Vergeßlichkeit zu beklagen.

Vor einiger Zeit hörte der Anatom, Professor H. in...., daß eine Bauersfrau in der Nähe mit einer Mißgeburt niedergekommen sey. Er ließ daher ihrem Mann, den er kannte, eine Belohnung anbiethen, wenn dieser ihm die Geburt überlassen wolle. Der Bauer, ein sehr armer Mann, kömmt und überreicht ihm das Geschöpf. »Was wollt Ihr dafür haben, Hanngeorg?« — »Ach, was Sie wollen und wenn es nur drei Zwanziger (Kopfstück in jener Gegend genannt) sind« und machte dabei einen tiefen Kratzfuß. — »Hier habt Ihr einen ganz neuen Speziesthaler!« Hanngeorg staunte, als er das blanke Silberstück, wie es ihm wohl im Leben noch nicht vorgekommen, sah, und sagte ganz treuherzig: »Nun, Herr Gregorius (Chirurgus), Sie sind doch gar zu honett, wenn's etwa wieder so träfe, da brauchen Sie gar nicht zu schicken, ich werde von selber kommen!«

Was der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau von der Tonkunst verstand, zeigt folgender Vorfall. Einst hörte er dem Spiele seiner Regimentsmusik mit vielem Vergnügen zu. Plötzlich sieht er, daß zwei Waldhornisten zu blasen aufhören. Mit funkelnden Augen tritt er vor sie hin: »Kanaillen, warum blast ihr nicht?« fragte er heftig. »Ew. Durchlaucht,« antwortete der Beherzteste von beiden, wir »pausiren jetzt!« Diese Frechheit ist ihm zu arg. »Wartet, Kanaillen,« ruft er, »ich will euch im Dienste pausiren lehren. Wollt ihr wohl blasen!« Und Stockprügel trieben die scheinbar Saumseligen zur Arbeit.

Ein sonderbarer Geizhals.

In Wien starb vor einigen Jahren ein Mann, der zu den sonderbarsten Geizhälsen gerechnet werden muß. Der Geiz hatte sich bei ihm mit der Münzliebhaberei verbunden. Nach seinem Tode fand man in seinem Wohnzimmer, das er beim Leben sorgfältig vor Jedermann, selbst vor Bedienten, geheim gehalten hatte, dreißig offene Säcke, angefüllt mit allen gangbaren Münzen der kaiserlichen Erbstaaten. Der erste Sack enthielt tausend Stück halbe Kupferkreuzer; der dritte tausend Stück Kupfer ungarisch; der vierte tausend Stück Kupfersoldi; der fünfte tausend Stück Kupfergroschen; der sechste tausend Stück Kupferkreuzer; der siebente tausend Stück Polturaken oder Kupferhalbgroschen; siebenzehn Säcken waren mit so viel verschiedenen, gangbaren kaiserlichen Silbermünzen, jeder Sack immer mit tausend Stück von einer Gattung angefüllt, nämlich mit Silbergroschen, Fünfern; Siebenzehnern, halben Gulden, Viertelkronen, Viertelsdukaten, Guldenstücken, halben Kronen, halben Dukaten, Mailänder Thalern, Zweiguldenstücken, Kronenthalern und ganzen Dukaten. Sechs Säcke waren mit gangbaren Goldmünzen angefüllt, auch jeder mit tausend Stück, als mit viertel, halben, ganzen und Doppeldukaten, halben und ganzen Souverainen. Der Betrag der sieben Kupfersäcke machte 86 Gulden 40 Kreuzer, der der siebenzehen Silbersäcke 15,112 Gulden 40 Kreuzer; der der sechs Goldsäcke 36,875 Gulden; alle dreißig Säcke aber enthielten die Summe von 52,074 Gulden 20 Kreuzer. Außerdem fand man noch eine große Summa Geld, auch hinterließ der Besitzer ein artiges Haus, nebst Garten, Aeckern, Wiesen und einer Meierei mit vielen Schaafen und Kühen. Der tägliche Aufwand, den er auf Nahrungsmittel verwandte, betrug 20 Kreuzer.

Militärische Vorbereitung.

Der Herzog von Richmond wurde gefragt, warum er die Wache in der Nähe der Kirche aufziehen ließe? Ich wünsche die Leute ans Feuer zu gewöhnen, gab er zur Antwort.

Wochentage	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	1	Phil. u. Jak.	

Die verehrlichen Abonnenten dieses Blattes werden freundlichst ersucht, den vierteljährigen Betrag zu 30 kr. für die zweite Hälfte dieses Semesters, nach der Ausschreibung im Volksfreunde vom 10. Dez. Nro. 218., und 15. Dez. Nro. 221. v. J., und vom 1sten Jänner 1831 Nro. 1., dann Sonntagsblatt Nro. 50., 51. und 52. im Dez. v. J., gefälligst entrichten zu wollen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 19. — München, Sonntag, den 8. May 1831.

Das Verschwinden.

Eine Art Geistergeschichte

von

A. B.

(Schluß.)

Es läßt sich leicht errathen, daß Keiner von den Geladenen ausblieb; sie fanden den Hausherrn sehr niedergeschlagen. Er empfing seine Gäste freundlich, aber höchst feyerlich; nachdem er einem jeden Platz angewiesen, nahm er das Wort:

»Meine theuern Freunde! was ich euch jetzt entdecken werde, erfuhr noch Niemand von mir; ich ersuche euch auch, es an keinen Menschen vor Ablauf eines Vierteljahres mitzutheilen, denn nach dieser Zeit — doch ich will meiner Geschichte nicht vorgreifen.«

»Mein Vater war so wohl seines Reichthums, als seiner Kenntnisse wegen sehr geachtet; man schrieb ihm sogar die Kunst geheimer Magie zu. Dem sey, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er ein Zimmer inne hatte, in welches Niemand kam noch kommen durfte; dort brachte er ganze Nächte zu, ohne daß man gewagt hätte, ihn zu unterbrechen. Wie alle junge Leute, mehr um mein Vergnügen, als um meines Vaters Geheimnisse mich kümmernd, ließ ich die Sachen gehen, wie sie wollten. Eine wichtige Reise sollte unternommen werden; wollte nun mein Vater seinen Beschäftigungen sich nicht entziehen, oder mich erproben, zu was ich einst fähig seyn könnte, genug, mir wurde Reise und Geschäft übertragen. Länger, als ich es sonst gedacht hätte, mußte ich vom Hause wegbleiben, woselbst ich bei meiner Rückkehr sehr spät in der Nacht eintraf. Alles lag im tiefsten Schlafe; um keine Störung zu verursachen, nahm ich ein Licht, schlich so leise als möglich auf mein Zimmer, dessen Wände bei meiner Abreise bloß weiß übertüncht und durch alte Tapeten mit großen Figuren überhängt waren. Ermüdet von der Reise, begab ich mich zur Ruhe, nachdem ich das Licht ausgelöscht hatte. Es mochte nicht ferne von Mitternacht seyn, als ich erwachte; eine ungewöhnliche Helle erleuchtete das ganze Zimmer, ich setzte mich aufrecht im Bette, allein mit Schaudern sah ich, wie die Figuren von den Tapeten herabglitten, sich bei der Hand faßten, einen gräßlichen Reigen tanzten, sodann gerade vor mein Bett einen offenen Sarg hinstellten, so zwar, daß ich dieses nicht hätte verlassen können, ohne in jenen hineinzusteigen; sie nahmen nach dieser Verrichtung eine jede ihren Platz wieder auf der Tapete ein; und ich befand mich wie vorher im Dunkeln.

»Was ich empfand, läßt sich nicht beschreiben; meine Angst wuchs in dem Maße, jemehr ich die Ueberzeugung gewann, nicht geträumt zu haben. Doch die Natur siegte, ich schlief wieder ein, und schon schien die Sonne im Zimmer, als ich erwachte. Ich warf mich schnell in die Kleider, blickte schüchtern auf die Tapete, und ging nach dem Gesellschaftszimmer, wo (von meiner Ankunft schon unterrichtet) meine Familie zum Frühstück mich erwartete. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fragte meine Mutter, wie ich denn diese Nacht geschlafen hätte? Ich antwortete, ziemlich gut; wollte aus Furcht, für einen Visionär gehalten zu werden, vom Geschehenen nichts sagen; doch konnte ich mich der Frage nicht erwehren, warum mein Zimmer mit so häßlichen Tapeten ausgeschmückt wäre. Alle sahen einander an, glaubten, ich rede irre. Meine Schwester ließ nicht nach, bis ich mit ihr ging, und was fand ich? kahle Wände, keine Spur von Tapeten, nicht ein-

Digitized by Google

mal ein Nagel war zu entdecken. Wir kamen zur Gesellschaft; meine etwas zerstörte Miene mußte doch ein wenig auffallen, denn man drang in mich, was mich auf den Gedanken gebracht hätte, Tapeten in meinem Zimmer zu vermuthen, wo keine sind und nie welche waren. Kurz, ich fing an zu erzählen; als ich an die Stelle vom Sarge kam, fiel mein Vater ohnmächtig zu Boden. Mit Mühe gelang es uns, ihn wieder in's Leben zu rufen; endlich kam er zu sich, und sagte, man möchte ihn allein lassen. Alle gingen, und ich wollte ein Gleiches thun; aber er befahl mir, ihn in das geheime Zimmer (wovon ich schon sprach) zu begleiten. Die Menge Bücher und sonderbarer Instrumente, welche ich erblickte, reizten meine Neugierde und ich wollte verschiedenes fragen, als mein Vater sprach: laß dieses für jetzt, ich habe Wichtiges mit dir zu reden. Was du diese Nacht gesehen, war keine Einbildung. Vor etlichen zwanzig Jahren sah ich das Nämliche. Den Zusammenhang sollst du sogleich erfahren. Die hier vorhandenen Bücher und Instrumente sind nur der kleinste Theil derer, die ich von meinem Vater ererbte, welchem man Umgang mit abgeschiedenen Geistern zutraute. In seinen Handschriften fand ich Vieles, um dieser Sage Glauben beizumessen. Drei Monate vor seinem Tode sah ich wie du die Figuren der Tapeten tanzen und den Sarg vor mein Bett hinstellen, ich sagte es des andern Morgens meinem Vater, und er gestand mir, daß dieses ein Zeichen seines in 3 Monaten sich ergebenden Ablebens sey. Durch geheime Künste hatte er es erlangt, aber unter der Bedingung, daß es sich vom Vater auf Sohn, bis der letzte Sprößling sich entschlöße, unbeweibt zu bleiben, fortpflanzen müsse; jenem unbeweibten und kinderlosen Familienglide aber würde ein Zeichen anderer Art durch seine Freunde die Todeskunde bringen.«

»Hier endigte mein Vater; leider hatte er wahr gesprochen. Drei Monate nachher weinten wir bei seiner Leiche. Ich entschloß mich, ledig zu bleiben, um diese grausenhafte Gunst meinen Söhnen nicht zu hinterlassen. Nun ist mir durch euch, meine Freunde, wie mein Vater sagte, das Zeichen geworden. Das Verschwinden und Gestöhn ist nur zu wirklich gewesen; binnen heute und drei Monaten bin ich Jenseits.«

Hier endigte der Erzähler; drei Monate später trugen ihn seine Freunde zu Grabe.

Ludwig Philipp und seine Schwester.

Während des Aufenthalts des Herzogs von Orleans — jetzt Königs der Franzosen — in London, ward er ausser seiner Familie von den Generalen Athalin und Albert, seinen Adjutanten, begleitet. Seine Schwester, Madame Adelaide, der geliebte Zögling der Frau v. Genlis, »cette belle et bonne Princesse,« welche sie in so vielen ihren Schriften feierte, war in dieser Zeit heimlich mit dem General Athalin vermählt. Der Umstand ward dem königlichen Bruder mit der größten Vorsicht verheimlicht, und erst nach der Thronbesteigung Ludwig Philipps faßte die Prinzessin den Muth, ihm das Geheimniß zu entdecken. Die Königin nahm dieß über sich, der König nahm aber die Sache viel besser auf, als man nur zu hoffen gewagt hatte.

»Desto besser!« — sprach er, herzlich lachend, Athalin ist mein alter Adjutant — und ich kenne ihn als einen braven Mann. Die Prinzessin, die in der höchsten Angst in einem anstossenden Zimmer der Folge der Mittheilung lauschte, öffnete, durch den liebevollen Ton in der Stimme ihres Bruders ermuthigt, die Thüre, trat schnell herein und warf sich ihm zu Füßen. »Ich weiß den Werth des häuslichen Glücks zu genau zu würdigen«, sprach er, sie umarmend, »als daß ich meine Schwester darum tadeln sollte, daß sie ihrer Neigung, die Gattin eines edlen Mannes zu werden, folgte. Da er aber nun der Schwager eines Königs geworden ist, so müssen wir ihn zum Herzoge machen«, was nächstens geschehen wird.

Ich bin reicher, als der Kaiser.

Nach der großen Feuersbrunst in Zarskoje-Selo, welche im Jahre 1822 mehr als ein Drittheil des kaiserlichen Schlosses und das Gebäude des Lyceums einäscherte, ward sogleich mit der größten Thätigkeit an der Wiederherstellung des Abgebrannten gearbeitet. — Unter andern, öffentlich an den Mindestfordernden ausgebotenen Gegenständen, war auch die Schmiedearbeit, zu welcher sich eine Menge Liebhaber eingestellt hatte. Die Preise waren schon sehr niedrig, und es wurde nur noch bei einzelnen Kopeken herunter gelassen; da that einer der ansehnlichsten Schmiedemeister aus Petersburg, Namens Dobrezow, ein sehr niedriges Gebot, daß Jedermann, und er selbst glaubte, er würde dadurch gewiß alle etwannigen Liebhaber abgeschreckt haben. Allein,

Digitized by Google

wie es nun bei dergleichen Versteigerungen geht, es fanden sich noch Nebenbuhler, die, vielleicht blos um ihm einen Possen zu spielen, doch hie und da etwas von den einzelnen Preisen herunterließen. Da trat endlich Dobrezow vor und sprach: »ich sehe wohl, dem Dinge muß ein Ende gemacht werden: ich übernehme die Arbeit umsonst! Nun, ihr Herren,« setzte er lächelnd hinzu, wer läßt noch ab? Alle stutzten, und der Vorsitzer der Baukommission hielt für nöthig, ihm anzuzeigen, daß er ja da, selbst zu den herabgesetzten Preisen, ein Opfer von mehr als dreißig tausend Rubel brächte. »Das weiß ich recht wohl, Eure Excellenz, aber das thut nichts zur Sache; ich bin durch Gottes Gnade und des Kaisers Schutz, ein wohlhabender Mann, und werde dadurch nicht arm werden. Meine drei steinernen Häuser in Petersburg stehen unversehrt, und unsers guten Alexander Paulowitsch — Gott schenke ihm langes Leben und Gedeihen, — Lieblingshaus ist abgebrannt, und raucht noch; ich bin reicher als Er. — Belieben Sie nur mein Gebot zu verschreiben, ich bleibe dabei.« — Man bemerkte ihm nun, daß sein Anerbieten erst dem Kaiser zur Genehmigung vorgestellt werden müsse. »In Gottes Namen,« war seine Antwort, »unser Vater-Zar (Zär Batanschka) wird mich alten Mann gewiß nicht durch eine abschlägige Antwort kränken wollen, dazu ist er viel zu gutherzig. Ich schicke morgen früh meine Arbeiter her.« — Die Sache wird dem Kaiser vorgetragen, und da es sich auswies, daß der Mann wirklich sehr wohlhabend sey, so genehmigte Vater-Zar das Anerbieten und ertheilte dem originellen Geber eine goldene Medaille zum Tragen an einem Ordensbande.

Aehnliche Aufopferungen finden sich in Rußland häufig bei Versteigerungen von öffentlichen Bauten oder Lieferungen, vornehmlich für Wohlthätigkeitsanstalten und Kirchen, wo oft die bedeutendsten Summen dargebracht werden; man bittet um Anzeige von Anekdoten ähnlicher Art bei den Bauversteigerungen zu München.

Wein und Liebe.

Ich frage nichts nach Ruhm und Gold,
Nichts nach den Rauch der Ehre:
Ist mir nur Vater Bacchus hold,
Und lächelt mir Cythere!

Erfreun kann mich nicht Ueberfluß,
Und Mangel nicht betrüben.
Um glücklich hier zu leben, muß
Man trinken nur und lieben.

O schöner Gott des Weins, du bist
Der ganzen Welt Erhalter!
Dich libt der Jüngling, es vergißt
Bei dir der Greis sein Alter.

Und ist ein Mädchen spröd und kalt,
Ist stolz ein junges Weibchen:
Sanft wie ein Lämmchen wird sie bald,
Und zärtlich wie ein Täubchen.

Wer liebt, hat Sorgen oft und Pein,
Nicht der, dem Gläser blinken!
Man kann im Lieben glücklich seyn,
Man ist's gewiß im Trinken.

Wünscht ihr des Lebens höchsten Preis:
Verbündet beides klüglich,
Und liebt und trinket wechselweis;
Eu'r Glück ist dann untrüglich!

Das Auge.

Ihr, der Schöpfung Meisterstück,
Schaue euch so gern,
Mädchen! — Seh', mit trunknerm Blick,
Euch zum Augenstern.

Nicht des Goldgelockes Pracht,
Schleif' und Blumenkranz,
Nicht des Haares Rabennacht,
Diademes Glanz;

Nicht der Wange Rosaroth,
Grübchen, Perlenzähn',
Mund, so rein wie Zuckerbrod,
Klein und küßlich schön;

Lilienhals und Brust und Hand,
Nicht die Wuchsgestalt,
Goldgeschmeid und Festgewand,
Das um's Füßchen wallt;

Nein, das Aug' vollendet euch
Nur zum Meisterstück:
Strahlt ein Himmel, tugendreich,
Sanft daraus zurück!

Verschiedenes.

Zu Cork in England starb gegen Mitte des Jahres 1804 ein Mann, Namens Wigran, der von Geburt ein Schottländer, und der so ausserordentlich geizig war, daß man ihn noch wenige Tage vor

Digitized by Google

seinem Tode durch kein Zureden, durch kein Bitten und durch kein noch so starkes Zusetzen dahin bringen konnte, sich einige Pfund Fleisch kaufen zu lassen, damit man ihm etwas Suppe kochen könne. »Es ist wahr,« sagte er, »ich würde die Suppe nicht ausschlagen, aber zum Fleische habe ich keinen Appetit, und was sollte aus demselben werden? Nein! ich will kein Fleisch kaufen lassen.« Während er die Nahrung ausschlug, weil er zwei bis drei Pf. Fleisch kaufen zu müssen fürchtete, hatte er einen schmutzigen Beutel um den Hals gebunden, in welchem sich 300 Guineen befanden. Als er zuerst in die Welt trat, trank er jeden Abend ein Nösel Bier, und hier nahm er alle Stöpsel von den Bouteillen mit, deren er habhaft werden konnte. Innerhalb acht Jahren hatte er so viele Stöpsel gesammelt, daß er sie für dreißig Guineen verkaufte, welches die Grundlage seines künftigen Reichthums ausmachte. Dieser nahm zusehens zu, weil er stark in den Stocks spielte. Wigran starb buchstäblich vor Hunger und hinterließ ein Vermögen von 120,000 Pf. Sterling oder 720,000 Thlr.

Ein eitler Thor, der von seinem Vermögen in einer Provinzialstadt lebte, weil er dort eine der ersten Rollen zu spielen vermeinte, erfuhr die Kränkung, doch auch dort manche Zurücksetzung zu erleiden, weil er keinen Titel hatte.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, beschloß er, eine nahmhafte Summe daran zu wenden, sich einen Titel zu kaufen. Er kam deshalb bei dem Landesherrn ein, und dieser ertheilte ihm gegen die Gebühren das Prädikat: Rath.

Mit diesem Titel prunkte er nun gewaltig. Der Magistrat der Stadt und die übrigen Honoratioren gaben ihm aber nicht undeutlich zu verstehen, daß der Titel Rath ohne Beisatz nichts sagen wolle.

Er wandte sich auf's neue an den Landesherrn, und bat, diesen Mangel zu ergänzen. Gegen Gebühren wurde ihm gewillfahrt, und er bekam das Prädikat: Titularrath.

Hierüber wurde nun noch lauter gespöttelt, und es blieb ihm in dieser Verlegenheit nichts übrig, als noch zum dritten Male unmittelbar um Abhilfe zu sollicitiren. Auch diesem Gesuche wurde allergnädigst deferirt, und nach nochmaliger Zahlung ansehnlicher Stempel und Chargenjura, machte ihn der Landesherr zum wirklichen Titular-Rath.

Als Lord Howe im amerikanischen Kriege kommandirte, wurde auf der Flotte Befehl gegeben, daß die Seeoffiziere mit den Lieutenants Wache hielten. Der Lord bemerkte einmal bei der Tafel, daß die Zahlmeister, die Chirurgen und selbst die Kapelläne erforderlichen Falls zu dieser Absicht gebraucht werden sollten. Ein Geistlicher, der zugegen war, widersetzte sich dieser Zumuthung. Was, rief Howe, können Sie nicht eben so gut wachen, als beten?

Ein Irländer, der ungern die Reise in die andere Welt antrat, lag auf dem Todtenbette. Einige Freunde, die ihn besuchten, gaben sich Mühe, ihm den Uebergang in die andere Welt leicht zu machen. Fasse Muth, sagte einer dieser Freunde, du weißt ja, daß man doch einmal in seinem Leben sterben muß. Der Irländer antwortete: gerade da steckt der Knoten; wenn man zehn- oder zwölfmal stürbe, so machte ich mir nichts daraus.

An der Kirchenthüre des Orts Ludford, in Hertshire in England, war vor einiger Zeit folgender Anschlag zu lesen:

»Es wird hiermit angezeigt, daß auf dem anstossenden Kirchhofe Niemand anders, als nur diejenigen, welche im Kirchspiel leben, beerdigt wird; diejenigen, welche beerdigt zu werden wünschen, haben sich an mich, den Küster Ephraim Grub, zu wenden.

Eine Hausmagd, welche in Abwesenheit der Köchin ein Stück Fisch warm stellen sollte, setzte dasselbe in einem zinnernen Teller auf die heiße Platte des Oeconomieheerdes. Das Zinn zerschmolz und war hinter den Heerd hinunter gelaufen, der Fisch blieb liegen. Da kam die Magd, und als sie wohl den Fisch, aber keinen Teller sah, sagte sie: »Das ist ein dummes Vieh, unsere Katze! — Die Schüssel frißt sie, und den Fisch läßt sie liegen.«

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	8	Mich. Erzh.	

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 20. — München, Sonntag, den 15. May 1831.

Besuch des armen Teufels bei Biliams Esel.

Eine wahre Begebenheit?!!!

von

A. B.

Anm. Obiges Thier ursprünglich weiblichen Geschlechts, habe ich aus eigener Macht zum männlichen promovirt.

Stets wurde meine Neugierde durch den Ausruf: »das heißt ein Leben wie im Himmel,« erregt und ich wünschte zu erfahren oder mich selbst zu überzeugen, wie man dorten lebte, aber so lange die Anstalt, der Eilwagen jener Straße, welche nur Hin — aber nicht Retour fahren, keiner Abänderung unterliegt, wird wohl kein venünftiger Mensch den Entschluß fassen, jene Regionen, so reizend man solche auch schildert, bereisen zu wollen, demnach gab auch ich (der bescheidener Weise auf Vernunft keinen geringen Anspruch macht) die Hoffnung auf, jemals bei lebendigem Leibe meinen Wunsch realisirt zu sehen; doch im Buche des Schicksals war es anders beschlossen.

Als eines Tags ich allein in meinem Zimmer mich befand, pochte es an der Thüre, (das Pochen war mir von jeher zuwider, denn es erfordert herein zu rufen, und nicht selten kommt ein Zuspruch, den man lieber wo der Pfeffer wächst, als bei sich sehen möchte, wovon ich leider aus Erfahrung sprechen kann) ich rief also mit zitternder Stimme: »h e r e i n;« auf diesen Zuruf präsentirte sich ein Mann, den ich seiner schlechten Kleidung nach für einen verunglückten Spekulanten hielt, der eine »Vergelts-Gotta Handlung etabliren und mir sein Zirkularschreiben selbst überreichen wollte, aber er kam ganz unbefangen auf mich zu, mit lächelndem Munde und in traulichem Tone seine Anrede mit »Mein Sohn« beginnend. Entrüstet ob dieser Kühnheit unterbrach ich ihn heftig mit den Worten: »was? glaubt der Herr etwa, weil sein Rock zerrissen ist und der meinige gleiche Gesinnungen äußert, wären wir Vater und Sohn?« — — »Gemach! unterbrach er mich seiner Seits, und zwar in einem Tone, den ich dem Inhaber eines zerrissenen Rockes nicht zugetraut hätte, »wisse, ich bin dein Schutzgeist« — — Ha! ha! ha! da mußt' ich laut auflachen, (denn es war ein zu drolliger Anblick, Vater Schutzgeist in Lumpen gehüllt und dessen Schützling Sohn, wie er mich zu nennen beliebte, fast eben so elegant zu sehen) doch er fuhr fort: »Ich bin dein Schutzgeist, und, unter uns gesagt, gar nicht stolz darauf, es zu seyn; (ich dankte für's Kompliment) deine Lage zu verbessern stand nie und steht noch nicht bei mir, überdieß sagte mir neulich Dr. Gall, mit dem ich täglich zusammentreffe, es sey dir schwer zu helfen, du hättest durchaus kein Kredit-Organ, und müßtest die Gottheit der Ignoranten, den blinden Zufall, um Begünstigung anflehen, doch ist der Zweck meines Besuches, dir in etwas angenehm zu seyn. Du möchtest, wie mir bekannt, ein wenig im Himmel dich umsehen; allein die himmlische Hofetiquette gestattet keinem lebenden Menschen, die Wohnung der Seligen zu betreten; auf meine Bitte ist dir erlaubt, den himmlischen Mahrstall und dessen Umgebungen besehen zu dürfen, also vorwärts, ich begleite dich dahin.« Ich fragte ironisch, ob er vielleicht den Elias-Wagen fliegenden Andenkens entliehen hätte? Er verschluckte die Pille; ohne einer Antwort mich zu würdigen, breitete er ein Sacktuch (dessen Reinlichkeit seinem übrigen Kostüm vollkommen entsprach) am Boden aus, sagte: »prenez place.« Nachdem ich saß, befestigte er mich, aus Vorsicht gegen den Schwindel, mit einigen Nadeln, und wie auf Dr. Fausts Mantel ging's zum offenen Fenster hinaus.

Digitized by Google

Der Weg wurde in so raschem Fluge zurückgelegt, daß, ehevor ich noch zur Besinnung kam, mein Konduktieur kutschermäßig den Ruf: »Oha Sacktuch,« ertönen ließ. »Wir sind,« sagte er zu mir sich wendend und die Stecknadeln losmachend, »an Ort und Stelle,« und schüttelte mich sanft vom Tuche herab. Der Flug hatte mich ein wenig betäubt, ich konnte mich kaum auf den Beinen halten, aber er sprach die unter Kutschern üblichen Zauberworte »steh' Männchen,« und ich stand. Wir befanden uns am Eingange einer prächtigen Allee; »hier,« sagte mein Führer, »muß ich dich verlassen, allein das thut nichts, man ist auf deine Ankunft vorbereitet, du kannst bleiben, so lange dir's beliebt; willst du wieder abreisen, so rufe nur: Sacktuch, Mouchoir de poche, Fazzoletto da Naso, und mit Schnelligkeit eines Fiakers werde ich da seyn.« Er bestieg hierauf sein fliegendes Tuch, und bald war er meinen Blicken entschwunden.

»Ich wanderte die Allee durch, an deren Ende ich einen großen Pallast sah, war aber nicht wenig erstaunt, daß dieß prächtige Gebäude nur ein Erdgeschoß bildete; als ich näher trat, löste sich das Räthsel, denn über dem Hauptthor prangte in goldenen Lettern die Inschrift:

»Biliams Esels Ruhe.«

Vertrauend auf meines Schutzgeistes Worte zog ich die Klingel; ein Fensterchen, oder was man sonst französisch Guichet nennt, that sich auf, und der Kopf eines Portiers, nämlich jener eines Bockes, kam zum Vorschein; aber welch' ein Bock, einen Bart, dessen kein Mufti sich zu schämen hätte, und Hörner, die jedem Ehemanne Ehre machen würden; wären alle Böcke, wie dieser Bock, so dürften Jene, die man verhöhnend zur Bockskavallerie qualifizirt, stolz darauf seyn. Von meiner Ankunft war er schon unterrichtet, er empfing mich sehr höflich (seltene Tugend eines Portiers) und führte mich auf sein Zimmer. Ich lobte ihn seiner Politesse wegen, versichernd, daß man vergebens alle Pallaste der Hauptstadt der Reihe nach besuchen könnte, ohne einen höflichen Portier zu finden. »Ja,« erwiederte der Bock schelmisch lächelnd, »unser Hochgeehrter hat den bestimmten Befehl dazu gegeben, sonst, ich gestehe es offenherzig, wäre ich manchmal auch ein wenig massiv, denn die Portiersnatur läßt sich nicht verläugnen.« Auf meine Frage, was für ein Landsmann er wäre? berichtete er, auf dem Berg Moria geboren und erzogen zu seyn, indem er ein Ur-ur-ur-Enkel jenes Bockes, welchen Abraham statt seines Sohnes zum Opfer brachte, wäre. Ich bückte mich devotest vor Sr. Ehrwürden, und wollte die Unterredung weiter fortsetzen; allein ein sehr niedliches Häschen in rothem Reitkollet, reich mit Silber besetzt, gelb ledernen Beinkleidchen, Stiefelchen und Sporn, kam hereingehüpft. »Dies ist,« sagte mir der Bock, »unseres Herrn Leibjockey, ein gebornes Französchen, spricht aber mehrere Sprachen, nur die deutsche sehr schlecht.« »Ist Herr von Langohr visible,« fragte er; »Yes Sir,« war die Antwoet. »Nun, dieser Herr will Sr. Eselichten Herrlichkeit aufwarten, melden Sie ihn.« Subito; zu mir sich wendend, parlate italiano? ich verneinte, Cospetto. — To you sprack englisch? ich verneinte abermals. God dam — Parlez vous francais? ich bejahte; à la bon heure, it swar sprek auk deutsch, gleik Sie will meld bei monsieur Hesel und je wieder kommere in ein petit Augenblick, und fort war es. »Das ist ein lustiges Patrönchen,« sagte der Portier, doch so jung es ist, hat es Courage trotz dem ältesten Hasen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Napoleon.

Die Freunde und Feinde Napoleons haben bisher das Ihrige gethan, um den seltenen Mann zu erhöhen, oder herabzuwürdigen. Die Massen zum Angriffe und zum Schutze sind ziemlich verbraucht. Die Ankläger und Vertheidiger haben ausgesprochen, und die Gegenwart könnte vielleicht ein unpartheiisches Urtheil fällen, wenn sie bei der Abfassung desselben nicht über sich selbst zu Gericht säße und zu sprechen hätte. Wie aber auch die Nachwelt erkennen mag, Napoleon wied sie Größe des Geistes und Stärke des Willens, einen Scharfblick, die Menschen und die Dinge zu durchschauen, nicht absprechen. Die Laufbahn, welche er zurückgelegt, gehört zu den außerordentlichsten, und vergebens sieht man sich in der Weltgeschichte um eine gleiche um; Beweis genug, daß auch seine Talente außerordentlich gewesen sind. Als Feldherr und Staatsmann nimmt er seine Stelle unter den berühmtesten aller Zeiten ein. Seine Thätigkeit war nie zu ermüden, seine Vorsicht schwer zu täuschen. Mit Ausnahme des russischen Feldzugs? Das Glück hat ihn nie sorglos, der Besitz nicht sicher, der Ueberfluß nie weichlich gemacht, und er befolgte die Mittel zu erhalten, die er zu erwerben angewendet hatte. Hätte er bei seinen Wirken einen höheen Zweck als sich selbst gehabt, er wäre der größte Mann aller Jahrhunderte; aber die Welt war ihm nur die Riesenhülle seines Riesengeistes, alles ihm nur Mittel, selbst der Mensch nur Werkzeug seiner Plane. Wie er in seiner Unterweisung des jungen Großherzogs

Digitized by Google

von Berg, dem er sagte: »Deine ersten Pflichten sind gegen mich, dann kommen die gegen Frankreich, und endlich die gegen dein Volk,« so setzte er sich allenthalben über alles. Er war nicht blos der Staat, wie Ludwig der XIV. von sich zu sagen pflegte, er war Europa, ja die Welt, und schien die Möglichkeit nicht einmal zu begreifen, wie die Menschheit noch etwas neben ihm, viel weniger über ihm, aufzuweisen haben könne. Vielleicht glaubte er selbst, was er in seinem Katechismus lehren ließ, daß Gott ehre und ihm diene, wer den Kaiser Napoleon ehrt und ihm dient. Der Freiheit zeigte er sich gewogen, so lange er selbst Unterthan, oder sie ihm Mittel zu seinem Zwecke war. Als Herr ließ er neben der seinigen keine andere bestehen. Er wußte, daß man mit der Schlechtigkeit und dem Unverstande alles wagen darf, wenn man sie zu behandeln weiß, und er kannte seine Zeit. Da sich diese ihm zu Füßen legte, so hatte sie kein Recht, sich zu beschweren, wenn er sie trat. In seiner Lage konnte er die Menschen wenig achten lernen, die sich selbst so wenig achteten, daß sie sogar in seiner Geringschätzung ihres Geschlechts einen Theil seiner Größe sahen. Besteht übrigens die Größe des Menschen darin, daß er kann, was er will, und will, was er kann, dann waren wenige diesem Ideale näher, und ist es Klugheit, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und sie zu dem zu brauchen, wozu sie dienen, dann hat ihn an Klugheit wohl selten Jemand übertroffen. Sein Leben ist wundervoll und thatenreich, wie keines der Herren der Vergangenheit, und giebt es dafür eine Rechtfertigung, dann liegt sie in dem Charakter seiner Zeit, die sich zuerst durch seine Vergötterung und dann durch seine Herabwürdigung auf gleiche Weise entehrt hat.

Die Kindheit.

Wie war ich doch so froh
In meinen jungen Tagen,
Eh' noch der Cicero
Und Plato meine Plagen.

Eh' das verwünscht' Latein
In steifen Syllogismen,
Und meine ew'ge Pein
Die logischen Sophismen.

Da hüpft' ich frank und frei
Auf meinem Steckenpferde,
Als ob ich Hauptmann sey
Mit herrischer Geberde.

Und kriegt' im Kampfesspiel
Gen ganze Türkenheere;
Und jeder Kopf, der fiel,
War eine — Stachelbeere.

Bald hascht ich mit dem Flor
Nach bunten Schmetterlingen,
Und that es jedem vor
In ritterlichen Sprüngen.

Mit Nachbars Fritz im Hain
Sucht ich mir Vogelnester,
Und theilt' die Vögelein
Mit ihm und seiner Schwester.

Und angelt' mit der Ruth'
Nach groß und kleinen Fischen;
Stahl Nüss' und Birn', so gut —
Und ließ mich nicht erwischen.

Zwar gab es manchen Streich
Vom grämlichen Magister;
Doch im Konzeptenreich
Liegt gar ein kurz Register.

Jetzt ist die Zeit dahin,
Und kehrt auch nimmer wieder,
Und nun ich älter bin,
Sing ich nur Trauerlieder

D'rum tauscht' ich gern sogleich
Mit diesen schönen Jahren;
Und sollt' ich jeden Streich
Auch noch einmal erfahren.

Dulden.

Sie liebt mich nicht! In bange Todesschauer
Sinkt meiner Seele Lebensgluth;
Das Herz, zernagt von grenzenloser Trauer,
Erstickt den letzten Tropfen Blut.
Mein Geist erstirbt, denn auch — es spricht
Mein Mund — sie liebt mich nicht!

Sie liebt mich nicht! Wo sind die goldnen Träume,
Wo ist die warme Phantasie?
Dahin, dahin, im ersten gold'nen Keime,
Dahin — und nimmer kehren sie! —
Die Wange blaßt, denn ach, es spricht
Mein Mund — sie liebt mich nicht!

Sie liebt mich nicht! Wie Gluthenfeuer brannte
Ihr erster Kuß auf meinem Mund,
Als ich des Herzens Sehnen ihr bekannte
Aus meines Busens tiefstem Grund! —
Der Wahn entfloh und ach — es spricht
Mein Mund — sie liebt mich nicht!

Digitized by Google

Sie liebt mich nicht! Es strömten Stunden, Tage
In's träge Meer der Ewigkeit!
Ich harrte sehnend unter stillen Klagen
Und zögernd mehrte sie mein Leid! —
Ich harre noch — und ach! doch spricht
Mein Mund — sie liebt mich nicht!

Sie liebt mich nicht; o, Karoline, wisse,
Du nahmst die Ruhe meiner Brust,
Die nie empfand der Liebe Truggenüsse,
Der Liebe schmerzenreiche Lust!
Ich stürbe gern — doch ach, es spricht
Mein Mund — sie liebt mich nicht.

Verschiedenes.

Politik überall.

In Paris spielt sogar bei den öffentlichen Sitzungen literarischer Gesellschaften die Politik die herschende Rolle.

So hatten neulich die Vorlesungen bei der öffentlichen Sitzung der philotechnischen Gesellschaft größtentheils eine politische Tendenz. Herr Casimir Bonjour las ein Bruchstück aus einem neuen Lustspiele vor: »die Deputirtenwahlen;« der Dichter Febvé trug zwei epigrammatische Fabeln vor; wovon die eine la marmites auto clave hieß, und deren Inhalt dieser war. Ein Minister in einem noch ziemlich willkührlich regierten Staat, kann mit der Presse gar nicht fertig werden, und weiß nicht, was er anfangen soll, damit die Schriftsteller keine Tollkühnheiten begehen. Sein Küchenjunge, welcher die Verlegenheit Sr. Excellenz bemerkt, macht sich anheischig, guten Rath zu geben; der Minister sieht verächtlich auf den armen Küchenjungen herunter und weißt ihn ab. Der Küchenjunge aber besteht auf seinem Anerbieten und zuletzt gibt die Excellenz nach.

Der junge Koch bringt nun eine Küchenmaschine ins Zimmer, in welcher er mittels des heißen Dampfes die Speisen kocht. »Sehen Ihro Excellenz« das kleine Loch hier, welches bestimmt ist, dem Drucke des Dampfes Luft zu verschaffen? Ja nur ein Mann wollte einmal dieses Loch verschließen und wähnte, die Maschine würde besser ihren Dienst thun, wenn der Dampf wohl verschlossen bliebe und nichts herausströmen könnte. Durch den Druck von innen aber wurde die Maschine gesprengt, und der weise Herr bekam einen derben Stoß vor das Gehirn, so gehts denjenigen welche der Luft — so wie dem Gedankenstrome keinen Ausweg verschaffen wollen. Also erwägen Ew. Excellenz die Beschaffenheit der Küchenmaschine.

Einige sonderbare Englische Gesetze.

Ein Pacht kann nur auf 99 Jahre geschlossen werden, da hundert Jahre Pacht dem Pächter das Grundstück zum Eigenthum geben würden. — Alle Contrakte ꝛc., die des Sonntags abgeschlossen werden, sind null und nichtig. — Um einen gesetzlichen Erben zu enterben, muß ihm im Testamente ein Schilling (8 Gr.) ausgesetzt seyn, außerdem hat er Anspruch auf das Vermögen. — Das Feld ꝛc., worüber ein Leichenzug geht, wird zur öffentlichen Strasse. — Heirathet Jemand eine Frau, die Schulden hat, und empfängt sie aus der Hand eines Priesters blos mit dem Hemde bekleidet, so ist er nicht gehalten, ihre Schulden zu bezahlen. — Alle Kinder, die auf dem Meere geboren werden, es mag seyn wo es will, gehören in das Kirchspiel von Stepney. — Blutsverwandte des zweiten Grades dürfen nicht heirathen, wohl aber die des ersten Grades. — Willigt ein Frauenzimmer ein, den armen Sünder, der auf das Schaffot steigt, zu heirathen, so rettet es ihm das Leben. — Die Besitzer von Eseln müssen diesen die Ohren verschneiden, damit sich die Pferde vor der Länge derselben nicht scheuen. —

Der Appetit.

Amit, der Großalmosenier von Frankreich und der ehemalige Lehrer von Karl dem IX., bat einmal diesen Monarchen um eine ansehnliche Abtei. Wie kommt es, fragte ihn Karl, Sie sagten ja, wenn Sie tausend Thaler Einkünfte hätten, würden Sie zufrieden seyn? und jetzt haben Sie so viel und drüber? Ihro Majestät, antwortete er, der Appetit kommt beim Essen.

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	15	Sophia.	Der Berggeist: Ballet.

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 21. — München, Sonntag, den 22. May 1831.

Besuch des armen Teufels bei Billams Esel.

Eine wahre Begebenheit?!!!

von

A. B.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Minuten kam Häschen zurück, führte mich durch eine Reihe elegant meublirter Zimmer bis zur Thüre eines Kabinets, sagte endlich attendez ein wenig, ging hinein, öffnete die Flügelthüren, winkte mir mit dem Pfötchen, einzutreten, flüsterte (aufs Kanapee deutend) die Worte: Voilà mon Maître und entfernte sich.

Ich fand einen Esel. — Ich habe gewiß in meinem Leben der Esel viele und von allen Gattungen gesehen und gesprochen, als: dumme Esel, reiche Esel, glückliche Esel, Esel, die nicht wußten, daß sie Esel waren, aber was sollen jene Esel gegen diesen non plus ultra Esel heißen? — Er lag nachläßig auf einem seidenen Divan, aus einer türkischen Pfeife rauchend; sein Anzug bestand aus einem ächten Cachemir Shawl, in welchen er sich schlafrockartig gewickelt hatte; die vier Füsse staken in Pantoffeln, jeder von einer andern Farbe (nach dem himmlischen Mode-Journal mosaïque Pantoffel genannt), in den Ohren trug er prächtige Ohrgehänge à la Dame blanche, kurz, das Ganze verrieth einen parvenu Esel. Ich hatte eine stumme Verbeugung gemacht, welche er durch ein bloßes Kopfnicken erwiederte (dieß wäre mir von einem Esel doch ein wenig zu vornehm gewesen, wenn ich nicht durch mehrere Esel schon ein Gleiches erfahren hätte) wies mit dem Fuße mir einen Sitz an, sagte dann: »Salem Elekam, pardon, daß ich Sie liegend empfange, ich komme so eben aus dem Bade, und muß immer Nervenschwäche wegen ein Viertelstündchen ruhen.« Ich beekomplimentirte rechts und links, bittend, sich meiner Wenigkeit wegen ja nicht zu genieren u. s. w. »Nicht wahr,« fuhr er fort, Sie wundern sich, bei einem vierbeinigten Esel das zu finden, was bei Ihren zweibeinigten fast allgemein ist, allein im himmlischen Marstall ist dieß ein Vorzug, den die Esel genießen, so z. B. besitze ich Esel mehr Vollkommenheiten, als Ihre Weltesel, ohne die Eseleien zu begehen, deren man sie täglich zeugen kann; doch genug hievon, noch einmal seyn Sie mir herzlich willkommen, ich fühle mich ganz sympathetisch an Sie angezogen, Sie haben so etwas eselartiges, das im ersten Augenblick für Sie einnimmt; und nun wollen wir frühstücken.« Er rief: »Lukretia,« eine schneeweiße Gans à la romaine gekleidet, kam auf den Ruf, den Befehl empfangend, zwei Portionen Wundersuppe zu bringen. »Dieß ist,« sagten Seine Hochgebohrten, »meine femme de charge, sie stammt aus der Gänse-Familie, die einst das Kapitol retteten; ihrer seltenen Tugenden wegen erhielt sie von mir den Namen, den Sie so eben gehört. Ich war früher unter der Zahl ihrer Anbeter (ich lächelte)« — »Nun,« sagte er, »das sollte Sie doch nicht sehr in Erstaunen setzen, sicher finden sie bei Sich manchen Esel, der einer Gans die Cour macht, und meine Liebe war ganz platonisch, verstanden?« Mein Lächeln hatte ihn piquirt; glücklicherweise kam die Suppe, in prächtigen Näpfchen von Schäftlarnschen Porzellain; die Löffel vom reinsten Golde, füllten Eselohren vor. Er ermahnte mich, die Suppe nicht erkalten zu lassen; ich verkostete, und fand so etwas ausserordentliches, das gewiß keiner weder gefunden noch finden wird. »Sie wissen nicht, was Sie essen,« sagte mein wieder freundlich gewordener Wirth, »es wäre auch unmöglich, ich will Ihnen das Räthsel lösen, es ist

Digitized by Google

Manna-Suppe, von jener Manna, welche den Israeliten in der Wüste regnete, es gibt nichts vortrefflicheres, um Magen und Glauben zu stärken; nach dem Genuß einer solchen Speise kann man lange der Nahrung entbehren, Sie werden die Erfahrung davon machen.« Nach eingenommenen Dejeuné führte er mich in sein Studienzimmer, wo eine Menge Instrumente, Musikalien, Bücher, Zeichnungen, Landkarten u. s. w. umher lagen. Auf meine Frage, ob er von diesen Dingen Gebrauch zu machen verstände? verzog ein spöttisches Lächeln seine Lippen. Statt aller Antwort nahm er ein Musikblatt, warf die Pantoffeln von sich, und sprang behender, als manche Solotänzerin es zu thun im Stande wäre, auf einen prächtigen Flügel, der für ihn besonders erbaut war, spielte eine Sonate à quatre pieds, mit solcher Fertigkeit, daß ich glaubte, einen X. Z Y. oder wie die Künstler dem Alphabete nach alle heißen mögen, zu hören. Ich applaudirte und wollte ihn herausrufen (weil diese Ehrenbezeugung mir nicht unbekannt war), allein er winkte mir Stillschweigen zu, ergriff eine Flöte, spielte eben so fertig ein Quartett, wovon das Adagio mir Thränen entlockte, doch mein Enthusiasmus sollte noch höher gesteigert werden; er nahm eine Guitarre, sang unter Selbstbegleitung ein Duett eigener Composition mit so großer Virtuosität, daß es ihm gewiß kein italienischer Sänger nachzuthun im Stande wäre. — Ich dankte für seine Gefälligkeit, er aber sprach mit vieler Herablassung: Es ist nicht genug mich Esel gesehen und gehört zu haben, es gibt noch Verschiedenes zu sehen, ich gebe ihnen einen Jokey mit, der Sie führen soll. Er klingelte, ein anderes Häs'chen kam, erhielt den Befehl mir vorerst den Teich zu zeigen, weil dieses etwas Zeit erforderte. Ich empfahl mich, und wir gingen durch eine große Wiese, die zum Teich führte; unter Wegs sagte mein Begleiter, Sie werden nun den Fisch sehen, der einstens den Propheten Jonas wie ein Gerstenkörnchen verschluckte. Wir kamen an einen Teich, der einem kleinen Meere nicht nachstand, mein Führer rief »Viens Bijou;« das Wasser fing an Wellen zu schlagen, als würde es vom heftigsten Sturme gepeitscht, bis endlich ein Köpfchen, von dem Umfang eines Kirchthums, zum Vorschein kam. Nach der Richtung merkte ich wie das liebe Thierchen dem Ufer zu schwamm, ich wollte fliehen, aber mein Führer sagte: »Bleiben Sie nur ruhig, Sie sollen sehen wie zahm er ist,« er näherte sich, strich ihm das Köpfchen, und fragte: »Wie gehts Alter?« sehr höflich erwiederte das Fischchen: gut, ich danke der Nachfrage, aber (auf mich blickend) wer ist denn dieser Herr? er scheint sich ja zu fürchten, ich thue Niemand etwas zu Leide, Jonas war so übel nicht bei mir einquartirt, voulez vous entrer! Ich sagte weder ja, noch nein, aber Hao'chen sprach: Courage, ich gehe mit, allons Bijou, ouvrez la porte. — Fisch'chen sperrte sein Mäulchen auf, zwei Postwägen hätten Raum genug gefunden, neben einander hineinzufahren. Nach einer viertel Stunde Wegs fanden wir eine marmorne Treppe, die führte zu einer Thüre, über welche in großen Buchstaben stand, Jonas'chens Gedanken-Winkel. Wir fanden Antichambee, Speisesaal, Schlafzimmer mit Alkoven, Billard-Zimmer und Boudoir, das Letztere war geschmackvoll meublirt, besonders reich an Gemälden, Porträts, die ich da zu finden nicht dachte, als z. B. die Jungfrau von Orleans. Heloise und Abeillard, eine gewiße Mlle. René, die einmal, auf einen Augenblick in München als Tancred, auftrat, u. s. w., auch verschiedene angefangene Liedchen von des Propheten Handschrift fanden sich; ich las einige, das Erste muß gewiß Schiller erwischt haben, denn wir finden es als Chor in seinen Räubern »ein freies Leben führen wir,« Jonas aber komponirte es im Fischbauche, das Zweite hatte sicher Mozart gemaust, und in seiner Zauberflöte, dem Papageno ein Geschenk damit gemacht, es lautete:

»Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Jonas'chen sich.«

Es wäre noch mehr zu sehen gewesen, allein die Fischbauchsluft wollte mir nicht länger behagen. Ich bat also meinen Führer, fortzugehen. Der nämliche Weg führte uns retour, ich dankte dem Fische, er sagte aber il n'y a pas de quoi, (zu deutsch: nichts zu danken) schenkte mir zum Andenken eine seiner kleinsten Schuppen (ich ließ später ein Dutzend Spielteller daraus drechseln, die ich noch besitze) und sagte adieu, mach'e eine leichte Bewegung, tauchte unter und verschwand.

Nun, wie gefiel Ihnen unser Fischchen? Recht schön, freut mich um so mehr, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, da man doch auf Erden täglichen Umgang mit großen Stockfischen haben muß, an denen, außer ein aufgeblasenes Wesen, nichts seltenes zu finden ist.

(Schluß folgt.)

Der Finger Gottes.

Wenn man bei Paris auf dem innern Boulevard, der zum Pflanzen-Garten führt, die von Waldbäumen beschattete Anhöhe betritt, welche die Aussicht auf das von den Gewässern der Bivre befruch-

Digitized by Google

tete reiche Thal darbietet, so fühlt man sich, wie verwöhnt man auch seyn mag, wie man auch als Künstler, oder Reisender den Maaßstab anlegt, gewiß dennoch befriediget. Das dumpfe Geräusch der Stadt dringt kaum in das schattige Dunkel, von dessen poetischem Frieden aus man neben der belebten Landschaft Vater Lachaise's letzte Heimath der großen Hauptstadt mit ihren ruhigen Cypressen überschauet.

An einem Frühlingsmorgen breitete sich im Sonnenglanze das schöne Gemälde vor meinen Blicken aus, indem ich an die alte Ulme gelehnt die Sucht unseeer armen Reichen schwähete, welche für ihr schweres Geld im Galopp das so gemein gewordene Italien durchfliegen und mit dem Glas am Auge jenseits der Alpen erspahen, was ein Spaziegang ihnen unmittelbar am eigenen Heerde in reicher Fülle darbietet.

Versunken in meinen Betrachtungen weckte mich plötzlich der Schall eines Kusses. In der Nebenallee, an deren jähem Anhang der Bach dahinfließt, erblickte ich eine einfach aber reizend gekleidete Frau, auf deren Antlitz sich das lachende Glück der malerischen Landschaft spiegelte.

Ein schöner junger Mann setzte einen Knaben, so hübsch man ihn nur sehen kann, auf den Boden und ich war ungewiß, ob jener Kuß die Wange des Kindes, oder die Lippen der Mutter berührt. Derselbe Gedanke, dieselbe lebendige Zärtlichkeit erglänzte in den Augen, sprach aus den Geberden, aus dem Lächeln des bildschönen Paares. Ihre Arme umschlangen sich so freudig, ihre Bewegungen beseelte ein solcher Einklang, sie waren so in sich selbst verloren, daß sie meiner nicht gewahrten. Es war aber noch ein zweites Kind bei ihnen, das sichtlich unzufrieden schmollend ihnen den Rücken wandte und mich mit lauerndem Blicke ansah. Stumm und unbeweglich verweilte es gleichsam in der Stellung der spähenden Schlange, ließ unbeachtet den Bruder die Mutter umschwärmen, deren Spaziergang mit ihrem Begleiter etwas Maschinenartiges hatte, denn er erstreckte sich nur auf den kleinen Raum zwischen der Brücke und dem Wagen, während die Unterhaltung bald ernst, bald scherzend, oft stockend zu seyn schien, bis wieder ein plötzliches Stillstehen, ein gegenseitiges Seele gegen Seele austauschendes Anschauen ihr neues Leben gab.

Wer verdenkt es mir, wenn ich im Schatten meiner Ulme diesen Auftritt bewunderte; wer verdenkt es mir, wenn ich den sinnenden, schweigsamen Knaben vergaß, und nur erst dann ihn wieder näher in das Auge faßte, als er seiner Mutter, die sich mit ihrem Begleiter ihm nahete, halb abgewendet einen fast verächtlichen für sein Alter wirklich widernatürlichen Blick zuwarf. Nichts glich der Bosheit, der angespannten Aufmerksamkeit, mit welcher er blinzelnden Auges zusah, wenn seine reizende Mutter, oder ihr schlanker Gefährte den engelschönen Bruder liebkosten, der kindisch eitel mit ihnen Schritt zu halten suchte.

Auf des sonderbaren Knaben Physiognomie prägte sich schon die Leidenschaft des Mannes aus. Entweder litt, oder überlegte er; aber ich kenne nichts Fürchterlicheres, als des Greisen Nachdenken auf der Stirn eines Kindes; erträglicher erscheint mir noch die Gotteslästerung auf den Lippen der Jungfrau.

Indem ich eine Vergleichung zwischen beiden Kindern anstellte, fand ich des ältern braunes Haar und schwarze Augen im grellen Abstich zu dem blonden Lockenkopf und den himmelblauen Augen der Mutter des jüngern. Das ältere mochte 7 bis 8, das jüngere konnte kaum 6 Jahre alt seyn. Zwar waren sie gleich gekleidet, aber dennoch war der Unterschied in der Feinheit und Zierlichkeit der Kleidung zu merklich. Während ein einfacher Saum den Kragen des ältern umfaßte, zierte den des kleinern eine geschmackvolle Stickerei und verrieth, wenn nicht ein Herzens-Geheimniß, doch eine besondere Vorliebe.

Das blonde Kind glich mit seiner frischen Farbe, seinen anmuthsvollen Bewegungen und seiner sanften Gesichts-Bildung mehr einem Mädchen; das ältere dagegen schien trotz seines kräftigen Wuchses, seiner schönen Züge und seiner gesunden Farbe, dennoch kränklich. Ein inneres Feuer schien seine lebhaften Augen verzehrt zu haben und seine weiße Farbe schattirte matt in das gelbliche hinüber.

Zweimal hatte ihm der jüngere Bruder mit wahrhaft rührender Anmuth, mit dem lieblichen Kindesblick sein kleines Jagdhorn, in das er von Zeit zu Zeit stieß, angeboten, aber jedesmal hatte der ältere nur mit wild abwehrender Miene auf die Schmeichelworte: »Nimm doch Franz.... willst Du es nicht?« .... geantwortet. Er zitterte und erröthete, wenn der kleinere ihm nahete, der jedoch die üble Laune nicht zu bemerken schien, und sich begnügte, zur Mutter zu sagen: »Franz will nicht spielen!«

Laß ihn nur Georg, du weißt, daß er immer mürrisch ist.

Diese von der Mutter hingeworfenen Worte trieben Thränen in Franzens Augen, die er aber stillschweigend zurückdrängte und dann mit finsterem Unmuthe bald den Fluß, bald die Brücke, bald die Landschaft und mich betrachtete.

Um nicht von dem jungen Paare bemerkt zu werden, dessen Unterhaltung ich nicht stören mochte,

Digitized by Google

trat ich leise hinter eine Fliederhecke, die mich allen Blicken verbarg, behielt aber jenes Kind im Auge, das, da es mich nicht mehr sah, unruhig zu werden schien und mit seinen schwarzen Augen neugierig die Allee durchspähete. Was hatte der Knabe an mir?

In diesem Augenblick erklang das kindliche Lachen des Kleinen wie Vogelgesang durch die Stille. Der schöne junge Mann, blond wie er, ließ ihn und plauderte mit ihm in so nichtssagenden Worten, welche uns leicht mit Kindern befreunden, während die Mutter lächelnd zusah, leise flüsternd einige Worte dazu sprach, und jener sie zärtlich mit brennenden Augen, in denen sich gleichsam die vergötternde Anbetung aussprach, anblickte.

Die künstliche Scene verlieh der herrlichen Landschaft einen neuen Reiz; doch es schlug neun Uhr. Zärtlich umarmte der junge Mann seine Gefährtin und kehrte ernst und fast traurig zu seinem Wagen zurück. Das kindliche Geschwätz des kleinen Knaben verhallte unter seinen Abschiedsküssen; stumm und regungslos verfolgte die Frau mit den Augen den fortrollenden Wagen; Georg lief zu seinem Bruder und rief mit seiner Silberstimme: »Warum kommst Du nicht und nimmst Abschied von meinem Freunde?«

Da stieß ihn Franz mit einem wilden furchtbaren Blicke vom Abhange herab. Georg rollte mit blutender Stirn in das schlammige Gewässer und sein blonder Lockenkopf verschwand unter hellem Angstgeschrei in den trüben Wellen.

Mutter: Mutter! schrie der erstarrte Franz; ich war den Fußsteig hinabgeeilt: die Mutter stand neben mir; umsonst durchspäheten wir das Grab des Kindes. Die Bievre hat hier einen zehn Fuß tiefen Schlamm; der arme Kleine mußte darin umkommen, nichts vermochte ihn zu retten.

Hatte Franz seinen Vater gerächt? .... War seine Eifersucht der Rache Schwerdt in der Hand Gottes? ... Ich vermochte nicht das Geheimniß dieses Unglücksfalles zu enthüllen. ...

Das Maiglöckchen.

In dem Walde blüht es stille,
Einsam, unter Zweige Grün;
Haucht des Wohlgeruches Fülle
Durch die sanfte Kühle hin.

Schöner, wie der Flocken Blüthe,
Wie der zarte Nebelreif,
Prangt es, zu der Unschuld Güte
In dem lichten Silberstreif.

Sieh', wie Perlen sich die Glöckchen
Friedlich an einander reih'n,
Zart erblühend an dem Stöckchen
Zum bescheid'nen Kranz sich weih'n!

Schmückt es auch, ein Sträußchen, nimmer
Frommer Unschuld Busenflor;
Blickt es nicht, beim Festesschimmer,
Unter gold'nen Locken vor, —

Froher lebt es in der Stille
Von Aurorens Gold gegrüßt,
Unter sanfter Blätterfülle
Von dem Zephyrhauch geküßt.

Himmelsvöglein schauen nieder,
Singen seinen Brautgesang
Und der Grille Abendlieder
Hallen ihm zum Hochzeitklang.

In der Anmuth holden Schöne
Blüht es so den Morgentraum;
Sterbend lauscht es noch die Töne,
Sinkt im letzten Abendsaum.

So die Tugend! — In der Stille
Glänzt ihr schön'res Engelbild,
Gießt des Segens reich're Fülle,
Der aus lau'rer Seele quillt!

Euch, ihr Holden, sey dieß Blümchen theuer:
In dem Bilde zarter Schüchternheit!
Eurer Unschuld — froher Festesfeyer
Weih' ich's, lieblicher Bescheidenheit! —

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	22	Hl. Pfingstf.	

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 22. — München, Sonntag, den 29. May 1831.

Besuch des armen Teufels bei Biliams Esel.

Eine wahre Begebenheit?!!!

von

A. B.

(Schluß.)

Besuchen wir nun, sprach mein Führer, als wir den Teich verlassen hatten, das Antiken-Kabinet. Dort angelangt, wurden wir sogleich in einem Saale von oben bis unten die Wände bildende Glasschränke gewahr. Alle darin enthaltenen Gegenstände waren mit Etiquettes versehen; mein Begleiterchen sagte: Nehmen Sie alles in Augenschein, mir sind diese Dinge nicht neu, ich gehe indessen ein petit verre Nektar zu trinken, und hole sie sodann ab. Ich begann meine Untersuchung, und fand:

1) Den Stab Moses, mit welchem er den Monsieur Felsen zum Wassermachen prügelte. Dieser war keineswegs ein Dornstock, wie Viele irrig glauben, sondern ein Bambusrohr ganz mit Silber beschlagen, à la Tambour-Major, konnte auch als Tabakspfeife, Perspektiv und Flöte gebraucht werden.

2) Das Messer, womit Abraham die Beschneidung seines Hausgesindes vollbrachte. Aecht englisches Fabrikat; dabei war enthalten ein Radir-Messer, ein Korkenzieher und Pfeifenräumer.

3) Ein Paar Schuhe, von denen, welche die Israeliten in der Wüste trugen, und während eines 40jährigen Spaziergangs nicht gefohlt noch gewichst werden mußten. Gute solide Arbeit, wirklich sah man noch den Glanz.

4) Die Harfe Davids, womit er Saul den Wahnsinn wegklimperte; ganz à la Paganini, mit einer Saite.

5) Ein emaillirtes Gefäß, gefüllt mit Salz, welches, da Madame Loth in dieses Produkt verwandelt wurde, man von ihren Lenden abschabte.

6) Zwei Frösche in gläsernem Pokal, von jenen, die als eine der 10 Plagen Aegypten heimsuchten. Recht niedliche Thierchen, die noch munter auf und abhüpften.

7) Ein Schlafrock von Josue; als er an Moses Stelle kam, machte er sich's bequem. Es war ein Berliner Schlafrock, mit Walter Scott gefüttert.

8) Mehrere Paquete chinesischer Zündhölzchen, fabrizirt aus dem Schwefel, welcher einst auf Sodom und Gomorha als Frühlingsthau fiel.

9) Die zwei Feigenblätter, deren Adam und Eva, als sie zur Erkenntniß kamen, statt Kleider sich bedienten. Wer die angeheftete Etiquette nicht gelesen, hätte den schönsten Gros de Naples brochè zu sehen geglaubt. Die früher genossene Manna-Suppe bewirkte, daß ich alles, was ich sah, glaubte.

Ich wollte noch weiter forschen, allein Häschen kam, mich abzurufen, sagend, Herr von Langehr wird zur Tafel gehen wollen; »Sie müssen doch einmal bei ihm speisen.« Diese Worte waren mir um so auffallender, da ich nicht den mindesten Appetit verspürte. Im Fortgehen durch ein Korridor kommend, sah ich an einer Thüre die Aufschrift: »Magazin der mobil Perpetuums Füsse.« Nach der Bedeutung fragend, wurde mir folgende Erklärung:

»Zwar gehört dieß auch zu den Seltenheiten allein; es ist Privateigenthum eines Schuhgeistes gewisser Menschenkinder, welche er halbjahrig oder auch quartalweise mit frischen Füssen versieht.«

Im ersten Pallast zurück, wies man mich gleich

Digitized by Google

nach dem Speiſeſaal, wo der Tiſch mit zwei Gedecken bereitet, und Herr von Langohr ganz ſchwarz gekleidet, Haarbeutel und chapeau a la claque, meiner wartete. Man ſervirte, wir nahmen Platz, und mein Wirth ſagte: »Jetzt thun Sie, als wären Sie zu Hauſe; apropos, vom Hauſe ſprechend, wenn gedenken Sie abzureiſen? nicht etwa daß Sie mir zu viel wären, aber ich wette ein halbes Ohr, Sie wiſſen nicht, wie lange Sie hier ſind.« Ohne Anſtand antwortete ich: »ſeit dieſem Morgen!« Er lachte, daß ihm der Schweif wackelte; »drei Wochen ſind es nun, daß wir die Ehre Ihrer Gegenwart genießen; hier vergeht die Zeit unmerklich, nicht wie bei Euch auf Erden, denn kein Schlaf überfällt, kein Appetit mahnt, keine Leidenſchaften quälen, keine Spekulationen beunruhigen, keine ..... überlaufen, darum iſt's ein himmliſches Leben.«

Ich erſchrack, länger verweilt zu haben, als mein Vorſatz war, und bat, abreiſen zu dürfen. »Reiſen Sie glücklich,« ſprach er, mir einen Fuß auf das Haupt legend, »der Himmel laſſe Sie bald zum Eſel werden, dies mein beſter Segen.« Wir umarmten uns zärtlich, und ich ſchied. Vor dem Pallaſte rief ich: »Sacktuch, mouchoir de poche,« vergaß aber in aller Eile das italieniſche. Mein ehrlicher Schutzgeiſt war gleich da, machte aber ein finſteres Geſicht; »du haſt,« ſagte er, das italieniſche vergeſſen, nun hat das Sacktuch einen Riß, wir werden nicht ſo gut mehr fliegen, allons montez toujours. Unſer Flug ging glücklich von ſtatten; bald ſah ich die heimathlichen Fluren wieder. Mein Schutzgeiſt nahm Abſchied mit den Worten: »der Himmel beſtätige den Segen, welchen Hr. von Langohr dir ertheilte, und laſſe dich bald Eſel werden!« und fort war er.

Seit dieſer Zeit thue ich mein Möglichſtes, um die Wünſche und den Segen Beider in Erfüllung gehen zu ſehen, allein ich merke, daß im Reiche der Eſel mir keine Diſteln blühen, und füge mich in den Willen des Schickſals.

»Wird nicht Eſel, wer da will.«

Der Morgen im Hain.

Neues Leben, hohe Wonne
Senkt die liebe Frühlingsſonne
Allen Weſen ein.
Munt're Sänger ſingen wieder
Magiſch-ſchöne Minnelieder
In dem Blüthenhain.

Blumumkränzte Fluren ſpieten
Hohen ſüßen Götterfrieden
Guten Menſchen dar.
Und das Herz, von Luſt getrieben,
Treu Natur und Gott geblieben,
Wird zum Dankaltar.

Und es rinnen Dankeszähren
Ihm, dem guten Gott, zu Ehren,
Der dies Leben gab.
Ach! welch' mächtig tiefes Sehnen
Zieht zum Geber alles Schönen
Ueber Welt und Grab!

Leiſe, wie des Zephyrs Wehen,
Strömt der Bruſt aus ſel'gen Höhen
Ruh und Frieden zu;
Und der Urquell ew'ger Güte,
Schöpfer der verjüngten Blüthe,
Großer Gott! biſt du?!

Ja Du biſt's! Laß mich empfinden,
In des Lebens Irrgewinden,
Bei der Freude Quell.
Zweifle nicht! tönt's durch die Weite,
Auf des Frühlings hehrem Kleide
Prangt es ſonnenhell.

Glücklich! wer dieß Glück gefunden,
In des Lebens dunklen Stunden
Steht er göttlich-groß.
Wehe! wer mit ſtolzem Wahne
Huldiget der Spötter Fahne,
Furchtbar iſt ſein Loos.

Sparſamkeit.

Herr Nimms, ein arger Sportulante, zog
Aus einem Majorats-Prozeß viel Schätze;
Er wucherte beim Kornpreis, er betrog
Oft ſeinen Herrn Patron und breitete die Netze
Zum Geldgewinn auf arme Bauern aus.
Mit einem Wort: reich ward er und das Geld ſein Götze.

Er miethet auf dem Lande ſich ein Haus,
Um ihn vorſichtig zu verwahren,
Denn reich zu ſeyn mit Seelenruh,
Gibt ſo ein Wucherer nicht zu.
Herr Nimms befürchtete, wie Harpax, Diebsgefahren,
Und war nie ruhig, nie geſund;
Doch weil von einem Kettenhund',
Der Haus und Hof getreu bewacht,

Digitized by Google

Die kühnsten Diebe öfters laufen:
So rieth man ihm, sich einen Hund zu kaufen.
Jedoch er dacht: »wie vielen Aufwand macht
Der Preis, die Kost, der Stall, die Kette!«
Drum geht er jetzt nicht mehr zu Bette
Und bellt nun selbst von Nacht zu Nacht.

Verschiedenes.

Im Posthause zu Verdün, einem untergeordneten Gasthofe, wurde gegen Ende des russischen Feldzuges in einer kalten Nacht die Küchenmagd aus dem Schlafe geweckt, um für ein Paar Reisende in der Küche Feuer anzumachen und Kaffee zu besorgen. Da der Stallknecht dieselben als ziemlich ärmlich in einer alten Kalesche kommend gemeldet hatte, so überfiel das Mädchen eine nicht besonders heitere Laune, und unfreundliche Worte vor sich hinbrummend, erschien sie und erfüllte ihr Geschäft mit teilgem Mißmuthe. Das Holz, welches sie brachte, war nicht trocken, weshalb die beiden Reisenden mit blasen helfen mußten, wenn sie Kaffee haben wollten. Obgleich es nach solcher Beschreibung kein lieblicher Aufenthalt in einer solchen Küche seyn mag, so rieb sich doch der eine Fremde behaglich die Hände am Feuer und äußerte: es sey da um Vieles besser, als in Rußland. Die Magd brummte immer fort, und ihr Verdruß stieg auf's Höchste, als derselbe Reisende, beiläufig gesagt, der ämlichst aussehende von beiden, sie ersuchte, einige Zuckerwaaren zu holen, die in Verdün ganz vorzüglich sind. »Geh, meine Liebe,« sprach der Reisende, als das Mädchen zögerte, und warf ihr einen goldenen Napoleon hin, »geh und sey nicht böse!« — Das Mädchen sah das Goldstück an und dann den Fremden, und umgekehrt an, und stand fast erstaret, als sie die Aehnlichkeit des Brustbildes mit der vor ihr stehenden Person bemerkte. In diesem Moment wurde angekündigt, der Wagen sey bereit. »Vorwärts!« — rief Napoleon, denn er war es auf seiner Flucht aus Rußland — sprang mit seinem Begleiter in den Wagen, und erst, als sie schon die Stadt hinter sich hatten, erfuhr der Postmeister, wen er beherbergt hatte.

Am 19. Mai 1536 wurde Anna Boleyn, Gemahlin Heinrichs VIII., Königs von England, hingerichtet. Sie wurde angeklagt, neben dem Könige noch andern ihre Gunst zugewendet zu haben. Unter andern sollte Lord Norray der Auserwählte gewesen seyn. Allein dieser läugnete bis zum letzten Augenblicke die That, und ihr Bruder schwur, daß alles Erdichtung sey. Ohne eine Veränderung ihrer Gesichtszüge hörte sie ihr Todesurtheil an, nachdem ihr vorher die Richter befohlen, die Krone abzunehmen und auf alle ihre Titel als Königin, Gräfin u. s. w. zu verzichten. Mit gleicher Standhaftigkeit betrat sie den Richtplatz; so schön und frisch war noch kein Weib gesehen worden, schreibt ein gleichzeitiger Zeuge. Mit all der ihr eigenen Anmuth, nur anfangs etwas zitternder Stimme, empfahl sie dem Volke den König. Alles schluchzte im Kreise um das Schaffot herum. Ihre Dienerinnen weinten laut, nur sie selbst that gelassen ihr Häubchen, ihren Halskragen ab, kniete demüthig nieder und sprach: Christus, nimm meinen Geist auf; indeß eine ihrer Dienerinnen ihr die Augen mit einem Schleier verhüllte. Im nächsten Augenblick war der Kopf vom schönen Körper getrennt, und von den untröstlichen Begleiterinnen wurden beide, in weißes Linnen gehüllt, hinweggetragen. Gibt es wohl eine scheußlichere Leidenschaft, als die Eifersucht, die den leichtsinnigen Heinrich zu diesem ungerechten Bluturtheile veranlaßte.

Der Fürst Leopold I. zu Anhalt-Dessau, von dem so viele Anekdoten noch jetzt in dem Lande, das er beherrschte, erzählt werden, ging einmal in Bernburg über die Saalbrücke, und sah da einen Gassenbuben mit — auf gut Deutsch — mit einer Rotznase stehen. »Junge, wisch dir die Nase!« rief er ihm zu. »Ich habe kein Tuch!« erwiederte dieser. Leopold griff in die Tasche, und gab ihm mit den Worten: »Da, kauf' dir eins!« einen Gulden. Tags darauf ging der Fürst wieder über die Brücke, und eine Menge Gassenbuben mit gar ungeschneuzten Nasen standen da, alle in der Hoffnung, Gulden zu erhalten, aber — der Fürst ging lächelnd vorüber.

Zu demselben Fürsten kam einst ein junger Husaren-Offizier als Ordonnanz. Beim Eintritte in das Zimmer nahm der Offizier die Mütze ab, und verbeugte sich tief. Der Fürst, welcher im Hemde am Kaminfeuer stand, erwiederte dieses antimilitärische Benehmen damit, daß er ihm die Zunge entgegenstreckte, und ihn dann mit Fluchen und Schimpfen hinaus wies. Der Offizier kam hierauf zurück in das Zimmer, behielt seine Mütze auf, und fragte lärmend und polternd nach dem Feldmarschall, welcher doch vor ihm stand. Der Fürst verstand gleich, was das heißen sollte, ließ sich schleunig Degen, Hut und Feldbinde geben, bekleidete sich damit, doch ohne sonst etwas mehr als das Hemd anzuhaben,

Digitized by Google

empfing den Rapport des Offiziers mit freundlicher Miene, und bat ihn alsdann zur Tafel.

Der witzige Koch.

Ein reicher Mann aß gern gute Leckerbischen, besonders aber Vögel. Als er nun eines Tages einen Kranich, welcher sehr jung und fett war, gefangen hatte, so schickte er solchen seinem Koche, und ließ ihm sagen, daß er ihn auf den Abend braten solle. Der Koch, ein lustiger Mensch, steckte den Kranich an den Spieß, und ließ ihn braten. Er war schon fast gebraten, als eine Frau aus der Nachbarschaft, in die der Koch verliebt war, in die Küche trat, und denselben um eine Keule bat, der sie aber auslachte, und sagte, daß sie nichts davon bekommen würde. »Wenn Ihr mir die Keule nicht gebt, so denket nicht ferner an meine Liebe,« sagte sie. Sie zankten sich nun eine Weile; da aber der Koch sie doch nicht gern im Ernste böse machen wollte, so schnitt er endlich die so sehnlichst verlangte Keule ab, und gab sie ihr.

Indessen war der Herr mit Gesellschaft nach Hause gekommen, und wunderte sich sehr, als der Kranich aufgetragen wurde, daß er nur eine Keule habe. Er ließ den Koch rufen, und fragte ihn, wo die andere Keule hingekommen wäre? »Mein Herr, antwortete der Koch, die Kraniche haben nur ein Bein, und eine Keule.« »Was, rief der Herr, ist etwa das der erste Kranich, den ich sehe!?« Doch der Koch behauptete immerfort, daß das, was er sage, wahr sei, ja er erboth sich sogar solches durch einen lebendigen Kranich zu beweisen. Der Herr wurde empfindlich; wollte aber, der Gesellschaft wegen, keinen großen Lärm anfangen, und antwortete ihm bloß: »Weil Du das, was Du sagest, so gewiß weißt, so wollen wir sehen, ob Du mir morgen das wirst zeigen können, was noch Niemand gesehen hat.« Den Morgen darauf ließ der Herr, dem der Zorn durch den Schlaf nicht vergangen war, zwei Pferde satteln, eines für sich, und das andere für seinen Koch, und Beide ritten mit Anbruch des Tages an einen Fluß, an dessen Ufer zu dieser Zeit gemeiniglich Kraniche saßen. Der Koch war sehr in Verlegenheit und wußte nicht, wie er es anfangen sollte, um sich zu entschuldigen. Er hätte die Flucht genommen, wenn er sich getraut hätte. Alle Vögel schienen ihm Kraniche mit zwei Beinen zu seyn. Als er nun an den Fluß kam, so sah er deren ein Dutzend auf einem Beine stehen, was sie gemeiniglich zu thun pflegen, wenn sie schlafen. Er zeigte sie also sogleich seinem Herrn, und sagte ihm: »Glauben Sie nun, daß ich gestern Abends wahr geredet habe? Sehen Sie, ob diese Kraniche mehr als Eine Keule haben?» »Ich will dir gleich zeigen, versetzte der Herr, daß sie deren zwei haben« Er trat daher etwas näher, und rief: »Ho, ho!« Auf dieses Geschrei thaten die Kraniche das andere Bein herunter, und flogen davon. Nun, fuhr er fort, haben die Kraniche nicht zwei Beine? »Ja, aber, versetzte der Koch, warum schrien Sie gestern Abends nicht auch so, er würde dann auch die andere Keule gezeigt haben.« Dieser Einfall wirkte, er stillte den Zorn des Herrn, der sich des Lachens nicht enthalten konnte.

Bei Gelegenheit einer Illumination versuchte ein junger Mensch alle Fenster, die er erreichen konnte, einzuschlagen, und that dies mit eben so viel Muth als Geschicklichkeit. Ein Arzt sah diesem Treiben lange zu, faßte aber endlich den Thäter beim Kragen und fragte nach der Ursache seiner Zerstörungssucht. Ei, sagte jener, ich thue es zum Besten meines Handwerks; ich bin ein Glaser. »Nun,« erwiederte der Arzt — indem er den jungen Menschen mit seinem Stocke tüchtig durchbläute, so daß das Blut übers Gesicht floß, — »ich arbeite auch für mein Handwerk; ich bin ein Wundarzt.«

In einem Schenkzimmer saßen nur zwei Gäste, und diese beklagten sich beim Wirth, daß der Aufwärter so langsam wäre. Da las der Wirth dem Aufwärter den Text, und sagte unter anderm auch: »Er fauler Kerl! nicht einmal zwei so dumme Gaste kann er bedienen, was wird es erst werden, wenn das ganze Zimmer voll ist.«

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	29	Hl. Dreyf.	Die Stumme von Portici.

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 23. — München, Sonntag, den 5. Juny 1831.

Rosenmond.

(Junius.)

Flieh die Gefilde noch nicht, o Nachtigall, flatternder Vogel,
Der du, wie Amor, den Lenz, kurz nur verweilend, beglückst.
Fliehe noch nicht! dein Lied, es verherrliche preisend die schönste
Tochter Florens, den Tag feyernd der holden Geburt.
Nachtigall, du und die Rose, wie seyd ihr einander so würdig,
Du, mit der Liebe Gesang, sie, mit der Liebe Gestalt,
Rose, du zartes Gebild, du vollendete, reizende Schönheit:
Was uns die Nachtigall singt, hauchst du im zaub'rischen Duft!
Freude-Verkünderin bist du und süßeste Botin der Liebe:
Wen du bekränzest, ist froh; wem du gesandt wirst, geliebt.
Rings um die dämmernde Laube, wo Freunde sich sammeln, des Mahles
Froh genießend: bekränzt Jedem die Rose das Haupt;
Und in der Aeltern Gespräch fragt leis' und schüchtern der Jüngling
Lieblicher Nachbarin Aug': ob sie ihn hasse? Sie senkt
Sittig den Blick, und dem vollesten Strauß ein knospendes Röschen
Raubt sie; verschämt reicht sie dem Frager es hin.
Also gesellst du der Liebe dich zart, und der heitersten Freude,
Freundlichste! Schmuck des Jahrs! Zierde des lieblichsten Monds! —
Freunde! Rosenbekränzt sey euch das Leben! Es sichert
Jedem die Rose das Glück, wer sie nicht wählisch verschmäht.

Philosophische Betrachtungen des armen Teufels über den Menschen.

Von A. B.

An Nichts ist der Mensch unschuldiger, als an seiner Geburt; denn ohne ihn darum zu begrüssen, wird er aus dem Stegreife in die Welt gesetzt, mir wenigstens erging es also. Mein Vater konnte eben so wenig für Adonis, als meine Mutter für Venus gelten, dennoch hielten sie eine geheime Session, und der arme Teufel entstand. Ich sehe meinen Aeltern sehr ähnlich, damit ist mein Porträt ohne Maler gemacht. Meine Aeltern waren arm, ich der einzige Erbe, somit hat der Leser gleich den Aktivstand meines Vermögens.

Die Kinderjahre verstreichen dem Armen wie dem Reichen, sorgenlos und zufrieden, da nur die Gegenwart, nicht aber ungewisse Zukunft für dies Alter vorhanden ist. Ein glänzend Steinchen, ein Kartenhaus, einige Früchte sind Dinge, wodurch Kinder sich glücklich wähnen, und in ihrer Unschuld es wirklich sind.

Schnell aber enteilt dies goldene Zeitalter, um den Jünglingsjahren den Platz zu räumen; diese rücken, von den Leidenschaften eskortirt, im Geschwindschritt heran. Hier zieht sich die Gränzlinie zwischen arm und reich. Tolle Streiche werden begangen, die Welt mit ihren Schönheiten, mit ihren vielfältigen Genüssen gehören dem Jünglinge, der Reiche schlürft in vollen Zügen aus dem Kelche der Vergnügungen, leert ihn öfters bis zur Nagelprobe, der unbemittelte Jüngling lechzt nach solchem Genuß, wünscht und hofft, allein ohne Geld bleibt's bei Wunsch und Hoffnung.

Der Jüngling reift zum Manne heran. Hier ist ein Schlagbaum, wo frühere Genüsse nicht pas-

Digitized by Google

sieren dürfen, an diesem Scheideweg muß man den Vergnügungen Valet zurufen. Bald heißt's »heirathen;« man heirathet, bekömmt eine Frau, und mit derselben Plagen so vieler Arten, daß man solche füglich alphabetisch registriren könnte. Ist die Frau schön, so — ist sie häßlich, wieder so — kurz, sie sey, wie sie wolle, ist immer ein So zu plaziren, nur für eine gute Frau findet sich kein So, aus der natürlichen Ursache, weil eine ganz gute Frau selbst nicht zu finden ist.

Der Ehestand — ach Gott, der Ehestand! — ja da gibt's manchmal Auftritte — doch ich will verschwiegen seyn, um dem Ledigen die Lust zum heirathen nicht zu benehmen; die geplagten Ehemänner werden ohnedieß wissen, wo sie der Schuh drückt, bloß von meiner Wenigkeit kann ich versichern, daß ich schon unzähligemal gewünscht, mein seliger Vater und meine eben so selige Mutter hätten ihre Nächte auf den Bällen oder im Bockkeller zugebracht, statt durch unzeitige Tändeleien sich mit mir zu beschäftigen.

Der Mann ist das Haupt der Familie, soll auch der Herr im Hause seyn; lieber Himmel! er soll es seyn — aber umgekehrt wird ein Pantoffel daraus.

Der Mann muß die Seinigen ernähren, der Mann muß Alles anschaffen, der Mann muß — du lieber Gott was muß der Mann nicht Alles?!! — so zwar, daß vom vielen Müssen Verdruß und mürrische Laune sich einstellen, welche die Haare vor der Zeit bleichen; will man auch einmal zur Erholung einen Rücksprung vergangener Zeit machen, gleich heißt's: »Was will der Graukopf?« Glücklich noch derjenige, welcher die edle Trinkkunst vollkommen erlernte, im Glase findet sich mancher Trost, den man vergebens aus andern Quellen zu schöpfen versuchen würde. Wer benebelt nach Hause kömmt, dem ists gleichviel, ob eine Xantippe oder eine Johanna ihn empfängt. Ich habe es aber leider im Trinken nicht weit bringen können.

Nach und nach werden die Eheleute alt, Mann und Frau husten den ganzen Tag ein Duett, diese musikalische Unterhaltung währt so fort, bis der Tod applaudirt und nach üblichem Gebrauche die hustenden Künstler herausruft.

»Lohnt sich's der Mühe, geborn zu seyn?«

Der sonderbare Schuß.

Nun komm' mir der Freigeist noch einmal
Mit seinem verwegenen Spotte,
Und läugne mir Alp und Nübezahl,
Und all' die gespenstische Rotte,
Und Nixe und Kobold, und Irrwisch und Geist.
Und wie die Nachtlegion alle heißt:
Ich will aus den neuesten Tagen
Das Gegentheil klärlich ihm sagen.

So hört denn! es will Euch mein zagender Mund
Das höllische Blendwerk entfalten:
Denn sicherlich kann nur der Geister-Bund
Solch' höhnendes Trug-Bild gestalten:
Zwar sagt man, es sey nur bei eitler Nacht
Dem neckenden Spuckgeist vergönnet die Macht;
Doch soll't Ihr aus Folgendem hören:
Er kann auch bei Tage bethören.

Ein wackerer (?) Schütze steht, und blinzt
Hinaus in blaue Weite:
Freund Reinecken war es gemünzt;
»Der ist mir sich're Beute:«
Spricht er —; Und sieh auf weitem Plan
Schleicht schon das Todeskind heran,
Das glücklichste von allen,
Durch Heldenhand zu fallen.

So fahre hin, du junges Blut! —
Doch sachte! — nur geduldet.
Denn trifft dich auch der Schütze gut,
Hat er es nicht verschuldet.
Er schließt in seines Herzens Schrein
Ganz andere Gedanken ein,
Als finstern Todes Reigen. —
Allein man muß sich zeigen.

Und als an eines Busches Rand
Der Todtgeweihte wallte,
Schoß er mit resignirter Hand,
Daß fern es wiederhallt,
Und jubelt laut, und eilt hinzu,
Die Beute nimmt er auf im Nu,
Und zieht aus dem Gesträuche
Ach! eines Häschens Leiche.

Verruchter Zauberey Gewalt! —
Wie es sich oft will fügen:
Das Häslein war schon steif und kalt,
Als könnt's schon lange liegen.
Ach! wohl vielleicht den Fuchs gefehlt:
Des Häschens Fund noch auch vergällt. —
Wer könnt' nicht sein Vertrauen
Auf Zauberey hier bauen?

Unmöglich kann es anders seyn.
Mit Rechtem kann's nicht gehen;
Der Geister Macht mischt sich darein,
Wie könnt' es sonst geschehen? —
Zwar flüstert sich die böse Welt,
Den Fuchs hab' er total verfehlt:
Ein and'rer schoß den Hasen; —
Doch das sind leere Phrasen.

Doch fast möcht' ich bleiben dem Satze getreu,
Hier walten die Geister im Spiele:
Wie schoß er so leicht denn am Fuchs vorbei,
Der stand doch so nah' vor dem Ziele? —
Vielleicht ist's auch anders. — Ich sage es frei:
Der Alternative hier kenn' ich nur zwei:
Stand hiebei kein Geist an der Spitze,
So ist er der schlechteste Schütze.

Digitized by Google

Brief eines Schneidergesellen an sein Mädchen,

(der auf einem Tanzsaale in O— gefunden wurde.)

Liebes ungetreues Julchen!

Es ist doch meiner Seele nicht hübsch von Dir, daß Du jetzt anfängst, meine Liebe so kalt und gleichgiltig zu behandeln. Blos Dir zu Gefallen habe ich schon so viel Fraks, Capots und Gillets zerrissen, so manch schönes Paar Schuhe abgelaufen, und auf den Tanzböden mir das bischen Fleisch, das ich hatte, vom Leibe gehopst. Und dem Allen ohngeachtet scheints doch, als gälte ich so viel bei Dir, wie ein Kleid ohne Aermel. Jeder, der uns nur einmal gesehen hat, muß gestehen, daß wir für einander zugeschnitten sind, und doch bin ich seit einer geraumen Zeit in Deiner Gunst nicht um eine halbe Elle weiter gerückt. Glaubst Du denn, daß ich mich ewig von Dir am Faden herumziehen, und wie einen Flicklappen soll behandeln lassen? Nein! weißt Du, was ich thun will? Ich werde unsre Verbindung auftrennen, und meine Liebe, so feurig und zärtlich sie auch war, auf einmal zerreißen, und meine Inklination hinter die Hölle werfen, und Dich mit dem nemlichen Maße messen, womit Du mich gerne messen möchtest. Der windige Student, der sich bei Dir eingelappt hat, läßt Dich gewiß einmal im Stiche — denk an mich! Du wirst noch wohl wissen, wie vielmal ich Dich wegen dieser Bekauntschaft in die Scheere genommen habe. Allein gib Acht, Du wirst Dich gewiß einmal an Deinen Stich erinnern, wenn die süßen Männerchen mit den bunten Kokarden und den großen Steifstiefeln, nackenden Hälsen und langen Haaren und Bärten, entflohen sind, und Julchen so verächtlich dasitzt, wie eine zerbrochene Nähnadel. Doch es scheint, Dein Herz ist so starr wie Steifleinwand? Bedenke aber ja, daß man ein Lärvchen, das einmal abgeschossen ist, nicht wenden, und die Runzeln nicht ausbiegeln kann. Jetzt ist es noch Zeit, den zerrissenen Knoten unserer Liebe wieder einzufädeln. Sind aber die Nähe meiner Geduld einmal geplatzt, dann schwöre ich Dir heilig, daß ich sie nimmermehr wieder zusammenflicken werde.

Dein

Stich.

Verschiedenes.

Der gefährliche Aushelfer.

Zu einer reisenden Herrschaft, die Abends spät in einem Gasthofe ankam, ging ein Soldat und fragte, ob er sollte abpacken helfen. »Nein, sagte der Herr des Fuhrwerks; aber wenn ihr Trinkgeld verdienen wollet, so weiset meinen Bedienten nach der Post.« — »Sehr gern,« antwortete der Soldat und führte den Bedienten durch fünfzig enge Quergassen bis vor das Thor; endlich sagte er: »Mein Freund, es ist bald 9 Uhr, und da muß ich in meinem Quartier seyn, weil man den Zapfenstreich schlägt; aber ihr könnt nicht irren.« »Das Haus, (indem er ihm in der Entfernung eines zeigte, worin Licht war) ist die Post. Geht nur immer auf diesem Damme fort, und er wird euch gerade hinführen.« Der Bediente gab ihm ein kleines Trinkgeld, fluchte und ging, wohin ihn der Soldat gewiesen hatte. Dieser kehrte eiligst in sein Quartier zurück, zog seine Montürung an, nahm Gewehr, Patrontasche und Säbel, und gieng in dieser Kleidung zum Herrn im Gasthofe, der ihn in dieser Kleidung unmöglich erkennen konnte. Der Fremde erschrack einen Soldaten in sein Zimmer treten zu sehen, und fragte, was er wolle? »Der Hauptmann schickt mich her. Ihr Bedienter ist mit einem Burschen von unserm Regiment in einen Brandweinladen gegangen, sie haben sich dort besoffen, und dann ist von ihm alles in den Laden zerschlagen worden. Der Hauptmann läßt sie fragen, ob sie lieber zehn Thaler zahlen oder ihren Bedienten auf der Wache lassen wollen?» Der Fremde wollte bald fort, konnte aber ohne den Bedienten nicht reisen, gab die zehn Thaler für ihn, und ließ sich bei dem Hauptmann für die Nachricht bedanken. Bald darauf kam der Bediente, und nach einem kurzen Wortwechsel war der Betrug aufgeklärt.

Galanterie.

Wie wenig die Verfasser unserer vaterländischen Gesetze gegen die Frauenzimmer zärtlich und galant waren, beweiset das bayerische bürgerliche Gesetzbuch, Th. 1. Hauptst. 6. §. 12. Nro. 3., worin verordnet ist, daß der Mann die Frau sogar prügeln darf, wenn es nur nicht gar zu arg geschieht. Sehr possirlich lauten die Anmerkungen in dieser Beziehung über den Text. Hier wird sich auf das göttliche Recht und auf das Wort der Schrift bezogen, welches die Schweizerversion in den Ausdrücken: »vir dominabitur tui,« dahin verdeutscht haben soll: »Er wird dich peinigen und kneipen.« Es wird auch zum Trost des Frauengeschlechts auf das Beispiel der Göttin Juno bezogen, die vom Jupiter, ihrem Gemahle, öfters Stöße und Schläge bekommen hatte, und deßwegen vom Dichter Homer Plagipatida, die Schläggewohnte oder Geduldige genannt wurde. Hof-

Digitized by Google

fentlich werden unsere neuen Gesetzgeber mehr Galanterie verstehen, und die Frauen ihren Einfluß besser zu benützen wissen.

Apologie der Häßlichkeit.

Soll man nicht eher auf die Häßlichkeit als auf die Schönheit eine Apologie schreiben? — Die Häßlichkeit ist der sicherste Bürge der Tugend; sie schützt gegen Verführung, gegen Neid und Gefallsucht. Kein Mädchen ist glücklicher, als das nicht in Versuchung geführt wird, und das nicht eine glatte Zunge auf den schlüpfrigen Weg des Lasters, den die Schönheit nur zu leicht betritt, verleitet. Auch ist die Häßlichkeit nicht vergänglich, wie die Schönheit, und unterliegt nicht dem Raube der Zeit. Das Verblühen der Schönheit hat schon manche eitle Schöne aus Verzweiflung in das Grab gebracht. Darum tröstet euch ihr Häßlichen alle!

Die Mode in Pecking.

Sehr weite Kleider von Crepp und den theuersten Seidenstoffen, Halbstiefeln oder Schuhe von dem schönsten Nankenger Atlas von besonderer Form und einer Sohle von bestimmter Stärke; Beinkleider, mit schönen Stickereien um die Knie; eine Mütze von der elegantesten Form; sehr schöne und sehr theuere Tabackspfeifen; Tabak aus der berühmtesten Fabrik Fokiens; eine Uhr vom englischen Golde; ein an einer Perlenschnur hängender Zahnstocher; ein parfümirter Fächer; Domestiken und Träger in seidenen Kleidern; Palankine und Meubels von der höchsten Eleganz — dies macht die Toilette und die Umgebungen der elegantesten Chinesen aus.

Am Tage nach dem gegen den General Savary ausgesprochenen Todesurtheil kam einer seiner Richter, der Markis von Lem, zu Madame von Stael. Madame de C.... bemerkte, der Markis sey sehr aufgeräumt. »Wie, sagte Madame von Stael, wissen Sie nicht, daß der Herr Markis gestern seine erste Waffenthat vollbrachte, und in dieser Laufbahn mit einem Heldenzug auftrat.« — Erklären Sie sich näher. — »Der Markis brachte gestern einen bonapartischen General ums Leben.« — Im Zweykampf? — »Nein, in contumaciam.« — —

Bei N. fiel ein Müllerbursche in den Fluß, und war schon den Mühlrädern nahe gekommen, als ihm ein Fischer nachsprang, und mit Gefahr seines Lebens aus dem Wasser zog. Das Oberamt allda wollte den Fischer mit dem gewöhnlichen Preise, der für eine Lebensrettung als Belohnung ausgesetzt ist, betheilen, aber der Müllerbursche machte auf die Hälfte Anspruch, mit der naiven Bemerkung: wenn er nicht in das Wasser gefallen wäre, so hätte ihn der Fischer nicht herausziehen, und folglich auch kein Premium erwerben können.

Die Schildwache.

Wer da? fragte eine Schildwache, als sie Jemanden auf sich zukommen hörte. Gut Freund! antwortete eine schüchterne Stimme. Sag die Parole! Liebe! sprach dieselbe sanfte Stimme. Liebe ist nicht die Parole, passirt also nicht. Es kostet mein Leben, wenn ich sie hier durchlasse. — Es ist doch grausam, einer Sergantenfrau nicht zu erlauben, ihrem Manne vielleicht das letzte Lebewohl zu sagen. Ich bitte, laß mich durch, um die Nacht vor der morgenden Schlacht bei meinem Manne zuzubringen. Ich bin 10 Stunden weit gegangen, um ihn noch einmal zu sehen. — Passirt, entgegnete der Soldat, Alles richtig! Und es war ihr letztes Lebewohl.

Wie alt ist er? fragte ein Hauptmann einen Soldaten. Er antwortete: »Zwei und zwanzig Jahr bin ich alt, Euer Gnaden Herr Hauptmann: ich wäre eigentlich drei und zwanzig alt, aber ein Jahr bin ich im Spital gelegen.«

Theuerung.

Eine Frau in Lancashire hörte neulich, daß der Talg auf die Nachricht vom Kriege im Preise gestiegen wäre. Ach! sagte sie, ich vermuthe, sie haben sich vorgenommen, bei Licht zu fechten?

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	5	Bonifaz.	

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Vegle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 24. — München, Sonntag, den 12. Juny 1831.

Das Sonntagsblatt, welches bisher immer mit steigendem Beifalle aufgenommen wurde, wird fernerhin, und zwar mit möglichster Sorgfalt dem verehrlichen Publikum eine angenehme Lektüre zu verschaffen, fortgesetzt. Der halbjährige Pränumerationspreis desselben ist Ein Gulden, welcher gefälligst an dem Ort erlegt werden wolle, an welchem man das Blatt abzuholen wünscht. Neu eintretende Abonnenten belieben ihre Adressen bei der Expedition im Fingergäßchen neben der Lottokollekte abzugeben, und diejenigen Herren Abonnenten, denen bisher die Blätter in die Wohnung getragen wurden, belieben den Pränumerationsbetrag entweder an die Expedition zu senden, oder denselben einer besonders zum Einkassiren der Abonnentengelder aufgestellten und mit einer Vollmacht versehenen Person ausfolgen zu lassen.

Was seyn soll, schickt sich wohl.

Das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen verkündete am Morgen des Himmelfahrtstages den Einwohnern von Venedig das prachtvolle Fest der Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere. In wogenden Haufen strömte Jung und Alt dem Kanale St. Marko zu, dessen ganze Breite nach wenigen Stunden mit einer zahllosen Menge von schwarzen Gondeln und buntverzierten Barken bedeckt war. Unter dem wimmelnden Haufen, den die Neugierde herbeygezogen hatte, befand sich Graf Solldingen, ein junger, deutscher Cavalier, der Italien durchreiset war und auf seiner Rückkehr in das Vaterland die Inselstadt besuchte, um dem imposanten Schauspiele, daß sich hier bereitete, beyzuwohnen.

Gegen Mittag bestieg der Doge, im festlichen Ornat, von einem glänzenden Gefolge von Senatoren und fremden Gesandten umgeben, den, auf dem prachtvoll geschmückten Bucentaur, für ihn errichteten Thron. Unter dem Geläute aller Glocken wurden die Anker gelichtet; in stolzer Pracht setzte sich der feyerliche Zug in Bewegung, von den in zwey Reihen aufgestellten Kriegs- und Kauffahrteyschiffen mit Kanonendonner und Musik begrüßt und einem bunten Gondel-Geschwader umschwärmt. Bey der Insel St. Helena kam der Patriarch mit seinem geistlichen Gefolge in einer vergoldeten Barke dem Bucentaur entgegen. Als er den Zug erreicht hatte, weihte er ein Gefäß mit Wasser, welches er hierauf ins Meer goß, um, wie der gemeine Mann glaubt, den Seesturm zu beschwören. Nachdem der Bucentaur, von den Kanonen des Hafens St. Nikolo feyerlich bewillkommet, eine Strecke in die offene See hinaus gesteuert war, kehrte sich das Schiff, der Doge trat auf eine hinter dem Throne angebrachte Gallerie und warf mit den Worten: Desposamus te, mare, in Signum perpetui Dominii! unter dem Donner des Geschützes, dem Geberthe der Geistlichkeit und dem Jubelgeschrey des Volkes einen Ring in's Meer; worauf der Bucentaur zurückkehrte und an der Insel Lido hielt, wo der Doge mit der Signoria an's Land stieg, um in der Kirche St. Nicolo dem feyerlichen Hochamte beyzuwohnen.

Auch Graf Solldingen war mit seiner Gondel gelandet und versuchte, wiewohl vergebens, sich durch den Haufen zur überfüllten Kirche Bahn zu machen; plötzlich hörte er hinter sich ausrufen; »Er ist es!« Die Töne der geliebten Muttersprache schlugen wohl-

Digitized by Google

thätig an sein Ohr und in leisen Schwingungen erbebte eine Saite seines Herzens. Schnell wandte er den Kopf nach der Seite hin, woher die traulichen Töne kamen und sah ein Mädchengesicht voll Liebreitz. Vergißmeinnicht-Augen und das blondgelockte Haar verriethen ihm die celtische Abkunft der schönen Unbekannten, und die holde Röthe, welche ihr Gesicht überflog, als sein Blick den ihrigen traf, das gesenkte Auge, die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher ihr Begleiter, ein ältlicher Mann, ihn beobachtete — Alles ließ ihn vermuthen, daß sein plötzlicher Anblick jenen Ausruf veranlaßt habe. Obgleich er nicht begreifen konnte, wie und woher er der reizenden Dame bekannt sey, so wagte er es doch nicht, — einen wahrscheinlichen Irrthum fürchtend, sie anzusprechen; denn ihr Anzug sowohl, als ganzes Wesen ließen keinen Zweifel übrig, daß sie und ihr Begleiter sich den höhern Ständen zuzählten. War es die Sonderbarkeit des ganzen Auftrittes, oder trug die Schönheit der Dame das ihrige dazu bey, kurz, Graf Solldingen, der sonst kein Freund von galanten Abenteuern war, brannte vor Neugierde, zu erfahren, wer die Unbekannte sey. Er vergaß die hohe Signoria sammt dem Dogen; fest entschlossen, ihr zu folgen, um ihre Wohnung und auf diese Weise ihren Stand und Namen zu entdecken, blieb er im Volkshaufen stehen, doch so, daß er die Dame und ihren Begleiter stets im Auge behielt. Mit Vergnügen bemerkte er, daß der Holden Blick ihn beobachtete, doch sich jedes Mal, wie auf einem Verbrechen ertappt, abwandte, sobald der seinige sie traf. Dieses, übrigens nicht unangenehme Augenspiel, ward einige Zeit lang wiederholt, diente aber nur dazu, des Grafen Neugierde immer mehr zu entflammen. Er dankte Gott, als das Hochamt geendet war, und der festliche Zug in der vorigen Ordnung den Rückweg antrat. Mit Anstrengung aller Kräfte arbeitete er sich durch die Menge, um die Schöne, welche ihre Schritte dem Ufer zuwandte, nicht aus den Augen zu verlieren; doch hier, wo Alles in buntem Gewirre den Gondeln zuströmte, ward er trotz allem Widerstreben vom Haufen fortgerissen und von der Dame getrennt. Vergebens bemühte er sich, sie wieder zu finden, vergebens blieb er auf der Insel, bis die letzte Gondel vom Ufer stieß, vergebens bot er seinem Gondoliere reichen Lohn, damit er den Zug, der sich indessen schon weit entfernt hatte, wieder einholte, — die Dame war und blieb verschwunden.

Das bunte Getreibe der Käufer und Verkäufer auf dem St. Markusplatze, der mit geschmackvoll errichteten Buden bedeckt war, das Gewimmel der neckenden Masken vermochten eben so wenig, Solldingens Aufmerksamkeit zu fesseln, als der prachtvolle Corso, der am Abend auf dem Kanale della Giudecca zur Freude der zahllosen Zuschauer gehalten ward, die reichverzierten Gondeln, die mahlerischen Stellungen der Gondoliere und die Gewandtheit der Barkarolen, die beim Wettlauf mit unglaublicher Geschicklichkeit und Sicherheit durch das Gewühl steuerten, blieben von ihm unbemerkt; die reizende Unbekannte war das einzige Ziel, nach dem sein Auge vergeblich strebte.

Ermüdet von fruchtlosem Suchen, kehrte er verdrießlich nach Hause zurück. Die schöne mondhelle Nacht lockte ihn an's Fenster; gedankenvoll lag er da, vor sich hinausstarrend, da weckten ihn die Töne einer Guitarre aus seinen Träumen. Sie schienen aus dem offenen Fenster des Nachbarhauses zu kommen. Wie ward ihm aber, als eine schöne weibliche Stimme das zu jener Zeit eben erschienene herrliche deutsche Lied: »Nur wer die Sehnsucht kennt,« — mit unbeschreiblichem Ausdruck sang. Mächtig ergriffen die bedeutenden Worte und die meisterliche Composition des Liedes sein erregtes Gemüth, ein Meer von unbestimmten Empfindungen wogte in seinem Busen auf und nieder, ihn bald mit Wonne, bald mit Schmerz erfüllend; nur Ein Gedanke stieg klar aus dem dunklen Chaos der verschiedenartigsten Gefühle vor ihm auf, der: daß die bezaubernde Sängerin Niemand seyn könne, als jene reizende Unbekannte, welche, so lange vergebens gesucht, ein günstiges Geschick mit einem Male ihm so nahe brachte. Er segnete den glücklichen Zufall, indem er zugleich die Nacht verwünschte, die ihn hinderte, auf der Stelle Erkundigungen einzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der glückliche Liebhaber.

Es ist in Amors weitem Reich
Dem Mädchen, das ich liebe,
Kein and'res an Verdiensten gleich,
Kein Jüngling mir an Liebe.

Nehmt ihr der äußern Reize Glanz,
Die sie so herrlich schmücken,
So wird in der Gesellschaft Kranz
Ihr Witz, Verstand, entzücken.

Ach! wenn du einst die Meine wirst,
Begeisternde Gertrude!
Dann werd' ich größer als ein Fürst
Und reicher als ein Jude.

Digitized by Google

Die Einsamkeit.

Einsam bin ich gern alleine
In der Abendröthe Gold,
Wenn im sanften Silberscheine
Luna an dem Himmel rollt.

Wenn beim Rieseln einer Quelle
Einsam singt die Nachtigall,
Weil' ich gern an ihrer Stell',
Lausch ich gern dem Wasserfall.

Hingeschmiegt am Rosenstrauche,
Der mir Ambraduft beut,
Lausche ich dem Zephyrhauche,
Der mit Blüthen mich bestreut.

Durch die dunkeln Pappelzweige
Blickt so schön der Mond mich an;
Und zeigt dort im klaren Teiche
Mir so freundlich seine Bahn.

Einsam, einsam! Ja, ich fühle
Deine Güte, o Natur!
Wall' ich in der Abendkühle
Einsam durch die stille Flur.

Zitternd bebet meine Leyer,
Und im Busen steigt Gesang;
Und ich singe froher, freier,
Wall' ich still den Bach entlang.

Weilet, o ihr Einsamkeiten,
Nehmet mich in euern Schooß;
Reißet aus dem Rausch der Freuden,
Aus dem Weltgewühl' mich los.

Still an meines Freundes Busen,
Freu' ich mich der Einsamkeit,
Und besinge, was der Musen
Hohe Güte mir verleiht;

Singe, wie die bunten Auen
Und den Hain der Frühling schmückt;
Wie im Bach sich Blumen schauen,
Wie das Veilchen lauschend blickt;

Wie in Frühlings Blüthenlaube
Sich an seines Mädchens Brust
Freut der Jüngling; wie die Taube
Minne in süßer, froher Lust;

Wie die Nachtigall im Haine
Schmelzend Harmonien bebt:
Wie im sanften Vollmondscheine
Um den Quell die Muse schwebt;

Wie die Lerchen aufwärts steigen
Zu des Aethers schönem Blau;
Wie auf Rosenblüthenzweigen
Zitternd perlt der Morgenthau.

Geistesverirrung.

Le Furet de Londres liefert in nachstehenden merkwürdigen Thatsachen einen interessanten Beitrag zur Geschichte menschlicher Geistesverirrung.

Zu Venedig arbeitete als Schuhmacher Math. Lovat und führte daselbst ein stilles, völlig einsames Leben, welches aber durch einen glühenden Fanatismus sich bemerkbar machte. Im Jahre 1805, etwa in seinem fünf und vierzigsten Lebensjahre, war er bereits in den Mysticismus so sehr versunken, daß er überzeugt war, er könne nichts thun, was Gott wohlgefälliger sey, als wie Jesus den Tod am Kreuze zu sterben. Seine ganze Sorgfalt richtete sich nun darauf, sich ein zu einem Kreuze passendes Stück Holz zu verschaffen; er versah sich mit Nägeln, Stricken und vergaß auch die Dornenkrone nicht. Als er endlich Alles bereitet hatte, begann er am 19. Juli 1805 damit, daß er sich seine Dornenkrone mit solcher Kraft auf den Kopf setzte, daß das Blut ihm über das Gesicht strömte. Dann suchte er auf eine grausam-kluge Art sich die mehr als einen Fuß langen vier Nägel in die Hände und Füße zu bringen, befestigte sich mit einem besondern Gürtel an das Kreuz, und trug auch, um nichts zu übergehen, Sorge für eine tiefe Wunde in der Seite. Alle diese von ihm an seinem eignen Körper verübten Grausamkeiten beweisen, daß er über diese Qualen lange und reiflich nachgedacht hatte.

Als Lovat in der Verfassung zu seyn glaubte, um den Augen des Publikums einen erbaulichen Anblick gewähren zu können, stürzte er sich, mit Hülfe einer Maschine mit Kolben und Gegengewichten durch das Fenster und blieb hier an seinem Kreuze hängen. Man eilte ihm zu Hülfe, machte ihn, trotz seinen Gegenvorstellungen, von dem Kreuze los, brachte ihn in ein Hospital, und von da in ein für Geisteskranke bestimmtes Kloster, wo er, was fast unglaublich scheint, erst nach 10 Monaten starb.

Der Doktor Cäsar Ruggieri, welcher diese Begebenheit beglaubigt, hat alles nach Lovats eignen Aussagen beschrieben und bemerkt, daß dieser Mensch seinen religiösen Fanatismus abgerechnet, vollkommen bei Verstande gewesen sey. —

Verschiedenes.

Politik.

Zu Kardinal Richelieu's Zeit wurde ein Edelmann, der wegen eines Geschäfts auf ihn wartete, und ihn um eine Gunst zu bitten hatte, in sein ge-

Digitized by Google

heimes Kabinet geführt. Während sie zusammen sprachen, wurde eine vornehme Person gemeldet und trat in's Zimmer. Nach kurzer Unterredung mit Richelieu nahm der große Mann Abschied, der Kardinal begleitete ihn Ehren halber an seinen Wagen und vergaß, daß er den Andern allein im Kabinete gelassen hatte. Als er zurückkam, klingelte er; einer seiner Geheimschreiber trat herein und der Kardinal flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er unterhielt sich hierauf mit dem Andern sehr frei, schien Antheil an seinen Angelegenheiten zu nehmen, hielt ihn kurze Zeit durch ein Gespräch auf, begleitete ihn an die Thüre, drückte ihm die Hand, nahm auf das freundschaftlichste Abschied und sagte ihm, er möchte sich beruhigen, da er entschlossen wäre, für ihn zu sorgen. Der arme Mann ging sehr zufrieden und voller Dank im Herzen und auf den Lippen weg. Als er zum Thor hinaus ging, wurde er verhaftet; Niemand durfte mit ihm reden; ein Wagen brachte ihn nach der Bastille, wo er zehn Jahre au secret gehalten wurde. Nach Verlauf dieser Zeit schickte der Kardinal nach ihm, und drückte sein großes Bedauern über den Schritt aus, denn er hatte thun müssen. Er hätte keine Ursache zur Klage gegen ihn; im Gegentheil, er hielte ihn für einen treuen Unterthan Sr. Majestät. Die Sache wäre, daß er ein Papier auf dem Tische gelassen hätte, als er das Zimmer verließ, welches Staatsgeheimnisse von der größten Wichtigkeit enthielt, die er in seiner Abwesenheit gelesen zu haben fürchtete; daß die Wohlfahrt des Königreichs verlangte, daß sie nicht auskämen, und ihn daher genöthigt hätte, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Er hätte ihn, sobald es die Wohlfahrt des Königreichs gestattet, frei gelassen, bäte für die Unannehmlichkeit, die er ihm verursachte, um Verzeihung, und würde sich glücklich schätzen, sie ihm einiger Maßen vergelten zu können.

In einem Lande, wo man sehr großen Werth auf die Herstellung einer landwirtschaftlichen Statistik legte, erhielten die äussern Beamten eines Kreises den Auftrag, durch die Ortsvorsteher in ihren Bezirken den Viehstand eines jeden Orts genau herstellen zu lassen. Eines Tages kam einer der Gemeindevorsteher mit thränenden Augen zum Beamten und klagte ihm, daß er dem höchsten Auftrag unmöglich nachkommen könne. Mit allen sey er zu Stande gekommen, nur mit den Tauben nicht, schon Hundertmal habe er es versucht, aber sobald er zu zählen anfange, flogen sie ihm alle davon!

In einem Orte, wo der Zehnte an den Geistlichen gegeben werden muß, kam die Frau eines armen Bauern, der bereits 9 lebendige Kinder, aber wenig zu leben hatte, mit dem zehnten nieder. In seiner Noth nahm der arme Bauer das Kind, lief damit zum Pfarrer und überreichte es ihm mit den Worten: »Herr Pfarrer, ich muß Ihnen von Allem, was ich ernte, den Zehnten geben, da nehmen sie auch mein zehntes Kind; ich weiß nicht, wie ich dasselbe bei meiner Armuth ernähren soll!« Ob der geistliche Herr diesen Zehnten nahm, — darüber schweigen die Nachrichten.

Die Macht des Tisches.

Alles, was groß ist, sagte der treffliche Beobachter Hippel, der viel mit Kant umgieng, geschieht bei Tische. Monarchien und Regenten entstanden und gingen unter bei Tische. Alle Ehen werden im Himmel und bei Tische geschlossen. Jemanden zu Tische bitten, ist die feinste Art zu bestechen. Hat man den Revisions-Commissarien nur einmal zu essen gegeben, so ist das Spiel gewonnen.

Der Präsident Harley fragte einst einen Advokaten, was er aus seinem Sohne machen wolle?

Wenn mein Knabe sich gut anläßt, versetzte dieser, will ich einen Advokaten aus ihm machen, wenn er aber Nichts lernen will, so soll er Parlamentsrath werden.

Als nach der Aufführung des Rothmantels von Kotzebue ein Kritiker aus dem Theater in's Kaffeehaus kam und rief: »der Rothmantel ist doch sehr schlecht!« so entgegnete ein Israelite ganz lakonisch: »nun, so lasse man ihn färben.«

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	12	Johann.	

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 25. — München, Sonntag, den 19. Juny 1831.

Das Sonntagsblatt, welches bisher immer mit steigendem Beifalle aufgenommen wurde, wird fernerhin, und zwar mit möglichster Sorgfalt dem verehrlichen Publikum eine angenehme Lektüre zu verschaffen, fortgesetzt. Der halbjährige Pränumerationspreis desselben ist Ein Gulden, welcher gefälligst an dem Ort erlegt werden wolle, an welchem man das Blatt abzuholen wünscht. Neu eintretende Abonnenten belieben ihre Adressen bei der Expedition im Fingergäßchen neben der Lottokollekte abzugeben, und diejenigen Herren Abonnenten, denen bisher die Blätter in die Wohnung getragen wurden, belieben den Pränumerationsbetrag entweder an die Expedition zu senden, oder denselben einer besonders zum Einkassiren der Abonnentengelder aufgestellten und mit einer Vollmacht versehenen Person ausfolgen zu lassen.

Was seyn soll, schickt sich wohl.

Der folgende Morgen gab ihm den erwünschten Aufschluß. Er erfuhr, seine schöne Nachbarin sey die junge Baronesse Espern aus Deutschland, welche mit ihrem alten Onkel vor zwei Tagen hier angekommen war. Nachdem er in der Hoffnung, sie am Fenster zu erblicken, sich wohl zwanzig Mal den Kanal vor ihrem Hause vergebens auf und ab rudern ließ, faßte er, von Ungeduld gespornt, den Entschluß, seinen Kammerdiener zu dem alten Onkel zu schicken, selben in seinem Namen als Landmann zu bewillkommen und ihn um die Erlaubniß zu bitten, persönlich aufwarten zu dürfen. Der Kammerdiener kehrte mit der erwünschten Antwort zurück: »Graf Soldingen würde dem Baron Espern zu jeder Zeit willkommen seyn.« Der Hocherfreute säumte nicht, von der erhaltenen Erlaubniß in der nächsten Stunde Gebrauch zu machen.

Der Baron, ein heiterer lebenslustiger Fünfziger empfieng ihn mit zuvorkommender Artigkeit: aber — allein! So angenehm und hoffnungsreich unserm Grafen die Höflichkeit des freundlichen Onkels war, so sehr verdroß ihn die Abwesenheit der reitzenden Nichte, welche hier zu treffen, er zuversichtlich hoffte. Er verlängerte die Dauer seines Besuches über die Gebühr, von Zeit zu Zeit die Thüe scharf beobachtend, in Erwartung, daß sie sich öffnen und die Ersehnte hereintreten würde; aber die Grausame kam nicht und er sah sich endlich genöthiget, Anstalt zum Aufbruch zu machen. Im Begriff, eben so verdrießlich zu gehen, als er fröhlich gekommen war, klangen ihm die Worte des Barons: »Beynahe hätte ich vergessen, Ihnen meine Nichte vorzustellen, Herr Graf!« wie Sphärenmusik, besonders, als der freundliche Alte, um dessen Mund ein triumphirendes Lächeln schwebte, hinzufügte: »Ich rechne auf Ihre Entschuldigung und gehe, sie zu hohlen.«

Damit verließ er das Gemach und Soldingen stand da mit einem Gemisch von Furcht und Freude, von Verlegenheit und Hoffnung; kurz in einer so sonderbaren Stimmung, daß er sich nicht erinnern konnte, jemals etwas ähnliches gefühlt zu haben. Wie von der Erscheinung der hehren Königin des Tages die Nachtnebel fliehen, so verscheuchte der jungen Baronesse Eintritt und anmuthiges Wesen des Grafen Verlegenheit. Hatte früher ihre Schönheit ihn entzücke, so staunte er jetzt über die Bildung ihres Geistes, über die Anspruchlosigkeit und das wahrhaft kindliche Gemüth, das sie in ihrem Gespräch entfaltete. Mit Vergnügen nahm er die

Digitized by Google

Einladung an, den Baron und seine liebenswürdige Nichte bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten der Stadt zu begleiten. Die Stunden verflogen ihm an der Seite der Holden wie Augenblicke; von Minute zu Minute entdeckte er neue Vollkommenheiten, denn es schien, als lege sie es darauf an, ihm zu gefallen, was seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, und er trennte sich mit der Ueberzeugung von ihr, daß sie ihn gleich einer mächtigen Fee auf ewig in den Zaubekreis ihrer Reitze gebannt habe.

Bei jedem wiederholten Besuche ward es ihm deutlicher, daß er sie liebte, mit einer Leidenschaft liebte, deren er sich bis jetzt selbst nicht fähig hielt. Diese Entdeckung, so sehr sie ihn auf einer Seite beglückte, beunruhigte ihn auf der andern nicht wenig; denn er war — bereits verlobt.

Graf Solldingen, Eduards Vater, war mit dem Grafen Hochfells von früher Jugend an, durch die Bande inniger Freundschaft verbunden. Gleiche Neigungen, gleicher Stand und gleiche Glücksgüter gaben diesem Bande Dauer und Festigkeit. Die Väter wünschten das Glück, welches ihnen Liebe und Freundschaft gewähreten, auf ihre Kinder zu vererben und bestimmten deßhalb Solldingen's einzigen Sohn Eduard zum künftigen Gatten der einzigen Tochter des Grafen Hochfels, Emilie genannt. Als später Graf Hochfels zum Gesandten am englischen Hofe ernannt ward, und mit seiner Familie das Vaterland verlassen mußte, um sich in London anzusiedeln, da beschlossen die Freunde, ihren Vorsatz durch das Gesetz zu heiligen und der zehnjährige Eduard ward mit der achtjährigen Emilie feyerlich verlobt.

Der Knabe Eduard gefiel sich in diesem Verhältnisse ungemein, er that sich nicht wenig darauf zu gute, mit seinen Spielgenossen von seiner schönen Braut und künftigen Gemahlin sprechen zu können; anders dachte aber der Jüngling. Der Gedanke, ohne eigne Wahl gebunden, des Vorrechtes, als freyer Mann seine Hand verschenken zu dürfen, beraubt zu seyn, war dem natürlichen Freiheitssinne des kräftigen Jünglings drückend und ward mit zunehmenden Jahren und zunehmender Kraft immer drückender. Obgleich alle Nachrichten, die ihm von Emilien zukamen, darin übereinstimmten, daß das schöne Kind zur reitzenden Jungfrau emporgeblüht sey, obgleich Jeder, der sie kennen lernte, den Glücklichen beneidete, dem ein solcher Schatz zu Theil ward, — der Gedanke; Du mußt ihr Gemahl werden! machte ihm ein Band verhaßt, daß jedem Andern als ein beneidenswerthes Loos erschien.

Mit Sehnsucht erwartete er die Zeit, welche ihm, nach vollendeten Studien, zur letzten Ausbildung durch Reisen vergönnt war. Sie erschien und Eduard trat die Reise mit dem Gedanken an: es ist die letzte Zeit deiner Freiheit, bald wird sie entschwunden seyn und du wirst dich schmiegen müssen unter das drückende Joch! Wer kann es dem feurigen Jünglinge verargen, wenn er diese Zeit zu genießen und die Küze ihrer Dauer nach Möglichkeit zu verlängern suchte? Längst war die ihm gegebene Frist verstrichen, längst hatte sein Vater ihn zur Rückkehr gemahnt. Unter allerley Vorwand wußte er sich die Verlängerung des Urlaubes zu verschaffen. Endlich meldete ihm ein Brief, seine Verlobte sey nach dem Tode ihres Vaters aus England zurückgekommen und seine Pflicht heische es nun, nach Hause zu kehren, um nach verflossenem Trauerjahr die Vermählung zu vollziehen; allein eben dieses Trauerjahr gab Eduard einen neuen Vorwand des Ausbleibens. Endlich war auch dieses verflossen; ein ernster väterlicher Brief mahnte ihn in drohenden Ausdrücken zur Rückkehr, — mit dem Gefühl eines Vogels, der, nach kurzer Zeit der Freiheit, in den Käfig zurückkehren muß, entschloß sich der Arme, der gebiethenden Nothwendigkeit zu folgen und in Venedig gleichsam Abschied zu nehmen von den lachenden Freuden des ungebundenen Lebens. Doch hier ereilte ihn sein Schicksal. Waren ihm die Fesseln, welche ihn an ein ungeliebtes Wesen banden, vorher verhaßt, so schienen sie ihm jetzt unerträglich und der feste Entschluß reifte in seiner Seele, die lästigen Bande mit freiem Mannessinn zu sprengen, es koste was es wolle. Eifriger als vorher bewarb er sich um die Gunst der schönen Baronesse, und ein glücklicher Erfolg krönte sein Bemühen; er konnte nicht länger zweifeln, daß sie seine Gefühle erwiedere und beschloß daher, einen entscheidenden Schlag zu wagen. Den nächsten günstigen Augenblick benützend, sank er ihr zu Füssen und gestand ihr in feurigen Worten seine Liebe; er verhehlte keineswegs das Verhältniß, in welchem er mit seiner Familie stand, fügte aber die Versicherung hinzu, daß ihm kein Opfer zu theuer sey, wenn er dadurch die Hand der Geliebten erkaufen könne! Der Baronesse schien dieses Geständniß nicht unerwartet; mit holdem Erröthen erwiederte sie ihm, daß auch er auf ihr Herz einen bis dahin unbekannten Eindruck gemacht habe, daß sie ihm gerne die Hand reichen würde, wenn ihr nicht ein gleich trauriges Loos zu Theil geworden wäre. Auch sie sey seit ihrer Jugend duech den Willen ihrer Familie mit einem ihr unbekannten Manne verlobt und könne daher auf die Einwilligung der Ihrigen zu der Verbindung mit einem Andern niemals hoffen. Solldingen stand wie vom Blitz getroffen. So steht der Landmann nach einem ver-

Digitized by Google

heerenden Hagelschlag an dem verwüsteten Felde, das ihm noch vor wenig Stunden in üppiger Pracht Hoffnung zur reichen Ernte gab.

(Schluß folgt.)

Die drei Lieder.

(Nachruf an Lina.)

I.

Es blinken am Himmel drei Sternelein,
Die geben der Liebe so wonnigen Schein,
Der lindert die Sorgen, der scheuchet den Schmerz,
Und heilet das kränkste, das wundeste Herz.

O hebe den gläubigen Blick nur hinauf,
Nur hinauf zu der Sterne kreisendem Lauf,
Entfeßle die fühlende Seele so ganz,
Und schließe sie auf dem erquickenden Glanz;

Siehst du sie nicht gleich in der Sterne Zahl,
So spähe, so spähe viel tausendmal;
Nur wer sie suchet, dem schimmert ihr Licht,
Ich weiß ihre Namen, doch sag' ich sie nicht.

II.

Auch weiß ich ein Blümlein, das wonnesam blüht,
Das find't nur ein gutes, ein zartes Gemüth;
Es schadet dem Blümlein nicht Schauer, nicht Frost,
Und wer es gefunden, dem spendet es Trost.

Wohl magst du es finden, du bangendes Herz,
Nur richte die Sinne nicht erdenwärts.
Im Garten der Erde, da sprosset es nicht,
Es sproßt nur im reinen, im himmlischen Licht.

O Freundin, so schmuck und so minniglich!
Weißt auch wohl ein artiges Blümlein für mich?
Und weißt du mir eines, so thu' es mir kund,
Ich geh', es zu pflücken, gern hundert Stund.

III.

Auch hab' ich einen recht heimlichen Schrein,
Der schließet ein heiliges Kleinod ein:
Kein Geizhals verwahrt so fein funkelndes Gold,
Den mögte ich seh'n, der mir's stehlen wollt'.

Das Kleinod, des heimlichen Schreines Zier,
Das hab' ich erhalten von dir, ja von dir.
Hast auch so ein Kleinod, so theuer, wie mein's?
Ich weiß schon, du Mädchen! du hast nicht so eins.

Du herziges Lieb du! das merke dir fein,
Mein Herz da inn' ist der heimliche Schrein,
Das Kleinod darin ist Erinnerung,
Erinnerung an dich, die bleibt immer jung.

München, 3. Juni 1831. J. G. H.

Eine Frau an ihren abwesenden Gatten.

Lieber Mann!

Vier Monate sind bereits verflossen seit deiner Abreise, wie schnell enteilt doch die Zeit! kaum dachte ich, daß es vierzehn Tage wären. Ich habe gräßliche Langeweile, ich muß immer gähnen, wenn zufällig Jemand deinen Namen nennt; spricht man von deiner baldigen Zurückkunft, so brechen vollends meine Thränen hervor, du kennst mein zartes Nervensystem; solltest du (was der Himmel verhüten wolle) unverhofft zurückkommen, ich müßte unterliegen, aber du wirst mich wohl mit einer solchen Ueberraschung verschonen, und mich zu rechter Zeit benachrichtigen, damit bei deiner Ankunft Alles in gehöriger Ordnung sey. Gestern fragte unser Karl: »wann denn einmal der Vater zurückkäme?« Ich sagte ihm, »dumme Fragen verdienen keine Antwort,« Kinder müssen nicht so neugierig seyn, und trieb ihn zum Zimmer hinaus. Ich versichere dich, lieber Mann, daß ich durch diese Frage ordentlich Vapeurs bekam.

An Unterhaltung fehlt mir's zwar nicht, allein so bald ich an dich denke, ist alles Vergnügen wie weggeblasen. Neulich fuhr ich auf's Land, mit einem sehr liebenswürdigen jungen Mann; aber der Mensch hatte, wie es scheint, eine sehr vernachläßigte Erziehung bekommen, er war so schüchtern, Schade, ewig Schade! Doch, das kann sich geben.

Unser Haus wird seit deiner Abwesenheit sehr stark besucht, die jungen Herren kommen recht fleißig, bringen mir Geschenke über Geschenke; ich nehme alles an, theils, um keinen zu beleidigen, theils, um als gute Hausfrau etwas vor mir zu bringen; sey aber deßwegen nicht eifersüchtig, ich werde mich immer so zu betragen wissen, daß man mich stets als dein treues Weibchen glauben soll. Du siehst, daß ich dir nichts verheimliche, ich war immer aufrichtig, und Jeder lobt besonders meine Offenherzigkeit.

Deinen zurückgelassenen Hut habe ich, da dir solcher ohnedieß zu eng war, gegen einen weiteren vertauscht, ich hoffe deinen Beifall zu erhalten.

Nun lebe recht wohl, sey wegen meiner ausser Sorgen, übereile deine Geschäfte nicht, jetzt bist du einmal fort, kömmt's auf einige Zeit mehr nicht an, ich werde mich in meinem Schicksale zu fügen wissen.

Ich verbleibe deine, dich in der Entfernung liebende Frau

Lucretia.

Digitized by Google

Verschiedenes.

Unaufhörlich erzählen die englischen Blätter in Ostindien von Unglücksfällen, welche sich auf der Tigerjagd ereignen. So zeigte am 11. September v. J. ein Hindu in Dschalna, in der Präsidentschaft Madras, an, daß ein Tiger in der Nachbarschaft gesehen worden, und alsbald begaben sich drei Offiziere, die HH. Mac Murdo, Brett und Craigie in die bezeichnete Gegend, um das Ungethüm aufzusuchen. Angelangt an einem kleinen Bache, gewahrten sie zwei Tiger, welche sie einen Augenblick ansahen und dann entflohen: nicht lange, so kehrten jedoch die Thiere zurück, und begegneten ihnen abermals; das eine davon wurde von Hrn. Brett getödtet, das andere zog sich in ein Gebüsch zurück. Nun rückten die Offiziere dicht an einander gedrängt, Hr. Mac Murdo, Artillerielieutenant, in der Mitte, vor. Während sie damit umgingen, den Tiger zu entdecken, stürzte dieser wüthend unter einem grauenvollen Gebrülle mit einem Satze auf Hrn. Mac Murdo los, daß derselbe zu Boden fiel und das Bein brach, worauf er ihm Arme und Schultern gräßlich zerbiß. Hr. Craigie jagte dem Tiger in demselben Moment zwei Kugeln in den Leib, und Hr. Brett schoß ihn in den Nacken, was ihn nöthigte, seine Beute fahren zu lassen. Schon hatten diese Offiziere mehrmals gefeuert und ihr Vorrath von Kugeln war erschöpft. Da machte Hr. Craigi dem Leben des Tiegers dadurch ein Ende, daß er einen Bleyklumpen in ein Wattstuch wickelte und ihn damit zusammenhämmerte. Der unglückliche Mac Murdo lag indessen furchtbar verstümmelt, wiewohl seiner noch bewußt, im Blute; sein Fuß war an mehreren Stellen zerbrochen und seine Hand in Fetzen zerrissen. Hr. Brett ritt so schnell er konnte zu einem Wundarzte; aber noch ehe Hülfe kam, hatte jener ausgelitten.

Ein verstorbener französischer General hatte einen großen Hang zu den Freuden der Tafel. In einem der letzten Feldzüge schickte ein anderer ihm untergeordneter General einen Adjutanten an ihn, um schleunig über etwas Verhaltungsbefehle zu verlangen. Jener war eben mit einem Kalbskopfe beschäftigt, den er zum Frühstück verzehrte, und würdigte den Offizier keiner Antwort. Nach einer Pause drang dieser auf seine Abfertigung, weil die größte Gefahr im Verzuge sey, aber vergebens. Als er endlich wiederholt und inständig bat, ihn doch nicht länger warten zu lassen, sagte endlich ein anwesender Offizier leise zum Adjutanten: Mais, Monsieur, ne dérangez donc pas ce tête a tête.

Ein Schwabe, der sich zum erstenmal in Wien befand, wurde von seinen dasigen Verwandten überall herumgeführt, und man zeigte ihm alle schönen Gebäude. — Endlich sagte er: »Das ischt alles recht schön, aber ich bitte, zeige Sie mir doch auch das Haus Oeschterreich!«

Ein Bauer wurde wegen eines Polizeifrevels zu einer Geldbuße von fünf Thalern verurtheilt. Nach Anhörung dieses Urtheils zog er aus seinem Beutel vier Thaler hervor, legte sie, in der Meinung, daß die Justiz auch mit sich handeln lasse, auf den Tisch und sagte: »Na, na, das wird auch genug seyn.«

Ein Mann lief hastig über die Strasse. Ein Freund, der ihm begegnete, hielt ihn auf, indem er ihm zurief: »Wie geht es Ihrer Schwester?« — Der Geschäftige antwortete schnell: »Sie ist schon entbunden!« — »Mit einem Knaben oder Mädchen?« fragte Jener weiter. Ich weiß noch nicht, ob ich Onkel oder Tante geworden bin, war die Antwort.

Die Religiosen unserer Zeit.

Ach, solltest Du aus Deinem Grabe,
Du, großer Dulder, aufersteh'n
Und lehrend noch einmal am Stabe —
Die Pilgrimschaft durchs Leben geh'n,
Und solltest Du den Unfug seh'n, —
Und solltest Du dann Deine Lehren
Uns selbst enthüllen, würden Dich
Die Pseudoerregeten ehren,
Die Niemand hören, ausser sich?
Und solltest Du Dirs gar erlauben,
Nicht, wie's ihr stolzer Wahn befahl,
Nicht so, wie sie, an Dich zu glauben,
Sie kreuzigten Dich noch einmal.

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	19	Gervasius.	

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beylage des Bayerischen Volksfreundes.

Nro. 26. — München, Sonntag, den 26. Juny 1831.

Was seyn soll, schickt sich wohl.

(Schluß.)

Mit schmerzerfülltem Busen eilte er nach Hause, dem Verhängniß fluchend, daß seinen Wünschen tückisch in den Weg trat. Wie staunte er, als man ihm meldete, so eben sey sein Vater aus Deutschland angekommen und harre des Sohnes mit Ungeduld in seinen Gemächern. Eduard traute kaum seinen Augen, als die ehrwürdige Gestalt des alten Grafen ihm bey seinem Eintritte entgegen kam, ihn umarmte und lächelnd sprach: »Glück auf, mein Sohn! Nicht wahr, daß heißt überrascht? Aber bereite Dich nur noch auf eine größere Ueberraschung vor. Ich komme nicht allein. Erräthst Du wohl, wer mich begleitet? — Deine verlobte Braut. Von zärtlicher Ungeduld getrieben, beschloß sie, Dir entgegen zu reisen und vermochte mich alten Knaben, ihr zu folgen. Sobald sie sich von den Mühseligkeiten der Reise in Etwas erholt hat, werde ich nicht säumen, sie Dir zuzuführen.«

Der alte Graf sprach wahr: hatte seine plötzliche Ankunft Eduard überrascht, so that es diese Nachricht noch mehr. Verlegen stotterte er unzusammenhängende Worte und suchte die Unruhe, die ihn quälte, so gut als möglich zu verbergen.

Sobald er seinen Vater schicklicher Weise verlassen konnte, eilte er in das abgelegenste Gemach, hier ging er mit großen Schritten auf und ab, über einen wichtigen Plan brütend. — »Entweder — oder —!« rief er endlich mit starker Stimme, ergriff seinen Hut und eilte zur Baronesse. In hastiger Eile unterrichtete er sie von der drohenden Gefahr. »Wir müssen Alles wagen, oder Alles verlieren!« setzte er hinzu: Die Zeit ist gekommen, wo Sie mir beweisen müssen, ob Sie mich wahrhaft lieben. Wahre Liebe achtet keine Verhältnisse, kennt keinen Eigennutz, scheut keine Gefahr. Nur ein Rettungsweg bleibt uns übrig — die Flucht. Liebst Du mich wirklich, so folge mir diese Nacht. In einem entfernten Lande segne die Kirche unsern Bund; dann wollen wir versuchen, die Unsrigen zu versöhnen; wo nicht, so besitze ich hinlängliche Kenntnisse, durch anständigen Erwerb mich und die Meinigen zu erhalten.«

Die Baronnesse schien anfangs vor dem Wagestück zurückzuschaudern, doch Eduard's Bitten, seine Versicherungen, seine Schwüre hoben den letzten Zweifel; sie willigte ein und die nächste Mitternachtsstunde ward zur Flucht festgesetzt.

Kaum hatte die Nacht den schwarzen Mantel über die Lagunenstadt gebreitet, als Eduard mit Hülfe seines vertrauten Kammerdieners seine Chatouille und einen Theil seines Gepäckes nach der zur Flucht gedungenen Gondel bringen ließ; mit Ungeduld erwartete er Mitternacht. Endlich ertönte die ersehnte Stunde vom Thurme der St. Markuskirche, schnell eilte er unter das Fenster der Geliebten, durch das verabredete Zeichen seine Nähe ihr kund zu thun; da fühlte er sich plötzlich von einer Schaar Sbirren ergriffen und gebunden fortgeschleppt. Vergebens suchte er der Menge zu widerstreben, er sah sich überwältigt, eine dichte Kappe, die ihn der Sprache und des Gesichtes beraubte, hüllte sein Haupt in Finsterniß; so ward er in eine Gondel geworfen, wo er Zeit hatte, seinem Unstern zu fluchen.

Nach einer Viertelstunde ungefähr, die dem Armen zur Ewigkeit ward, landete die Gondel, man hob ihn heraus, führte ihn in ein Haus, eine Treppe hinan, hier wurde eine Thür geöffnet und er hineingeführet. Als man seine Bande löste, blieb ihm kein Zweifel, daß er sich im Kerker befinde; wie groß war daher sein Erstaunen, als man die Kappe vom

Digitized by Google

Kopfe zog und er sich in einem hellerleuchteten Zimmer sah, vor seinem Vater stehend.

Nachdem sich auf seinen Wink die Sbirren entfernt hatten, begann der alte Graf: »Schöne Streiche, junger Herr! So ehrst Du Deinen Stand und Deine Familie? Dank' es der Wachsamkeit der hiesigen Polizey, deren Chef mein alter Freund ist, daß Du verhindert wurdest, eine Thorheit zu begehen. Um jedoch ähnlichen Auftritten in Zukunft vorzubeugen, soll in dieser Stunde der Priester den Segen über Dich und Deine Dir rechtmäßig verlobte Braut sprechen.

Nimmermehr! rief Eduard.

Reize meinen Zorn nicht! fuhr der Alte fort; sey vielmehr froh, daß ich, Deine That vergessend, sie nicht nach Verdienst bestrafe. — Die Comtesse Hochfels ist von Allem unterrichtet, sie hat sich, der späten Stunde ungeachtet, zur Trauung entschlossen, der Priester harret —

Eduard. Mein Vater, ich beschwöre Sie bei Allem, was heilig ist! —

Der alte Graf. Und ich befehle Dir im Namen der gesunden Vernunft, die Narrenspossen aufzugeben und der Comtesse deine Hand zu reichen!

Eduard. Mein Herz blutet, Ihnen widersprechen zu müssen, allein ich kann nicht anders! Niemals werde ich der Comtesse meine Hand reichen!

Das wollen wir doch sehen, rief der Vater, nahm den Sohn bei der Hand und zog ihn in einen anstossenden Saal. Hier befand sich eine Gesellschaft von Damen und Herren, vor einem kleinen Altar stand der Priester im Ornat und neben ihm die Comtesse Hochfels verschleiert. Hier, Ihro Hochwürden, ist der Bräutigam, belieben Sie die heilige Handlung zu vollziehen, sprach Graf Solldingen, indem er seinen Sohn dem Priester zuführte.

Halten Sie ein! rief diese, ich protestire feierlich gegen eine Verbindung, welche ich nie eingehen kann.

Ist das Dein fester Entschluß, fragte ihn hierauf sein Vater mit scharfem Blick.

Fest und unerschütterlich! entgegnete Eduard.

Wir wollen doch sehen, ob Deine Entschlüsse die Probe bestehen? sagte der alte Graf, ging zur Comtesse, schlug ihren Schleier zurück, und Eduard — dessen Blick unwillkührlich folgte, sah in das reizende Gesicht der — Baronin Espern.

Was — was ist das? stotterte der Betroffene.

Gräfin Emilie von Hochfels, die von Dir verschmähte Braut.

Wäre es möglich! schrie der Ueberraschte und stürzte zu den Füssen der Geliebten.

Nun kam es zur Erklärung. — Die Reize der jungen Gräfin Hochfels, mehr noch ihre Talente, ihr Verstand, ihre Herzensgüte, versammelten eine Schaar von Anbetern um sie her. Sie ward von Seufzern in Prosa und in Versen bestürmt, doch, ihre Bestimmung kennend, und den Willen ihres Vaters ehrend, betrachtete Sie sich als das Eigenthum ihres Verlobten, und ihr Herz blieb ungerührt bei allgemeiner Huldigung.

Zwar fiel es ihr auf, daß dieser Verlobte, dem sie Alles aufopferte, ihr so selten, und wenn es geschah, so förmliche nichtssagende Briefe schrieb; als sie aber nach dem Tode ihres Vaters nach Deutschland zurückkehrte, blieb ihr bald kein Zweifel über die Gesinnungen ihres flattersinnigen Bräutigams. Ihre Eitelkeit, und, wo lebt das Weib, welches von diesem Erbe Evens nicht ihren Theil bekommen hätte? ward geneigt, ihr Stolz beleidigt. Unter fremdem Namen beschloß sie, das Herz des Widerspenstigen zu erobern; und wenn es ihr nicht gelänge, einer Verbindung zu entsagen, welche sie unglücklich zu machen drohte.

Bald war der Plan entworfen, und sie reiste, von Eduards Vater und einem weitläufigen Verwandten, für dessen Nichte sie sich ausgab, begleitet, nach Venedig. Hier fand sie Eduard und feierte in kurzer Zeit einen vollkommenen Sieg über den abtrünnigen Frevler.

Zwischen Scham und Entzücken getheilt, horchte der Ueberselige der Lösung des Räthsels. Zauberin, lispelte er, und drückte einen feurigen Kuß auf die niedliche Hand der Erzählerin.

Nun, Kinder! sprach Graf Solldingen, dazwischen tretend, laßt den Herrn Pfarrer nicht länger warten; oder hat der Herr da wieder einen festen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt?

Allerdings, antwortete Eduard, und zwar einen, denn nur der Tod lösen kann.

Und der ist? fragte Emilie mit einem holden Lächeln. —

Mein ganzes Leben Dir zu weihen! rief der Entzückte, und schloß die Erröthende an sein Herz.

Amen! rief der alte Graf, und trat mit dem glücklichen Paare zum Altar.

Wort-Tändelei.

Schuldig bin ich nicht zu nennen,
Aber schuldig bin ich doch:
Schuldig bin ich meinem Schneider,
Und gar manchem Wirthe noch.

Digitized by Google

Liebreich nennt man mich wohl schwerlich,
Aber reich bin ich an Lieb';
O, daß meine reiche Liebe
Gegen mich stets liebreich blieb'!

Langweil' haß ich wie das Fieber,
Doch ich weile gerne lang;
Weil' gern bei schönen Mädchen,
Und bei voller Becher Klang.

Kurfürst bin ich nicht — das weiß man;
Aber Fürst bei meiner Kur:
Fürst bin ich an Liebchens Busen,
Als belohnter Troubadour.

Es giebt viele Eherechte,
Doch gar wenig rechte Eh'n;
Denn nur solche nenn' ich ächte,
Die aus Herzensgrund geschehn.

Ich bin gar nicht abergläubig,
Aber gläubig bin ich, Freund,
Glaube, daß von allen Mädchen
Keine treu es mit mir meint.

Aberwitzig bin ich etwas,
Aber witzig bin ich nicht;
Ein Beweis von Beidem, Leser,
Sey dieß alberne Gedicht.

Der Schwimmer und der Strom.

Ich wollte 'mal schwimmen
Stromauf und stromab:
Hui riß mich die Woge
Hinunter ins Grab.

Und als ich geschauet
Den Jammer, den Graus,
Da warf sie ans Ufer
Mich wieder hinaus.

Es hat ja das Wasser
Nicht Balken, noch Haft:
Ich hab's nicht vermeynet,
Und wurde bestraft.

Ich bleibe vom Strome
Wohl künftig entfernt,
Bevor ich das Schwimmen
Im Trocknen gelernt.

Die Lieb' ist das Strombett,
Bald rauschend bald still:
Dem Strom' ohne Balken
Vertraue nicht viel.

Miszellen.

Schwanenzüge.

Ein neuer Reisender, der auf dem Mittelmeere schiffte, macht folgende Beschreibung davon. Auf der Höhe von Rhodus erblickten wir plötzlich eine ungeheure Masse schwimmender Schwäne vor uns. Wunderbar stach ihr blendend weißes Gefieder gegen das schimmernde Grün des Meeres ab. Sie bildeten 40 bis 50 Reihen neben einander, wovon jede wohl eine Viertelmeile lang war. Der Spitze des Ganzen hatten sie die Form eines Schiffschnabels gegeben; so durchschnitten sie das Meer mit großer Leichtigkeit. Die Reise ging in gerader Linie nach Afrika: abwechselnd von den spielenden Wellen gehoben, und niedergezogen, verloren die Schwäne ihre gerade Richtung nicht. Aber jetzt geben die Anführer ein Zeichen und schnell mit lautem Geschrei, erhob sich die ganze Masse in die Luft. Dann ordneten sie sich, in weniger als 7 Minuten, in ein ungeheueres Dreieck, und setzten so, die Spitze vorgekehrt, die Reise nach Egypten fort. Auf dieselbe Art sah jener Beobachter auch die Kraniche, theils schwimmend, theils fliegend über das Mittelmeer ziehen.

Bei dem öffentlichen Examen, das Rektor und Professoren des Gymnasiums zu Krähwinkel kürzlich dem dortigen Publikum zum Besten gaben, ward einer der Schüler, der für einen ausgezeichneten Kenner der Geographie und Statistik galt, aufgefordert, die sämmtlichen Mächte von Europa, nach dem Verhältnisse ihres Flächeninhalts und ihrer Bevölkerung aufzuzählen. Der Schüler löste seine Aufgabe, indem er mit Rußland anfing und mit der Republik St. Marino endigte, unter lauten Bezeugungen des Beifalls. Da trat ein Jude aus den Zuhörern hervor und sagte: »ich habe Respekt vor den Kenntnissen des jungen Herrn, aber es ist ihm etwas menschliches begegnet; er hat eine Europäische Hauptmacht vergessen.« Und welche wäre denn diese — fragte der Rektor? »Das Haus Rothschild, — erwiederte der Hebräer. Die andern, die er genannt hat, sind bloße Land- und Wassermächte; das Haus Rothschild aber ist eine Geldmacht, und das Geld regiert, wie die Herren alle wissen, die Welt.«

Behandlung der jungen Mädchen zu Rom.

In Rom werden die Töchter bis zu ihrer Verheirathung unter strenger Aufsicht gehalten, und

Digitized by Google

der Umgang beider Geschlechter mit einander ist im unverheiratheten Stande weniger frei, als bei uns. Kein junges Mädchen darf ohne Begleitung der Mutter oder einer verheiratheten Anverwandten aus dem Hause gehen und ohne Beiseyn der Eltern mit einem jungen Mann sprechen. Bemittelte Eltern, welche dieser lästigen Aufsicht überhoben seyn wollen, thun häufig ihre Töchter im 10ten oder 11ten Jahre in ein Nonnenkloster, wo sie unter klösterlicher Zucht von aller Welt abgeschieden leben, bis sie durch eine Heirath aus ihrem Kerker befreit werden. Ist sehr gut!

Ueber das modernisirte Appetitwünschen.

Während der arme Magen manches braven Menschen sich oft wochenlang mit dem feindseligen Hunger herumbalgte, überhäufte ihn früher die an Worten freigebige Politik zur Mittags- und Abendszeit mit dem einheimischen Wunsche: »Guten Appetit!« ohne sich jedoch zu bekümmern, ob für den guten Appetit des lieben auch mit einem frugalen Mahle gesorgt sey. Gegenwärtig hat nun die liberale Beredsamkeit des politischen Zeitgeistes den guten Appetit zum Superlativ erhoben; denn vom gnädigen Fräulein bis zur Hausmagd, und vom zeremoniellischen Stutzer bis zum einfachen Handwerksgesellen abwärts (will man anders auch als ein Ehrenmitglied der galanten Prunkwelt figuriren) hört man jetzt durchaus den neumodischen, aus fremden Gegenden emigrirten Zuruf: »Besten Appetit zur Mahlzeit!« ertönen, gleichsam als wolle man hiedurch den luxuriösen Wunsch realisiren, daß der Mensch noch zweimal so viel Speisen, wie bei dem ehemaligen guten Appetit, zu sich nehmen sollte. Aber lieber Gott! wie übel stünde es dann mit manchen unbemittelten Haushaltungen! wo der kärgliche Mittagstisch kaum für den einfachen, geschweige für den dreifachen Appetit gedeckt ist. Oder soll durch den besten Appetitwunsch — auch der gemäßigste Magen ein üppiger — Vielfraß werden? Das Lächerlichste aber dabei ist, daß Mancher, welcher mit dem Appetit überhäuft wird, gar nichts zu essen, jedoch aber schon mehr Appetit hat, als er sich selber wünscht. Einem solchen wäre gewiß oft ein Stück Brod lieber, als der allerhöflichste Appetit-Wunsch?

Die glücklich gelungene Entführung.

Im Monat August 1815 fuhr der Oberst S. mit seiner Familie nach seinem Landsitz bei Dublin. Plötzlich wird Lärm, die Federn am Wagen seyen zersprungen, und der Wagen würde umstürzen. Die Familie des Obersten sprang heraus, und erhielt Beistand von denen, die den Lärm machten. Bald aber zeigte es sich, daß es eine bloße List von einem jungen Manne war, der eine Postchaise bei der Hand hatte, worin er die liebenswürdige Tochter des Obersten aufnahm, und mit seiner schönen Beute davon fuhr. Dieses Frauenzimmer war seit 4 Jahren an einen Hauptmann verheirathet, lebte aber, Zwistigkeiten wegen, seit zwei Jahrn nicht mehr mit ihrem Ehemanne. Es wurden bei zwei Aemtern Klagen gegen den Entführer geführt, allein die Klage abgewiesen, da die obrigkeitlichen Personen glaubten, daß es grausam wäre, die zu trennen, welche der Himmel zusammenfügte.

Die gestohlene Wurst.

Ein armer Schneidergesell, der Mittags nichts zu essen hatte, als ein Stück Brod, das man ihm als Almosen gab, ging einst in ein Wirthshaus, in das eben auch ein Bauer eintrat, welcher eine Leberwurst aus der Tasche zog, um sie an dem nämlichem Tische, wo der Schneider saß, zu verzehren. Letzterer, welcher große Lust hatte, nahm, während der Bauer sich mit einem andern über die Holzpreise unterhielt, die Wurst hinweg, ohne daß es der Bauer merkte, und ging damit in ein anderes Wirthshaus. Als er sich niedersetzte, um die Wurst zu essen, trat der Bauer, dem er sie gestohlen hatte, ein. Als ihn nun der Schneider sah, schloß er sogleich ein Auge zu. Der Bauer nahte sich ihm, und betrachtete ihn einige Zeit sehr aufmerksam. Endlich sagte er: ist es schon lange, daß Ihr einäugig seyd? O, versetzte der Schneider, von Jugend auf schon. Wenn das nicht wäre, erwiederte der Bauer, so hätte ich darauf gewettet, daß Ihr der wäret, der meine Wurst gestohlen hat.

Wochentage.	Datum	Namenstag.	Theater, Abendunterhaltungen und Volks-Belustigungen.
Sonntag	26	Joh. u. Paul.	

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 1. — München, Sonntag, den 3. July 1831.

Kirschmond.

(Julius.)

Nicht mehr Blüthen-geschmückt sind die Bäume. Tieferer Schöpfung
Hülle nur waret ihr ja: Blätter der Blüthen und Kelch!
Aus dem Schooße hervor der welkenden Blüthen erhob sich
Erst kaum sichtbar, und bald größer und größer die Frucht.
Mannigfaltig an Farb' und Gestalt und an Fülle der Labung
Reifen in sonniger Glut, schwellend, die Früchte heran.
Reich ausspendet das Jahr die köstlichen Schätze den Menschen
Immer in wechselnder Art, immer in and'rer Gestalt.
Alle, wer nennte sie wohl? Drum sey gegrüßet, du Erstling
Auf dem belasteten Baum, labende Kirsche! Von dir
Trage den Namen der Mond, der die Kirschen-belasteten Zweige,
Sorglich vom Gärtner gestützt, freundlich und gütig uns schenkt!
Knabe, gaffe nicht müßig umher! Dich setzte zum Wächter
Strengen Gärtners Gebot. Rühre die Klapper! und nicht
Spare der Lunge, zum schreckenden Ruf den genäschigen Vögeln:
Weislich wählen sie sich immer die süßeste Frucht. —
Andere Gäste — dort seh' ich sie nah'n, — begehren mit Sehnsucht
Schätze des Gartens: es sind Kinder, vom Lehrer geführt.
Bunte Fahnen schwenken sie froh; heut feyert die Schule,
„Kirschfest" heißet das Wort, welches die Glücklichen ruft,
Heut', im schattigen Grün, mit Genuß schwarzglänzender Kirschen
Und mit behaglichem Spiel fröhlich den Tag zu begehn.
Billig gebührt ein festlicher Tag dir, lieblicher Kirschmond:
Bringst du auch Gluten herbey, reichst du doch Labung zugleich.

Jetzt ist Alles anders!

Als Adam und Eva nach dem Genusse der verbotenen Frucht ihre Unbekleidung gewahrten dienten schlichte Feigenblätter zur Abhilfe. Jetzt sind verbotne Früchte fast zur täglichen Kost geworden, und doch muß Sammt und Seide die Blößen verhüllen.

Eva hatte keine, als ihres Mannes Gesellschaft, und dennoch versichert man uns, sie hätte in dessen Gegenwart nicht ein einziges Mal gegähnt. Jetzt sind nicht Romane oder Modejournale bei der Hand, schläft Madame richtig vis à vis du cher mari, ein.

Abel, soll Erfinder der Instrumentalmusik und wie man behauptet, sehr nüchtern gewesen seyn. Jetzt wenn einer nur die Scala anfängt, muß er täglich seine sechs Maaß haben.

Abraham, unterzog sich im hoher Greisenalter noch der Beschneidung schmerzhafter Operation; jetzt, würde Keiner, wären lange Haare Mode, aus Religionseifer sich einen Titus-Kopf scheeren lassen.

Sara, zählte 90 Frühlinge, als der Engel nahe Schwangerschaft ihr verkündete, und — erröthete. — Doch jetzt giebt es keine Sara mehr, und Engel, sieht man blutwenig, außer einigen Schneidern, welchen diesen Namen führen, auch in der Au läßt sich noch einer blicken.

Bei der Entbindung von Sara giengs einfach und geräuschlos her, keine Visiten, kein Spiel, keine Wärterin; wem nicht daran gelegen, der erfuhr nichts davon. Jetzt, kaum ist eine Frau entbunden, muß es gleich ausposaunt werden, Basen, Muhmen und Nachbarinnen, umlagern das Wochenbette, gespielt, geschmaußt und medisirt wird 4 Wochen lang; schon 14 Tage nach der Geburt bekömmt das

Digitized by Google

Kind eine Bonne, und mit einem Monat muß es; nein, es muß nicht, sondern es sollte geläufig französisch sprechen.

Damals war man auf Namen nicht eitel, fragliche Eheleute harrten 90 Jahre, bis der Sohn ihnen wurde, sie gaben ihm den einfachen Namen J Sack. Jetzt, wenn ein Kind zur Welt kömmt, sogar früher als nach 90 Jahren muß ein allegorischer Namen her, als: Désiré, Bienvenu, u. s. w.

Hagar wurde sammt ihrem Sohne Ismael, von Abraham vertrieben, (war nicht fein von einem chapeau resp. begünstigten Liebhaber). Was gab er ihr für Zehrung? Ein wenig Brod und Wasser, und somit war die Sache abgethan. Das heißt wohlfeilen Kaufs los kommen. Jetzt, soll einer so einen Streich machen, unter 400 bis 500 Gulden ist nicht zu denken, daß eine Mademoiselle sich begnügt.

Esau, verkaufte die Rechte der Erstgeburt, für eine Linsensuppe, gut verkauft. Jetzt bekäm er keine ausgesottene Kartoffel dafür.

Simon und Levy, nahmen blutige Rache an dem Entführer ihrer Schwester Dina, der ein Fürstensohn war. Die Narren! geschähe jetzt eine solche Entführung, die Brüder, würden bessern Vortheil als Mord und Todschlag darausziehen.

Joseph, der Keusche, ließ seinen Mantel bei Madame Putiphar im Stiche. Jetzt — lieber Himmel, wo Mäntel genug hernehmen?

Nemlicher Joseph ließ zum Scherz in seines Bruders Benjamin Reisesack, einen goldnen Becher stecken. Jetzt finden sich keine solche brüderliche Spaßvögel, überhaupt mit Gold und Silber treibt man in unsern Zeiten keine Späße mehr.

Eben dieser Joseph, — ja das war ein Tausend sa sa, Träume konnte er deuten, als stände es gedruckt vor ihm. Jetzt könnten wir das Männchen brauchen, um die Wiener und Frankfurter Curse zu errathen. Der Seppel bekäm eine Kundschaft!

Daniel spazirte im gebeizten Backofen, so ruhig auf und ab, als wäre er im Garten zu Neuberghausen, und machte dies Kunststückchen gratis. Jetzt kömmt auch dann und wann ein Feuerfresser, muß man ihn zahlen.

Denselben Daniel, ließ ob seines Eigensinns sich nicht bücken zu wollen, der erbosste König in eine Löwengrube werfen. Was geschahe? mein Daniel spielte mit den Bestien als wären es Kaninchen. Jetzt macht der Menagerieeigenthümer von Acken ein Aufhebens, wenn er einem Löwen ein bischen die Hand im Rachen steckt. Basta Cosi!

Alles hat seine gute und seine schlimme Seite.

Unstreitig kann das Leben eines armen Teufels, der jeden Morgen in der Vorrathskammer seiner Industrie, einen Kunstgriff um sich die Tageszehrung zu verschaffen suchen muß, nicht zu den angenehmsten gezählt werden, und gewiß wird Keiner willkührlich diese Laufbahn wandeln mögen, dennoch gewährt ein solches Leben (man sollte es kaum denken) Vortheile und Vergnügungen, deren Schilderung vielleicht manchem Krösus die Lust einflößen könnte, sich in einen armen Teufel zu metamorphosiren, daher biete ich, von Menschen- und Nächstenliebe beseelt, jedem Favorit der Fortuna, einen Rollentausch an.

Der arme Teufel wälzt sich nicht schlaflos im Bette (denn er hat Keins) Schulden, die er hat, stören seine Ruhe nicht, er zahlt nichts, und die Sache ist ausgeglichen, Kaffee und Schokolade sind ihm zu hitzig, er déjeunirt à la fourchette, d. h. er steckts Brod an die Gabel, denkt sich dabei einen Fasan, Kapaun, oder was ihm sonst beliebt; Mittags macht er's ebenso, und wer zwey gute Mahlzeiten des Tages genoß, dem genügt ein leichtes Soupée, also Abends das Nämliche in kleinerer Quantität, so gehts einen Tag wie den andern, denn der arme Teufel liebt die Ordnung. Keuscher als der arme Teufel, lebt gewiß Niemand im heiligen Ehestande, nie findet man ihn in einem auswärtigen Departement, so fließt sein Leben in sanftem Elende dahin, bis die Stunde schlägt, wo er der Natur den unvermeidlichen Tribut entrichten muß, er stirbt, so einfach als er gelebt, geräuschlos wird er in's Grab gesenkt, keine Leichenrede tritt seiner ehemaligen Bescheidenheit zu nahe, kein Besuch erneuert den Schmerz der Wittwe. Der arme Teufel friedlich im Leben, bewährt auch im Tode diesen Grundsatz, denn seine Verlassenschaft giebt weder Stoff zu Uneinigkeiten unter den Erben, noch verursacht solche den Gerichten Mühe, denn alles ist rein geordnet. Was für ein Spektakel, wenn ein Reicher stirbt! Der arme Teufel kömmt in's Himmelreich, das ist eine ausgemachte Sache, wogegen ich keine Einwendungen annehme. Nun kömmt er hinein, findet eine Menge Verstorbene, die ihn im Leben keines Blickes würdigten, hört sich mit dem größten Erstaunen von diesen zurufen: „will-

Digitized by Google

kommen Bruder." Natürlicher Weise, der arme Teufel fremd mit den Statuten des himmlischen Code Social, macht weltliche Kratzfüße, tritt zurück, sagt: „Bitte recht sehr, weiß wohl welch ein großer Abstand zwischen uns" u. s. w. Die Andern aber erwiedern: „laß das gut seyn Tempi passati." Dann kömmt der himmlische Quartiermeister, zeigt dem armen Teufel seinen Platz neben Millionärs an, und er sitzt so gut als die Uebrigen.

Ja, was man im Leben nicht erlebt, erlebt man im Tode. Ich freue mich schon im Voraus, wenn ich einst dahin kommen, (pressirt aber gar nicht) so einem zahm gewordenen Enfant gâté, mit der Begrüßung: „wie gehts Brüderl, die Hand zu drücken, dort sollen die Reichen, gern die Hände geben, weil sie leer sind.

Credit, Wohlthätigkeit, Zutrauen, Adieu!

Herr Credit hatte sich mit Frau von Wohlthätigkeit vermählt, ein Söhnlein entstand aus dieser Ehe, welches den Namen Zutrauen erhielt. Die Eltern lebten sehr vergnügt, denn das Kind wuchs zu ihrer Freude heran. Diese kleine Familie, glücklich durch sich selbst, suchte auch das Glück anderer zu befördern. Doch hienieden ist alles vergänglich, das Kind erkrankte, anfangs behandelte man das Uebel als ein Wechselfieber nur oberflächlich, allein die Folge lehrte, wie sehr man sich getäuscht Aerzte, einheimische sowohl als auswärtige, verschrieben Reinigungsmittel von Prolongations-Essenz, Raport-Tropfen, Depot-Ueberschläge, aber das Uebel hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen, die Kunst scheiterte, eine Abzehrung von der bösartigsten Sorte hatte sich angesetzt, und wenig oder gar keine Hoffnung blieb zur Genesung des Kranken übrig.

Mütterliche Zärtlichkeit läßt sich nicht verläugnen, Frau von Wohlthätigkeit, überließ als gute Mutter keiner Fremden die Pflege des geliebten Sohnes, was Wunder also, daß auch sie, die Edle, vom Gifte des Uebels nicht verschont blieb, man bemerkt seit längerer Zeit schon die Entkräftung woran sie leidet, mürrisch wie alle Kranke dieser Art, flieht sie jede öffentliche Gesellschaft, findet man sie auch hie und da bei einem alten Bekannten (welches nur selten geschieht) so sieht man sie so mager, so entstellt, daß gar keine Spur der frühern Schönheit hervorleuchtet, und man wehmüthig deren Auflösung entgegensieht. Vater Credit von diesen Unfällen stark alterirt, Er, ehemals von Jedem gern gesehen, von Vielen gesucht, ist unsichtbar geworden, und man befürchtet mit Recht er wäre an einer Unverdaulichkeit gestorben.

Ruhe sanft, Du einstens
Helfer aus aller Noth!
Bis zur Wiederauferstehung,
(welches ein wenig lang hergehen dürfte)
Des Engels Posaune,
Dich zum neuen Leben ruft.

Ein Abend auf der Alp.

Die Sonne sinkt,
Der Westen trinkt
Der Strahlen letzten Segen;
Auf Berg und Thal
Fällt überall
Des Perlenthaues Regen.

Der Gletscher Reih'n
Vom Wiederschein
Der Dämmerung erglühen;
Der Schatten schleicht,
Das Gold erbleicht
An düstern Bergruinen.

Im müden Lauf
Den Berg hinauf
Die müden Heerden steigen,
Der Hirte doch
Singt fröhlich noch
Den abendlichen Reigen.

Und rein und hell
Aus der Kapell
Das Abendglöcklein klinget,
Und nah und weit
Mit Frömmigkeit
In alle Hütten dringet.

Wo Friede wacht
Und Frohsinn lacht
In frommer Hirten Mitte.
Beglücke sie
Und weiche nie
Der Einfalt edle Sitte!; —

J. B. —

Digitized by Google

Miszellen.

Der Gletscher.

Ewig starret mein Eis ob auch die Sonn' es vergoldet;
Manchen bescheinet das Licht, aber erwärmet ihn nicht.

Ein Bauer, der gewöhnt war, 21 bis 22 incl. ziemlich große Knödel (Klösse,) Mittags zu schmausen, sagte, als des andern Tages ein gebotner Fasttag einfiel, zu seinem Weibe: Morgen, liebes Weib, muß ich mir als ein guter Christ, und um dem Gesinde kein Aergerniß zu geben, einen Abbruch thun; koche statt 22 nur 20 Knödel, mache sie aber ein wenig größer, als sonst.

Ein Edelmann war mit seinen Bauern auf der Dachsjagd. Eines von diesen Thieren wurde von einem Bauern verfolgt, entkam aber in seine Höhle. Der Bauer steckte die Hand in das Loch, um ihn herauszuziehen; aber der Dachs biß ihn, daß er jämmerlich zu schreien anfieng. Der Edelmann eilte herbei, und fragte, als er die Hand des Bauers in dem Loch sah: Habt ihr den Dachs? Nein, antwortete der Bauer, der Dachs hat mich.

Die Chinesen verehren die weibliche Schönheit fast abgöttisch und liegen stets zu den Füßen der Geschöpfe, die sie verfolgen. Ist eine von ihren Frauen krank, so machen sie ihr einen seidenen Faden um das Halsgelenke, den sie dem Arzt in die Hand geben, und auf diese Art muß er den Puls errathen und den Zustand der Kranken beurtheilen. Diese Vorsicht der Eifersucht ist fast einzig in ihrer Art.

(Pyrenäenprospect.) Ein liebliches Thal, mit waldbewachsenen Gebirgen eingefaßt, im Hintergrunde die hohen schneebedeckten Gipfel, in rosigem Morgenlicht. Alles frisch und thauig, aber noch alles still und einsam. Doch plötzlich werden am Rande der niedern Gebirge einige Schaafe sichtbar, und in wenig Minuten ist die ganze Landschaft belebt Es sind Spanische Hirten, sie steigen mit ihren Heerden auf die grünenden Weideplätze hinab. Die Ordnung die bei diesen Zügen beobachtet wird, pflegt folgende zu seyn. Zuerst kommen die Schaafe, groß und wollenreich, der Schäfer mit seinem Hunde voran, dann folgen die Kühe, schön und stark, mit melodischen Glocken um den Hals. Jetzt kommt der Oberhirt mit Weib und Kind. Er, nebst dem größten Knaben, ist zu Fuß; Frau und Tochter zu Pferd; die kleinen Kinder sitzen hinten auf. Der eine große Knabe hat den Kochkessel auf dem Kopfe, der zweite trägt die Flinte, den Schrotbeutel und das Pulverhorn, der dritte den weißen, mit einem rothen Kreuze versehenen Salzsack. Die Frau hat einen Säugling an der Brust, die Tochter spinnt; der Vater beobachtet den Zug der Heerde mit Aufmerksamkeit. So langen sie endlich in dem lieblichen Thale an, das im vollen Glanze der Morgensonne liegt. —

„O wie glücklich bin ich mit meiner Frau!" rief ein Ehemann aus: in meiner Hauswirthschaft ist Alles in der schönsten Ordnung; wenn ich um Mitternacht aufstehe, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche im Dunkeln! und bei diesen Worten zog er statt des Schnupftuches eine — Schlafhaube aus der Tasche, um sich den Schweiß abzutrocknen.

Der Welt-Eroberer.

Gebt mir Europa, von Asia genügt mir die Hälfte, die bessre;
Afrika fordr' ich, so weit es bekannt ist, nicht weiter; Columbia
Nehm' ich als Zugabe nur, und blos um des Gleichgewichtes willen.
Sprach's, und es wankte der Boden ihm unter den Füssen, zerschmettert
Sinkt er hinab in den Staub. Nun genügen sechs Spannen der Erd' ihm.

☞ Dieses Unterhaltungsblatt erscheint alle Sonnabend mit dem bayerischen Volksfreund ausgegeben, und kostet halbjährig nur 1 fl.; für auswärtige Leser wegen der Speditionskosten aber 30 kr. Bei allen königl. Postämtern können Bestellungen gemacht werden.

Eigenthümer und Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 2. — München, Sonntag, den 10. July 1831.

Apologie der Backenbärte und Hahnkämme.

„Die allmächtige Göttin Mode hat die Backenbärte und Hahnkämme bereits in Schutz genommen und sie als Zierden des menschlichen Haupts geheiligt. Sind Sie klug? Bedürfen Gegenstände dieser Art noch einer besondern Vertheidigung? —“

Mit diesem Einwurf, meine Herren und Damen, würden Sie sogleich meine ersten Worte unterbrechen, wenn nicht die unter uns abgeschlossene Bedingung, des Redners Vorrecht durch Ruhe und Stille zu ehren, vor dergleichen Störungen mich sicher stellte. Lieber wollte ich den eignen Backenbart mir auf das schmählichste ausrupfen, als mich über die Wahl meiner Apologie vertheidigen. Ich kenne tausend Dinge, die sich das Bürgerrecht ertrotzten oder erschlichen; keines ist mir bekannt, das nicht früher oder später des Defensors bedarf.

Kamen Ihnen nie Großväter vor die Augen, wie der meinige, der jeden Morgen bis an die Augenwimbern sich einseifen ließ, und nicht selten den Barbier aufs rührendste bat, ihm die Ohren nicht abzuschneiden? oder Väter, die mit den neu aufschießenden Borsten des Vorderhaupts gleich Igeln verwunden konnten? Oder fehlt es etwa an Exempeln, daß, während der Onkel über die künstliche Tonsur sich freut, der Neffe sich über die natürliche ärgert, und wird daher nicht der eine aus wirklichem Widerwillen, der andere aus Mißgunst die Würde des Hahnkammes zu schmälern und in ein lächerliches Licht zu stellen suchen?

Ja, müßte ich es mir nicht sogar gefallen lassen, wenn irgend ein spitzfindiger Widersacher mir mit Absalons tragischem Schicksal in die Quere käme, weil sich dasselbe von nichts, als einem Hahnkamme herschrieb? Allerdings würde ich im letztern Falle meine ganze Beredsamkeit aufbieten, um zu zeigen, daß man aus dem irregulären Haarwuchs jenes königlichen Prinzen gegen Hahnkämme edlerer Art eben so wenig etwas beweisen könne, als man wegen der Todesart des Bischofs Hatto die Mäuse Menschenfresser zu nennen wage. Es wäre jedoch ein Einwurf, und immer bliebe die Behauptung des letzten Wortes auch dann noch zweifelhaft, wenn ich es nur mit einem männlichen Gegner zu thun hätte!

Mehr bedarf es vielleicht der Entschuldigung, daß ich es wage, in diese meine gelehrte Vorlesung eine — Anekdote einzuflechten, die, wiewohl mit rhetorischem Ernste hergesagt, gar zu leicht meinen so tief durchdachten Vortrag ins Lächerliche spielen und zu Mißdeutungen aller Art Anlaß geben könnte. Zerstört zuweilen der possierliche Halbtaumel eines trunkenen Leichenträgers in allen Anwesenden die heilige Rührung, die sie während des Sermons sich vorgesetzt; um wie viel mehr dürfte es hier der Fall seyn, daß ein scheinbarer Schwank meine Zuhörer aus ihrer andächtigen Stimmung versetzt, und meinen feierlichen Worten eine humoristische, oder wohl gar eine satyrische Tendenz unterschiebt. Ich nenne nicht ohne Ursache diese Anekdote einen scheinbaren Schwank; denn es figurirt darin, neben Kamm und Scheere, ein scharfgeschliffenes, mörderisches Barbiermesser. — Das Gedächtniß dictirte mir darüber folgendes:

Ich sollte Gevatter stehen. Der Haarkräusler war deshalb um dieselbe Stunde zu mir beschieden, in welcher gewöhnlicher Weise der Barbier sich einzufinden pflegte. Jener trat die abgemähte Erndte bereits mit den Füßen und fing an ins Feinere zu arbeiten; als dieser eintrat, mich einseifte und mit dem blinkenden Messer mir an die Gurgel kam. Alles wäre, trotz den scheelen Blicken, die sie sich wechselseitig zuwarfen, alles wäre noch gut gegangen, hätte nicht der verzweifelte Backenbart, als theilendes Grenzgeheck, beide Partheien zu giftigem Wortwechsel gereizt.

Digitized by Google

„Ne sutor ultra!“ rief nemlich der Barbier, als jener, nachdem er den Hahnkamm gestutzt und gelichtet, von oben herab mit Kamm und Scheere an dem gesichelten Backenbart ein gleiches thun wollte. Der hämische Blick, womit jene Floskel hingeworfen wurde, ließ ihn vermuthen, daß sie auf ihn gemünzt, mithin gewiß keine Schmeichelei darin enthalten sey. Nun war dem Barbier, der durch die lateinische Schule gelaufen war, von Seiten des Haarkräuslers freilich nicht mit gleichen Waffen beizukommen; dieser glaubte ihm indeß nichts schuldig geblieben zu seyn, wenn er ihm auf gut Deutsch zu verstehen gegeben hätte, daß eine Grobheit in fremden Zungen immer mit Furcht vor Nasenstüber verbunden sey. Ein Wort gab jetzt das andre. Ganz sicher wäre mir eine Leiche auf dem Halse geblieben, hätte ich nicht in dem Augenblicke, da die beiden Kampfhähne einander an die Gurgel wollten, mit Zusammenraffung meiner ganzen Geistesgegenwart, einen hinter dem Ofen stehenden alten Reifschieber hervorgezogen, und mit Hilfe eines umgedrehten Stuhls den Barbier, der eben der Thür am nächsten stand, unverzüglich hinausgedrängt.

„Erwägen Sie selbst,“ begann der Friseur, als ich wieder unter seiner Scheere mich befand, „welchen Händen die Obhut des Backenbarts anvertraut werden mußte! Die Baumscheere lichtet und säubert; die Sichel macht der Erde gleich. Wenden Sie dies gefälligst auf die Werkzeuge an, die der eine von uns im Knopfloch, der andre im Scheersack führt, und sogleich werden Sie mit Ihrem Urtheil im Klaren seyn. Vermag, ich bitte Sie, das Scheermesser ein einziges Härchen aus der Mitte herauszuholen, oder abzukürzen, ohne daß der Inhaber — ich möchte sagen — ungeschunden bleibt! Man könnte mir einwenden, die erste Schöpfung des Backenbarts sey das Werk des Barbiers; Richtung, Form, Länge, Breite hangen von seiner Gnade ab, mithin habe er allein mit väterlicher Fürsorge über sein Kind zu wachen. Ich hingegen behaupte: der Backenbart ist eine nur negative Schöpfung des Barbiers, ein bloßes Zulassen, womit er zugleich stillschweigend aller Angriffsrechte auf den, für einen neuen Anwuchs bestimmten und eingehegten Distrikt sich begiebt. Bedenken Sie überhaupt, daß der Backenbart einen stehenden Artikel im Gesicht zu bilden bestimmt ist, und Sie werden, gleich mir, sich überzeugt halten, daß die Fluth und Ebbe des Bartes am Kinn mit der Mondsichel des Backenbaets nicht in der geringsten Verbindung stehe!“

„Et audiatur altera!“ rief der Barbier, der an der Thür gehorcht hatte, und plötzlich den Kopf hereinstreckte. Ich fuhr nach dem Hieber, und er verlor den Muth zu nähern Demonstrationen. Er eilte die Treppe hinunter, und mir blieb keine Zeit, meine Partheilichkeit zu bereuen, weil so eben ein Bote erschien, der mir den Unwillen der bereits anwesenden Taufzeugen ans Herz legte und mich zu möglichster Eilfertigkeit ermahnte. Ich gehorchte; ließ einen Staubregen von Eau de Levante auf mich herabbürsten, quetschte mit dem linken Arm den Dreikanten zum Zweieck, und tanzte wie ein Siegesgott die Straße hinunter. Mit Ungeduld hatte man auf mich gewartet. Kaum fand ich Zeit, den Hahnkamm beim Eintritt in das Zimmer, dem guten Anstand gemäß, mit den fünf Fingern zu durchlaufen, den seidenen Handschuhen der anwesenden Damen beim Handkuß einige Pomadenfragmente mitzutheilen, und meinem alten Onkel die Hand zu schütteln, die er, mit Hintansetzung aller feinen Sitten, sogleich an einem Orte, den ich nicht in den Mund nehmen mag abwischte; als der neue Weltbürger hereingetragen und unter klaglichem Geschrei in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen wurde.

Wenn am neugebornen Kinde die Gegend des Gehirns, physisch betrachtet, als die schwächste, gegen äußre Eindrücke am wenigsten geschützte Seite erscheint; so wird man nicht in Abrede seyn können, daß der permanente Besitz eines Hahnkamms auch den Besitz eines gesunden Gehirns voraussetzt. Man könnte fragen, warum nicht auch ein durchaus gleichmäßig bewaldeter Kopf auf diese ehrenvolle Voraussetzung Ansprüche zu machen habe? und die Beseitigung dieses Einwands ist kinderleicht für einen Redner, der bei Beantwortung von Fragen, die er selbst aufwirft, die Unterlassung jedes Widerspruchs sich contraktmäßig ausbedungen hat. Wahr ist es, die Natur begabt mit gleich mütterlicher Fürsorge den Hinter- wie den Vorderkopf; kein Theil des Hauptes steht in ihrer Gunst sich zurückgesetzt; mitleidig bewaldet sie den Rauffinn, wie das Diebesorgan, und mit unermüdeter Schöpfersmacht spottet sie der vertilgenden Scheere des Haarkräuslers, um ihm Arbeit und Unterhalt zu gewähren.

Aber eben darum, weil sie keinen Theil vor dem andern auszeichnet, muß man ihre schöpferischen Kräfte auf die ausschließliche Bebauung und Befestigung des edelsten Theils verweisen, und sie wird, sieht sie am Hinterhaupt sich fortdauernd in ihrem Fleiße gestört, ihre Wirksamkeit mehr und mehr auf den ihr angewiesenen Spielraum beschränken und die Fülle ihrer Gaben auf den einen Punkt conzentriren lernen, dessen Verwahrung von so besonderer Wichtigkeit ist.

Welche Kraft und Energie die Natur, sobald die Kunst auf diese Weise ihr Werk erleichtert, obbesagtem Orte allmälig mitzutheilen pflege, beweisen Personen, die mit dem Hahnkamm einen Amboß in die Höhe zu heben im Stande sind. Ja es bedarf, um das martialische Ansehen, das Hahnkamm und Backenbart überhaupt ertheilen, ins Licht zu setzen, nur des Hinblicks auf ei-

Digitized by Google

nen schlichten Haushahn. — Ich bitte Sie, meine Herren und Damen, erweckt die Betrachtung eines Hahnes ohne Kamm nicht Ihr innigstes Mitleiden? Und ist es nicht eben dieser, sogleich sichtbare Mangel, der Bemeldeten — ohne daß man erst eine nähere Untersuchung seines Körpers verlangt — von selbst auf die kläglichste Art zwischen Hahn und Henne stellt? —

Sie kennen allerseits das tragische Schicksal des alten Tragödiendichters Aeschylos, dem eine aus dem Schnabel eines Adlers fallende Schildkröte die Glatze zerschmetterte. Dieser sonderbare Zufall hätte wahrscheinlich nicht so schlimme Folgen gehabt, wären in Griechenland und Sicilien bereits die Hahnkämme oder wenigstens die Hahnkammsperücken Mode gewesen.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die kühne Phantasie der Alten sich bereits bis zum Begriff eines Hahnkammes zu erheben vermochte — denn er war das Attribut einer Göttin, die seit Adams Apfelbiß so manchen irdischen Knoten schürzte und löste, die nicht allein Diebe aller Art macht, wie das Sprichwort sagt, sondern auch einen Theil davon ertappen und hängen hilft — doch wagte man es damals noch nicht, sich diese Zierde selbst zuzueignen.

Es stellt daher die gegenwärtig allgemeine Mode des Hahnkammes den Beweis, daß man heut zu Tage sich den Göttern näher fühle. Denn indem der raffinirende menschliche Geist den ersten Gedanken faßte, das Eigenthum der Diebemachenden Gelegenheit räuberisch zu entwenden, und unter mehrere Individuen zu vertheilen, indem er, mit einem Wort, auf den Einfall gerieth, die Haarwuchsform eines göttlichen Schädels auf einen irdischen nachahmend zu verpflanzen, war es ihm vorzüglich darum zu thun, die Aehnlichkeit zwischen Kind und Mutter herzustellen.

Ich werde mich aber wohl hüten, alle die verschiedenen Diebesgeschlechter des Erdbodens namentlich aufzuführen; ja, ich würde selbst der Tag- und Herzensdiebe eben so wenig, als meines Pudels, den Sie mit geschorenem Hahnkamm hier neben mir sitzen sehen, Erwähnung thun, wenn diese bei meinem gelehrten Vortrage — ohne spezielle Beziehung, meine Herren, sey es gesagt — mir nicht vorzüglich vor Augen schwebten.

Da ich jedoch in meiner nächsten Vorlesung, die von dem Schnitt der heutigen Damenkleider handeln wird, mich nebenbei auch über die Herzensdiebe auf das Ausgelassenste auszulassen gedenke; so unterdrücke ich für jetzt alle die lustigen Gedanken, die diese Materie in meinem Innern erweckt und freue mich, die Gelegenheit so glücklich beim Hahnkamm ergriffen und mir ein besonderes Program zu meiner nächsten Vorlesung erspart zu haben.

Ein Jungfern-Gebet.

O Jupiter, erhöre
Ein jungfräulich Gebet;
Bescher' uns, ach bescheere,
Warum wir längst gefleht!

Bescheere Zeitvertreiber,
Bescher' ein Männchen uns,
Und wär es auch ein Schreiber;
Ein schulgelehrter Duns.

Die nachbarlichen Gänse,
Noch kindisch, jung und roth,
Sie haben ihre Hänse,
Und küssen sich bald todt.

Wir sitzen auf der Lauer
Die ganze Woche durch,
Und schauen von der Mauer
Nach einer alten Burg.

Wir sehen in die Straßen
Sehnsüchtig stets und bang;
Es recken sich die Nasen
Oft eine Spanne lang.

Wir können nichts ersehnen,
Wir können nichts erschau'n;
Wir seufzen und wir stöhnen,
Bis wir allein ergrau'n.

Wir sehen Alles fröhlich;
Manch junges schönes Paar
Geht selig, überselig
Zum festlichen Altar.

Vom Ehestand spricht die Bibel,
Von einem Paradeis;
Ein Männchen gieb, vom Uebel
Erlös' uns, großer Zeus!

Sonst kommen mit den Jahren
Die tiefen Runzeln an,
Wir sind noch, was wir waren,
Bekommen keinen Mann.

Digitized by Google

Miszellen.

Vergleichungen.

Manche zankluſtige und zanksüchtige Verehelichte ſind den Spielkartenblättern ähnlich, welche, nachdem ſie ſich lange geſtritten haben, — des Nachts ruhig beiſammen liegen.

Der Witz iſt die Krätze des Geiſtes; er juckt ſich heraus.

Unſere Staatsgeſandten ſind beinahe wie die Schauſpieler. Sie bekümmern ſich darum nicht, ob das Stück, was ſie ſpielen müſſen, gut iſt, ſondern nur, daß es gut geſpielt werde.

Die Menſchen ſind eine ſeltſame Art von Schafen, die ſich ſelbſt einander die Wolle abſcheeren.

Der Geizige iſt vergleichbar einem Weibe, das mit Freude und Wonne empfängt, aber mit Schmerz und Jammer gebährt.

Der Geizige gleicht beinahe einem Menſchen, der in dreißig oder vierzig Jahren eine große Reiſe antreten ſoll, und der bis dahin ſeine ganze Zeit zubringt, einen großen Pack zurecht zu machen, von dem er verſichert ſeyn darf, er werde ihn nicht mitnehmen können.

Jedes Gedicht muß einem muntern Mädchen gleichen; die Ode aber einem muntern Mädchen, welches ein Gläschen Wein getrunken hat. Doch giebt es Oden, ähnlich einem alten Weibe, das vom Branntwein beſoffen iſt.

Aphorismen.

Baumwurzeln und Vorurtheile hebt man nicht mit einem Ruck aus der Erde.

Gott weiß, was die vornehmen Leute Liebe nennen. Sie thun ſo vielerlei dazu, wie Gewürz zu ihren Speiſen, und dadurch verpfuſchen ſie am Ende alles.

Sonſt gab es nur Zugvögel, jetzt gibt es auch Zugmenſchen, allein ihr Süden iſt das Gold.

Es iſt eine dumme Rechnung, tauſend Millionen Menſchen auf die Welt zu rechnen, da man zufrieden ſeyn kann, einen auf zehn Quadratmeilen zu finden.

Männerſinn.

Liebchen, ſieh! die Biene eilet
Raſch von einem Blatt zum andern
Nirgend lange ſie verweilt,
Sie will ſtets genießend wandern.
Liebchen, ſo iſt Männerſinn,
Er auch lobt ſich ſtets das Neue,
Fliegt von Blum' zu Blume hin,
Selten, ſelten kennt er Treue,
Treu iſt Einer — das bin ich
Liebchen, treu Dir bis zum Grabe,
Ewig, ewig lieb' ich Dich,
Bis ich eine Andere habe!

Zu dem Schultheißen des Dorfes Groß-Bachanag im Würtembergiſchen kamen ſeine Bauern grimmig und wüthend, und machten entſetzliches Geſchrei. — Der Schultheiß frug: „Was wollt ihr, Kinder? Schreit nicht ſo durcheinander, ſondern ſagt hübſch deutlich, was ihr vorhabt.“ — Da brüllten alle los: „Rebellion wollen wir! Rebellion! Rebellion!“ „Ihr Dummköpfe! ihr Ochſen! ihr Eſel! geht nach Hauſe!“ ſo ſprach der edle Schultheiß, — zum Rebelliren iſt's noch lange Zeit! — packt euch fort; wenn's einmal geſchehen ſoll, ſo will ich's euch ſchon durch den Amtsboten anſagen laſſen.“— Die Bauern ſtutzten, ließen vom Toben und Schreien ab, gingen heim und ſagten: „Unſer Schultheiß iſt doch gar a g'ſcheiter Mann!“

Aufgabe oder Biographie?

Meine früheſten Voreltern lebten in Aſien, und von ihrer Kraft und Wirkung, und daß ſie ſich da ſchon einer beſondern Pflege erfreuten, wird ſchon im erſten Buche Moſi geſchrieben. Wie nun Alles wandert, ſo machten es auch die Meinen, aber mehr durch Entführung, als freien Willen. Bei unſerer guten Aufführung waren wi jedoch bald beliebt, und unſer Ruhm wurde von den Dichtern der Vorwelt ſchon beſungen, und ſeit Jahrtauſend wird unſer in Ehren gedacht.

Das Produkt unſerer Früchte iſt bei vielen religiöſen Gebräuchen, bei mehreren Arten der Gottesverehrung nöthig, und nur der einzige Mahomed hat uns verworfen; aber dafür müſſen auch alle Mahomedaner aus Europa vertrieben werden, denn da iſt unſere Hauptkolonie, — und wir wollen begeiſtern, daß jeder Deutſche ruft: Türkenblut ſoll fließen! —

Auflöſung folgt.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 3. — München, Sonntag, den 17. July 1831.

Der Mensch und das Schicksal.

Vor Kurzem kam die königl. engl. Fregatte Blonde von den Sandwichs-Inseln nach England zurück. Als sie auf dieser Rückfahrt in der Gegend von St. Helena sich befand, entdeckte die Schildwache im Mastkorb ein Schiff in Noth, auf welches man denn sogleich zusteuerte. Es ergab sich, daß dieses Fahrzeug ein aus Neu-Braunschweig (Nordamerika) nach Liverpool bestimmtes Holzschiff von 398 Tonnen war. Der Zustand, worin dasselbe sich befand, war von der kläglichsten Art; es wurde bereits ganz mit Wasser angefüllt, nur durch seine Holzladung noch flott gehalten. Die Equipagen und die Passagiere, überhaupt aus 16 Personen bestehend, hatten sich genöthigt gesehen, ihre Zuflucht in den großen Mastkorb zu nehmen, und als nach 5 Tagen ihr geringer Vorrath von Schiffszwieback aufgezehrt war, brachten sie die fünf nächsten Tage gänzlich ohne Nahrung zu.

Mehrere der Unglücklichen starben während dieser Zeit, und die übrigen sahen sich, um ihr kümmerliches Leben zu fristen, genöthigt, sich von dem Fleische und dem Blute ihrer verstorbenen Reisengenossen zu nähren. In diesem Zustande lebten sie fernere 20 Tage, und als man ihnen zu Hilfe kam, waren ihrer nur 6 übrig, nämlich der Kapitän mit seiner Frau, der zweite Kapitän, der Schiffszimmermann, ein Matrose und ein junges Frauenzimmer.

Als man die Unglücklichen an Bord der Blonde brachte, vermochten sie kaum noch, ihre Glieder zu rühren, und sie glichen insgesammt lebenden Skeleten. Die Gestorbenen fanden ihren Tod hauptsächlich durch einen unauslöschlichen Durst, und mehrere derselben, welche sich nicht hatten enthalten können, Seewasser zu sich zu nehmen, waren in furchtbare Raserei verfallen. Die beiden Frauen hatten sich verhältnißmäßig kräftiger erhalten, als die Männer, und Alle waren der Meinung, daß, wenn man ihnen nicht zu Hilfe gekommen wäre, nach wenig Stunden der Tod ihren Leiden ein Ende gemacht haben würde.

Um Vieles trauriger noch war die Lage der unglücklichen Schiffbrüchigen dadurch geworden, daß, während sie schon mit dem Tode kämpften, ihnen zwei amerikanische Schiffe begegneten, die nichts zu ihrer Rettung unternommen hatten; der Kapitän des einen dieser Schiffe hatte erklärt, daß das Meer zu hoch gehe, als daß er ein Boot aussetzen könne, und das andere hatte sie während der bald nach der Begegnung eingetretenen Nacht wahrscheinlich aus den Augen verloren.

Anfänglich hatte man die Todten ins Meer geworfen; als aber die Hungersnoth immer höher stieg, öffnete man den Körper eines verstorbenen Matrosen, um sein Herz und seine Leber zu verzehren.

Das unter den Geretteten befindliche Frauenzimmer war die Verlobte eines der Passagiere; als dieser starb, riß die Unglückliche dem zweiten Kapitän eine Schale aus der Hand, schnitt ihrem Verlobten eine Ader am Halse auf, und trank sein Blut in langen Zügen, indem sie behauptete, daß sie auf dieses Blut ein Recht habe. Zwischen ihr und der Frau des Kapitäns entspann sich über diesen entsetzlichen Trank ein Kampf, und nachdem sie ihre Gegnerin überwunden, vergönnte sie ihr eine Tasse von dem Blute, um welches sie gestritten.

Dasselbe Frauenzimmer verrichtete späterhin auch bei den übrigen Leichnamen das schreckliche Geschäft, sie zu zerschneiden, und zum Verzehren zuzurichten.

Digitized by Google

Der Löwin Wurfzeit im Gefängnisse.

Einer unserer größten Naturforscher, Professor Carus zu Dresden, erzählt uns folgenden naturhistorisch-merkwürdigen Vorfall, welcher sich in der Wurfzeit einer Löwin in der Menagerie des Herrn van Aken zutrug:

„Ich war im Herbst des Jahres 1823 zu Braunschweig, als der Besitzer der Menagerie zum erstenmale der Wurfzeit dieser Löwin entgegensah. Löwe und Löwin befanden sich auf einem Wagen in einem geräumigen Kasten, dessen Inneres durch eine eingesetzte Scheidewand aus einzelnen Brettern in zwei Abtheilungen gesondert war. Nur zu einer Abtheilung führte eine Thüre von außen. Die Trächtigkeit der Löwin hielt man noch nicht für beendigt und das Thier befand sich noch nicht in der für dasselbe bestimmten, mit der Thüre versehenen Abtheilung des Kastens. Plötzlich verkündigten heftige Anstrengungen des edlen Thieres die bevorstehende Geburt; der Besitzer, gerade abwesend, wird eiligst gerufen; aber kaum angelangt, ist auch die Geburt beendigt; man beobachtet die Mutter mit ihren Jungen längere Zeit; die Jungen, noch blind, wie alle neugebornen katzen- und hundeartigen Thiere, schreien um Nahrung; die Mutter aber, durch das Leben in der Gefangenschaft weniger empfänglich geworden gegen die Stimme der Natur, macht wenig Anstalt, dem Bedürfniß ihrer Jungen zu entsprechen; zugleich wird der Löwe, aufgeregt von den ungewohnten Stimmen in seiner Nähe, unruhig, und der Besitzer sieht so die ihm kaum geschenkten kostbaren jungen Thiere auf's Aeußerste gefährdet.

Wie nun zur Löwin gelangen, wie ihr die Jungen an die Zitzen bringen, wie sie selbst in die für sie bestimmte, mit der Thür versehene Abtheilung des Kastens schaffen?

Herr van Aken, ein junger rüstiger Mann, von den Thieren genau gekannt, entschlossen und ohne Furcht, erwählt den kürzesten Weg, d. i. durch die Abtheilung des Löwen, nach zum Theil weggeschobener Scheidewand, in die Abtheilung der Löwin zu gelangen. Er tritt hinein zu dem Löwen; besorgt, daß das Thier ihm folgen könnte, hebt er nur ein Brett der Scheidewand aus, um durch den engen Raum sich zur Löwin zu schwingen; doch rascher, als er, ist der Löwe der erste, der mit gewaltigem Sprunge in das nachbarliche Behältniß sich wirft, und nun schienen die Jungen unrettbar verloren.

Ein Mittel ist vielleicht nur noch übrig, den Löwen abzuhalten, und der Herr zögert nicht, es zu ergreifen; er schwingt sich dem Löwen nach, tritt zwischen die heftig aufgeregten Thiere und mit kecken Händen nimmt er ein Junges nach dem andern zwischen Löwe und Löwin hervor, reicht es den Gehilfen durch das Gitter hinaus, öffnet die Scheidewand; treibt die Löwin in die mit der Thüre versehene Abtheilung, schließt die Scheidewand, und unangefochten gelangt er selbst glücklich aus dem Käfig heraus. Aber eine neue Mühe steht ihm noch bevor; die Jungen sollen an die Zitzen der Löwin gelegt werden, und nur der wohlgekannte Gebieter kann dies wagen.

Nachdem die Thiere beruhigt sind, tritt er sofort mit einem der Jungen wieder zur Mutter, lockt das Junge durch Bestreichen der Zitzen mit versüßtem Rahm zum Saugen, bringt es endlich dahin, daß es saugt, legt nach und nach die andern gleichfalls an die Zitzen, und hat nun neun bis zehn Tage lang auf solche Weise das Amt der Wärterin bei Mutter und Jungen zu vollführen.

Indeß nicht blos zur Tageszeit wollen die Jungen getränkt seyn, auch zur Nachtzeit fordern sie ihre Nahrung, und der unermüdliche Wärter muß zwei bis drei Stunden in der Nacht sich oft mit der Löwin einschließen, um über das Saugen der Jungen zu wachen. Mitunter überwältigt ihn hier die Müdigkeit; angelehnt an die Löwin schläft er ein, da wendet sich das Thier nach ihm um, erweckt ihn, indem sie ihn sanft anstößt und beleckt, gleichsam, als ob sie ihn durch Liebkosungen anregen wollte, in seinen ihr und den Jungen wohlthätigen Beschäftigungen fortzufahren.

In Wahrheit ein treues Gegenbild zu der bekannten Geschichte des Sklaven Androkles!

Erst nachdem die jungen Löwen sehen gelernt und etwas regsamer geworden waren, konnte man sie der Mutter allein überlassen, und das Aufziehen ist vollkommen gelungen."

Amor und die Biene.

(Nach Anakreon.)

Amor wollt' ein Sträußchen brechen,
Zu den Rosen hingewandt;
Da erwacht ein schlummernd Bienchen,
Sticht ihm in die zarte Hand.

Schreiend hebt er beide Händchen,
Schlägt zusammen sie vor Schmerz,
Klagt sein Leiden allen Göttern,
Und blickt weinend himmelwärts.

Digitized by Google

Und halb laufend und halb fliegend,
Eilt er zu der Mutter hin,
„Mutter! Mutter! Ach, ich sterbe!
„Sieh' doch, wie so krank ich bin!

„Eine Schlange mit zwei Flügeln,
„Biene heißt das giftige Thier,
„Hat mich armes Kind gestochen
„In das kleine Händchen hier."

Macht der Stachel einer Biene,
Sprach die Mutter, Dir schon bang;
Denk' erst, was ein Herz mag leiden,
Das Dein scharfer Pfeil durchdrang!

Die schwierige Aufgaben.

(Geschichte aus dem 11ten Jahrhundert.)

Es starb zu Knausersdorf nicht fern von Hundsseelenburg der Hagestolz, Finsterling Kimkerus genannt, mit Hinterlassung eines sehr beträchtlichen Vermögens. Die Erben zeichneten sich dadurch von dem Gewöhnlichen aus, daß sie weder Weinende noch Lachende, sondern Schimpfende und Fluchende waren; was sie zur Annahme dieses Charakters bewog, davon schweigt die Chronik.

Unter den Gegenständen der Verlassenschaft, fanden sich einige Mobilien und Garderobestücke, die mit Recht als Seltenheiten angesehen wurden, und aus diesem Grunde erachtete man für zweckmäßig deren Reparatur, (weil der Selige, oder vielmehr Unselige, nie auf Unterhaltung derselben etwas verwendete,) vornehmen zu lassen.

Man berief sogleich einen Kunstschreiner, um ihn ein Hausgeräthe, dessen ursprüngliche Form vom langen Gebrauche gänzlich verschwunden und weiland ein Kanapee war, in die Kur zu geben. Hauptsächlich litt das arme Undingelchen am Podagra, und konnte leider sich nicht mehr auf die kleeblattartige drei Füße (der 4te war schon lange zu einem bessern Leben eingegangen) halten.

Der Holz-Esculap, gab wenig Hoffnung, doch ließ er den Patienten, in eine Portechaise behutsam forttragen, um in seiner Behausung, der Pflege desselben, besser obliegen zu können. Vom übrigen Holzwerk nimmt die Geschichte Umgang, blos bemerkend, daß jedes Stück mehr oder weniger, Krankheit halber, eine Quarantaine zu unterliegen hätte, vorerwähntes Kanapee aber vor allen übrigen Invaliden sich hervorthat.

Man ließ sodann eine Feinwäscherin kommen, zeigte ihr ein Paar Vorhänge, die vor etwa einem halben Jahrhundert von blendender Weiße, nunmehr aber ganz von der düstersten Trauerfarbe, überzogen. Die Vorhänge hatte der Erblasser als Geschenk erhalten, und dieselbe aus Schonung nie waschen lassen. Die Frau schütteite bedenklich den Kopf, als sie gefragt wurde, ob sie im Stande wäre, diese Mohren weiß zu waschen, sagte jedoch, mit einem Zentner Seife, einen kleinen Versuch zu wagen, aber für den Erfolg könnte sie nicht bürgen. Da diese Vorhänge dem Antiquen-Kabinet zugedacht waren, so wurden die Kosten nicht beachtet, und solche der Heilkünstlerin übergeben.

Näherinnen und Strumpflickerinnen wurden nun zu Rathe gezogen. An Erstere legte man die Fragmente dreier Hemden, von welchen 5 Aermel und 2½ Unterstöcke als Filigrane gelten konnten, mit der Anfrage vor, ob ihre Kunst hinreichen dürfte, aus diesen 3 Leichnamen, einen nur erträglichen Körper ins Leben zu rufen? Die Nadel-Virtuosin, antwortete bescheiden: „nur Gott kann Wunder der Auferstehung bewirken," und empfahl sich.

Der Strumpf-Doktorin wurden 2 Paar, resp. 4 zu ihrem Fache gehörende Kranke (Strümpfe) zugetragen. Drei davon litten schon seit geraumer Zeit an Starrsucht, der Vierte an durchsichtiger Schwindsucht. Die wissenschaftliche Frau fühlte ganz behutsam den Puls, aus Furcht die Kranken könnten ihr in Händen bleiben, und erklärte alsdann, daß Herstellung, außer menschlichen Bereiche läge, und nichts anders zu thun wäre, als diese armen Sünder in Spiritus aufzubewahren. Dieser Rath wurde befolgt, und man versichert, daß noch heutigen Tags dieselben zu Knausersdorf in Augenschein genommen werden können.

Der gastfreundliche Räuber.

Die unverbrüchliche Treue, womit die Araber, selbst gegen die, welche Räuber von Profession sind, die Pflichten der Gastfreundschaft beobachten, die ihnen ihre Religion vorschreibt, zeigt sich auf eine sehr schöne Art in folgender wahrer Anekdote:

Nach dem Befehl des gekrönten Tyrannen von Ma-

Digitized by Google

rokko, mußten sich die französischen Kaufleute, die zu St. Croix ansäßig waren, nach Mogador zurückziehen. Auf ihrer Reise dahin, hatte ein arabischer Räuberhauptmann, der die Karawane plündern wollte, vierhundert Leute an einem engen Paß gestellt, durch den sie ziehen mußten.

Die Kaufleute, deren Bedeckung lange nicht so stark war, mußten ohne Rettung der Habgier dieser Räuber anheimfallen, hätte nicht ein heftiger Regenguß die Karawane genöthigt Halt zu machen, noch ehe sie an den Paß kam. Die Nacht war vor der Thür, als der Führer beschloß, den Weg zu ändern, und sich in die Wohnung eben des Hauptmanns zu flüchten, dessen Absicht sie so wenig ahndeten. Als sie anlangten, baten sie um seinen Schutz, und luden dann ihre Kameele ab. Der Hauptmann gestand ihnen sogleich frei heraus, er habe 400 Mann in einem Hinterhalte gestellt, um ihnen aufzulauern, und sie zu überfallen. „Der Prophet selbst," setzte er hinzu, „muß euch den Gedanken eingegeben haben, eure Zuflucht zu mir zu nehmen; dadurch seyd ihr einer Schlinge entgangen, worin ich euch unfehlbar gefangen haben würde." „Nun aber," schloß er, „habt ihr nichts weiter zu befürchten, denn meine Religion befiehlt mir, euch zu schützen, und eben die Leute die euch überfallen sollten, werden euch jetzt nach Mogador begleiten."

Er hielt Wort, bewirthete und pflegte sie köstlich, und nahm weder selbst etwas von ihnen, noch erlaubte er seinen Leuten, welche er zur Bedeckung mitgab, etwas anzunehmen.

Miszellen.

Rache süßer als Gewinn.

Ein gewandter Taschendieb stahl auf einer Messe aus der Bude eines Schweizer Uhrenhändlers eine goldene Repetiruhr. So geschickt er aber auch dabei zu Werke ging, ward dennoch seine Handlung von einem hinter ihm stehenden Dieb bemerkt, der auch des Handwerks Schliche kannte. Dem Zuschauer gelüstete Theil zu nehmen an dem Vortheil des Raubes; und um den Dieb furchtbar zu machen, und so zu seinem Zwecke zu gelangen, flüsterte er ihm mehr als ein Mal halblaut ins Ohr: „Gottes Wunder, wie geschwind!"

Den Beutelschneider verdroß die Aufmerksamkeit des Fremden von dem er nur zu fürchten hatte.

„Höre, Freund!" sagte er leise zu ihm, „Du wirst doch schweigen?"

„Als Ihr mir gebt 10 Thaler," antwortete Jener, „will ich schweigen; gebt Ihr nichts, werde ich nicht schweigen!"

Den Dieb machte die Habsucht des andern noch verdrießlicher; er beschloß sogleich, ihm nicht allein nichts zu geben, sondern auch ihn in die Grube zu stürzen, die Jener schadenfroh zu graben drohte. Wollte er das aber, so mußte er den Begehrlichen täuschen. Und er that es,

„Weißt du was," schlug er vor, „ich will Dir noch mehr geben, als Du forderst. Laß mir diese Uhr, ich stelle auf der Stelle eine ähnliche für Dich."

Damit war er sehr zufrieden.

„So bleib hier stehen!" gebot Merkurs Jünger ihm, und trat wieder an die Bude. Indem er sich eine Uhr um die andere zeigen ließ, und mit dem Kaufmann sprach, als wolle er etwas kaufen, sagte er diesem leise: Sehen Sie den Dieb dort stehen, er hat Ihnen so eben eine Uhr entwandt, und sie in der linken Rocktasche verborgen!" (Dahinein hatte er dem armen Teufel in der That während des Gesprächs die gestohlne Uhr gesteckt.)

Der Kaufmann sprang eilend hinaus, packte den Dieb, griff in dessen Tasche, fand die Uhr, und schlug, nebst allen Umstehenden, unbarmherzig auf den vermeinten Dieb los.

Der eigentliche Schelm stand lachend dabei, und je eifriger Jedermann auf den Betrogenen einhieb, um so lauter rief ihm Jener seine frühere Aeußerung zu: „Gottes Wunder, wie geschwind!"

In W. ertrank ein Gelehrter im eignen Wasser seiner Schriften. — Die Zeit wollte ihn noch retten, ging aber mit ihm zugleich unter.

Auflösung der Aufgabe oder Biographie in Nr. 2.
Vitis vinifera — Weinstock.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 4. — München, Sonntag, den 24. July 1831.

Wünsche, Versprechungen, Komplimente und Redensarten.

Nebst deren Bedeutung.

Leichtere Waare giebts sicher nicht, als die benannten Artikel, und doch finden solche einen immer stärkern Absatz, wovon der Grund nur in der Täuschung des Farbenspiels liegt.

Wünschen, darüber wäre so Vieles zu sagen, daß ich gar nichts sagen will, nur eines einzigen Wunsches muß ich, seiner häufigen Rolle wegen, erwähnen, nemlich: Jenen, den man am früheſten Morgen hören kann: „Wünsche guten Appetit zum Mittagsspeisen“ Dieser Wunsch wird manchmal zur Satyre, denn nicht selten adressirt er sich an Jemand, der nichts zu beißen, noch zu brocken hat.

Versprechen, ist eine allgemeine Sache, Halten seltner, doch, dem Himmel sey es Dank, giebt es noch Viele die halten was sie versprechen, sollte es selbst das Versprochene seyn.

Komplimente und Redensarten, diese bilden einen Circus, wo Zungenhelden sich unaufhörlich tummeln; welchen Werth man auf diese glatte Worte setzen darf, mögen die wenig Nachstehende, nebst beigefügter treuer und wahrer Auslegung, lehren.

Was man sagt:	Was man denkt:
Wie befinden Sie sich?	Cela m'est égal.
Ach! seyn Sie willkommen.	Lästiger Besuch.
Warum sieht man Sie so selten?	Gott Lob.
Was für charmante Kinder Sie haben!	Wahre Affen.
Wie, Sie wollen uns schon verlassen?	Hätten gar nicht zu kommen brauchen.
Ihre Redlichkeit ist mir bekannt.	Traue doch keinen Heller.
Ihre Unpäßlichkeit machte mir unruhige Nächte.	Geschlafen wie eine Ratze.
Wollen Sie mein Gast seyn?	Wenn er nur nicht Ernst macht.

Digitized by Google

Was man sagt:	Was man denkt:
Wie herrlich spielt Ihr Sohn die Violine!	Miserabler Fiedler.
Wie, ist dies das Proträt der Frau Gemahlin? sehr ähnlich, eine wahre Venus.	Die Meerkatze.
Wir sprechen immer von Ihnen.	Mit keiner Sylbe erwähnt.
Ohne Schmeichelei, Sie sind ein kluger Mann!	Oh Dummkopf!
Wie gebildet hat sich Ihr Sohn auf Reisen!	Esel, vor wie noch.
Wie ich höre, sind Sie wieder Vater geworden, die liebe Familie wird stark.	Unkraut wächst über Nacht.
Sie singen wie eine Nachtigall.	Respektive krächzen wie ein Rabe.
Ich werde Sie nicht mehr zu Gaste bitten, Sie essen ja so wenig als ein Vogel.	Elephanten-Magen.
Die Tugenden Ihrer Fräulein Tochter sind allgemein bekannt.	In allen Straßen . . .
Brauchen Sie was Sie wollen, so kommen Sie nur zu mir.	Bewahre mich der Himmel, bekommst keinen Heller.

So geht der Schlendrian immer fort, und die Welt wird nicht klüger, Einer läßt sich von Andern am Narrenseil herumführen.

Gegen Reiche treibt man diesen Unfug sogar in ihrer Abwesenheit fort, Krankheiten, Laster und Mängel, sucht man durch zierliche Wendungen zu erleichtern, so z. B. wird ein Reicher blind, heißts — er hat einen Schein vor die Augen. Ist er wahnsinnig, so heißt's, er ist von starken Kopfschmerzen befallen. Ist er ein Schwelger, ein Prasser ꝛc. heißt's: das ist ein bon vivant. Ist er ein ausgemachter Dummkopf, heißt's: er hat einen tiefliegenden Geist. Ist der Reiche grob, selbst impertinent, heißt's: das ist ein gerader schlichter Mann, er spricht wie er denkt.

Und was die Komplimente für nicht Reiche betrifft, diese — ja diese — dafür hat schon weiland der selige Lippert schurrigen Andenkens ein Sprüchelchen geliefert.

Hot gor nicks geschlog'n.

Ein Sturm in den Lagunen von Venedig.

Der Karneval von Venedig ist nur noch eine Ueberlieferung, alles ist Ruine und Erinnerung in der Hauptstadt des adriatischen Meeres; man gedenkt des Dogen, des Zehnmanner-Rathes, des Luxus der Patrizier, der Pracht von St. Marcus, und der Feste des Februars, wie man von alten geschichtlichen Thatsachen spricht. Es erweckt ein wehmüthiges Gefühl, diese ehemalige, jetzt verschwundene Größe zu betrachten, und man verweilt ungerne länger in Venedig, als nothwendig ist, um die Neugierde zu befriedigen, denn es ist ein Spaziergang auf einem Kirhofe, ein Besuch in den Katakomben.

Digitized by Google

Ich war dort als Kaufmann; wir verkauften dort den Reis, der in der Gegend von Mantua in den Reisfeldern gebaut wird; Türken und Griechen kamen in Menge an Bord unsers Schiffes, und stritten sich in der lingua franca, um uns zu betrügen, und unsere Ladung zum billigsten Preise zu erstehen. Der mantuanische Reis ist am geeignetsten, um den im Orient so beliebten Pilau zu bereiten, daher sind die Muselmänner und die griechischen Inselbewohner versessen darauf.

Es war drei Tage vor Fastnacht. Um zwei Uhr sind alle Geschäfte beendet. Venedig ist das Land des langen Schlafes; der üppigen Trägheit, und der kühlen und lärmenden Nächte. Um drei Uhr liegt man noch auf einem italienischen Bette, das ein vollständiges Viereck bildet, und vortrefflich für die Ruhe berechnet ist. Wenn die Siesta vorbei ist, nimmt man seinen Sorbet in einem Kaffeehause, spricht von dem alten Löwenrachen mit seiner fürchterlichen Aufschrift: denunzie segrete — heimliche Angaben — von der alten Rebulik, von den korinthischen Pferden, die unter Napoleon einen Ausflug nach Paris machten. Um acht Uhr geht man ins Theater, wo an solchen Tagen die Beleuchtung a giorno ist, und wenn man die Prima Donna und den Tenor gehört hat, begibt man sich wieder weg, nimmt noch einmal einen Sorbet, und läuft nachher auf den maskirten Ball — der prächtige Saal des Theaters Fenice ist in der That feenartig.

Es war im Jahr 1823, wir waren in der herrlichsten Stimmung, und von Freude und Genußlust beseelt. Für Fremde sind diese Ueberreste der ehemaligen Saturnalien noch immer prachtvolle Feste. Wie die Venetianische Maske den Frauen entzückend gut steht! Die Venetianerinnen haben einen ganz eigenen Anstand, eine schöne Gestalt, einen brennenden Blick, und das Italienische ist in ihrem Munde die Sprache der Liebe, kurz, wer sie kennen gelernt hat, wird schwerlich das schöne Geschlecht irgendwo so verführerisch finden, als hier.

Ueberfüllte Gondeln strömen von allen Seiten herbei, es ist ein Lärmen und ein Lachen, daß man sein eigenes Wort nicht hört, man vergißt Alles, sogar die fremde Herrschaft.

Die Nacht war schön gewesen, es fing an zu tagen, der Himmel überzog sich, und die Wolken hingen drohend herab; die letzte Forlana war mit Wuth und Toben getanzt worden, eine Menge Stell-Dich-ein wurden verabredet, und Alles eilte in die Gondeln.

Auf einmal brach das Gewitter los, der Sturm heulte, im großen Kanal, am Quai der Slavonier, am Rialto wurde das Wasser mit unglaublicher Macht in die Höhe getrieben, die Wogen gingen so hoch, wie im offenen Meere, die Gondelführer versicherten, nie einen ähnlichen Orkan erlebt zu haben.

Vor meinen Augen wurden mehr als zehn Gondeln umgeworfen, man hörte nichts als Hilferuf und Angstgeschrei; den andern Tag wurde die Zahl der Verunglückten sehr hoch angegeben, man fand in den Lagunen eine Menge Leichname in prächtigen Ballkleidern und in den abentheuerlichsten Masken. Was aber fürchterlich und von einer erschütternden tragischen Wirkung war, und wovon man sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man es gesehen hat, waren die unglücklichen Eltern und Angehörigen, die Kinder und Verwandte vermißten, sie unter den Leichen suchen zu sehen, wie sie mit Angst und Verzweiflung die Masken von den entseelten Gesichtern rissen, um die theueren Züge der Ihrigen zu erkennen — es gibt nichts gräßlicheres als einen maskirten Leichnam.

Im großen Kanal fand man die Leichname eines Harlequin und einer Tyrolerin, die sich noch im Tode fest umschlungen hielten — man erkannte sie, es war ein junger Priester von der Kirche St. Maria und eine leichtfertige Schöne — beide bedauerte man sehr, den Geistlichen wegen der ascetischen Fastenpredigten, die ihn berühmt gemacht hatten, und das Mädchen wegen den herrlichen blauen Augen, durch die sie nicht minder berühmt geworden war.

An die Sterne.

So einsam still, so wonniglich weh
Ich gerne hinauf zu den Sternen seh';
Zu den Sternen, sie leuchten vom ewigen Thron
Drum wirds so heimlich dem Erdensohn.

Mühsam ringt alles nach einem Ziel,
Die Sterblichen kämpfen und streiten viel;
Und nirgends Ruhe und nirgends Lust,
Bewegt sich in einem die sehnende Brust.

Des Lebens Freuden, der Liebe Scherz,
Die beruhigen nimmer das schlagende Herz;
Unendliches suchet der ahnende Geist,
Ein Ewiges, das kein Zufall entreißt.

Und wenn sich in Jubel alles vereint,
Und Himmel die Erde zu werden scheint:

Digitized by Google

Da thut sich im Innern etwas kund,
Du fühlest es tief, nicht spricht es dein Mund.

Die Sehnsucht ist's, die mit dunkler Macht,
So gerne in sternenerhellter Nacht,
Zu euch, ihr himmlischen Boten! zieht,
Wie Heimwehgefühl nach Oben flieht.

J. B. —

Miszellen.

In R. geschah kürzlich ein großes Unglück. Ein berühmter Melodramen- und Vaudevillen-Dichter aus der Schule des Holtei's, Angely's, Carl Blume's u. s. w., las in einem großen ästhetischen Theezirkel eines seiner neuesten dramatischen Produkte vor. Das Fräulein vom Hause erhielt schon nach dem ersten Akt vor Rührung die Thränenfistel; der Hausherr am Schluß des zweiten vor Gähnen den Kinnbackenkrampf; die Hausfrau verlor beim dritten vor Schreck die Sprache; drei Kinder lagen in immerwährenden Krämpfen; die Hausmagd wurde manns-toll, und nur der Hausknecht hielt sich noch mit Mühe halb ohmächtig am Ofen fest. Da stürzte dieser jedoch plötzlich von der donnernden Deklamation des Dichters ein, und erschlug die acht Unglücklichen mit einem Male. Den Dichter jedoch schützte sein dickes Manuskript. Er erhielt nur eine leichte Contusion am Kopfe. Dennoch verfiel er bald darauf in gelinden Wahnsinn, und befindet sich jetzt in der Charité. — Sein neuestes melodramatisches Produkt heißt: der Schicksals-Ofen, oder drei Stunden aus dem Leben eines Dichters. Es ist auf den ersten Hof- und Stadtbühnen mit Beifall aufgeführt worden.

Ein Zahnarzt zu London hat sein Operationszimmer auf eine Weise dekoriren lassen, welche den Eintretenden Zutrauen und Furcht zugleich einzuflößen im Stande ist. Die Wände und der Fußboden erscheinen als Mosaikgemälde, welche durchaus mit den Trophäen seiner dentistischen Geschicklichkeit, nämlich mit ausgerissenen Zähnen gebildet sind. An der Lehne des Operationsstuhles stehen mit Zähnen geschrieben die Worte: Patientia deprimit dolorem.

„Die Ehe" sprach ein Herr, „ist das Grab der Liebe." „Nicht doch," versetzte seine Frau, „die Ehemänner sind es." „Du meinst," entgegnete der Mann, „weil sie das Kreuz tragen."

Vor Kurzem starb in G. der Hr. v. Höchst, der unter die reichsten Einwohner der Stadt gehörte. Dieser Mann hatte schon seit langer Zeit wegen einer Krankheit nur sehr wenig genießen können; sein Geiz nahm in eben dem Maaße zu, als er sich dem Tode näherte. Er hatte weder Frau noch Kinder, sein großes Vermögen fiel eben so reichen Anverwandten zu, als er selbst war, und weder einer Armen- noch einer Schulanstalt vermachte er etwas. Die Habsucht zehrte ihn fast auf, und hatte sich aller Aeusserungen seines Geistes bemächtigt. In den letzten Tagen seines Lebens mußte man ihm Umschläge von altem Rheinwein machen, um sein Daseyn noch einige Stunden zu fristen, und wenn der Bediente in den Keller nach Wein geschickt wurde, so prägte er diesem jederzeit recht tief ein, daß er ja keinen Tropfen davon fallen lassen, und daß er sich noch weniger unterstehen möchte, selbst davon zu trinken. Der Wein sey zu kostbar, als daß er auf diese Art verschwendet werden dürfe. Alle heftige Leidenschaften verlassen sonst den Menschen im Tode, allein der Geiz bleibt der getreue Gefährte bis an den Tod.

Bei R. fiel ein Müllerbursche in den Fluß, und war schon den Mühlrädern nahe gekommen, als ihm ein Fischer nachsprang, und mit Gefahr seines Lebens aus dem Wasser zog. Das Oberamt allda wollte den Fischer mit dem gewöhnlichen Preise, der für eine Lebensrettung als Belohnung ausgesetzt ist, belohnen, aber der Müllerbursche machte auf die Hälfte Anspruch, mit der naiven Bemerkung: wenn er nicht in das Wasser gefallen wäre, so hätte ihn der Fischer nicht hinausziehen, und folglich auch kein Prämium erwerben können.

Ein Mann, welcher Tod hieß, besaß einen Garten, in welchem er sich gewöhnlich sehr schöne Krautköpfe erzog; eines Jahres, wo sie vorzüglich gerathen waren, wurden ihm selbe in einer Nacht alle aus dem Garten gestohlen; dafür fand er des Morgens an der Gartenthür einen Zettel angeheftet, worauf stund: für den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Redakteur: Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 5. — München, Sonntag, den 31. July 1831.

Räuber-Großmuth.

Galant war der Anführer einer Räuberhorde, die besonders in Hessen und in der Wetterau bis an die Bergstraße viel Unheil und zahllose Grausamkeiten verübte.

Dieser Räuberhauptmann hatte einstens durch seine Spione in Erfahrung gebracht, daß der Landprediger eines benachbarten Ortes ein Kapital von einigen tausend Gulden eingenommen habe, und sogleich war der Plan gemacht sich dieses Geldes zu bemächtigen.

Das Pfarrhaus lag in einiger Entfernung vom Dorfe, und alles ward in einer regnerischen stürmischen Nacht zum Raube vorbereitet. Galant machte ganz alleinig ohne alle Begleitung den Vortrab aus, und kam zu Pferde von Kälte und nassem Regen erstarrt, Abends spät als Reisender im Dorfe an.

Er konnte, oder schien vielmehr kein Unterkommen zu finden, er ritt daher ohne Umstände nach dem Pfarrhause, und der menschenfreundliche, arglose Prediger gewährte ihm auf sein Ansuchen ein gastfreundliches Nachtquartier. Auf Anordnung des Pfarrers wurde der aufgenommene Fremde mit wahrhaft patriarchalischer Gastfreiheit bewirthet; es wurden für ihn weiche Federbetten und eine wohlbesetzte Abendmahlzeit zu bereitet.

Solch eine Behandlung hatte der Räuber nicht erwartet, er setzte sich auf die freundliche Einladung seines geistlichen Wirthes zu Tische, und ließ sich's recht wohl schmecken. Er hatte hier auch Gelegenheit den biedern Charakter dieses Mannes näher kennen zu lernen, und es war noch zu viel Menschengefühl in seiner Brust um an einem solchen Manne so schurkenhaft zu handeln, wie er sich vorgenommen hatte. Er selbst erzählte viel von Galants barbarischen Handlungen und fragt den gutmüthigen Pfarrer, ob er sich denn nicht fürchte, indem er wisse, daß kein wohlhabender Mensch in der ganzen Gegend umher nicht sicher sey? — „Ich fürchte mich nicht," antwortete der Geistliche, „denn ich vertraue Gott, der mich schützen wird!"

Galant hatte lange schon mit sich selbst gekämpft; aber diese letztere so zuversichtliche Aeußerung des frommen Mannes entschied jetzt den Sieg des noch nicht ganz erstorbenen moralischen Gefühls. Er wurde gegen das Ende der Mahlzeit immer nachdenkender, und der Prediger, der in der stummen Zurückgezogenheit seines Gastes ein Verlangen nach Ruhe zu finden glaubte, ermunterte ihn, sich dahin zu begeben. „Nein, mein Freund," sagte Galant, „ich bin nicht müde, ich habe andere Gegenstände zu bedenken, entfernen Sie Ihre Frau und Ihre Kinder, — Wichtiges habe ich Ihnen zu entdecken." —

Als Galant sich mit dem ziemlich in Verlegenheit gebrachten Pfarrer ohne Zeugen befand, fragt Er: „Kennen Sie mich, Herr Pastor?" „Nein," erwiederte derselbe, „ich weiß es nicht, wem ich vor mir habe; aber ich glaube einen rechtschaffenen Mann zu beherbergen." „Glauben Sie das nicht," versetzte der Räuber, „ich bin Galant." —

Er bemerkte jetzt den Schrecken und die Verlegenheit des Predigers, faßte seine zitternde Hand und sagte: „Seyn Sie unbesorgt, Herr Pfarrer, und danken Sie es dem Himmel, daß ich heute bei Ihnen zugesprochen habe, und Sie mich so gütig aufgenommen haben. — Ich weiß, daß Ihnen ein bedeutendes Kapital eingelaufen ist, und daß Sie viel Silber- und Geldeswerth in ihrem Hause besitzen, und diese Nacht war zur Beraubung Ihres Hauses bestimmt; aber Sie sind mir ein zu rechtschaffener Mann, als daß ich Ihnen Unheil zufügen las-

Digitized by Google

sen könnte. — Seyn Sie ruhig, es soll Ihnen kein Leid wiederfahren, hier haben Sie mein Wort. — Er forderte jetzt Schreibmaterialien, und schrieb einen Zettel folgenden Inhalts: „Bei Lebensstrafe rühre keiner das Mindeste an!“ —

„Um Mitternacht,“ sagte Galant ferner, „kommen meine Leute um Sie zu berauben, begeben Sie sich mit Ihrer Familie ruhig zu Bette, legen Sie Ihr sämmtliches Geld und Ihre Kostbarkeiten auf einen Tisch in Ihr Schlafzimmer, und diesen Zettel darauf. Sagen Sie aber Niemand das Geringste, bis ich Sie wieder gesprochen habe, sonst könnten Sie mit den Ihrigen verloren seyn.“

Der angstvolle Prediger versprach Alles, betheuerte sein Versprechen, und Galant entfernte sich aus dem Pfarrhause.

Um die Stunde der Mitternacht entstand ein dumpfes Getöse im Hause; da der Prediger aber alle Thüren und auch die seines Schlafzimmers unverschlossen gelassen hatte, so drangen die Diebe ohne Widerstand ein, und waren nicht wenig erstaunt, so viele Kostbarkeiten in schönster Ordnung zum Einpacken bereitet, beisammen zu finden.

Plötzlich fiel ihnen aber die Ordre ihres Hauptmanns in die Augen, und sie riefen: „Gute Nacht, Herr Pastor, schlafen Sie wohl“ — und schnell waren sie aus dem Pfarrhofe entfernt, ohne das Geringste zu berühren,

Nur einer dieser Raublustigen konnte der gewohnten Triebe nicht wiederstehen, und nahm eine Gans mit sich, die er im Hofe noch erwischt hatte. Die Gans schrie, und da warnte ihn einer seiner Genossen: „laß' das seyn, Du kömmst sammt der Gans in des Teufels Küche.“

Der Prediger hätte recht gerne alle seine Gänse verloren, er dankte dem Himmel für den glücklichen Ausgang der Sache, und der Gansdiebstahl wurde in seiner Familie nur des Spaßes wegen in Erwähnung gebracht.

Nach einigen Tagen kam Galant zur Nachtszeit wieder in den Pfarrhof. Wie haben sich meine Leute aufgeführt, Herr Pastor; das war die erste Frage an ihn. Der Prediger konnte nicht Worte genug finden, um seine Dankbarkeit, so wie die gute Mannszucht zu loben. Allein ein Kind des Pfarrers hatte in seiner unschuldigen Geschwätzigkeit den Gansdieb verrathen, und Galant äußerte mit zorniger Miene den höchsten Unwillen darüber, obgleich der Pfarrer alle mögliche Entschuldigungen zu Gunsten des Gansdiebes hervorgesucht, und endlich noch betheuert hatte, daß er recht gerne alle seine Gänse den Leuten aufgeopfert haben würde, um ihnen eine kleine Entschädigung zu gewähren. Der Pfarrer regalirte seinen Gast mit Allem was Küche und Keller in diesem Augenblicke dargeboten; allein Galant war verschlossen in sich selbst gekehrt, er empfahl sich freundlich seinem Wirthe, und eilte fort bei dunkler Nacht um seine unruhige Gemüthsstimmung zu verbergen.

Der Pfarrer, den bisher immer noch Besorgnisse gequält haben mochten, hatte diese Nacht mit seiner Familie zum Erstenmale wieder der Ruhe genossen, aber groß war sein Erstaunen als er am Morgen das Fenster öffnete, und nicht ferne von demselben am Hofthore einen Menschen aufgeknüpft erblickte, und da er zugleich auch neben den Unglücklichen eine Gans bemerkte, so wurde das Strafgericht des Räuberhauptmanns, welches den armen Gansdieb betroffen, außer allen Zweifel gesetzt.

So handelte ein Mensch, den man seiner übrigen Lebensweise wegen zu den größten moralischen Ungeheuern zählen müßte.

Galants Bande hatte unter andern auch die Gegend von Langeheke — ein waldiger Grund bei Limburg an der Lahne — unsicher gemacht.

Einstens wurde der Pfarrer Winsman aus diesem Bezirke in der Nacht zu einem Kranken gerufen. Er ging ohne Argwohn mit seinem Geleitsmanne in die Tiefe des Waldes, aber da er jetzt fürchterlich bewaffnete Männer um ein Feuer gelagert bemerkte, konnte er leicht errathen, in welcher Gesellschaft er sich befand, und er bereitete sich in der Angst seines Herzens zum Tode. Als aber der Räuberhauptmann dem Pfarrer freundlich entgegenkam, und denselben bedeutete, daß er einen Deliquenten zum Tode vorzubereiten habe, da faßte er wieder Muth, und versprach die Pflichten seines Priesteramtes getreulich zu erfüllen. Es wurde ihm jetzt ein gefesselter Räuber übergeben, und nachdem er mit demselben ungestört das heilige Amt der Buße und der Tröstung vollendet hatte, da wollte der Räuberhauptmann mit ernster Rede von dem Priester den Inhalt der Beicht erfahren; allein der erschrockene Pfarrer berief sich auf seine Pflicht und wollte nicht das Mindeste aussagen. „So sagen Sie mir doch was der Deliquent von mir sprach,“ sagte Galant, und der Geistliche erwiederte mit Geistesgegenwart: „Er hat mir aufgetragen, euch zu sagen, daß ihr von diesem bösen Gewerbe ablassen und euch eines Besseren besinnen sollet, damit euch einstens nicht noch ein schmählicheres Loos erwarte, als ihn betroffen hat.“ — „Gut,“ sagte der Räuber, „Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, drückte ihm einige Thaler für

Digitized by Google

seine Bemühung in die Hand, und sein voriger Wegweiser geleitete ihn wieder auf andern Wegen aus dem Walde. Kaum aber befand er sich außer demselben, so vernahm er einen Schuß, der ohne Zweifel den verurtheilten Räuber in die andere Welt befördert hatte. Der Pfarrer betete für die arme Seele, und ging ungehindert seinen Weg.

Der zweimal betrogene Doktor.

In einer der größten Städte Deutschlands kam eines Abends ein Mensch in einer fürstlichen Livree zu einem Doktor der Arzneikunst, der immer viele Kostbarkeiten, die ihm die goldene Praxis zugebracht hatte, bei sich trug, und bat ihn, eilfertig zu seinem unpaß gewordenen Fürsten zu kommen, dessen gewöhnlicher Medikus jetzt nicht anzutreffen sey. Der Arzt wußte, daß man die Großen nicht warten lassen müsse, und eilte, aus seinem Schlafrocke zu kommen. Der Bediente trug aus redlichem Eifer, seinem Herrn bald den Helfer in's Haus zu bringen, zu dem geschwindern Anzuge des Doktors sein Möglichstes bei, und fand, indem er ihm bald dieses anziehen half, bald jenes zulangte, Gelegenheit, zwei sehr kostbare Uhren und eine Dose von gleicher Wichtigkeit zu sich zu stecken. Sobald der Doktor angekleidet war, gieng der Bediente voraus, um die Ungeduld seines Herrn durch die freudige Botschaft der herannahenden Hilfe zu befriedigen. Als der Arzt in den Pallast des Fürsten kam, fand es sich, daß dieser weder krank sey, noch einen so flinken Diener habe, und der Arzt, der nun den ganzen Streich bloß für den Possen eines schäckernden Lustigmachers erklärte, entdeckte erst bei seiner Nachhausekunft, als er seine Kleinode ablegen wollte, die wahre Absicht des Rufes, den er erhalten hatte. Er ärgerte sich nicht wenig, und schwur, daß ihn keiner mehr auf diese Art erwischen sollte. Acht Tage darauf kam ein Geistlicher zu ihm, dessen andächtiges Ansehen und schönes graues Haar, Ehrfurcht und Zutrauen vor ihm erweckten. Dieser berichtete, daß ihm ein Unbekannter den an dem Herrn Doktor verübten Diebstahl, welchen ihm die äusserste Noth abgezwungen, gebeichtet habe. Der Dieb, sagte er, habe die Kostbarkeiten bei einer sichern Person um 20 Dukaten versetzet, man könne aber diese Person nicht bekannt machen, ohne den Schuldigen dadurch zu entdecken. Er, der Geistliche wolle, wenn es dem Herrn Doktor beliebe, die Auslösung übernehmen; dabei aber bitte er ihn, dem reuigen Sünder als Christ zu vergeben, und versicherte, daß der Mensch das Geld wieder ersetzen werde, sobald er es nur erschwingen kann. Der Arzt freute sich, seine Kleinode wieder zu bekommen, verzieh dem Dieb zum voraus alles, dankte dem würdigen Geistlichen, der sich in seiner Sache verwenden wollte, und gab ihm die 20 Dukaten, nebst einem Ueberschuß, den der unbekannte Pfandleiher seit dem etwa für den Unterricht im Hebräischen verlangen könnte. Der Wohlehrwürdige gieng, kam nicht mehr, war ebenfalls ein Betrüger, und der Herr Doktor schwur wieder, daß ihn keiner mehr so kommen dürfte.

Die Herrschaft im Hause.

(Ein Studentenwitz.)

Potz Himmelschwerenoth! Was soll denn das bedeuten,
Ist das wohl Aufwartung? Wie vielmal muß man läuten?!
So sprach ich jüngst im Zorn zu meiner Philisträse;*)
Denn ich war schlimm gelaunt. Da ward sie bitterböse.
Herr Klug, so hub sie an, ich muß es Ihnen sagen,
So grobe Reden kann ich nimmermehr vertragen.
Wir sind die Herrschaft hier; Sie wohnen in der Miethe;
Drum kommt es Ihnen zu, daß sie nur in der Güte —
Was? fuhr ich auf, Sie will am End' sich noch moquiren?
Will Sie sich augenblicks aus meiner Kneip**) verlieren,
Sonst soll Sie auf der Stell' der Teufel lothweis holen.
Sie aber wartet nicht und macht sich auf die Sohlen.
Als sie nun unten war, fieng sie zu weinen an,
Und sprach zu ihrem Mann: Mein lieber Christian
Sie mich nur einmal an, wie mir die Knochen beben,
Ich geh' nicht mehr hinauf, denn man riskirt das Leben,
Geh' du — was! schrie der Mann mit grimmigen Geberden,
Mit dem Student will ich ja wohl schon fertig werden!
Und so gesagt, gethan. Es kam Herr Urian
Herauf die Trepp' gerast. Roth wie ein Auerhahn
Kam er auf meine Kneip'. — Philister***) marsch hinaus!
Schrie ich und hob zugleich den Fensterflügel aus.
Den warf ich flugs nach ihm, daß alle Scheiben klirrten
Und ihm die Stücke nun um seinen Schädel schwirrten;
Zuletzt warf ich ihm noch den ird'nen Waschnapf nach,
Der auf der Stelle auch in hundert Stücke brach. —
Dies war der erste Akt. — Nun war der Kampfplatz leer:
Doch dabei blieb es nicht. Er lüstete nach mehr
Herrn Urian. Drum hört, wie's ferner noch gekommen,
Wie ich am Nachmittag ihn in die Scheer' genommen. —
Die Stücke von dem Glas und von dem Waschgeschirre,
Die lagen also nun an meiner Stubenthüre.
Ich gab daher Befehl, die Scherben aufzulesen:

*) Philisträse — so viel als Hauswirthin.
**) Jedes Zimmer eines Studenten heißt Kneipe.
***) Philister, soviel als Hauswirth.

Digitized by Google

Da kam die Philiströs mit Schüppe und mit Besen
Und auch ihr Gemahl und stellt sich an die Thür.
Philister hob' ich an, was wollen Sie bei mir,
Was ich zerbrochen hab', das laß ich reparirn,
Nun kann er sich sogleich aus meiner Kneip verlieren.
Ja, hub er stotternd an, wie ist's denn mit den Rahmen?
Die flickt man, sagte ich; denn in des Teufels Namen
Ich weiß was Rechtens ist und besser zwar als Sie,
Denn Sie und Ihre Frau sind dümmer wie das Vieh!
Ich lasse meine Frau, sprach nun mit Naserümpfen
Herr Urian, hinfort nicht mehr von Ihnen schimpfen;
Denn eine solche Frau behandelt man nicht so!
Ach! fieng ich wieder an, die ist so dumm wie Stroh.
Und nun, sprach ich zu ihm, schon halb und halb in Wuth,
Nun pack' Er sich hinaus, sonst geht's für wahr nicht gut.
Sie wollen mich, schrie er, aus meiner Stube schmeißen? —
Ja! rief ich, und das will ich Ihm sogleich beweisen! —
Und somit faßt' ich ihn. Nun gab es Handgemenge,
Die Frau schrie: Ach mein Mann! und kam mit ins Gedränge.
Ach! schrie sie, ach! Mein Mann! mein lieber Christian!
Ach! ach! du großer Gott! Was fange ich nur an!
Ich hatte ihn gefaßt bei seinen strupp'chen Haaren,
Und käm' der Teufel selbst, dacht ich, ich laß nicht fahren.
Zwei Freunde kamen noch zu Hilfe mir, auch Bav,
Nun ging der Tanz erst los. — Den andern Flügel traf
Des ersteren Geschick, auch er zerfiel in Trümmer
Und ich, nach kurzem Kampf, blieb Herr von meinem Zimmer.

Strenge Justiz.

In China ward ein berüchtigter Staatsverbrecher und Hochverräther, Namens Dan Sikungodonnefuchichemonschaap, dergestalt hingerichtet, daß ihm zuerst die Zunge aus dem Halse geschnitten, worauf er geschunden, dann geblendet, dann mit glühenden Zangen gekniffen, und endlich nach Aufschlitzen des Bauches von Pferden zerrissen wurde. — Er hatte folgende entsetzliche Staatsverbrechen begangen:

1. Schon in frühester Jugend langes Haar getragen.

2. Im 20sten Jahre einen breiten weißen Halskragen angelegt.

3. Nie bei Hofe Visite gemacht.

4. Eine Tänzerin ausgepfiffen.

5. Die Mätresse des chinesischen Prinzen Nangesakekukebaker nicht heirathen wollen.

6. Einen Biß von einem Hofaffen schmerzhaft gefunden.

7. Vom vorigen Fürsten von China Gutes gesprochen.

8. In der Hofhunde-Komödie gegähnt.

9. Sein Vaterland geliebt.

10. Viel mit Gelehrten umgegangen.

11. Nur viermal im Leben gelogen.

12. Keinen Staatsdienst begehrt.

13. Vornehmen Damen nie die Cour gemacht.

14. Zu wenig Narr gewesen.

15. Zu viel Geld gehabt — und vor Allem, als das größte Verbrechen:

16. Zu lange gelebt.

Fürstlicher Scherz.

Herzog Bodeslaus von Münsterberg, der 1331 starb, ist ein scherzhafter Fürst gewesen. Auf eine Zeit hat er zu Breslau auf dem Neumarkt alle Milch aufgekauft, und in eine große Butte vor seiner Herberge unter freiem Himmel zusammentragen und gießen lassen, doch keinen Kauf mit den Milchweibern geschlossen. Da nun keine Milch mehr vorhanden gewesen, läßt er den Weibern anmelden, er bedürfe die Milch nicht, eine jede möchte die ihrige wieder nehmen. Als sie dieß hörten, will eine jede die Erste seyn; da nehmen etliche mehr, als sie gebracht haben, drängen und zwängen sich darum, zerstoßen und zerbrechen einander die Gefäße. Da erhebt sich ein Raufen und Schlagen, und stürzten einander in die Butte hinein. Dieser Komödie sieht der Fürst nebst etlichen Bürgern und Bürgerinnen mit Lust zu. Zuletzt, da sie sich müde gearbeitet, läßt sie der Fürst zu sich fordern, mit den blutigen Mäulern und Nasen, und zerschlagenen Köpfen, und bezahlt einer jeden zur Genüge ihre Milch, daß sie hernach selbst der Narrheit haben lachen müssen.

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reissend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben;
Allein der Geizhals sprach, indem er untersank:
Ich kann nichts geben, und ertrank.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 6. — München, Sonntag, den 7. August 1831.

Kornmond.

(August.)

Rein ist der Himmel und klar, und es mildert die Hitze des Tags sich:
Denn ein erquickender West spielt in der goldenen Saat,
Kühlt die Stirnen den bräunlichen Schnittern, welche geschäftig
Schon am Morgen, im Thau, eilend begannen das Werk
Schwankende Halme zu mäh'n mit der Last schwerflinkender Aehren.
Breite Striche bereits raffte die Sichel hinweg.
Und schon häufen sich Garben zu Garben in künstlicher Ordnung
Aufgethürmt, und es schaut heiter die Sonne darein.
Nicht mehr wogen Gewitter herauf, vom Sturme verkündet;
Nicht mehr leuchtet der Blitz, krachet des Donners Gewalt.
Stürzt in Strömen herab fruchtbringender Regen, erquickend
Lechzende Saaten: sie sind alle zum Segen gereift.
Und nun sammelt der Mensch des Himmels Gaben: es eilen
Aus den Dörfern umher rollende Wagen herbei,
Da sich der Tag nun geneigt; und bald mit der Fülle der Garben
Hochbelastet und schwer treibt der ermunternde Knecht
Mühsam keuchender Rosse Gespann am knarrenden Wagen
Langsam fort, denn es schwankt hoch auf dem Wagen die Last.
Bänder schmücken den Führer, und Bänder die folgenden Schnitter;
Munterer Jubelgesang kündet die Kommenden an.
Dankend empfängt am geöffneten Thor der harrende Landmann,
Was er in Hoffnung gesät, nun in Erfüllung zurück,
Hundertfältig; es fasset den Schatz der geräumige Speicher
Kaum noch, wie ihn herbei Wagen an Wagen geführt.
Tage vollbringen das Werk. Der bebänderte Kranz an dem Hause,
Frohe Schalmeien und Tanz krönen die Mühe des Jahres.

Fragment eines Gespräches über unglückliche Ehen.

Vor einiger Zeit trat ich in den Speisesaal eines Gasthofs in einem berühmten Badeort. Es war dort, wie ich hernach erfuhr, kurz vorher eine rührende Aussöhnungsscene nach langer freiwilliger Trennung, zwischen zwei Ehegatten vom Stande, die zufällig im Saal zusammengetroffen waren, und sich nun entfernt hatten, vorgefallen. Ein Offizier und zwei reiche junge Kaufleute unterhielten sich noch über den Vorfall, und das Ende ihres Gesprächs schien mir so interessant, daß ich es einer öffentlichen Mittheilung werth halte.

Erster Kaufm. Ich pflege zu zittern, wenn man von ehelichen Mißhelligkeiten spricht, weil ich denke: du mußt doch endlich dich auch zum Heirathen entschließen, wenn du einmal, wie man sagt, vernünftig werden willst! Allein, wenn ich sehe, daß der Zwist auch so endigt, dann fasse ich wieder Muth.

Der Offizier. Mein Stand erschwert, leider die Verbindung mit einem weiblichen Wesen, das ich an meiner Seite glücklich sehen möchte, um selbst glücklich zu seyn. Der Soldat kann in unsrer bewegten Zeit nicht sicher darauf rechnen, im Kreise seiner Familie das Glück zu genießen, welches eine gute Gattin — davon bin ich fest überzeugt — ihrem Gatten, wenn er nur nicht ganz unvernünftig ist, gewiß bereitet. Sonst würde ich bald mich vermählen, und mich von den kleinen Unannehmlichkeiten, die wohl mitunter den ehelichen Freudenhimmel bewölken mögen, gar nicht abschrecken lassen.

Zweiter Kaufm. Sie sind meines Sinnes, Herr Hauptmann! Man schreit viel über unglückliche Ehen; allein ich behaupte, daß es wenige giebt, welche diese Benennung wirklich verdienen. Unter hundert Verehe-

Digitized by Google

lichten, welche über die Bürden des Eheſtandes laute Beſchwerde führen, und den Verluſt ihrer Freiheit beſeufzen, ſind kaum fünf, welche in der That die verlorne Freiheit wieder haben möchten. Man frage ſie nur auf ihr Gewiſſen: ob ſie in eine Scheidung willigen würden, wenn gleich ihr Wohlſtand dadurch nicht litte, und ſich jemand fände, der ihren Gatten wieder nehmen und glücklich machen, auch für die etwa ſchon vorhandenen Kinder eben ſo gut und beſſer ſorgen könnte und wollte, als ſie ſelbſt. Ihre aufrichtige Antwort wird, in der Regel, ihre albernen Klagen Lügen ſtrafen. — Wie mancher Menſch ſagt nicht: „Ich wollte lieber todt ſeyn, als dies und jenes länger ertragen!“ und lebt doch in Gottes Namen, wie es auch recht iſt, immer fort, wenn gleich ſein Leiden kein Ende nimmt, — ja flieht ängſtlich vor dem Tode, ſelbſt, wo es Pflicht wäre, ſich ihm zu ſtellen!

Die jetzt ziemlich allgemeine Scheu vor dem Eheſtande, bei unſerm Geſchlecht — das weibliche muß ihn ſuchen, weil wir ihn fliehen; wo bliebe ſonſt Zucht und Ordnung? — kommt auch mit daher, weil wir oft Zeugen unangenehmer Auftritte zwiſchen Eheleuten ſind, und ſie mit empfinden müſſen. Das angenehme des ehelichen Verhältniſſes gelangt entweder gar nicht zu unſerer Kunde, oder es erſcheint unſern ungeweihten Augen lächerliche Tändelei. Wer unter uns Eheloſen theilt z. B. die Gefühle und Empfindungen eines Gatten und Vaters, der von einer Reiſe nach Hauſe kehrt, wo er, noch unterweges, ſchon im Geiſte die Arme der harrenden Gattin und der jauchzenden Kinder ſich nach ihm ausbreiten ſieht? Wer iſt ſogar nicht oft ungeduldig geworden, wenn das Tändeln mit einem lallenden Säugling die Aufmerkſamkeit der Eltern unſerm Geſpräch raubte, das doch vielleicht ſehr intereſſant war? Eben, daß ſie dieſes kindliche Lallen oft einer geiſtreichen Unterhaltung vorziehen, — ſagt es uns nicht laut, daß jenes einen höhöhern Werth für ſie haben muß, und ſie beglückt? Ueberhaupt — ſchon das Bewußtſeyn: mit, für und in Andern zu leben, die uns lieben, erhebt das Herz und belebt die Einöde des ſelbſtſüchtigen Daſeyns. —

Erſter Kaufm. Nun, Freund, man muß geſtehen, es iſt Schade, daß Sie ſich nicht der Theologie gewidmet haben. Was Sie da eben ſagten, wäre wahrhaftig ein ſchöner Biſſen in eine Traucede! Mir graute ſchon vor der heutigen Nacht. Meines Nachbars Tochter feiert ihre Hochzeit, und ich habe gewiß verſprochen, dabei zu erſcheinen, wenns auch ſpät ſein ſollte. Ehren halber mußte ich ſchon Wort halten. Nun werde ich dies Opfer mit weniger Widerwillen bringen, weil ich, Dank Ihrer Beredſamkeit! mir doch vorſtellen kann, daß die Hochzeitgäſte ſich nicht über das Unglück der Neuvermählten luſtig machen. Von dieſer Seite habe ich ſonſt immer eine Hochzeitfeier angeſehen.

Die häusliche Erziehung des Weibes.

(Aus Grohmanns Phyſiologie des kindlichen Alters.)

O, laſſen Sie uns den Werth jener idealen und vornehmen Erziehung nicht zu hoch anſchlagen! Sie ſprechen zwar ſelbſt, liebe Freundin, der beſchränktern, einfachen, gemeinen Erziehung das Wort; doch aber, meinen Sie, müſſe auch hier zwiſchen der Erziehung des Knaben und Mädchens ein Unterſchied gemacht werden. Der Knabe habe jetzt und künftig ſo viele Gelegenheit ſich zu bilden. Soll das Mädchen nichts weiter als Hausfrau — Haushälterin ſeyn? — O daß wir doch den Beruf nicht verkennen möchten, der in dieſen großen und einfachen Worten liegt. — Laſſen Sie uns das Weib erſtlich in ſeinem Verhältniſſe zu der allgemeinen Welt, zum Vaterland, zum väterlichen Boden, dann zu jenem kleinen heimiſchen Zirkel — zur Küche und Keller, zur Haushaltung — das Weib als Gattin, als Mutter betrachten!

Die Kennzeichen, in welchem ſich der eigenthümliche Charakter eines Volks hervorthut, iſt ſeine Sprache, ſeine Weiber und Töchter. Alles andere iſt mit der Zeit durch die Gefühle, durch Gewalt, durch Recht entſtanden. Jenes ſind gleichſam die Gottesurtheile über die Sittlichkeit, über die Güte des Volks! Die kraftvolle Sprache, und die Liebe des Volks zu ſeiner Sprache verkündet den National-Geiſt. Die vaterländiſche Religion, die Bildung des höhern Sinnes, die Kraft in Tugend und Würde, das Verein der Einbildungskraft mit der reinigenden und läuternden Vernunft. Und das Weib — die Vaterlandsliebe, das heimiſche Glück innerhalb der Terminen, die um den Bezirk des väterlichen Bodens ſtehen!

Wovon gehet aber nun wohl mehr die Heiligkeit, die fromme Sitte des Vaterlandes aus, als von dem Heerde, den die Laren beſchützen, von jenem beſcheidenen, in ſich ruhenden Sinne, der das Große und Edle nicht nach ſeinem Umfange, ſondern nach dem innern Werthe der Handlungen mißt. Wo blühet mehr das Wohl des Vaterlandes, — da, wo die Tochter entartet, wie der Sohn das Fremde heiſcht, oder daheim ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten, ſeine Frömmigkeit und Tugend in Schutz nimmt? Ich weiß nicht, es ſcheint mir mehr, als man glaubt, auf der häuslichen frommen Erziehung der Töchter das Wohl des Vaterlandes zu beruhen. Denn wo ſich

Digitized by Google

der Mann glücklich fühlt, da ist es gewiß auch das gute Vaterland, und der Mann kann sich doch gewiß nur bei seinem guten heimischen Weibe, das ihm das Vaterland giebt, glücklich preisen. Und sollte nun die Bewahrung jenes häuslichen stillen Sinns — die Erziehung der Töchter in beschränkter Sitte und Häuslichkeit — nur das Vaterland, nur sich — nur seinen Familienkreis zu kennen, nichts zur Erhaltung des Vaterlandes, nichts zur Würde, zu unserm Glücke beitragen? Der zerstreuende Sinn des in Zerstreuung und wilder — Lust erzogenen Mädchens artet gar zu bald in völlige Entfremdung aus. Ein Mann kann sich so leicht wiederfinden — aber das Weib so selten!

Aber lassen Sie uns in den Gränzen des häuslichen Bezirks selbst bleiben! Wo ist mehr Glück, — wo das Weib zur Pflichtmäßigkeit erzogen einen sich selbst genügenden Sinn heget, Pflichten gegen Pflichten übet, alles um der Pflichtwillen thut, im Wenigen glücklich ist, auch in Leiden und Schmerzen den weiblichen selbstständigern Sinn nicht verläugnet — oder da — wo das Weib — doch lassen Sie uns dieses Beispiel nicht ausmalen. Wir können uns ja die Entgegensetzungen so leicht denken! Darum nun — und eben darin haben Sie Recht — ist auch die pflichtmäßige und pflichtübende Erziehung des Mädchens so nothwendig! Was kann leichter entarten, als das Gefühl! Und lebt nicht das Weib in Gefühlen? Der Ton ist der weiche Hauch des Gefühls. Darum auch die Tonleiter von hundertfältigen Abstufungen, wie sich die Eigenlaune, die Empfindlichkeit — das Nicht und wieder Nichtrechte, der wolkigte und heitere Himmel in den Lauten der weiblichen Sprache ankündiget. Der Knabe trotzt — Trotz ist das Erzeugniß physischer Kraft und des bestimmten Willens — Eigenlaune, das Kind des schwachen Gefühls,

Und nun noch einmal jene ideale, vornehme Erziehung — jener vornehme Glaube, wie und was das Weib seyn müsse! O die kleinen namenscheuen Arbeiten des häuslichen Lebens schänden doch gewiß nicht — trauet hier der Vernunft und Eurem eigenen Glück! — die Zartheit Eurer Hände. Das Zarte kann nur an dem wenigen Zarten geübt und gebildet werden — nicht das Zarte an dem Schwachen. Schwäche giebt Schwäche. Sehet auch da die Natur in der Verschwendung ihrer Reitze! Ja, wenn nun selbst diese Künstlerin und Meisterin alles Schönen sich der kleinen und kleinlichen Arbeiten in ihrer Werkstätte schämen wollte! Wir würden keine Blumen, keine Natur voll Reiz und Schönheit haben. So auch mit dem häuslichen Leben. Das Ideal steigt an dem Unidealen, das Große an dem Kleinen in die Höhe. Das Ideal bestehet ja nur in einer geschickten kunstfertigen Zusammenstellung des kleinern Schönen. Und das größte Ideal der Ordnung, der Geschicklichkeit ist das häusliche Leben — und aus welchen kleinen und kleinsten Theilen bestehet es! Selbst jene ideale Bildung des weiblichen Sinnes wird also befördert durch Uebung und Gewohnheit in jenen dienstbaren Arbeiten, ohne welche das häusliche Leben nicht gedeihen kann. — Doch, liebe Freundin, wir kommen auf einen Gegenstand, der über den Zweck unserer Unterhaltungen hinausliegt.

Der nächtliche Ueberfall.

Ueberall, wo Napoleon sich befand, auf dem Schlachtfelde ausgenommen, war es des diensthuenden Kammerdieners besondere Sorgfalt, ein Bad zu jeder Stunde bereit zu halten, und zu diesem Behufe wurde ein Ofenbursche einzig beauftragt, Wasser in dem Grad von Wärme zu erhalten, welcher dem Kaiser zusagte.

Zu Utrecht bewohnte Napoleon das im Erdgeschoß befindlich gewesene Schlafzimmer seines Bruders Ludwig, an welches das Badezimmer stieß. Als sich der Kaiser am Abend seiner Ankunft zu Bette begeben hatte, bereitete der Ofenbursche, obwohl, gleich den übrigen Diensthuenden, ermüdet und durchnäßt, das Bad, und legte sich in einem Kabinet dicht neben dem, in welchem die Badewanne stand, nieder. Des Nachts muß er, um ein Bedürfniß zu befriedigen, hinausgehen; aber er kennt die Oertlichkeit nicht; halb im Schlaf erblickt er eine Thür, dreht leise den Knopf, tritt ein, und sucht tappend einen zweiten Ausgang; er stößt an einen Stuhl, — bei dem Geräusch, welches er verursacht, ruft eine starke Stimme, welche er erkennt: „Wer da?" Es war die Stimme des Kaisers. Der Irrthum des Burschen macht ihn verwirrt; er verliert seine Besinnung, seine Zunge ist gelähmt; in der Dunkelheit herumsuchend, stößt er andere Geräthschaften um und sucht vergebens, durch die Thüre hinauszugehen, welche ihn zum Eintritt verleitet. Der Kaiser wiederholt seine Frage mit noch festerer Stimme, wähnt, daß man ihn im Bette überfallen wolle, springt hinaus, indem er nach seiner großen silbernen Uhr greift, welche er stets neben dem Pfühl liegen hatte, und es gelingt ihm, den armen Ofenburschen, der mehr todt als lebendig war, und den Napoleon, aus seinem ersten Schlaf erwachend, wenigstens in Verdacht hatte, sich an ihm vergreifen zu wollen, beim Kragen zu fassen. Er ruft, schreit, flucht, der Kammerdiener kömmt, bringt Licht, und — findet den Kaiser der Franzosen fast im Handgemenge mit einem armen Teufel, der, kräftig an die Kehle gedrückt, ohne jedoch eine Vertheidigung zu wagen, sich aus den Händen seines Gegners loszumachen sucht. Dem Kammerdiener folgten die Kammerherren, dann der Adjutant, der Großmarschall, der Pallastpräfect,

Digitized by Google

und in einem Augenblick war der ganze Hofstaat auf den Beinen.

Bevor man die Wahrheit entdeckt hatte, wurden tausend unwahrscheinliche Muthmaßungen über diese Begebenheit verbreitet: man hatte Napoleon rauben wollen, sagte man, ihn zu tödten versucht, aber er hatte den Mörder erdrosselt. — Thatsache ist, daß, wenn er Waffen bei sich gehabt hätte, würde er dem eine Kugel durch den Kopf gejagt haben, der ihn auf diese Weise geweckt und dem er nur einige Schläge auf den Kopf mit der großen Uhr versetzt hatte, welche er zu seiner Vertheidigung ergriffen. Der Kaiser war der erste, welcher über dieses qui pro quo lachte, nachdem er sich lebhaft über die wenige Aufsicht des Großmarschalls beklagt, daß man so leicht des Nachts bis zu seiner Person gelangen konnte.

Der Himmel.

Eine humoristisch-poetische Satyre unserer Zeit.

Einleitung.

Den Himmel hier zu finden, ist schon schwer,
Nur nach der äußeren Gestalt;
Denn er kommt selten ohne Wolken her,
Und macht, je näher wir ihm steh'n,
Je weiter wir vom Erdenziele geh'n,
Gewöhnlich kalt.
Dazu ist noch der Himmel auf der Welt,
Mit unsern kurzen Augen angeseh'n,
Mit jenem in dem Sternenfeld
Nach seinem innern Wesen
Natürlich nimmer zu vergleichen;
Nur der, der dort gewesen,
Kann uns des Himmels Kenntniß reichen.
Und der bin ich. —
Ihr zweifelt zwar!
Jedoch das kümmert meine Absicht nicht;
In meiner Seele ist es Licht,
Und dieses Licht möcht' ich vor eu're Geister zünden;
Seyd ihr dann eine Philosophen-Schaar,
So müßt ihr Alle finden,
Daß ihr bis jetzt der Täuschung angehörtet,
Und solches Wissen ganz entbehrtet:
Mit einem Wort, daß ihr vom Himmel
In diesem wüsten Weltgetümmel
Wohl viel geträumt;
Doch daß die Wirklichkeit
Von jener Ewigkeit
In euer'n Geistern nicht einmal gekeimt,
Weit wen'ger, daß sie Frucht gewesen.
Ihr habt sonst Nichts zu thun,
Als dies Gedicht zu lesen.
Habt ihr es dann geendet,
Und richtig überdacht;
So weiß ich ganz gewiß,
Daß ihr, der Wahrheit zugewendet,
Das Schlüßchen macht:
„Wahrhaftig! dieser hat sein Wort
„Doch nicht gebrochen,
„Der uns den andern Ort
„So deutlich ausgesprochen."
Und so soll's auch geschehn;
Denn Alles, was im Himmel ich gehört,
Geseh'n, kurz Alles, was erzählenswerth,
Will ich erzählen,
Damit ihr voraus wißt,
Besonders in den Tagen,
Wo man vom Himmel
So wenig nur darf sagen,
Wie er für euch beschaffen ist.
Was nie ein Ohr gehört, kein Aug' geseh'n,
Was Herz und Geist nicht kennen,
Obwohl sie Vieles nennen,
Von Weitem nicht versteh'n
Auf diesem winzig kleinen Erdenrund:
Das ward mir an der Himmelsthüre kund.
Als ich den Himmel selbst erblickte,
Da faßte mich ein nie geahnetes Entzücken.
Das ist nur jenem klar,
Der schon im Himmel war.
Die Hölle zwar,
Hat mancher schon geschaut;
Denn diese ist uns nah',
Sie ist in unsre Erd' gebaut;
Doch ich, ich sah
Den Himmelsbau allein;
Ich aß Ambrosia,
Trank Nektarwein,
Sah Gott, sah Menschen,
Sah — kurz et cetera,
Gar Vieles, was man hier nicht meint,
Wo ewig nur die Eine Sonne scheint. —

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 7. — München, Sonntag, den 14. August 1831.

Lord Byron und die schöne Venetianerin.

Bruchstück aus dem Werke des Marquis de Salvo: Lord Byron en Italie et en Gréce.

Bei seinem Aufenthalte zu Venedig schlenderte Lord Byron eines Tages, in Gesellschaft eines Freundes, an dem Ufer des Canale grande in gemüthlicher Stimmung auf und nieder. Bald gewahrten die Freunde zwei Mädchen, die Arm in Arm ihnen entgegen kamen. Beide waren in venetianischer Nationaltracht, aber ärmlich gekleidet, welches jedoch nicht verhinderte, die bezaubernde Schönheit und den edlen Anstand der einen derselben zu bemerken. Je näher sie kamen, je mehr trat ihre Anmuth ins Auge, aber sie schien eben so stolz als schön. Ein langer prüfender Blick maß die Freunde, in dem so viel Würde und Hoheit lag, daß der Dichter es sich nicht versagen konnte, sich diesem wunderbaren Geschöpfe zu nähern. Fast verlor er seine Fassung, als er sie fragte: „Wer sind Sie?“ — „Und mit welchem Rechte fragen Sie mich das?“ — antwortete sie, stehen bleibend. „Ich hoffte, Ihnen nützlich seyn zu können!“ — „Und auf welche Weise? Wollen Sie mir Geld anbieten, ich habe ja keins begehrt. Was mag Ihnen den Gedanken eingegeben haben, mir Ihre Hülfe anzubieten? Mein Gesicht etwa? Ich habe es nie als ein Mittel gebraucht, mir den Lebensunterhalt zu verschaffen, so lange ich noch Arme habe, mich durch Arbeit zu ernähren. So lange man arbeiten kann, hat man keines Menschen Unterstützung nöthig.“

Mit gesteigertem Interesse hörte der Lord diese Antwort an; er brannte vor Begierde, dieses bezaubernde Wesen näher kennen zu lernen, denn der edle Stolz, der in ihren Worten lag, fesselte den feurigen Dichter mehr noch, als ihre feenhafte Schönheit.

Byron war begierig, die Unterhaltung fortzusetzen; er fragte sie daher: „Mein schönes Kind, können Sie lesen?“ Sie ward nachdenkend und sagte dann: „Mein Herr, wer sind Sie, der solche Fragen an mich richten darf!“ — „Ich bin der Engländer, der den Palast Mocenigo bewohnt.“ Bei diesen Worten durchbohrte ihr Blick fast den Lord und mit Hast erwiederte sie: „Ach, Sie sind also der fremde Herr, welcher der armen Familie des braven Mannes, der, um Ihren Hund zu retten, sein Leben einbüßte, eine Pension verabreicht?“

Diese Worte setzten den Lord in die größte Spannung; er schlug die Augen nieder und vermochte es nicht, seine Rührung zu unterdrücken. Als sie dies bemerkte, reichte sie ihm mit anmuthiger Zudringlichkeit die Hand und, indem sich ihr glanzvolles Auge mit Thränen füllte, sprach sie: „Ich kann wohl in meiner Sprache lesen.“ — Sie schien mit diesen Worten die unangenehme Erinnerung, die sie bei dem Lord erregt hatte, wieder verwischen zu wollen. Ihr stolzes Herz war besiegt durch die Empfindung, die sie bei dem Lord erregt hatte, wieder verwischen zu wollen. Ihr stolzes Herz war besiegt durch die Empfindung, die sie in des Lords Seele las.

Indeß erregte diese Unterredung auf öffentlicher Straße einige Neugierde bei den Vorübergehenden. Der Lord lud daher die Schöne ein, ihm in seinen Palast zu folgen. Sie that dies ohne Ziererei und verabschiedete sich zärtlich von ihrer Begleiterin. In dem Betragen dieses jungen Mädchens lag etwas Unbeschreibliches, ein Ausdruck, der Staunen erweckte. Bei unverkennbarer Dürftigkeit so viel edler Stolz und eine Herrschaft über sich selbst, die Empfindungen, der Verehrung ähnlich, Demjenigen einzuflößen fähig waren, der dies holde Geschöpf mit vorurtheilsfreiem Auge betrachtete und doch ließ ihr ganzes Seyn natürlich keine Verehrung zu.

Im Palaste angelangt, ließ der Lord sie sogleich in anständige Zimmer einführen, welche fortan ihre Wohnung seyn sollten. Er schmeichelte sich selbst vor, er wolle

Digitized by Google

sie der Gefahr auf diese Weise entreißen, in welche Dürftigkeit sie hätte stürzen können. Ehe sie des Lords Zimmer verließ, sagte sie mit gesenktem Blicke: „Ich darf also dieses Haus nicht mehr verlassen, da ich nun einmal in dasselbe eingegangen bin; ich habe fernerhin kein Recht mehr, mich außerhalb diesen Mauern blicken zu lassen!“ Hierauf begab sie sich in ihr Gemach und der Lord sah sie an diesem Tage nicht mehr.

Gegen den Freund äußerte der Dichter: „Ich werde lebenslänglich den Ausdruck ihrer Züge nicht vergessen in dem Momente, als sie mein Zimmer verließ. Es spiegelten sich Schaam, Stolz, Vorwurf, Liebe, kurz, die widerstreitendsten Empfindungen, auf dem zauberhaft reizenden Antlitz ab.“ Er beschloß, ihre Eigenthümlichkeiten zu studieren und sie zum Gegenstande eines Romans zu machen. Seine lebhafte Phantasie steigerte sein Wohlgefallen an ihr bis zur Bewunderung, und schon schwebte sie ihm als eine der herrlichsten Heldinnen der Ritterzeit vor.

Celina, so hieß das Mädchen, sollte nun schnell in eine vornehme Dame verwandelt werden und der Dichter dachte, sie in großer Freude darüber zu sehen. Er schickte ihr daher die gewähltesten und kostbarsten Kleider. Wie erstaunte aber der Dichter, als sie in sein Zimmer trat, mit festem, bestimmten Tone zu erklären, er solle sich ja hüten, ihr solche Prachtkleider anzubieten, indem sie nur die einfachsten Anzüge anzunehmen willens sey. „Ich weiß wohl, daß ich mich, da ich nun einmal in Ihrem Palaste bin, anständig kleiden muß,“ sprach sie, „allein bedenken Sie stets, daß ich freiwillig hieher gekommen bin und mich keineswegs verkauft habe. Daher werde ich Alles verschmähen, was mir nicht unumgänglich nöthig scheint und ich will mich nicht putzen, sondern kleiden!“ —

Anfangs glaubte der Lord, dies sey nur eine List, um mehr zu erhaschen; er stellte sie daher auf mancherlei Proben, in denen aber ihr uneigennütziges Gemüth sich stets gleich blieb. Unter andern bot er ihr eines Tages die prachtvollste Uhr an, die er hatte auftreiben können. Das Mädchen riß sie ihm aber aus der Hand und warf sie mit verächtlicher Miene auf die Erde, indem sie im höchsten Zorne ausrief: „Mein Herr, ich verkaufe mich nicht! Genug, daß ich die Stunde weiß, wenn Sie ausgehen und wiederkommen; die Zeit gehört allein mir; warum ein Instrument, sie nachzuzählen?“ — Mit ähnlichen Worten wies sie einen äußerst prachtvollen Halsschmuck von sich.

In der Unterhaltung war Celina immer anziehend und ein edler Stolz war vorherrschend in allen ihren Ausdrücken. Beobachtete man Beide, den Dichter und seine Freundin, so hätte man darauf geschworen; sie hielte sich blos darum bei ihm auf, um ihm das Bild eines antiken Charakters anschaulich zu machen. Nie fühlte sie sich geschmeichelt durch seine Bemühungen, ihr etwas Angenehmes zu sagen, oder durch Lobsprüche; sie zeigte vielmehr immer die Dame, die bereit ist, diejenige Ehrfurcht hinzunehmen, auf die sie Ansprüche hat. Nie wurde sie eben so wenig außer Fassung gebracht durch Unterhaltungen, die den Kreis ihrer Kenntnisse überstiegen, denn während sie einestheils zu rechter Zeit zu schweigen wußte, hatte sie anderntheils auf überraschende Weise die Gemüths- und Verstellungsart des Dichters so ganz inne, daß sie stets mit den sturmbewegten Tiefen seiner Begeisterung sich mit fortreißen ließ. Oft rief daher Byron aus: „Gott, weich ein Weib! von Jugend auf gebildet, hätte es meiner würdig seyn können!“ Wahrscheinlich sagte der Umstand dem Dichter so sehr zu, daß Celina's ganzes Wesen fast nur Poesie und Romantik war.

Wie weit die Anhänglichkeit dieses Charakters an Lord Byron ging, erhellt aus folgendem Zug. Einst hatte er Venedig verlassen, um eine Spazierfahrt auf einer Gondel außerhalb der Lagunen zu machen. Plötzlich erhob sich ein Sturm, es wurde Nacht und der Lord kehrte immer nicht zurück.

In der schwärzesten Finsterniß lief Celina angstvoll zu den Ufern des Kanals, tausendmal seinen Namen ausrufend. Es war ein Angstgeschrei aus tiefster Brust, der zu sagen schien: „Komm', oder ich vergehe vor Schmerz!“ — Obgleich der Regen in Strömen sich ergoß, blieb sie dennoch lauschend am Ufer und empfand nichts, als das Leid ihrer beängsteten Seele. Da auf einmal hörte sie das Rudern nahender Gondler, sie horcht; sie erkennt seine Stimme in dem brausenden Sturmestosen der Wellen. „Er ist's!“ ruft sie aus, und schnell und freudig entflieht sie dem Strande. Sie will nicht, daß er sie findet; er soll ihr nicht etwa danken, oder es auch nur wissen, daß sie um ihn gelitten.

Sie kleidet sich, zu Hause angelangt, schnell um, und erwartet, äußerlich ruhig, den geliebten Freund. Dieser hat ebenfalls ihre Stimme erkannt, sie am Ufer gesucht und nicht gefunden. Er eilt in den Palast, tritt ins Zimmer und findet sie ruhig, und als sey nichts vorgefallen daselbst. Er nähert sich ihr und sagt: „Sie hier! ich hörte doch draußen am Kanal Ihre Stimme; Sie riefen mir, ich habe es gehört!“ — Sie antwortete fest: „Nicht wahr!“ — Allein der Lord überzeugte sich, indem er ihre Haare berührte, die ganz naß waren. Da sah sie sich überführt und befahl dem Dichter, nie wieder mit einem Worte der Sache zu erwähnen.

Digitized by Google

Dieser bedachte nun, daß er Celinen oft seinen Abscheu vor weinerlichen Scenen kund gegeben und ihr gesagt habe, daß er es an den Weibern hasse, daß sie sich vorzüglich im Schmerze, so ganz und gar nicht zu beherrschen wüßten, um ihm also nicht zu mißfallen, wolle sie verschweigen, daß sie schwach gewesen war.

Durch die seltene Charakterstärke, die aus diesen Skizzen hervorgeht, herrschte aber auch das schöne Mädchen, wie mit Zaubergewalt über den Dichter und er verdankt hauptsächlich ihrem Umgange seinen Widerwillen gegen Venedigs Vergnügungen. Er äußerte oft selbst: „Wäre sie nicht gewesen, so hätte mich sicher die Langeweile zu einem Müssiggänger des Caffe Florian gemacht, oder ich wäre wohl gar ein Cicisbeo geworden, welches Letztere mich wohl sehr possierlich gekleidet haben würde.“ —

Celina besaß indeß eine furchterregende Charakterstärke, die den festen Lord Byron gewissermaßen zittern machte; sie entwickelte zu ihrem Schaden eine Consequenz in ihrem Betragen, die ihn schaudern machte, und den Impuls dazu gab, daß er sie selbst, und sogar Venedig verließ. Folgender Vorfall entzauberte ihn, sonst hätte sie ihn wohl auf immer beherrscht.

Der Dichter hatte sich, nämlich Geschäfte wegen, auf einige Tage von Venedig entfernen müssen. Bei seiner Zurückkunft saß Celina; dieses Weib aus der Hefe des Volks, vor seinem Schreibepult; um sie herum lagen alle Briefe aufgebrochen, die während seiner Abwesenheit an ihn eingelaufen waren. Er beherrschte sich kaum und war wie außer sich über diesen Anblick; sie dagegen blieb ganz ruhig und kalt. Er fand nicht Ausdrücke genug, seinen Unmuth an den Tag zu geben und sie beantwortete den Sturm mit der größten Gelassenheit. Dieses Betragen und die unerhörte That Celinen's schien ihm unerklärlich und unverzeihlich. Er schwieg zuletzt, da er sahe, daß Nichts das Mädchen aus ihrem Gleichmuth herausbringen konnte.

Als sie zu Worte kommen konnte, sagte sie ihm, sie wisse gar nicht, was die Quelle seines Unmuths sey? sie könne sich nicht erinnern, etwas Unrechtes gethan zu haben. Sie liebe ihn und sey ihm mit treuer Anhänglichkeit ergeben, daher glaube sie, daß bei ihren Verhältnissen nichts Geheimes zwischen ihnen obwalten dürfe.

Diesen Sinn führte sie mit großer Beredsamkeit aus. „So können Sie also englisch lesen?“ fuhr der Lord zornig dazwischen. — Sie erwiederte, daß sie sich gleich nach ihrer Ankunft bei ihm eine Grammatik gekauft und sich von seinem Diener einigen Unterricht habe ertheilen lassen; das Uebrige habe ihr eiserner Fleiß vollbracht. „Hätte ich Ihre Sprache nicht verstanden, so würde ich mich immer als eine Fremde in Ihrem Hause betrachtet haben; meine Neigung zu Ihnen ließ nicht zu, daß Sie etwas sprachen oder schrieben, was ich nicht verstand, oder daß etwas dergleichen zu Ihnen gesprochen wurde. Urtheilen Sie selbst von meinen Fortschritten; hier ist ein Brief, sagen Sie mir, ob ich den Inhalt recht verstehe.

Hierauf las und übersetzte sie einen der erbrochenen Briefe mit der höchsten Fertigkeit. Der Lord erblaßte vor Schreck und seine Dichterphantasie durchlief und exaltirte vielleicht die Folgen, die sich aus einem solchen Charakter entwickeln konnten. Er schauderte vor einer tragischen Katastrophe in seinem Verhältnisse zur schönen Venetianerin, und, indem er die Schwachheit hatte, vor ihren Planen zu beben, besaß er doch die Kraft, sich von ihr loszureißen. Er verließ sogar, in Rücksicht auf ihren ungemeßnen Sinn, nach einiger Zeit Venedig ganz.

Der Lord sprach oft von ihr, nachdem er sich von ihr entfernt hatte, und jedesmal versicherte er, daß ihm nie ein weiblicher Charakter vorgekommen, der diesem an Energie, Besonnenheit und kühnem Muthe, auch nur entfernt gleich komme; daher sie denn auch geeignet sey, einen Mann nicht allein zu beherrschen, sondern sogar zittern zu machen.

Der Himmel.

(Fortsetzung.)

Das weiß wohl Jeder aus der Menschenwelt,
Daß Jupiter uns im Olymp
Noch Tafel hält.
Wenn also hier ein armer Stand
Zu wenig gute Bissen fand,
Der kann, was er zu wenig hier empfangen,
Mit Recht und Fug im Himmel nach verlangen;
Denn allgemein
(So will's der Vater
Der Menschen und der Götter)
Soll zwischen Erd' und Himmel
Für alles sterbliche Gewimmel
Die Regel seyn:
„Daß, wer auf dieser Welt im Ueberfluß
„Gelebet hat, im Himmel darben muß,
„Und wer zu Wenig hier empfangen,
„Gerechter Weise dort
„In unserem Vergeltungsort

„Kann Alles nach verlangen."
Daher verzweifle nicht,
Wenn Hunger deiner Augen Licht
Ermattet, armer Mann,
Und arme Frau!
Im Himmelsblau
Fängt eu're Freude an!
Da strömt der Nektar und Ambrosia
Ist für die Seelen überflüßig da.
Sie essen auch, und trinken ganz nach Lust,
Als hätten sie nie Anderes gewußt.
Natürlich wird vorausgesetzt,
Daß Ganymed diejenig-en zuletzt
Am Himmelstisch placirt,
Die auf der Welt ein reiches Leben schon geführt.
Mit einem Worte:
Sobald man durch die Pforte
Des Himmels in den Himmel selber tritt,
Folgt die Gerechtigkeit uns Schritt vor Schritt,
Die wir in diesem Pilgerstreben
So oft umsonst gesucht;
Sie wohnt nur in dem andern Leben.
Und so hat jeder Stand sein eig'nes Recht,
Groß, oder klein, wie er hier war,
Ob gut, ob schlecht.
Im Ganzen hat es Jeder gut;
D'rum, wann ihr einmal sterben müßt:
So sag' ich voraus euch, habt Alle Muth!
Das Leben dort ist so recht himmlisch schön;
Man sitzt, man steht, man lauft, man kann auch geh'n;
Kurz, was man will, wenn man gerichtet ist,
Kann man im Himmel thun;
Ob man hier Türk, ob Heide, Jude, Christ;
Das gilt dort gleich
Im Himmelreich;
Man kann der Arbeit huld'gen, oder ruh'n;
Will man spazieren geh'n; so thut man's auch;
Denn dort ist Alles, wie bei uns im Brauch.
Natur und Kunst ist aber in der höchsten Pracht,
Weil Beide für die Geister sind gemacht.
Und so will ich denn, daß ihr Alles ganz begreift,
Und nicht wie, en're Philosophen
Im kalten Nebel schweift,
„Erzählen, wie man zu dem Himmel schwebt,
„Wenn man auf dieser Erde ausgelebt;
„Erzählen, welche Sterne wir am Wege seh'n,
„Wie alle Seelen dem Rangenach in Einen Himmel geh'n
„Und wo man unterwegs einkehrt,
„Was man am Wege sieht und hört;
„Wie man denn in den Himmel selber fliegt,
„Was rechts und links, was oberhalb,
„Was unter unsern Blicken liegt:
„Erzählen will ich Alles ganz genau,
„Daß ihr den Nagel wißt vom Himmelsbau."

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Daß der Titel Herr, nur eine Redensart sey, wobei man Niemanden auch nur ein Fünkchen Herrschaft einzuräumen gedenkt, wollte ein Hagestolz schon dadurch kräftig beweisen, daß man sogar verheiratheten Männern dieses Prädikat beilegt, da doch die meisten Ehemänner mehr Sklaven als Herren wären.

Der Schiffskapitän und der Matrose.

Der Schiffskapitän.

Wird dieser schreckliche Orkan
Noch länger wüthen,
So landen wir noch heut im Himmel an.

Der Matrose.

Das wolle Gott verhüten.

Die Getreue.

Auf ewig liebetreu zu seyn,
Schwörst du in jedes Mannes Hände;
Was ewig heißt, seh' ich nun ein:
Ein Ding ohn' Anfang und ohn Ende.

Antiquitätenliebhaberei.

Trotz alten antiquarischen Herrn,
Hab' ich auch Alterthümer gern;
Jedoch, mit Gunst der Herrn; ich meine
So zum Exempel alte Weine,
Und alte Freund', und alte Zahler,
Und alte Lieb' — o halt! halt ein, Gedicht!
Ein altes Liebchen mag ich nicht!

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 8. — München, Sonntag, den 21. August 1831.

Wahr.

Adeline von B. aus R., hatte ihr 19tes Jahr erreicht, in wenig Wochen sollte sie das älterliche Haus verlassen, um ihrem Geliebten in die Ferne zu folgen. Schwer wurde es dem Vater; denn die geliebte Tochter war die einzige und letzte, die ihm noch von seinen Kindern blieb, und ihn an das süße Glück der Vaterfreude, von Kindern umringt zu seyn, erinnerte.

Der Oheim, ein biederer Geistlicher aus dem Gebirge, kam, seinen Bruder noch einmal zu besuchen. Traulich verlebten sie einige Tage im frohen Familienverein. Adeline, die er seit ihrem 9ten Jahre nicht mehr sah, hatte sich so schön ausgebildet, daß sie des Oheims ganze Gunst errang. Dies freute den Vater so, daß er ihm die Bitte gewährte, Adeline auf einige Tage mit ins Gebirge zu nehmen, um ihr eine Veränderung zu machen. Auch Wilhelm, der Bräutigam Adelinens sah es gern, der lieben Braut eine Zerstreuung zu geben, während einer Reise, die er noch in die Ferne machen mußte, vor ihrer Vereinigung.

An einem schönen Herbstmorgen schied alles froh und vergnügt, in der Hoffnung, zum schönen Tag des Vereins, wieder alle zusammen zu kommen. Sogar Mütterchen war es zufrieden, den Oheim mit der Tochter ziehen zu sehen; nun konnte sie ungestört weben, spinnen, schlachten, braten und backen, mit einem Worte, alle Vorkehrungen zur bevorstehenden Hochzeit ungestört betreiben.

Adeline, die noch nie das väterliche Haus verließ, wurde durch Manches angezogen, was sich ihr auf der Reise darbot. Der Oheim suchte alles hervor, was ihr die Reise recht angenehm machen konnte. Kaum war er in dem kleinen Orte seiner Heimat angekommen, als er zu zwei Delinquenten gerufen wurde, die zum Tode bereitet werden sollten. Auch hieher nahm er die liebe Nichte mit hin. Was konnte er, der sie so gern unterhalten wollte, ihr für interessante Sachen, an einem kleinen Orte zeigen? Dem Beobachter, und wäre es auch ein Mädchen, war es unendlich interessant, zu sehen, wie der Mensch sich in so ernsten Augenblicken zeige. Adeline folgte ihrem Oheim.

Die unglücklichen, am andern Morgen zum Tode Verurtheilten, waren keine gemeine Diebe. Eine wahnsinnige Liebe hatte sie zur gewaltsamen Wegräumung des Hindernisses ihrer Liebe hingerissen. Nachdem der Geistliche sie bewitet hatte zu ihrer letzten Stunde, nachdem er vom Herzen zum Herzen mit jedem insbesondere geredet hatte, kamen die Kinder, und umarmten zum letztenmale ihre Mutter. Der Abschied erschütterte Adeline. Die Mutter, die nicht den Trost hatte, durch den schmerzhaften Verlust des Lebens etwas für ihr oder ihrer Kinder Wohl zu gewinnen, befleckte ihren Ruf auf immer, und bedeckte ihren Namen mit Schande. Aber als der Geliebte zum letzten Abschied gerufen ward, und Liebe, Mitleid und Schreck in den aufgeregten Sinnen wechselten, als das überwältigende Gefühl, welches sie vermocht hatte, alle Rücksichten aus dem Wege zu räumen, um sich zu vereinen, erwachte, und sie sich nun schrecklich getäuscht fanden, um noch schrecklicher getrennt zu werden, da schwanden dem liebenden Mädchen die Sinne. Ihr Herz, von der Macht der Liebe ergriffen, entschuldigte vielleicht die Unglücklichen, und ihre sanfte Seele bebte zurück vor dem Gemisch des Schauderhaft gewaltsamen und — Liebenden.

Viele beneideten Adeline um die gute Gelegenheit, durch die Verhältnisse des Oheims Scenen zu sehen, die tief in das Innere des Menschen dringen. Kaum hätte man es ihr verziehen, nicht auch am folgenden Morgen die Stelle einzunehmen, die ihr durch des Oheims Stelle und Einfluß ward, die Scene bis am Ende ausspielen zu sehen. Auch drängte der Hang zum Schauderhaften,

Digitized by Google

der den Menschen so eigen ist, Adelinen, dem Oheim zu folgen.

Es war ein schauerlich, feucht kalter Morgen; kein Sonnenstrahl drang durch den Wolkenschleier; Hoffnung lebte in der Seele Adelinens, es war als hörte sie jeden Augenblick den Boten des Friedens, das Urtheil der Begnadigung. Die Mischung der Gefühle hätte dann Adeline in den Zügen der Unglücklichen sehen mögen; doch sie erwartete vergebens, und sie fühlte nun mit Schrekken, wie nahe sie an dem Blutgerüst der Schreckensscene im Angesicht stand, ohne sich zurückziehen zu können der dichten Mauern von Menschen wegen, die im weiten Umkreise eine feste Burg bildeten, und so den Weg versperrten. Den Geliebten sterben zu sehen, war der doppelte Tod, der Tiefgequälten von dem Richter beschieden war.

Dies auch war ihre größte Strafe; hier zeigte sich der Schmerz und die Theilnahme in einem solchen Grade, daß der Augenblick, der das Leben des Geliebten endete, ein dreifacher Tod war. Von dem Leben der, die ihm folgte, sah man wenig Spur, und mit seinem letzten Augenblick endete sie auch ihr Leben.

Adeline, in jeder zartesten Beziehung ihres Herzens tief ergriffen, fühlte die zartesten Fäden der Keime des Lebens schmerzhaft durchschnitten. Sie genoß nichts mehr von dem Anblick. Des Oheims Sorge vermochte nichts über sie; er suchte sie vergebens zu zerstreuen, und als er sah, daß dies unmöglich war, schickte er Adeline zurück in das väterliche Haus, um in der Umgebung, die fern von der grausen Erinnerung war, zu genesen. Es war umsonst; der Vater sah die geliebte Tochter dahin schwinden. Ein Nervenfieber riß sie darnieder, und die Liebe zu ihren Aeltern, der Gedanke an den abwesenden Wilhelm, vermochte die zarte Seele nicht zu halten. Aus meinem Morgenfenster schimmern am hellen Tage die Kerzen, die ihr stilles Lager umgeben. Sie ruht im Sarge. Jungfrauen umgeben sie, und folgen ihr zur ewigen Ruhe. Ein langer Zug von Frauen begleitet die tiefbetrübte Mutter; dem Vater folget der Zug seiner theilnehmenden Freunde, und Wilhelm sieht die Scheidende nicht mehr.

Bekehrung eines Räubers.

Der weltberühmteste Räuber der neuesten Zeit, Polinario, hatte den Schauplatz seiner Thaten zum Theil im nördlichen Theile der Sierra Morena, zum Theile in den südlichen Gegenden der la Mancha aufgeschlagen. Es mögen nun 3 Jahre her seyn, daß der Erzbischof von Jaen eine Reise durch die Sierra Morena machen wollte, in keiner andern Begleitung als einiger seiner Diener, und Polinario, der davon Wind bekommen hatte, legte sich in Hinterhalt und lauerte Tag und Nacht auf den Prälaten.

So glückte es ihm den auch an einem schönen Morgen, den Wagen des Erzbischofs in einem Hohlwege anzuhalten, wo er sich von ihm mit aller ritterlichen Artigkeit eines braven Räubers sein überflüssiges baares Geld und einige Kleinigkeit von Juwelen als Angedenken auszubitten die Freiheit nahm. Nachdem Polinario Alles in Empfang genommen hatte, bat er den Erzbischof um seinen Segen, und dieser ermangelte nicht, ihn zu ertheilen; zugleich aber auch eine derbe Straftpredigt über die Lasterhaftigkeit seines ruchlosen Lebenswandels zu halten.

Allein Polinario unterbrach die salbungsreiche Rede, indem er sagte, es helfe Nichts, ihm sein jetziges Thun und Lassen vorzurücken, wenn seine erzbischöflichen Gnaden ihm nicht auch für das Geschehene Verzeihung auswirken könne; denn ohne dies sey es ihm nicht mehr möglich, ein ordentlicher Mensch zu werden. Der Erzbischof von Jaen, ein guter Mann, dem Polinario's Schicksal zu Herzen ging, und der dem zur Besserung geneigten Sünder die Hand reichen zu müssen glaubte, versprach ihm einen königlichen Gnadenbrief auszuwirken, ließ sich aber einstweilen das Versprechen ablegen, daß er keinen Raub mehr verüben wolle.

So trennten sich beide, der Eine zufrieden, eine gute Beute gemacht, und die Aussicht auf Begnadigung zu haben, der Andere, eine Seele erretten zu können. Indeß vergingen über des Erbischofs Bemühung 11 Monate, während welcher Zeit Polinario alle Mühe hatte, sich versteckt zu halten, da ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war und man hitzig auf ihn Jagd machte.

Endlich wurde der Pardon ertheilt, und Polinario sah sich genöthigt, ein tugendhafter Mensch zu werden. Indeß hört man ihn noch oft nach seiner frühern Lebensart seufzen und sagen: nur sein dem Prälaten gegebenes Wort halte ihn zurück; sie von Neuem anzufangen; allein der Erzbischof habe ihm Treue und Glauben gehalten, und so wolle er es auch thun.

Gefangennehmung Robespierre.

Man gab sonst immer vor, Robespierre, dieser teufliſche Held der gräßlichen Periode der französischen Revo-

Digitized by Google

lution, habe bei seiner Gefangennehmung den Versuch gemacht, sich selbst zu entleiben, da er mit durch eine Kugel zerschmetterter Kinnlade das Blutgerüst bestiegen hatte, wo er am 28. Juli 1794 guillotinirt wurde. Allein der Gendarme C. A. Meda erzählt in „der Sammlung der Denkwürdigkeiten während der französischen Revolution," daß er beauftragt worden, die Stadtgemeinde von Paris und die insurgirten Mitglieder des Convents zu bewältigen. Durch Zufall sey er der Anführer eines Haufens geworden, und gedrängt von Andern, sey er allein in den Gemeindesaal gekommen. Robespierre hatte sich dort, wohin er vor seinen Angreifern geflohen war, mit einem Theil seiner Anhänger, unentschlossen und kleinlaut, eingeschlossen und verrammelt. An der Spitze von 4—5 Bataillonen der Nationalgarde erschien Barras vor dem Stadthause um die darin verschanzte Rotte darin zu verhaften, und Robespierre zu überliefern.

Meda erhielt den Auftrag, die Thüren des Saales zu sprengen, und hinein zu dringen, was auch gelang. In der Mitte von etwa 50 Männern erkannte er den ältern Robespierre, er saß in einem Lehnstuhle, den linken Ellenbogen auf das Knie, und den Kopf auf die linke Hand gestützt. Er sprang auf ihn los und rief, die Spitze seines Säbels auf sein Herz setzend, ihm zu: „Ergib Dich, Verräther!" Er erhob den Kopf und sagte zu Meda: „Du bist ein Verräther und ich werde Dich erschießen lassen!"

Bei diesen Worten griff Meda mit der linken Hand an eine seiner Pistolen und feuerte sie auf Robespierre ab. Er hoffte, die Brust zu treffen, allein die Kugel fuhr bei der unsichern Haltung der linken Hand ihm in das Kinn, zerschmetterte ihm den linken Kinnbacken, und fiel auf den Lehnstuhl. Der Knall der Pistole erschreckte seinen Bruder, welcher durch das Fenster sprang und Arm und Beine brach.

In diesem Augenblick erhob sich ein Geschrei, alle rufen: Es lebe die Republik! Die Verschwornen laufen auseinander, und Robespierre wird gefangen. Unter Napoleon wurde dieser Meda 1804 Kommandeur der Ehrenlegion, 2 Jahre Obrist des ersten Jägerregiments, 1808 Baron, in der Schlacht an der Moskwa verlor er ein Bein, und wurde im Sterben zum Brigade-General ernannt.

Die Katze läßt's Mausen nicht.

Jupiter, immer noch dem schönen Geschlechte hold, immer noch von den eifersüchtigen Blicken seiner theuern Ehehälfte streng beobachtet, mußte, wenn anders er ein galantes Abentheuer bestehen wollte, zu Verkleidungen seine Zuflucht nehmen. Die frühern Metamorphosen schienen ihm nicht mehr passend, denn bei den jetzt so häufig existirenden Reichen, ist ein goldener Regen nichts seltenes, als Stier, noch weniger, deren es der Menge noch giebt, überhaupt hatte er die Grille, als Mensch seinen bloßen Verdiensten eine Eroberung denken zu wollen; doch war er noch unschlüßig, unter welche Gestalt er sich in München, wo er ein gar zu liebliches Mädchen aufs Korn gefaßt, präsentiren sollte. In dieser Verlegenheit ließ er seinen Gelegenheitsmacher Mercurius rufen, ihn zu Rathe zu ziehen.

Nach vielem Hin- und Hersinnen, schlug endlich der geflügelte Geheimerath ein Schnippchen; Herr! rief er mit sich selbst zufrieden aus, ich hab's, Du mußt, um nicht als der Götter höchster Gott erkannt zu werden, als Sensal in München umherlaufen, deren große Anzahl Einen mehr oder weniger unbemerkt läßt, die Plapperhaftigkeit die man begünstigt, wird auch Dich zum erwünschten Ziele führen, ich sehe schon das Mädchen Dir ein Stellgeschäft vorschlagen.

Jupiter genehmigte dies Projekt, der Garderober wurde sogleich beordert, einen alten blauen Frack, eben solche Beinkleider, steife Stiefel, ein abgenütztes Paraplui zu bereiten, und des andern Tags nach Ankunft der verschiedenen Posten, rannte der Donnerer in den Straßen umher, und wie man behauptet, nimmt er bald die Gestalt des Einen, bald des Andern, nachdem es ihm tauglich scheint, an.

Darum liebe Mädchen seyd auf Eurer Hut, denn das ist ein lockerer Zeisig, er ist zwar nicht mehr jung, aber Staberl sagte:

ein alter Herr kann auch ein junges Gemserl beißen.

Die authentische Interpretation des §. 44 oder der Holzapfel.

Freund! „gib mir von Deinen Aepfeln einen!" sprach Quidam zu seinem Freunde, dem er den Garten bepflanzen half. Dieser suchte einige Zeit unter seinem Apfelvorrathe herum, und reichte ihm endlich mit freundlicher Miene voll Bereitwilligkeit, mit dem zierlichsten Anstande, die Güte seiner Aepfel erhebend — einen Holzapfel — dar. Quidam biß gierig in denselben; doch hätte er ihn beinahe seinem artigen Freunde ins Gesicht geworfen, wenn er sich dieser Heftigkeit nicht geschämt hätte.

Digitized by Google

„Was; (rief der Freund, Quidams saure Miene und dessen unwillkürliche Bewegung mit dem Arme erblikkend —) „Bist Du's nicht zufrieden? Wenn Du einen Finger erhältst, willst Du die ganze Hand?“

Weg zum Himmel.

(Fortsetzung.)

Wenn aus dem Körper eine Seele steugt,
So schwingt sie sich, wie früh der Nebel steigt,
Durch Luft und Aether auf
Im schnellsten Lauf
Zu einem ungeheuer großen Stern,
Den man bei uns den Jupiter benennt,
Und den das freie Aug' sogleich
Im großen Sternenreich
Am Himmel kennt;
Und dieser ist von jenem Stern
Nicht gar so viel mehr fern.
Auf diesem Sterne nun
Versammeln sich die Seelen
Der ganzen Welt,
Um auszuruh'n,
Und dann in Ordnung sich zu stellen,
Um miteinander dann zum Himmelszelt
Zu wandern.
„Erwünscht muß das für uns auf Erden seyn,
„Daß wir jetzt Alle wissen,
„Wohin wir fliegen müssen,
„Wenn unsere Seelen sich von Körpern trennen;“
Denn jede Seele muß allein
Von dieser Welt bis hin zu jenem Sterne
In nebelgrauer Ferne
Mit selbstgeahnter Straßenkenntniß fliegen.
Wie oft kann's da nicht möglich seyn,
Daß manche Ahnungen betrügen,
Und daß wohl viele Seelen,
Statt sich die rechte Straß zu wählen,
Und auf den Jupiter zu kommen,
Schon einen andern Weg genommen,
Und weiß der Himmel wo im Weltall sich befinden,
Und dort ganz unbekannten Sphären
Die Thorheit ihres Flug's verkünden,
Und so den Himmel selbst entbehren?!
Denn, daß nicht jede Seele diesen findet,
Ist ganz und gar nicht zu bezweifeln;
Auch abgesehen von den Teufeln,
Nach denen ich im Himmel fragte,
Und über die man, weil man Nichts gewußt, Nichts sagte,
Erkundigte ich mich nach mancher Seele,
Die ich auf Erde wohl gekannt;
Allein da hieß es denn von allen Seiten:
„Ach diese kam nicht über unsre Schwelle,
„Die hat gewiß den Weg nicht aufgefunden;
„Denn so ist's Mancher schon gegangen,
„Die glaubte, Himmeln gäb's in allen Zonen,
„Und kein Verlangen
„Nach jenem fühlte, wo die Götter wohnen;
„Besonders jenen, die in ihrem Leben
„Aus egoistischem Bestreben
„An einen Himmel weder je geglaubt, noch ihn gedacht;
„Die hat ihr eig'ner Stolz vom rechten Weg gebracht.“
Zwar, warum sollt' ich's nicht gestehen,
Auch ich hab' manchen Seitenweg gemacht;
Ich habe manchen andern Stern beseh'n,
Und viele Zeit am Mond, am Saturn zugebracht;
Ich bin auf Vesta, Venus, auf dem Mars gewesen,
Hab' in das Innere der Sonn' sogar geschaut,
Und als ich dort etwas geblendet worden,
Erhob ich mich zum großen Bären,
Und kreuzte um die Schlange; — —
Allein es währte viel zu lange,
Was ich auf diesen Welten sah,
„Das könnt ihr durch ein anders Werkchen hören.“
Ich sag' euch dieses nur,
Ich fand nach langem Irren, Treiben, Denken, Sinnen
Zuletzt doch noch die rechte Spur,
Um jenen Einkehrungsplaneten zu gewinnen.
Daher muß ich euch Allen rathen,
Laßt euch, wie Phöbus seinem Sohne rieth,
„Von Nichts dem Ziel entfernen,
„Und irrt ihr auch zu andern Sternen,
„So haltet euch nicht gar zu lange auf,
„Ihr werdet nur durch Sehen müd',
„Und könnt vergessen auch zuletzt
„Den pflichtgemäßen Lauf.“ —
Im Jupiter, ich meine den Planeten,
Da kehren nun die Seelen dieser Erde ein,
Und dort in einem spiegelklaren See,
Da waschen sie sich weiß, ja weißer noch, als Schnee.
An's Ufer ist ein prächtiger Palast gebaut,
Mit rechts und links voll Majestät
Emporgestreckten Thürmen;
Und wenn man auf den hohen Spitzen steht,
Sieht man, wie nicht gar fern der Himmel graut
Mit seiner Pracht.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 9. — München, Sonntag, den 28. August 1831.

Friedrich im Lager bei Schweidnitz.

Als Friedrich der Zweite von den Russen in seinem verschanzten Lager bei Schweidnitz eingeschlossen war, ließ er alle Nacht die Zelten abbrechen, begab sich selbst auf eine Batterie, und erwartete unter freiem Himmel den Morgen. Einst saß er in seinen Mantel eingehüllt beim Feuer auf der Erde, und man sahe sehr deutlich, daß er müde sey, und etwas schlafen wollte. Ein Soldat vom Wolfersdorfischen Regiment, der dies bemerkte, sagte zum Könige: „Ich will Ew. Majestät ein Kopfkissen machen.“ „Wie willst du das anfangen?“ fragte der König. — Der Soldat nahm hierauf seinen Tornister ab, und legte ihn so, daß der König den Kopf darauf legen konnte. Der König konnte aber nicht schlafen, schlug die Augen wieder auf, und sprach mit dem Soldaten über sein Vaterland, seine Dienste u. s. w. Dieser wurde dadurch beherzter, und legte dem Könige verschiedene dreiste Fragen vor, die auch mit der größten Herablassung beantwortet wurden. Unter andern entstand zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Soldat. „Wenn Ew. Majestät nun einmal gefangen genommen würden, wie müßten Sie sich wohl auslösen, da sie König sind?“

König. „Als General; nicht anders.“

Soldat. „Hm! das glaube ich nicht; Sie sind doch mehr als General“

König. „Nein, nicht mehr. Bei der Armee bin ich nur General.“

Soldat. (schüttelt den Kopf.) „Man würde doch bei Ihnen schöne Beute finden!“

König. „Wahrhaftig nicht, ich habe keinen Groschen bei mir.“

Soldat. „Das machen Ew. Majestät einem andern weiß; — Sie würden kein Geld bei sich haben?“

König „Nein, sage ich dir, nicht einen Kreuzer. (Hiermit kehrte der König die Taschen um.) Da, siehst du nun, daß ich recht habe?“

Soldat. „Das ist besonders. Aber — da haben Sie einen schönen Ring, der wird doch gewiß etwas werth seyn?“

König. „Nun — was meinst du denn, daß er werth sey? — rathe einmal!“ — (Der König hielt ihm den Ring zum Besehen hin.)

Soldat. Der Ring mag wohl seine 10,000 Thaler kosten.“

König. „Narr! ich will ihn dir für 500 Thaler lassen, und ich habe doch noch Profit.“

Soldat. „Das werde ich in alle Ewigkeit nicht glauben. Das ist nicht wahr.“

König. „Gewiß. — Siehst du, ich will es dir berechnen: Diese kleinen Steine hier, werden ungefähr dreihundert und etliche Thaler werth seyn. Der mittelste große ist ein Tafelstein, der höchstens dreißig Thaler kostet, und weiter ist außer der geringen Fassung nichts an dem ganzen Ringe.“

Soldat. „Das hätte ich wahrhaftig nicht geglaubt.“

Indeß war der Morgen angebrochen. Der König stund auf, und befahl einem Adjutanten, der eben mit dem Rapport gekommen war, dem Soldaten einen Friedrichsd'or zu geben. Zugleich sagte er zu diesem: „da siehst du nun, daß ich kein Geld habe.“

Der Mensch und das Schicksal.

Viele Leser werden vielleicht von einem Unbekannten wissen oder gehört haben, der sich einige Zeit nach dem Tode des berühmten Rousseau auf dessen Grabe zu

Digitized by Google

Ermenonville (einem Dorfe unweit Paris, wo Rousseau zuletzt lebte, starb und begraben liegt) erschossen hat. Dieser Vorfall machte zu seiner Zeit viel Aufsehen; aber Niemand wußte, wer der Unbekannte sey. Endlich gab Herr Günther, im Journal des Roer-Departements, folgende Aufklärung darüber, und erbot sich, sie durch Aktenstücke zu beweisen: Herr Anson, ein reicher Güter-Besitzer in Westindien, kehrte aus Amerika nach Paris zurück, und besuchte aus Neugierde das Findelhaus. Dort fiel ihm die interessante Physiognomie eines Knaben von 10 oder 11 Jahren auf; er faßte Zuneigung zu demselben, und erbot sich, ihn erziehen zu lassen. Man übergab ihm den Knaben und er brachte ihn in eine Erziehungs-Anstalt, wo er ihn auf seine Kosten erziehen ließ. Als der Jüngling 18 Jahre alt war, begab sich sein Wohlthäter in das Erziehungshaus, um wegen der Zukunft seines Schützlings Maßregeln zu treffen Bei dieser Gelegenheit lernte er die Nichte des Direktors der Anstalt kennen, wurde in sie verliebt, und beschloß, sie zu heirathen. Da er aber erfuhr, daß sein Schützling, den er Germain genannt hatte, ebenfalls in das Mädchen verliebt sey, schickte er ihn auf Reisen, in der Hoffnung, die Zerstreuung werde ihm bald diese erste Liebe aus dem Kopfe bringen. Germain durchreiste verschiedene Länder und kehrte dann wieder nach Frankreich zurück. Einige Zeit nachher kam er auf den Gedanken, auch Ermenonville zu besuchen, wo Rousseau damals sich aufhielt. Er lustwandelte in den Umgebungen und verlor im Gebüsche seine Brieftasche. Rousseau, welcher sich in seinen letzten Lebensjahren mit Kräutersammeln beschäftigte, war eben auf einem solchen Gange begriffen; er fand die Brief-Tasche, blätterte darin herum, den Eigenthümer zu erforschen, und erblickte unter den übrigen Papieren einen Zettel mit sonderbarer Schrift, den er seinen Kindern ins Findelhaus mitgegeben hatte. Da kam der junge Mensch wieder zurück und fragte nach seiner Brieftasche. Rousseau betrachtete ihn einige Augenblicke, drückte ihn dann hastig an seine Brust, und sagte: „Jüngling! du siehst hier den Schuldigsten der Menschen, allein der Schuldige ist dein Vater. Hast du den Muth, ihm zu verzeihen, so komm morgen um die nämliche Stunde wieder hieher!“ Der Jüngling fand sich um die bestimmte Zeit ein; allein Rousseau war nicht mehr. Der rührende Auftritt des vorigen Tages hatte seinen Tod beschleunigt. Germain verfiel in eine heftige Schwermuth. Um sich etwas aufzuheitern, fieng er wieder an zu reisen, und erst nach mehreren Jahren kam er wieder nach Paris. Das Erste, was er dort erfuhr, war, daß seine ehemalige Geliebte schon lange mit Herrn Anson vermählt sey. Voll Verzweiflung begab er sich nach Ermenonville, und — erschoß sich auf dem Grabe seines Vaters.

Rothe Nasen!

Wer kauft schöne Rarität von rothen, respect. Kupfer-Nasen!

Apologie.

Ja! Ja! man lache nur; die Waare ist so schlecht nicht, denn eine rothe Nase ist gar eine wichtige viel bedeutende Sache, sogar ein Ehrfurcht einflößender Gegenstand, es handelt sich nur darum, die Eigenschaften solch einer Nase genau zu kennen, alle zu bezeichnen wäre eine Unmöglichkeit, einige werden hinreichen, um in diesem Artikel, einen starken Absatz zu finden.

Also; kaufts! rothe Nasen!

Eine rothe Nase, kündigt einen starken Weintrinker an, wer viel Wein trinkt muß viel Geld, oder viel Kredit haben, folglich ist eine rothe Wein-Nase, jedenfalls ehrbar. Eine rothe Nase ist ein Contrefay des Regenbogens, dessen Farben sie lieblich nachspielt. Eine rothe Nase kann gewöhnlich als Muster der Gastfreundschaft betrachtet werden, da sie fast immer mit unermüdeter Großmuth diversi junge Näschen gratis beherbergt. Wie schön müßte eine rothe Nase sich nicht als Aushäng-Schild eines Wirthshauses anbringen lassen? Z. B. „zur Kupfer-Nase gut logiren zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd.“

Wie ein Gemälde so treu, stellt uns eine rothe Nase den Brand von Troja und jenen von Moskau vor. Gleich dem Hahne mit seinem Kamme sich brüstend, kann es der Besitzer einer rothen Nase, da dieselbe als Hahnenkamm-Verwandte betrachtet werden darf. Eine rothe Nase ist ein kleiner Abdruck der Morgen- und Abendröthe, sowie des Nordlichtes. Eine rothe Nase bringt uns auch jene mitakulöse Kupferschlange in's Gedächtniß, welche Moses verfertigte und deren bloßes Ansehen vom giftigen Bisse der Reptilen heilte; keine giftige Schlangen haben wir zwar Gottlob in unserm glücklichen Bayern nicht, doch kann der Anblick einer rothen Nase manche heilsame Warnung geben?!!! — denn, wer denkt nicht beim Ansichtwerden einer rothen Nase; an die Blutfahne Mahomets? Eine rothe Nase ist die Zierde des Gesichtes, wie ehemals die purpure Einfassung an den weißen Tunigues der römischen Senateren. Eine rothe Nase ist nie dem Spottnamen Stumpfnäschen ausgesetzt, da eine solche Kupfernase immer eine respectable Länge und Breite hat. Eine rothe Nase kann nie schamroth werden. Eine rothe Nase läßt nicht mit sich spaßen, sie sprüht Feuer und Flammen. Doch was helfen die Lobsprüche, Keiner will eine rothe Nase; wer mit einer rothen Nase begabt ist, muß sie behalten, sind schwer zu veräußern, ich will aber keine

Digitized by Google

Mühe mich verdrießen lassen, und nochmals meine Waare anbieten:

„Kauft's rote Nasen, wohlfeil, spottwohlfeil!
Stück für Stück um 6 kr.“

Gott schützt die Kinderwelt mit gewaltigem Arme.

Eine Summe von Beispielen sind uns bekannt, wo die Hand Gottes mit liebender Kraft und Sicherheit schützend und segnend in den Gang des Kindesalters eingreift; aber keines von ihnen steht wohl so einzig da und ist in seinen nähern Umständen so unbegreiflich und wundersam, als ein Fall, der sich zu Taucha am 16. Juni früh halb 8 Uhr ereignete.

Ein Rüstwagen, mit neuen Rädern und Reifen versehen, hoch mit Klee beladen, fährt in die Straße hinein und kommt in die Nähe eines links gelegenen Gasthauses, vor dem ein Steinwagen hält. Knecht und Magd, welche beide oben auf dem Klee sitzen, haben ihr Augenmerk auf die bei demselben geschäftigen Arbeiter gerichtet und achteten nicht auf die Pferde und Straße. Die Pferde beugen von selbst — um jenem Steinwagen auszuweichen — auf die rechte Seite hinüber, wo in der Nähe des Gerinnes auf dem vor wenig Wochen erneuerten Steinpflaster der 18 Monat alte Knabe des Posamentiermeisters Weber sich eben erst hingesetzt hat. Das rechte Pferd verletzt mit seinen Hufen das Kind nicht; aber das rechte Vorderrad streift und stößt es, so daß es auf das Gesicht fällt. Ein Nachbar, der die Gefahr zufällig sieht, schreit und springt schnell aus seiner Stube zur Hülfe heraus, kommt aber erst an, nachdem das rechte Hinterrad bereits über den Rücken des Kindes gegangen ist. — Alles läuft, von Angst und Entsetzen ergriffen, herbei und fürchtet mit Recht, daß das Kind von dem wenigstens auf 20 Centnern belasteten Wagen ganz zerquetscht, seine Eingeweide ausgeschüttet seyen und es sofort sterben müsse; aber Gott hat es mit kräftigem Arme geschützt. Das fleischige, bisher sehr gesunde Kind lebt jetzt 15 Tage nach dem Falle noch; und da nur die Spur des Wagenrades auf dem Rücken desselben unverkennbar ausgeprägt ist, alle Funktionen im gehörigen Gange sind und im Innern nichts verletzt scheint; so wird es wohl den beiden wackern Aerzten durch ihre Kunst und den Eltern durch ihre unverdrossene Pflege gelingen, dem Kinde volle Genesung zu geben mit fernerer Hülfe dessen, der hier Schutz sendete, wo jede Hoffnung schwand.

Beispiel von sonderbaren Aeußerungen des Geizes.

Zu Cork in England starb gegen die Mitte des Jahres 1804 ein Mann, Namens Wigran, der von Geburt ein Schottländer, und der so außerordentlich geizig war, daß man ihn noch wenige Tage vor seinem Tode durch kein Zureden, durch kein Bitten und durch kein noch so starkes Zusetzen dahin bringen konnte, sich einige Pfund Fleisch kaufen zu lassen, damit man etwas Suppe kochen könne. „Es ist wahr,“ sagte er, „ich würde die Suppe nicht ausschlagen, aber zum Fleische habe ich keinen Appetit, und was sollte aus demselben werden? Nein! ich will kein Fleisch kaufen lassen.“ Während er die Nahrung ausschlug, weil er 2—3 Pfund Fleisch kaufen zu müssen fürchtete, hatte er einen schmutzigen Beutel um den Hals gebunden, in welchen sich 300 Guineen befanden. Als er zuerst in die Welt trat, trank er jeden Abend als Abendbrod in einem stark besuchten Wirthshause ein Nösel Bier, und hier nahm er alle Stöpsel von den Bouteillen mit, deren er habhaft werden konnte. Innerhalb 8 Jahren hatte er so viele Stöpsel gesammelt, daß er sie für 30 Guineen verkaufte, welches die Grundlage seines künftigen Reichthums ausmachte. Dieser nahm zusehens zu, weil er stark in den Stocks spielte. Wigran starb buchstäblich vor Hunger und hinterließ ein Vermögen von 120,000 Pf. St. oder 720,000 Thaler.

Weg zum Himmel.

(Fortsetzung.)

„Es läßt sich denken, daß von Nektar und Ambrosia,
„In diesem Hause keine Seele etwas sah;“
Denn dieser Stern ist noch kein Himmelsblau
Auf goldbeblümter Au.
Und daher kommt's, daß das genannte Haus
Zur letzten Zehrung gleichsam Brod und Wein
Den müden Seelen schenket aus,
Die in dem untern Stocke kehren ein,
Und Kraft sich holen für den neuen Flug,
Die trinken hier zuletzt sich noch genug?! —
Das Geld jedoch wird dort voraus erlegt;
Wer also Nichts von diesem bei sich trägt,
Der ist in jenem Wirthshaus übel d'ran:
„D'rum denke Jeder, der nicht lange fliegen kann,
„An Geld, wenn's Auge bricht;
„Denn für den Armen steht dies Wirthshaus nicht.“
In bunter Mischung kehrt dort Alles ein,
Mag's König, Kaiser oder Bettler seyn,
Die Seelen sitzen froh hier in der Rund,

Digitized by Google

Und ihre Miene giebt nur Freude kund.
Das Herrschen hört hier auf,
Vollendet ist der Erdenmächte schrankenloser Lauf;
Der Wirth allein gebeut,
Und jeder Kabinetsbefehl verstummt,
Kein Weihrauch wird den Großen hier gestreut,
Vermischt sitzt Alles hier, und brummt.
Auch gränzt sein Garten an das Hinterhaus,
In diesen weist der Wirth die Armen 'naus;
Wir treffen überhaupt hier jede Seele an,
Die in dem Hauf' nicht zahlen kann;
Zum Beispiel, Bauern, Bettler, Kinder,
Konzessionisten, Juristen nicht minder,
Natürlich Dichter, Militair und Assessoren,
Dann Kapuziner, Franziskaner und Censoren,
Scribenten und Pastoren,
Dann Wittwen, Waisen und and're mehr;—
Doch ist gewiß, daß dieses Heer
Im Garten größer, als die Schaar
Im Hause war.
Dort saßen Juden, reiche Christen,
Minister, Könige, 2 Kaiser, Convertiten,
Und viele Richter, Advokaten,
Die Alle Wein in Fülle vor sich hatten.
Doch ich erinn're nur, daß hier zum letztenmal
Das Erdengeld den Werth behält;
Denn in der andern Welt,
Da müssen alle jene fasten,
Die auf der Erde praßten.
D'rum rath' ich jedem Reichen an,
Er theile, was er theilen kann,
Von seinem Gut den Armen mit;
Und führt zur Himmelstafel einst sein Schritt,
Und hat er hier vergessen,
Mit Dürftigen zu essen
Von seinem eig'nen Gut;
Und nicht des Andern Eigenthum an sich zu pressen,
Dem wünsch' ich allen Muth,
Den Hunger im Olympus zu ertragen.
Vergangenheit! dich wird er dann beklagen!
Und übrigens vergeß' man das auch nicht,
Daß dort gerade umgekehrt
Viel Nektar und Ambrosia
Des Geistes Schöpfungslicht
Weit heller macht;
Und daß somit die Fastenden,
Wie hier schon durch der Tafel Pracht,
Auch dort durch Fasten dunkler seh'n,
Und also zweimal dumm,
Auf Erde, und im Himmelsheiligthum,
Verlassen herum geh'n.
Denn, wie's bei uns hier heißt:
„Ein voller Bauch
„Studiert nicht gern;"
So spricht man auf dem Himmelsstern:
„Wo Nektar mangelt, und Ambrosia gebricht,
„Dort Dummheit herrscht, kein Geistes Licht."
Drum möge Jeder seine Schätze theilen
Mit dem, der deren nicht besitzt,
Sonst, wenn er einst das höh're Sein benützt,
Fühlt er gewiß die Wahrheit dieser Zeilen.
Und haben nun die Seelen ausgeruht,
Die Reichen sich zur letzten Reise Muth
Getrunken; so tönt vom einen Thurm Geläute,
Und darauf sammeln arm' und reiche Seelen sich
Auf einem großen Platz genüber dem Gebäude,
Der ganze Haufe glich,
Nach unserem Begriff zu reden,
Jetzt einer Prozession,
Nur daß die Pilger hier nicht beten.
Und als die ganze Schaar
Geordnet war,
So hob sie sich, den Sohn des Wirth's als Führer an der Spitz
Von diesem letzten Ruhesitz
Empor, und flog, den Knaben mit der Fahne vorne,
Zum langersehnten letzten Glückesborne.
Erzählen läßt sich's nicht, wie dieser Flug geschieht;
Doch weiß ich, daß man, wie auf Wolken zieht,
So leicht schwingt sich der ganze Zug,
Zum Himmel auf in diesem letzten Flug.
Zwar ist und bleibt's auch dort gemäß Natur,
Daß nur
Der, welcher maaslos dick auf Erde war,
Natürlich seufzet bei dem schnellen Flug,
Wenn er hier fliegt mit einer dünnen Schaar,
Und denkt auf seine Chaise, die ihn trug.
„Jedoch hier hilft kein Seufzen, hilft kein Schmerz,"
Es muß der ganze Zug fort himmelwärts.
Für Weiber hört auch hier das Plaudern auf;
Denn steil zu einem Berge führt der Lauf,
Und dorthin nun, wo dieser Berg sich senkt,
Hat jener Führer seine Schaar gelenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 10. — München, Sonntag, den 4. September 1831.

Jagdmond.

(September.)

Ob nun stehen die Felder, es rauscht durch Stoppeln der Wind schon,
Und durch Nebelgewölk bahnt sich die Sonne den Pfad.
Aber es schallt durch Berg und Thal das fröhliche Hüfthorn;
Auf den ermunternden Ruf eilen die Jäger herbei.
Rings umstellt wird der Wald, und es droht dem gewaltigen Eber,
Droht dem flüchtigen Reh blitzend die gleiche Gefahr.
Wiederhallend erkracht weithin durch den Wald das Gepraffel
Donnernden Feuergewehrs. Schüchtern verbirgt sich das Wild;
Fruchtlos; Hunde verfolgen die Spur, und lautes Gebell ruft
Aus dem gesicherten Stand lauernde Jäger herbei.
Groß ist die Beute; sogar nicht entgeht, feinhorchend das Häschen
Seinem verfolgenden Feind, welcher die Felder umstellt.
Nicht entgehet das Volk der Hühner, im buschigen Schilfe
Auf von den Hunden geschreckt, nieder sie schmetterndem Tod.
Also wüthet der Tag; und die Nacht, nicht gönnt sie die Ruhe
Schüchternen Vögelchen euch! Lerchen, im Felde versteckt,
Euch beschleichet das Netz des listigen Fängers, er treibt euch
Schaarenweise hinein, denkt nicht des süßen Gesangs
Welcher in heiterer Luft den Lenz begrüßte, da schwirrend
Höher und höher empor schwebender Fittig euch trug.
Nun bezahlet die Kost und die Wohnung ihr mit dem Leben:
Arme Gesellen, es ehrt selten den Sänger die Zeit!
Aber es schmausen zechend die Nacht durch lustige Jäger,
Bis zum erneueten Werk heiter der Morgen sie ruft.

Ein seltnes Beispiel von Redlichkeit.

Im Jahre 1763 wurde ein Engländer, Namens William Orrebow, nebst 15 andern Verbrechern zum Tode verurtheilt; den Abend vor ihrer Hinrichtung fiel es ihm ein noch einmal seine Frau zu besuchen, und von ihr Abschied zu nehmen. Er hatte Geld, ließ Wein bringen und lud den Kerkermeister ein, mit ihm zu trinken. Als er ihn halb betrunken gemacht hatte, erklärte er ihm seinen Wunsch, und bat ihn um die Erlaubniß sich zwei Stunden lang von dem Gefängnisse entfernen zu dürfen, und sprach pünktlich wieder zu kommen. Der Kerkermeister den der Wein erhitzt hatte, der nicht weiter nachdenken konnte, und sich doch gegen den, der ihn so reichlich bewirthet hatte, beweisen wollte, wagte, auf sein Wort zu rechnen; die Thüren wurden geöffnet. Orrebow eilte zu seiner Gattin, die nicht wenig erstaunt war, als sie ihn wieder sah, die alles aufbot, um ihn dahin zu bringen, die Gelegenheit zur Flucht zu benützen. Orrebow führt dagegen sein Versprechen an, und beruft sich auf die Heiligkeit des Eides. Alles, was sie durch Bitten und Thränen von ihm erhalten kann, daß er die Nacht über bei ihr blieb.

Der Kerkermeister hatte seinen Rausch ausgeschlafen, und als er seinen Gefangenen nicht zurückkommen sah, gerieth er in eine tödtliche Angst. Die Stunde der Hinrichtung nähert sich; die Karren langten an. Es sollten sich 16 Verurtheilte darauf setzen, man findet blos 15. Man fragt den Kerkermeister deshalb, der sein trauriges Abentheuer erzählt. Man lacht über seine Leichtgläubigkeit; allein er muß sich auf den Karren, an die Stelle des fehlenden Verbrechers setzen, und man bricht nach Tyburn auf. Orrebow war in tiefen Schlaf gefallen und hatte sich vergessen. Endlich erwacht er und fragt, welche Zeit es sey. Als er hört, daß es schon spät sey, zieht er sich schnell an und eilt nach dem Gefängnisse,

Digitized by Google

Der Zug war schon aufgebrochen. Er nimmt den Weg nach Tyburn, endlich trifft er die Karren an und nähert sich außer Athem demjenigen, auf welchem der Kerkermeister saß. „Steigt ab,“ rief er ihm zu, „ihr habt nun meinen Platz lange genug inne gehabt: ich will mich wieder darauf setzen. Wenn man mit der Abfahrt nicht so geeilt hätte, so würdet ihr nicht die Mühe gehabt haben, hieher zu kommen, und ich hätte mich nicht ausser Athem laufen dürfen um euch einzuholen.“ Bei diesen Worten steigt er auf den Karren, setzt sich nieder, schöpft wieder Athem, dankt dem Kerkermeister und beklagt sich bitterlich, daß man geglaubt, er werde sein Wort nicht halten.

Bruchstücke aus einer Reise auf dem Amazonenflusse.

Die Reise von Gurupa nach Macapa wird bei günstigem Wetter in 36 Stunden zurückgelegt, indem man auf die Ueberschiffung der eigentlichen, von Inseln freien Mündung des Amazonas 8 Legoas Weg rechnet. Dieser Theil der Fahrt, zwischen der Bahia da Vicirinha und dem Hafen von Macapa wegen der heftigen Bewegung des Stromes, der hier ellenhohe Wellen führt, nur in starken Fahrzeugen räthlich, wird unter Begünstigung der Ebbe und des die Nacht hindurch wehenden Landwindes ausgeführt. Den übrigen Weg legen die meisten Fahrzeuge zwischen den Kanälen im Nordost von Gurupa zurück. Von allen Reisen in den Gewässern des Amazonas werden diese Fahrt, die von Para um das Cabo de Magoary nach Macapa, und die Beschiffung der Küsten im Norden von dieser Villa für die gefährlichsten gehalten.

Dennoch hat eine Indianerin, von treuer Gattenliebe getrieben, den furchtbaren Golf zwischen Macapa und der Insel Marajo auf einem Balken durchrudert. Gern erzähle ich die rührende Geschichte von Venancia wieder, wie ich sie in manchen Orten am Strome vernommen. Als Mendonza Furtado aus allen Orten der Küste Indianer zusammentreiben ließ, um sie zum Ruderdienste bei seiner Expedition nach Rio Negro zu verwenden, ward auch ein Indianer vom Stamme der Armabutos zum Matrosen gepreßt, der erst vor wenig Tagen mit seinem Weibe Venancia und einem Säuglinge nach Macapa gekommen war, um sich und die Seinen taufen zu lassen.

Umsonst stellte der Geistliche dem Kommandanten die Barbarei dieser Täuschung vor, umsonst warf sich Venanzia verzweifelnd vor ihm nieder; selbst der Trost ward ihr versagt, den Geliebten begleiten zu dürfen, und thränenlos sah sie ihn, den plötzliches Unglück in rathlose stumme Verzweiflung gestürzt hatte, mit den Uebrigen sich einschiffen. Drei Tage und drei Nächte sitzt sie, den Säugling im Arme, am Ufer, und ihr tiefer Harm rührt auch den Befehlshaber einer Kaufmannsbarke nicht, den sie um einen Platz bis Chaves anfleht. Da verbirgt sie sich in dem segelnden Fahrzeuge; aber das Wimmern des Kindes verräth sie, und der Unmensch zwingt sie, schwimmend an das Ufer zurückzukehren.

Dies gelingt, und neuer Muth erwacht, aus der Probe. Sie findet ein Ruder, sieht einen leichten Balken am Strande treiben, und dieser unsichern Hilfe vertraut sie nun mehr, als den Menschen. In dem einen Arme das Kind, mit dem andern rudernd, erreicht sie, fast einen Tag den Fluten Preis gegeben, glücklich das jenseitige Ufer und findet den Geliebten. So viel Heroismus erweicht die harten Gemüther der Soldaten; sie gewinnt den Gatten wieder, glücklicher als jene Guahiba am Atabapo, deren Mutterliebe die Feder eines großen Reisenden (v. Humboldt Relat. II. S. 409) ein Denkmal gesetzt hat. Solche Beweise von heldenmüthiger Liebe und unerschütterlicher Treue fallen wie Sonnenblicke in die Nacht jener Rohheit und Fühllosigkeit, worin wir fast immer den Ureinwohner Amerika's versenkt sehen. Wie gern vernehmen wir von ihm auch Züge höherer Humanität!

Sitte und öffentliches Leben in den vereinigten Staaten.

Madame Eaton hatte in erster Ehe den Purser, d. h. den Rechnungsbeamten eines Staatsschiffes geheirathet. Während der Abwesenheit ihres Gemahls schien die junge Frau den Matronen von Washington nicht die Zurückhaltung zu beobachten, welche ihre neue Lage ihr vorschrieb; sie empfing die Besuche des Herrn Eaton, der nach dem Tode des Rechnungsbeamten die Frau heirathete, welche für seine Eroberung galt. Ueber den Punkt der ehelichen Treue sind die amerikanischen Sitten unerbittlich. Der Major Eaton, ein genauer Freund des Generals Jackson, wurde von diesem, als er Präsident wurde, ins Kriegsministerium berufen. Aber die ausgezeichnetsten Damen Washingtons verziehen der Gemahlin des Ministers die Fehler nicht, welche sie der Frau des Rechnungsbeamten vorzuwerfen das Recht zu haben glaubten. Seine Versuche, sie in die Zirkel von denen sie zurückgestoßen wurde, einzuführen, brachten ihr nichts als Demüthigungen zuwege. Ihre Visitenkarten wurden ihr mit Verachtung zurückgeschickt, die Frauen des Attorney-Generals, des Marine-Ministers und Finanz-Ministers ziehen sich zurück, wenn sie in dem Salon des Capitols

Digitized by Google

unter dem Schutze ihres Gemahls erscheint, der durch die Aegide seiner Macht die früheren Fehler derjenigen, mit welcher er sich verband, zu bedecken glaubte. Der Premier-Minister Herr van Büren, will einen letzten Versuch machen; er wagt es, mitten in der Gesellschaft die Frau vorzustellen, welche diese Gesellschaft zu entfernen wünschte; abermals zieht sich Alles zurück. Der Präsident setzt sich selbst in den Kopf, dieser grausamen Abneigung, dieser hartnäckigen Opposition ein Ende zu machen; er droht, Jeden abzusetzen, der seinem energisch ausgesprochenen Willen sich widersetzen würde. Die Frauen der Minister bleiben standhaft und die Minister werden abgesetzt. Das Kabinet, bereits politischen Streitigkeiten zur Beute, kann diesem letzten Streiche des Despotismus nicht widerstehen; es trennt sich unwillig und überläßt dem Volke die Sorge, die Thatsachen eines solchen Streits und einer solchen Auflösung zu würdigen.

Das Publikum wird in der That diesen Prozeß schlichten; die Wahlen kommen heran, dann wird die Nation die Assisen halten, und die amerikanischen Bürger werden beweisen, wie sehr es sie schmerzt, einen Nachfolger Washingtons von dem Stuhle, auf den die vereinigten Staaten ihn hoben, herabsteigen zu sehen, um seinen Namen mit Intriken in Verbindung zu bringen, wovon die unbedeutendsten Privatleute erröthet haben würden.

Die Ausnahme.

Kaum hatt' im Gasthof zum weißen Pferd'
Ein fremder Gast sein Mahl verzehrt,
Als der dicke Wirth in's Zimmer kam,
Und höflich seine Mütz' abnahm,
Und fragte: „Nun, mein Herr, hat's Ihnen
Auch wohl geschmeckt?“ —„O ja, zu dienen,“
Antwortete der Gast; „mein Tisch
War reich besetzt mit Fleisch und Fisch.
Gewiß aß keiner,“ fuhr er fort,
„Heut' köstlicher im ganzen Ort.“
„Den Bürgermeister ausgenommen!“
Versetzt der Wirth, und gähnt beklommen.
„Ich nehme keinen Menschen aus!“
„Das müßt ihr!“ sprach der vom Haus,
Vom Ja und Nein wuchs so der Zank,
Daß unser Wirth den Fremden zwang,
Er mochte bitten oder fluchen,
Beim Bürgermeister Recht zu suchen.
Das war ein Mann, der sprach im Schlafe
Sein Recht, wie wach: in zwei Mark Strafe
Verurtheilt er, und sagt dabei,
Daß hier im Ort es Sitte sey,
Beim Reden stets sich zu bequemen,
Den Bürgermeister auszunehmen.
„Wenn das ist,“ sprach der Gast, „seht hier
Das Geld; doch Herr, das glaubet mir:
Ein größrer Narr als dieser Wirth,
Zu welchem ich mich heut verirrt,
Ist mir im Ort nicht vorgekommen,
Den Bürgermeister ausgenommen!“

Miszellen.

Der heil. Augustinus macht folgende Schilderung von einem Manne, der unglücklich verheirathet ist:

„Ein solcher Mann bleibt nur so lange in seinen vier Pfählen, als es unumgänglich nothwendig ist; mit Freuden verläßt er sie, und wenn die Stunde der Heimkehr schlägt, so kehrt er nur niedergeschlagen zurück, denn er findet nur Widerwillen, Murren, Bitterkeit und Lärm. Da er nun sieht, daß in seinem Hause alle Ordnung fehlt, und daß der Friede daraus verbannt ist, so sucht er dies alles außer dem Hause.“

Der heil. Augustin scheint ein sehr guter Beobachter, aber doch parteiisch gewesen zu seyn, denn er erwähnt nichts von einer unglücklich verehelichten Frau. Diese ist noch mit mehr zu beklagen, als ein Ehemann. Sie hat nicht die Freiheit, Ruhe und Frieden außer ihrem Hause zu suchen, die sie dort nicht findet.

Wenn man in das Innere des Familienlebens schauen könnte, so würde man gewiß eben so viele unglückliche Ehefrauen als Ehemänner finden.

Dreierlei Gegenstände sind mir hier noch nicht zu Gesicht gekommen, schreibt der Hofrath B. Meyer aus Kiel in den Erholungsstunden. Kein Bettler, (nicht allein in Kiel, sondern in ganz Holstein) kein Israelit und kein Betrunkener. Das Eine ist ein Zeugniß guter Armenanstalten, das Andere beurkundet sich durch den Wohlstand der Bauern, das Dritte ist ein Beweis, daß entweder das Volk weniger Durst hat, als in den Rhein- und Maingegenden, oder eine größere Menge geistiger Getränke vertragen kann, ohne berauscht zu werden.

In Köln kömmt auf jeden Tag des Monats ein uneheliches Kind. Bei dem Einzuge des Prinzen Wilhelm von Preußen deklamirten junge Mädchen aus den ersten Familien: „Nimm hin unsere Blumen, nimm hin unsere Kränze!“

Digitized by Google

Weg zum Himmel.

(Fortsetzung.)

Vom Fuß zur Spitze führt ein Staffelgang,
Beiläufig dritthalb deutsche Meilen lang,
Und von der ersten Staffel hört das Fliegen auf,
Denn jetzt steigt jede Seel' zu Fuß hinauf.
Daher beginnt auch hier das Reden wieder,
Und es erholen sich die müden Glieder.
Jetzt denkt euch aber, wo der Himmel
Bei jedem Augenblicke näher rückt
Wie da das ganze Weltgewimmel
Bescheiden auf die Zukunft blickt,
Und überlegt, welch' Schrecken manche Seele füllt;
Denn keiner ist das od're Schicksal noch enthüllt!
Die weint, die lacht, und die verbeißt den Schmerz;
Doch, daß ich sagen könnte,
Es sey nur Einer recht ganz wohl um's Herz
Gewesen, müßt' ich lügen, —
Man kann sich wohl betrügen,
Wenn man mit Leichtsinn diese Stäffeln steigt,
Jedoch, um wie viel näher sich der Himmel zeigt,
Um so viel nied'rer wird der Muth gebeugt.
Denn Späße sind es nicht, nur unter uns gesagt;
Dort heißt's nicht: „halb gewonnen, frisch gewagt!"
Man muß hier ziemlich brav gewesen seyn,
Will man mit Muth zur kleinen Pforte ein,
Und war man's auch, man weiß doch nicht genau —
Wie dort gerechnet wird, im Himmelsbau.
Kurz etwas ist's, das jede Seele drückt,
Wenn sie von ihrer Welt auf eine höh're blickt.
Der Knabe trägt denn nun die Fahne vor,
Und Alle folgen ihm zum Himmelsthor.
Die erste Reihe formt die Dichterschaar.
Ihr stutzt und fragt: warum denn diese Waar'
So leicht zuerst den Seelen angereiht?
Verzeiht
Ihr Thoren, die ihr fragen könnet;
Ich will's euch sagen. Nennet
Auf dieser Erde mir ein Wesen,
Das ärmer je, und daher leichter ist gewesen,
Als unsre Dichter sind.
D'rum fliegen sie geschwind,
Indem sie sich aus Hunger nach dem Himmel sehnen;
Ich wüßte keinen andern Grund zu nennen.
Und eben, weil ihr Flug am Schnellsten geht,
Und sie am Wenigsten genossen haben;
So müssen sie die Esken, also Führer seyn,
„Zur Strafe fliegen dann die Andern hinterdrein."
Auf Dichter folgen Kinder,
Die Unschuld also auf die Phantasie,
Wie jedem seinen Rang das Alter lieh. —
Das Heer der Philosophen mit der Welt,
Die sie sich selbst geschaffen haben,
War nach den Kindern aufgestellt.
Warum die Einfalt vor der Weisheit gieng,
Das ist mir noch ein ungelöstes Ding. —
Das aber weiß ich, daß der Philosophen Wahn,
Als wüßten sie vom Himmel Alles,
Beinahe größer war, als man nur sagen kann.
Und wo die meisten Seelen schwiegen,
Indem sie diese Staffeln stiegen,
Fieng dieses Heer auch noch zu streiten an,
Wie man's von Weibern hier nur hören kann.
Ihr dürft mir's glauben! Niemand spricht ein Wort,
Selbst Frauen schweigen hier, doch diese schwätzen fort:
„Transcendentae der Weg, mein Meister hat's gesagt,
„Schreit hier ein Schüler Kants; das war doch nur gewagt
„Entgegnet Fichte's Schüler ihm, sein Ich
„War's nicht, das höh're Nichtich war's. — O sprich
„Doch solchen Unsinn nicht, schreit Schellings Freund,
„Es bleibt nicht immer wahr, was man einst hat gemeint.
„Ei was schreit Okens Schüler jetzt,
„Ihr Philosophen kommt zuletzt
„Doch noch mit mir zur Wirklichkeit aus euerm Traum.
„Warum, sagt mir, ist denn die Seele weiß,
„Das klärt mein Meister auf:
„Weil sie entstanden ist aus Meeresschaum.
„Ich glaube fast, schrie jetzt ein Bauer hinterher,
„Die weisen Herrn da vorn
„Versteh'n nicht mehr,
„Als ich vom Himmel je verstand.
„Der dumme Bauer ist und bleibet dumm,
„Schrien jetzt aus einem Hals' die Philosophen
„Und drehten sich herum.
„Der Bauer lachte, und blieb stumm."
Ob er auch dumm geblieben,
Das weiß ich nicht, und wüßt' ich's auch,
Ich hätt' es doch nie aufgeschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 11. — München, Sonntag, den 11. September 1831.

Cartouche, der berüchtigte Räuber.

Als das größte Diebsgenie seiner, und vielleicht aller Zeiten, ist Cartouche allgemein bekannt geworden, und in unrühmlichem Andenken geblieben In der französischen Sprache bezeichnet sein Name jeden Dieb oder Straßenräuber „Ein zweiter Cartouche!“ ruft man, wenn von einem recht schlauen Gauner die Rede ist.

In Paris wurde der Bösewicht gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts geboren, und in der Taufe erhielt er die Namen Louis Dominique. Schon als Knabe verrieth er einen entschiedenen Hang zu Diebereien, und da kein Zuchtmittel anschlagen wollte, so wurde er zuerst aus der Schule, und endlich auch aus dem väterlichen Hause gejagt. Dies brachte ihn in keine Verlegenheit, vielmehr war er sogleich unter einer Räuberbande, welche die Normandie in Schrecken setzte. Da ihm indessen Paris einen größern Spielraum für seine ehrlosen Künste darbot, so kehrte er dahin zurück, und ward bald das Oberhaupt einer Bande von Banditen, die ihm ergeben waren. Er gab seiner Gesellschaft eine förmliche Organisation, entwarf Gesetze, verband die Glieder durch feierliche Eide, und seine despotische Gewalt erstreckte sich sogar über Leben und Tod der Verbündeten, deren Zahl fast täglich zunahm.

An der Spitze dieser Gesellschaft gefährdete Cartouche die öffentliche Sicherheit und das Privateigenthum auf eine vorher ganz unbekannte Weise. Eine lange Zeit hörte man in Paris täglich von neuen Diebstählen, Plünderungen, Raub und mancherlei feinem Betrug. Von der letzten Art ein Beispiel zur Probe.

Cartouche begegnete einst auf dem Wege zwischen Paris und Versailles gegen Abend einem armen Besenbinder. Er betrachtete den Mann mit Aufmerksamkeit, und fand, daß seine Physiognomie sich trefflich geschickt haben würde, einen ehrwürdigen Bischof vorzustellen. Dies denken, und einen Diebsplan entwerfen, war eins. Er ritt auf den Menschen zu, hielt ihm eine Pistole auf die Brust, und schrie; „Kerl, Du mußt sterben! ich bin Cartouche!“ Der arme Mann fiel auf die Erde, und jammerte: »Mein Gott, was wollen Sie von mir? Ich habe keinen Heller Geld, kann Ihnen nichts geben, als den alten Rock, den ich auf dem Leibe trage.“ — „Ich verlange Deinen Rock nicht, antwortete Cartouche, aber Du mußt mir versprechen, alles zu thun, was ich von Dir verlangen werde.“ Der Besenbinder gelobte dies, und Cartouche fuhr fort: „Du mußt sogleich mit mir gehen; ich werde Dich diese Nacht beherbergen, und Dir gut zu essen und zu trinken, und noch obendrein Geld geben.

Morgen frühe lege ich Dir prächtige Kleider an, und fahre in einer Kutsche mit Dir aus — das Weitere wirst Du schon erfahren. Aber das verlange ich von Dir, das von jetzt an, bis Morgen Nachmittag um vier Uhr keine andere Sylbe aus Deinem Munde komme, man frage Dich um was man wolle, als die beiden Worte: „Ja, mein Herr“ Entwischt Deinen Lippen ein einziger anderer Laut, so bist Du des Todes.“

Der Besenbinder war froh, so wohlfeil davon zu kommen, und versprach alles. Cartouche nahm ihn mit sich, und verpflegte ihn bis zum andern Morgen köstlich. Darauf kleidete er ihn wie einen auswärtigen Bischof, er selbst aber wählte den Anzug eines Domherrn; ein anderer Dieb stellte einen Weltgeistlichen von niederer Ordnung vor; noch zwei Scheime von der Bande wurden als Livreebediente ausstaffirt. Man nimmt eine Miethkutsche, der Bischof wird hineingepackt, die beiden geistlichen Herren setzen sich ihm gegenüber, die Laien steigen hinten hin auf, und so fährt man zu einem Kaufmann, der mit reichen und prächtigen Stoffen handelt.

Digitized by Google

Cartouche, nachdem er den Besenbinder aus dem Wagen gehoben hat, und mit seinem Gefolge in den Laden getreten ist, nimmt das Wort, und erzählt dem Kaufmann: „Monseigneur, der Bischof, wolle bei ihm die besten Gold- und Silberstoffe sehen, um für eine neu erbaute Kapelle, Ornate und Meßgewänder von allen Farben, zu den verschiedenen Festen zu kaufen.“ Dem Handelsmanne gibt die Aussicht zu so reichem Gewinnte hundert Beine; alle Ladendiener werden in Bewegung gesetzt; man stellt einen Sessel in den Vorraum, auf welcher Monseigneur, dem Besenbinder, sich ziemlich tölpelhaft hinwirft. Man holt die besten Stoffe her, und Cartouche zeigt einzeln dem vermeinten Bischofe: „Fänden es Monseigneur nicht gut, daß wir von diesem Stücke nähmen? — Glauben Monseigneur nicht, daß wir von jenem für das Jubiläum kaufen sollten?“ — Der Besenbinder antwortete befohlenermaßen immer: „Ja, mein Herr.“

Es wurden ungefähr für 20,000 Livres ausgenommen; die Rechnung wird gemacht, und der Kaufmann gefragt: ob er lieber Silbermünze oder Gold haben wolle? Dieser versicherte mit großen Reverenzen, daß er das der Willkühr Seiner Hochwürden Gnaden lediglich überlassen wolle. Nun wendet sich Cartouche an den Bischof mit den Worten: „Da wir zu Hause noch so viel Silbergeld liegen haben, so fänden Monseigneur es vielleicht gut, wenn wir uns auf diese Art davon losmachten?

Der Besenbinder. Ja, mein Herr.

Cartouche. Wenn es Monseigneur befehlen, so können wir hinfahren und die Summe holen, wenn indeß Monseigneur hier verweilen wollen.

Der Besenbinder. Ja, mein Herr.

Die beiden Geistlichen setzen sich also in die Kutsche, und nehmen die Waaren mit; ein Bedienter steigt hinten auf, der Andere geht vor der Hausthüre spazieren, verliert sich aber unmerklich. Der Bischof allein blieb still und stumm auf seinem Stuhle sitzen. Der Kaufmann thut dem Bischof allerlei Vorschläge: ob er nicht in das Zimmer treten wolle, ob ihm nicht Erfrischungen gefällig seyen u. dergl. kann aber nie eine andere Antwort erhalten, als: „Ja, mein Herr!“ Das Ding dauert indeß lange; die Herren kommen gar nicht zurück; der Kaufmann wird unruhig, er fängt an, den Besenbinder ernstlicher anzureden, aber, was dieser erwiedert, ist — ja, mein Herr! Drei Stunden verstreichen auf diese Art, da denn der Kaufmann nicht länger mehr zweifelt, daß er betrogen worden sey. Er faßt den falschen Bischof bei den Ohren, und nöthigt ihn zu einem Geständniß, das der Arme ablegt, indem er alles erzählt, was man mit ihm vorgenommen hat.

Dergleichen Gaunereien nicht nur, sondern auch gewaltsame Einbrüche und Mordthaten, fielen so häufig vor, daß die Polizei einen ansehnlichen Preis auf Cartouche's Kopf setzte, und ihm überall nachspürte. Erst nach vielen fruchtlosen Versuchen fiel er endlich am 14. Oktober 1721 in ihre Hände. Man steckte ihn in ein tiefes unterirdisches Gefängniß, demungeachtet grub er sich unter der Erde einen Ausweg, allein auf den Lärm der Leute, zu denen er flüchtete, wurde er abermals ergriffen. Alle Qualen der Folter waren nicht im Stande ihn zu bewegen, seine Spießgesellen zu verrathen, und deswegen wurde das Urtheil über ihn ausgesprochen, daß er lebendig gerädert werden sollte.

Als er auf den Gerichtsplatz geführt wurde, hoffte er noch immer, durch seine Kameraden der Justiz entrissen zu werden. Da er aber nur Soldaten und Henkersknechte sah, ließ er sich noch einmal in sein Gefängniß zurückführen, bekannte nun alle seine Verbrechen, nannte seine Genossen, und starb am 28. Nov. 1721 unter den Händen des Scharfrichters mit bewundernswürdigem Gleichmuthe.

Beiträge zur Geschichte Napoleons und seiner Umgebung und Zeit.

Napoleon rief eines Tages während seiner ersten Feldzüge um eine Ordre zu dictiren, den Hauptmann Ragais von einer Grenadierkompagnie zum schreiben. Da Ragais nicht schreiben konnte, so rief dieser Junot, den Schöngeist seiner Kompagnie, aus der Linie heraus; dieser ließ sich auf ein Knie nieder und schrieb auf dem andern, was sein Feldherr ihm vorsagte. Als er eben damit zu Ende war, schlug eine Kanonenkugel zwischen ihm und Napoleon durch, wühlte in der Erde und bestäubte das Papier, das Junot noch in der Hand hatte. Dieser stand sogleich auf, wandte sich der Kugel nach, machte eine tiefe Verbeugung und sprach: es ist doch schön, gegen Jedermann gefällig zu seyn, und so sage ich Ihnen, Madame Kugel, meinen verbindlichsten Dank dafür, daß Sie mir die Mühe des Streuens ersparten. Solche Leute brauchte Napoleon und er nahm Junot zu sich, der bald Adjutant Napoleons, General, Gouverneur von Paris, General-Oberster der Husaren, Herzog von Aberantes u. s. w. wurde.

Napoleon, wenn er auf dem Lande war, empfand ein großes Vergnügen darüber, wenn er eine Dame von einer hohen und schlanken Gestalt in einem weißen

Digitized by Google

Kleide im Schatten einer großen Allee gehen sah. Die bunten Kleider, besonders die von einer dunklen Farbe, konnte er nicht leiden, und allzudicke Damen mißfielen ihm gänzlich.

In der Zeit, die Napoleon nach der Schlacht von Austerlitz zu Wien zubrachte, hatte ihm eine junge Dame gefallen. Der Zufall wollte, daß auch sie Leidenschaft für den Kaiser empfand, genug, man beredete sie zu einem Abendbesuch bei Napoleon. Hier erfuhr er aber zu seinem Erstaunen, daß sie einer sehr achtbaren Familie angehöre, und sie sich nur durch die Leidenschaft der Bewunderung für ihn zu diesem Schritte habe hinreissen lassen. Diese Angabe ward wahr befunden. Napoleon respektirte die Unschuld des Mädchens, ließ sie zu ihren Aeltern zurückbringen, und sorgte durch die dritte Hand für eine reiche Ausstattung.

Der witzige Bescheid.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit 800 Gulden verloren. Ein Zimmermann fand denselben, und nahm ihn mit sich. Als er nach Hause kam, zählte er das Geld, welches darin war, nach, und verwahrte es sorgfältig, um solches dem Eigenthümer, wenn er sich melden würde, zurückzustellen. Den folgenden Sonntag wurde nun auf der Kanzel verkündigt, daß ein lederner Beutel mit Geld verloren worden sey, und derjenige, welcher das Geld gefunden habe, und es wieder herausgebe, eine Belohnung von hundert Gulden erhalten sollte. Der Zimmermann ging zu dem Priester, und sagte ihm, daß er den Eigenthümer des Geldes zu ihm in das Haus schikken sollte, wo er ihm sein Geld wieder geben würde. Der Kaufmann lief sogleich voll Freuden dahin, und holte es sich. Als er es aber nachgezählt hatte, warf er dem Zimmermanne 5 Gulden auf den Tisch, und sagte: „Hier gebe ich Euch 5 Gulden; denn was die versprochene 100 Gulden betrifft, so habt Ihr Euch schon bezahlt gemacht, weil 900 Gulden in dem Beutel gewesen sind.“ Der Zimmermann, verneinte es, verklagte den Kaufmann, und gab das Geld dem Gerichte in Verwahrung. Nach vielen Versuchen wurde endlich die Sache geschlichtet. Der Richter befahl dem Kaufmann, zu schwören, daß 900 Gulden in dem Beutel gewesen seyen. Er that es. Der Zimmermann legte aber hierauf einen Eid ab, daß sich nicht mehr als 800 Gulden darin befunden haben. Hierauf entschied der Richter die Sache folgender Gestalt: „Da ein Jeder von Euch, sprach er, die Wahrheit durch einen Eid bekräftiget hat, so gehört dieses Geld nicht dem Kaufmann, weil er 900 Gulden verloren, der Zimmermann aber nur 800 Gulden gefunden hat. Es soll deßwegen Letzterer das Geld so lange bei sich verwahren, bis der rechte Eigenthümer kommt, und darthut, gerade 800 Gulden verloren zu haben.“

Selbstgespräch eines Stadt-Dienstmädchens.

Was kümmert meine Herrschaft mich,
Ich kleid' mich wie ich will,
Wenn nur in allem Andern ich
Stets meine Pflicht erfüll'.

Und spräche sie auch immerfort
Von meiner Haarfrisur,
Ich thu', als hört' ich nicht ein Wort,
Und laß' sie sprechen nur.

Ich bin ja frei, 'ne freie Magd
Kann thun, was ihr gefällt,
Und für 'ne schöne Kleidertracht
Hab' immer ich noch Geld.

Und hab' ich keins, Herr Mendelsohn,
Der gute, brave Jud',
Der borgt mir gern auf meinen Lohn
Noch mehr, als Kleid und Hut.

Zwar haben meine Eltern oft
Die Kleidersucht verflucht,
Die Mutter brummt', als unverhofft
Sie kürzlich mich besucht'.

Doch mag sie sprechen; was sie spricht
Ist nach der alten Welt,
Sie weiß als alte Frau ja nicht,
Was jungen Mädchen fehlt.

Die hohen Damen tragen sich
Ja auch nach ihrem Sinn,
Und sage nur ein Mensch, ob ich
Im Grunde wen'ger bin.

Ich geh' nach gutem Städterbrauch
Auf jeden Sonntagsball,
Und meiner Seel', ich tanze auch
Noch besser als sie all'.

Ich hab' (haha! da kommt er schon)
Den Schönsten, den es gibt;
Er ist ein reicher Bürgerssohn,
Der hübsche Kleider liebt.

Und ihm zu Liebe sollt' man sich
Nicht kleiden à la mode.
Was kümmern viel die Leute mich,
Die geben mir kein Brod.

Digitized by Google

Drum komm', mein neuer Hut, herbei,
Und Du, modernes Kleid!
Ich trag' euch keck, ich bin ja frei,
So gut, wie andre Leut'.

Weg zum Himmel.

(Fortsetzung.)

Doch, wie die Philosophen streiten,
Und endlich Nichts vom Ziele seh'n,
So streiten hier schon manche Stände,
Und kommen durch den Streit auch nie zu Ende.
Allein ich sag' euch nur, ein einz'ger Stand
Schrie so erbärmlich dort,
Wie wenn des Sturmes Woge sich am Bord
Des Schiffes bricht.
Ich merke schon, ihr meint das weibliche Geschlecht,
Bewahre Gott! diesmal habt ihr nicht Recht.
„Wir wissen zwar, daß Evas Töchter
„Das Reden über dies und das
„Und den und den und dort und da
„Und dann und wann ein wenig lieben;"
Doch hier sind sie so völlig stumm,
Daß man beinah' behaupten möcht',
Es sey die Sprache ihnen ausgeblieben.
Mit einem Wort, die Weiber sind es nicht,
Aus deren Mund jetzt Schimpf und Rache spricht.
„Wie man in Frankreich nämlich Jakobiner fand
„Im Nationalkongreß, durch jeden Stand
„Zerstreut, und mit des Wüthrichs grauser Wuth
„Begehrend ihrer Feinde Blut,
„So sah man unter jener Schreier Grupp'
„Von Theologen auch so manchen gift'gen Klubb."
Und kaum war jener Weisheitsstreit zu Ende,
Kaum war das letzte Wort
Dem Bauer aus dem Munde fort:
So schrie Herr Pater Orthocus,
Indem er auf die Philosophen wies,
Die sind schon ohnehin verdammt auf Erde
Indem sie Pabst und Inquisition,
Kurz alles Heilige verachteten,
Ich wünsche ihnen Glück zu ihrem Lohn;
Den sie empfangen bei den Himmlischen.
Sie haben Recht — brüllt Pastor Veit — ihr Licht
Erleuchtet freilich euer Dunkel nicht.
Anathema! wer Gottes Wort verdreht;
Wir wollen seh'n, ihr Ketzer, wie's euch geht,
Wenn ihr den Dominic dort nicht erblickt,
Das Reformir'n hat Oben nicht geglückt,
Schreit Ecks Verehrer, Doctor Stollmius —
Halt's Maul im Herrn, Du Pastor mysticus,
Schreit Veit. So geht der Streit von A bis Z
Um jeden Laut durch's heil'ge Alphabet.
Der Eine rufet dies, der And're das;
Und fragt man sie am Ende,
Warum man so gestritten hat, und was?
So fängt der Streit aufs Neue an,
Drum ist es gut, man schweigt,
So lang' man selber denken kann.
Die Philosophen nun und Theologen,
Die stritten unterwegs allein,
Aus dieser ganzen Seelenschaar;
Wahrscheinlich, weil sie glaubten, es könn' nicht seyn,
Das Andere vom andern Leben,
So gut, wie sie, die Wissenschaft zu geben
Im Stande seyen;
Und wie's gewöhnlich geht,
Wenn unter Dreien
Der Eins mit Zwei im Streite steht,
Daß dann der Dritte drüber lacht,
So hat es bei dem letzten heil'gen Wort
Auch hier ein Münch'ner Bräu gemacht.
Denn, als die Theologen schrien,
Und sich die größten Sünden zieh'n,
Da ruft ganz langsam jener Bierfürst aus:
Was kümmert mich der Pfaffenstreit,
Wär' ich bei meinem Krug zu Haus!
Und unter Reden, hören
Kann man die Müdigkeit bethören,
Und kommt zuletzt doch noch zum Ziele leicht.
So ging's auch hier; die Spitz' ist jetzt erreicht.
Bei einer Pfort
Bleibt Alles steh'n.
Der Führer fliegt dann fort,
Nachdem er an der Glocke stark geschellt,
Und Alles steht erwartend da,
Daß sich die and're Welt,
Die noch kein sterblich Auge sah
Jetzt bald eröffnen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 12. — München, Sonntag, den 18. September 1831.

Sanchez.

Historisches Fragment 1826.

Eine unzählige Menschenmenge bedeckte den Platz San Juan de Dios in Cadix; die Fenster und Dächer waren von Neugierigen besetzt; dessen ohnerachtet herrschte die tiefste Stille, man hörte nur das Läuten der Glocken von San Francisco, das Rasseln der Waffen und das Prusten der Pferde; der Himmel war klar und rein, und die glänzenden Thurmspitzen des Klosters von San Juan spiegelten die Strahlen der Sonne zurück.

Bald aber vernimmt man einen dumpfen Lärm, erst entfernt, dann immer näher, und endlich hört man überall den Ausruf: „da ist er!“ Es war Sanchez. Eine lange Reihe von Büßenden der grauen und schwarzen Brüderschaft öffnete den Zug, dann kamen vier Henkersknechte, die den Sarg des Verurtheilten trugen, dann Sanchez, belastet mit Ketten, und unterstützt von zwei Franziskanern. Seine Größe war kolossal, seine Gestalt athletisch, sein Blick scharf und durchdringend, seine Züge nicht entstellt, aber sie trugen das Gepräge von einer unbeschreiblichen, satanischen Bosheit, es war eine Mischung vom Geier und vom Tiger im Ausdruck seines Gesichtes. Er bestieg unerschrocken das Schaffot, und hielt folgende Rede an das Volk, die er mit unglaublicher Kraft und vielem Ausdruck sprach:

„Spanier! Ihr seht vor Euch Sanchez, Marquis von Villalba. Mord hat mich auf das Schaffot gebracht. Mord ist für mich eine Nothwendigkeit geworden, es ist ein unwiderstehlicher Trieb meiner Organisation. Als Kind sah ich mit unsäglicher Wonne Blut fließen, ich marterte Thiere, ich verwundete Kinder, die mit mir spielten.“

„Ich war der letzte Sprosse meiner Familie, angebetet von meinem Vater, meine Wildheit galt daher für Muth. Man suchte indessen durch die Erziehung so gefährliche Anlagen im Keime zu ersticken, aber der unglückselige Naturtrieb trug den Sieg davon, der Himmel weiß, welch ein menschenmörderischer Instinkt mich stets quälte. Als ich in die Jünglingsjahre trat, empfand ich nie das Gefühl der beglückenden Liebe, nur der Blutdurst wurde heftiger, ich war beunruhigt von einem unbekannten und unerklärlichen Gelüste, und während mehrerer Stunden betrachtete ich unverwandt die Spitze meines Dolches, prüfte seine Spitze, und meine lebhafte Einbildungskraft trug mich mitten unter Auftritte von Mord und Niederlagen.“

Das Volk kreuzigte sich bebend, und die tiefste Stille herrschte rings auf dem Platze San Juan.

„Bald verließ ich meine Familie, ließ hinter mir meinen Rang und Ehrenstellen, auf welche meine Geburt mir in diesem Lande Anspruch gab, und eröffnete meine Laufbahn als Mörder, indem ich mit den wilden Thieren in den Wäldern von San Lucar kämpfte; oft fühlte ich ihre scharfen Zähne, aber mit welcher Freude, mit welchem Stolze sah ich sie bluten unter meinen Streichen, denn der Widerstand erhöhte mir die Wonne des Mords. Zur Zeit des Kriegs wäre ich ein Held geworden, in dieser ruhmlosen Friedenszeit bin ich nur ein Mörder. Des Lebens in den Wäldern überdrüssig, warf ich mich der ersten und besten Räuberbande in die Arme, und wurde bald ihr Anführer, denn meine Kraft und mein Muth imponirte bald diesen feigen, niedrigen Seelen, die nur aus Habsucht tödteten, während ich nur einem Naturtrieb gehorchte, der mich zum Mörder bestimmt hatte. Damals waren Messer und Dolch nicht unthätig, ich huldigte mit Leidenschaft meiner Neigung zum Blute, ich erlauschte das letzte Zittern eines Sterbenden, ich ....“

Sanchez Augen leuchteten von einer höllischen Freude, und seine Finger zogen sich zusammen. Eine Bewegung des heftigsten Unwillens durchzuckte das Volk — man schrie: „Genug, genug! führt ihn zum Tode!“

Digitized by Google

Die Henkersknechte banden ihn an den verhängnißvollen Stuhl. Er bat um die letzte Gnadenbezeigung, daß man seine Hände einen Augenblick losbinde, damit er sie im Gebet ineinander falten könne. Man erfüllte diesen Wunsch, ein Mönch näherte sich mit dem Kruzifix in der Hand, kaum aber fühlt Sanchez seine Hand frei, so steckt er sie eilig und unbemerkt in seine Brusttasche, zieht ein Stilett hervor, durchbohrt damit den Mönch, der aufs Schaffot hinstürzt, und lacht dazu auf eine gräßliche Weise.

Das Volk geräth in die höchste Wuth, stürzt auf das Schaffot hinauf, und bemächtigt sich des Sanchez, der unter tausend Streichen sein gräßliches Leben endete. Seine letzten Worte waren: „Ich habe den unabänderlichen Gesetzen der Natur gehorcht, ich sterbe wegen Mordthaten durch Mord."

Der kluge Schäferjunge.

Im siebenjährigen Kriege stahl ein russischer Soldat, zu Langenfuhr bei Danzig, einem Schäferjungen einen Hammel von der Weide weg. Der Junge war unvermögend, sich mit Gewalt zu widersetzen, er legte sich daher aufs Bitten, fiel vor dem Soldaten auf die Knie, und bat, er möchte ihm seinen Hammel lassen. Umsonst, der Soldat ließ sich nicht erweichen, sondern schleppte den Hammel fort. Der Junge klagte es seinem Schäfer, und dieser ging zum Chef des Regiments, der in der Langenfuhr im Quartier lag, und in dem Rufe stand, daß er keine Ungebühr an seinen Soldaten dulde.

Das Gerücht hatte diesmal die Wahrheit verbreitet. Der gerechtigkeitsliebende Chef versprach, sobald er die Klage vernommen hatte, den Thäter exemplarisch zu bestrafen, sobald man ihm denselben anzeigen könnte. Der Schäferjunge, welcher auch mitgelaufen war, erwiederte: „Wenn ich ihn nur sehe, so kenn' ich ihn gewiß." — „Gut, antwortete der Chef, diesen Nachmittag soll sich hier das ganze Regiment versammeln, und dann komm, ung zeige mir den Dieb."

Als das Regiment aufmarschirt war, sprach der Chef zum Schäferjungen: „Nun, so zeige dem Herrn Adjutanten den Hammeldieb, und sieh Mann vor Mann recht genau an, daß er Dir ja nicht entgeht." — „Ja, Herr! erwiederte der Junge, ging aber hinter die Glieder und besah Mann für Mann von hinten. „Hm, sprach der Chef, so wirst Du ihn nicht erkennen; an Steiß sieht einer wie der andere" — Gewiß nicht, sagte der Junge mit vieler Lebhaftigkeit, der, den ich suche sieht anders." Zwei Glieder waren von hinten durchsucht, und der Thäter befand sich nicht dabei. Alle Offiziere waren derselben Meinung, daß nämlich das Geschäft vergebens wäre; doch der Knabe war im dritten Gliede nicht weiter als bis zum sechsten Manne gekommen, da rief er plötzlich: „der ist's; das ist der Hammeldieb!"

Der Soldat mußte vor die Fronte, und der Junge sollte ihn von Gesicht nochmals ansehen, und sagen, ob er's sey? — „Das hilft nichts, sprach er, im Gesicht kenne ich ihn nicht, aber wohl von hinten." — „Und wie kannst Du ihn von hinten kennen?" fragte der Chef. Jetzt zog der Junge den Rothstift aus der Tasche. „Sehen Sie, mein Herr, sagte er, mit diesem Röthel zeichnen wir unsere Hämmel, und damit hab' ich ihm hinten einen Strich auf seine Degenkuppel gemacht, als ich ihn fußfällig bat, mir meinen Hammel zu lassen, sehen Sie nur her, hier ist der Strich.

„Bravo! rief der Chef, Dein Einfall ist einen Dukaten werth."

„Ja, sprach der Junge, aber wer gäbe mir ihn davor?"

„Ich!" fiel der Offizier ein, zog seine Börse, gab dem Schäferjungen einen Dukaten, der Soldat hingegen empfing eine empfindliche Züchtigung.

Der Korb.

Das Sprichwort: „einen Korb bekommen" ist wohl eines der bekanntesten und gangbarsten; sein Ursprung aber, der vielen Ableitungen ungeachtet, noch immer dunkel. Dichter und Novellisten haben es, als einen nicht kärglichen Stoff fleißig bearbeitet und seine Absicht ins Klare zu setzen versucht. Möglich, daß auch die nachstehende Erzählung genealogisch unrichtig ist; neben den übrigen Hypothesen und Fabeln wird ihr ein Unterhaltungsblatt gern auch ein Plätzchen gönnen.

Ritter Bernhard von Lichtenberg, genannt „der Redliche," brannte für die reizende Adelgunde von Wunnenstein Jahre lang in verborgener Flamme. Endlich aber konnte er diese nicht länger in sich verschließen; er gab seiner glühenden Leidenschaft Worte und flehte um Gegenliebe.

Adelgunde hatte längst ihr Herz einem Bruno von Moorstein geschenkt und hing an ihm mit unerschütterlicher, felsenfester Treue. Sey es nun, daß sie dem gu-

Digitized by Google

ten Bernhard nicht durch ein mündliches zur Stelle ausgesprochenes Nein wehe thun oder der abschlägigen Antwort durch eine scherzhafte Ausbeugung das Harte und Bittere benehmen wollte; — genug, sie half sich in diesem Augenblick mit dem Versprechen, daß sie ihm ihre Erklärung in einer Chiffer, deren Enträthselung sie seinem Scharfsinne überlasse, auf seine Burg nächstens nachsenden wolle.

Der Ungeduld des verschmachtenden Liebhabers däuchte aber auch dieses „nächstens" zu lange und, kaum zu Hause angekommen, legte er sogleich eine schriftliche Sturmleiter auf das Herz des Fräuleins an, und schloß seinen seufzerreichen Brief mit den Worten: „Euch blühet im Ehestande gewiß ein selten Glück."

Diese rittertich-poetische Phrase fiel wie ein zündender Funke in Adelgundens Seele und nach wenigen Tagen lief die versprochene Geheimschrift an den sehnsüchtig Harrenden ein. Sie lautete: K. O. R. B. — „Das kann unmöglich anders heißen," rief der Hochentzückte, „als: Komm, O Redlicher Bernhard!" Im Fluge war er bei der Geliebten und breitete wonnetrunken die Arme aus, um sie an sein dankbares Herz zu drücken. „Verzeiht, Ritter, hob Adelgunde, sanft abwehrend an, „ich muß Euch aus einem Irrthume reißen, den, wie ich sehe, mein Räthsel eher genähert, als gehoben hat. Ihr saget am Schlusse Eures Briefes: mir würde im Ehestande gewiß ein seltnes Glück blühen. Durch die Chiffer antwortete ich: „Keines Ohne Ritter Bruno." Dies ist der Moorsteiner, den Ihr wohl kennt und es befremdet mich nicht wenig, daß Euch über meine Neigung und mein Verhältniß zu ihm nicht schon früher ein Licht aufgegangen ist.

Die Chiffer blieb nicht unter vier Augen und wer die vier bedeutungsvollen Buchstaben, uneingeweiht in das Geheimniß und unbefangen zu Gesichte bekam, rief plötzlich aus: »K o r b!«

D i e S c h l ä g e r e i.

Ein Schornsteinfeger und Bäcker,
Die borten sich lange und heiß;
Doch dieser wird kecker und kecker,
Und schlägt den Schwarzen w e i ß.

Der Schornsteinfeger bemächtigt
Sich mächtig des Widerparts,
Der ihn als Memme verdächtigt,
Und schlägt den Bäcker s c h w a r z.

Nun eilt vom Lohen ein Gerber:
„Laßt ab!" Er bittet und droht,
Wird endlich derb und derber,
Und schlägt sie Beide r o t h.

Zuletzt noch ein Indigofärber
Zum Frieden nach kurzer Schau
Mahnt fruchtlos, und schlägt den Gerber,
Schlotfeger und Bäcker b l a u.

Weg zum Himmel.

(Fortsetzung.)

Zwei hohe Mauren, rechts und links gebaut,
An denen man gedieg'nes Gold nur schaut,
Verhüllen in den Himmel jeden Blick,
Und so sieht man nicht vorwärts, nur zurück
Von jener Spitze auf die ganze Welt
Die sich mit allen ihren Sternen
Und Sonnen,
Und gränzenlosen Fernen,
In einem endelosen Netze
Wie etwa hier ein Leuchter an der Decke
Des Saales in dem Angel hängt,
Auch dort an einem gold'nen Hacken
Die ganze unermeßlich große Maße hält,
Man sollte glauben fast,
Daß eine solche Last
Zu tragen für das Himmelszelt
Beinah' unmöglich sey;
Allein ich würde auch so sagen
Wie man in unsern Tagen
Sich oft zu sagen traut
Die Welt sey lediglich aus sich gebaut
Jedoch, da ich die Sache gänzlich wissen kann;
Natürlich besser, als ein jeder Astronom,
Der seinen Weltendom
Nur mit den Augen sieht,
Und daraus tausend Schlüsse zieht;
Ich aber selbst im Himmel bin gewesen
Den Angel selbst beschaute
Wie ihn die Gottheit baute!
So kann ich euch's am Besten auch erklären,
Denn besser habt ihr nie
Die Astronomie
Gehört, und könnt sie auch nie besser hören.
Die Sach' verhält sich also dieser Weise.
Die ganze Welt, das ist schon wahr,
Das hat die Sternenwissenschaft errathen
Auf ihren dunkeln Pfaden,

Digitized by Google

Dreht sich in einem großen Kreise,
Und jede kleine Welt,
Dreht sich um ihre Sonne
Jedoch der Gottheit Wonne
Besteht darin
Daß sie von Anbeginn
Die ganze Welt mit einem Netz umgab
Und dieses in den Schöpfungsangel hieng.
Damit kein Sternchen, sey es noch so klein
Je verloren geht.
Und jener Angel nun
Geht durch den Himmelsboden
Um dort in Jupiters Wohnung
An einer hohen Wand
Zuletzt zu ruh'n.
Er hängt an einer Uhr
Ja die bestimmt für die Natur
Bewegung, Form und Zeit
Man nennt sie nun
Die Uhr der Ewigkeit.
Elektrisch nämlich zieht sich eine Kraft
Durch die die Welt beständig lebt, und nie erschlafft
In jenen Angel über
Und aus dem Angel
Zieht sie sich in das große Netz
Und von dem Netze durch die ganze Welt
Die also von der Schöpfungsuhr
Ihr ganzes Seyn erhält;
Denn bleibt einmal nur jene steh'n,
So ist's ganz klar, daß auch die Welt
Nicht mehr im Stande ist zu geh'n
Und daher kann sich jeder leicht erklären
Wenn er in seiner Bibel fand
Wie einst auf Josuas Befehl
Die Sonne stille stand;
Daß dieses durchaus nicht erlogen
Denn wie ich hörte, stand die Sonne
So lange nur,
Bis die Uhr war aufgezogen,
Und aufgezogen wird sie je 6000 Jahr.
Wenn also wieder uns're Sonne stille steht
So ahnet Jeder, daß die Himmelsuhr
Nicht geht.
Ich weiß zwar nicht,
Wie oft die Gottheit sie noch aufzieh'n werde,
Wie lange also noch die Erde,
Und überhaupt die Welt besteht;
Doch läßt sich schließen, daß,
Wenn jene Uhr nicht geht,
Die Welten ruhen müssen
Weil kein Elektrizismus mehr
In jenen Angel fährt
Und somit jedes Ding
Bewegung auch entbehrt,
Und daß zuletzt das Netz
In seinem Hängungsknoten reißt
Und, Gott verhüt es, seinen ganzen Inhalt
Wer weiß, wohin
Auf einen Haufen schleudert,
So daß er wieder Chaos wird,
Aus dem der Schöpfungsgeist
Dann neue Welten schaffen kann.
Doch sind das Dinge
Die weiß nicht Jedermann.
Ich hab' euch nun erzählt
Wie Gott in jener Welt
Die unsrige durch seine Macht erhält,
Und nun kehrt eu'ren Blick
Zurück
Zum Himmelszelt!
Die Seelen alle stehen da und harren,
Ob denn die Himmelsthür schon alt
Doch ewig neu, nicht bald
Wird knarren.
Jetzt hört man schließen —
Jetzt öffnet sich die Thür
Dem bunten Weltgewirr.
Ein Pförtner, weiß, mit Flügeln an dem Fuß
Entbietet den Gekommnen seinen Gruß.
Er winkt hinein, und Alles drängt sich vor:
Doch können je nur zwei durch's enge Thor.
Und alle Stände treten jetzt,
Zum Himmel ein.
Das weibliche Geschlecht beschließt zuletzt
Den ganzen Zug.
Und so beschloß sich auch der Flug
Von dieser Welt
Bis auf zum Himmelszelt.
Und als das letzte Paar
Im Himmel war
Verschloß der Pförtner wieder das genannte Thor
Und trat, den Weg uns zeigend, vor.

(Fortsetzung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 13. — München, Sonntag, den 25. September 1831.

Franz und Gretchen, oder der gutmüthige Onkel.

Franz war der Sohn des reichen Peters aus Blumenhain, Gretchen die Tochter des redlichen aber armen Pauls aus dem nämlichen Dorfe. Die Rollen der beiden Alten in dieser Geschichte sind so bedeutend, daß es unumgänglich nöthig ist, dieselbe dem Leser genau zu bezeichnen.

Peter stand in seinen frühern Jahren als Hausmeister im Dienste eines mächtigen Grafen. Treue und pünktliche Erfüllung seiner Pflichten erwarben ihm des Herrn Gunst. Im nämlichen Hause befand sich ein hübsches Stubenmädchen, gegen deren Reize Peter nicht unempfindlich blieb. Er faßte eines Tages den Entschluß, den Grafen zum Vertrauten seiner Liebe zu machen, äußernd, wenn ihm die längst zugesagte Versorgung zu Theil würde, er das schöne Lieschen gern als Hausfrau heimführen möchte. Der Graf schmunzelte, wie alle große Herren zu thun pflegen, wenn man bei ähnlichen Umständen ihren Plänen zuvorkömmt, (et pour cause)!!! und meinte dazu könnte Rath werden, nur müßte er sich noch ein wenig gedulden, auch vor der Hand gegen Lieschen davon nichts erwähnen, die Sache würde sodann sich einleiten lassen. Peter gelobte die strengste Folge, nur konnte er im Taumel seines überseligen Gefühls sich nicht enthalten, laut mit der Zunge zu schnalzen, welches seiner Gewohnheit nach, den Ausbruch der Freude beurkundete. Einige Monate verstrichen, ohne daß mehr die Rede davon war, und schon fieng Peter an, die Heirathsgedanken aufzugeben, als er unvermuthet zum Grafen beschieden wurde, der ihn mit dem Zuruf: „Nun Herr Bräutigam, ich gratulire," empfing; „in 14 Tagen," fuhr er fort, „ist Hochzeit, ich gebe dir eine gute Aussteuer, die Braut habe ich schon längstens besonders bedacht, dazu bekömmt ihr den einträglichen Pacht meines Guts Blumenhain, wobei ihr fürstlich leben könnt, ich werde euch öfters besuchen und nachsehen, ob Alles in Ordnung geht." Peter in der Redekunst nicht zu Hause, fand keine Worte seinen Dank auszudrücken, schnalzte stärker als das Erstemal mit der Zunge, und entfernte sich. Die Hochzeit wurde gefeiert, die Neuvermählten zogen aufs Gut, erhielten fleißig Besuch vom Grafen, und lebten in bester Eintracht. Zur gehörigen Zeit (trotz den bösen Zungen) trat unser Franz in die Welt, aber seine Geburt kostete der Mutter das Leben. Peter war untröstlich, der Graf nicht minder, doch die lindernde Hand der Zeit goß heilsamen Balsam auf beider Wunden. Ein neues, sehr lebendes Stubenmädchen bot dem Grafen Ersatz für die Verstorbene, häusliche Geschäfte und die Erziehung des Sohnes gewährten Petern Trost und Zerstreuung. Uebrigens wäre Peter ein ziemlich guter Mann gewesen, wenn er sich nicht seit Lieschens Ableben, Geiz und Geldgierde so angeeignet hätte, daß außer Geld ihm jede Glückseligkeit fremd war.

Paul diente 40 Jahre seinem Vaterlande, erwarb sich Ruhm und Wunden, erhielt einen sehr ehrenvollen Abschied nebst einer sehr mäßigen Pension. Er hatte sich zur nämlichen Zeit wo Peter nach Blumenhain kam, dort angesiedelt. Seine Frau, die schon früher ihn zum Wittwer gemacht, hinterließ ihm unser Gretchen als zweijähriges Kind. Das Schicksal verfolgte ihn unaufhörlich, die wenigen Felder die er besaß, verwüstete der Hagel, er mußte ein kümmerliches Leben führen, doch er murrte nicht, trug standhaft die Bürde des Elendes, und hoffte, der Himmel würde ihm Hilfe durch einen Menschen, dem er einst große Dienste geleistet, (und der sich sorgfältig seinen Namen aufgezeichnet, von dem er aber nie mehr etwas hörte) senden, allein er hoffte vergebens, Hoffnung, zwar einzige Stütze des Armen, Hoffnung allein blieb in Pandorens fataler Büchse zurück.

Franz und Gretchen bezeugten schon als Kinder eine gegenseitige Anhänglichkeit, man ließ sie zusammen spielen, denn die einfachen ländlichen Sitten wissen nichts

Digitized by Google

von einem Unterschiede zwischen reichen — oder armen Kindern, keine französische Bonne oder Gouvernante schnattert ihren störenden Verweis: „cela ne convenient pas.“

Diese Kinder der Natur wuchsen heran und fühlten sich immer mehr an einander angezogen, ihre frühere Heiterkeit war dahin. Franz ohne Gretchen hatte kein Vergnügen, diese ohne ihn immer Langeweile, es fehlte ihnen etwas, wußten aber nicht, wo das Uebel lag. (In unseren Zeiten ist man in der Geographie der Liebe bewandter, man weiß gleich den rechten Fleck zu treffen.)

Den Vätern aber entgieng diese aufkeimende Liebe nicht, sie beschlossen, ob zwar jeder aus anderm Beweggrunde derselben Einhalt zu thun. Peter, aus Eigennutz, Paul aus Vorsicht. Letzterer berief seine Tochter, stellte ihr die Unmöglichkeit vor, je Franzens Gattin zu werden, wenn nicht ein Wunder es bewirkte, ermahnte sie mit väterlicher Zärtlichkeit, dieser Neigung zu entsagen. Gretchen versprach weinend ihr Mögliches zu thun, obschon sie das Unmögliche davon einsah, und bloß zur Beruhigung ihres Vaters Worte sprach, an die das Herz keinen Antheil hatte

Nicht so schonend verfuhr Franzens Vater der ungestümme Greis, nur für sein todtes Metall lebend, gebot im strengsten Tone, der Bettelbirne (wie er sich ausdrückte) zu entsagen, oder auf ihn als Vater zu verzichten; übrigens sich reisefertig zu halten, da er in einigen Tagen zu seinem Oheim nach . . . . . gehen und dorten einige Zeit verbleiben müßte, während welcher die Liebesgluth sich dämpfen wird.

Franz kannte seinen Vater zu gut, um eine Gegenrede zu wagen, stillschweigend verließ er das Zimmer, ging gerade Wegs zu Gretchen, theilte ihr die gehabte Unterredung mit, schwur ihr ewige Liebe, ermahnte sie in seiner Abwesenheit, weder von Drohung noch Versprechen sich blenden zu lassen, nahm zärtlichen Abschied mit der Versicherung, daß ihre Liebe gewiß vom günstigsten Erfolg gekrönt, beiderseitiges Glück begründen werde, nur sollte auch sie in ihrer Treue beharren.

Nach einigen Tagen trat Franz seine Reise an, und kam frisch und wohlbehalten zum Oheim.

(Fortsetzung folgt.)

Aldringer, kaiserlicher General.

Der dreißigjährige Krieg stellt mehrere Beispiele auf, daß Männer von Kopf und Tapferkeit sich aus niedrigem Stande in die Höhe schwungen. Einer derselben ist Aldringer.

Johann Aldringer, der Sohn dürftiger Eltern, die sich kümmerlich von ihrer Hände-Arbeit nährten, war aus dem Luxemburgischen gebürtig. Um sein Brod zu verdienen, vermiethete er sich als Bedienter bei zwei jungen französischen Edelleuten, und begleitete sie nach Paris, wo sie den Studien obliegen sollten. Später bereiste er in ihrer Gesellschaft Italien, und da er einen natürlich guten Verstand hatte, so benutzte er jede Gelegenheit, etwas zu lernen, so gut, daß er, als ihn seine Reise nach Trient führte, eine nicht unbeträchtliche Stelle in der Kanzley des dortigen Bischofs erhielt.

Gewöhnlich hat ein Ausländer, wenn er Andern vorgezogen wird, doppelt die Verfolgungen des Neides und der Eifersucht zu erwarten. Dies war Aldringers Fall. Seine Kollegen machten ihm so viel böse Stunden, daß er den Entschluß faßte, seine Stelle zu verlassen, und jede Lebensart zu ergreifen, die sich ihm zuerst darbieten würde. Mit dieser trotzigen Stimmung ging er aufs Gerathewohl von Trient weg, und wanderte auf Inspruck zu, entschlossen, sich an die anzuschließen, die ihm auf dem Wege begegnen würden. Es waren Werber, auf die er zuerst stieß, und Aldringer bot sich ihnen als gemeiner Lanzenknecht an. Als ein Mann von Kopf und Herz fand er sich leicht in die Pflichten seines neuen Berufes, den er liebgewann; sein Wohlverhalten aber, und mehr noch seine Brauchbarkeit mit der Feder und mit dem Degen machten ihn früh bekannt. Den letztern mit Auszeichnung zu führen, hatte er schon als Lieutenant, in der Vertheidigung eines Postens, glücklicher Weise Gelegenheit gefunden. So stieg er von einer Stufe des Dienstes zur andern schnell empor, ward 1622 Oberster, und wurde 1625 vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben.

Als kaiserlicher Bevollmächtigter nahm Aldringer für Wallenstein, zu dessen Günstlingen er gehörte, Mecklenburg in Besitz, und durchzog verwüstend einen großen Theil von Nordteutschland Auch in Italien kämpfte er 1630 siegreich, nahm Belforte und Gazzola ein, und legte bei der Eroberung von Mantua den Grund zu seinem großen Reichthume. Mit den aus Italien zurückgeführten Truppen stand er bei Erfurt, als die Schlacht bei Leipzig verloren ging. Er zog sich nach Böhmen, und stellte sich darauf den Schweden am Lech entgegen. Bei dem Gefecht, wodurch der Feind seinen Uebergang über den Fluß erkämpfte, streckte ihn eine dicht am Kopf vorbei fliegende Kugel sinnlos nieder. Nur in etwas wieder hergestellt, eilte er nach Böhmen, und von da nach Sachsen; allein die Unternehmungen der Schweden in Oberteutschland riefen ihn bald nach Bayern zurück. Es gelang ihm

Digitized by Google

aber nicht, die Schweden von Landshut abzutreiben. Da er bei Räumung dieser Stadt über die, von der Menge der Flüchtenden verlegte Brücke nicht mehr durchdringen konnte, suchte er durch Schwimmen über die Isar zu setzen.

Hier traf ihn aber (am 16. Julius 1634) eine tödtliche Kugel, man weiß nicht ob vom Feinde oder von seinen eigenen Leuten; den Härte gegen den Soldaten und gegen den Feind, verbunden mit unersättlicher Habsucht, befleckten seinen Waffenruhm. Er hinterließ ansehnliche Besitzungen, die mit seinem Namen an das Haus Clary übergingen.

Großes Unglück durch den Eigensinn eines einzigen Menschen.

Ein schauderhaftes Unglück ereignete sich vor Kurzem an der Küste von Anglesea durch den Untergang des Dampfbootes, „Rothsay Castle" das regelmäßig seine Fahrten zwischen Liverpool und Bangor in Wales machte. Man hat großen Grund zu glauben, daß das schreckliche Begebniß durch Unvorsichtigkeit des betrunkenen Kapitäns herbeigeführt wurde. Von 130 Passagieren aus York, Leeds, Manchester und London kamen nur einige Wenige wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. Unter den Umgekommenen befanden sich viele Frauen und Kinder. Von einer Gesellschaft von 26 Personen, die sich zu einer Vergnügungsreise nach Wales eingeschifft hatten, retteten sich nur ein gewisser Herr Nuttal und ein Fräulein Whitaker, deren Vater sammt allen übrigen ihr Grab in den Wellen fanden.

Schon bei der Abfahrt ging die See sehr hoch und ein ungestümer Wind erhob sich, wodurch die meisten Reisenden von heftiger Seekrankheit befallen wurden und in den Schiffskapitän drangen, wieder umzukehren, der aber ihrer Furcht spottete, und dazu durchaus nicht zu bewegen war. Selbst als es Nacht wurde und das Schiff bereits von den thurmhohen Wellen überfluthet, Wasser geschöpft hatte, so daß man es kaum noch durch angestrengtes Pumpen flott erhalten konnte, weigerte er sich, Nothsignale zu geben und Laternen auszuhängen, in welchem Falle noch Hilfe aus Beaumaris, auf der Insel Anglesea, hätte anlangen können. Um Mitternacht stieß das Schiff, nachdem es seine Richtung ganz verloren hatte, nahe bei Puff in Island auf eine Bank, Spit genannt, und zerschmetterte unmittelbar darauf.

Herr Nuttal, der an eines der Schiffstrümmer angeklammert gerettet wurde, gab eine entsetzensvolle Schilderung von der Verzweiflung der Passagiere, bevor der Augenblick herannahte, der alle in den Wogen begrub. Weiber und Kinder hatten sich auf dem Verdecke in einen dichten Haufen zusammengedrängt und stießen an einander geklammert ein herzzerreißendes Geschrei aus. Als endlich das berstende Schiff sie in den Abgrund stürzte, erhaschte Herr Nuttal ein Stück des Wrackes, das Rad von einem Ruder mit einem Balken, woran es befestigt war. In demselben Augenblicke hing sich noch ein kleiner schöner Knabe auf seinen Rücken, der so gleichfalls dem Tode entging. Fünf andere Personen klammerten sich noch an dieses gebrechliche Rettungsmittel an, und diesen gelang es, noch 3 andere aufzuhaschen und mitzunehmen. Unter diesen befand sich Fräulein Whitaker, die Nuttal, als sie an ihm vorbeigetrieben wurde, bei den Haaren ergriff und an den Wrack anklammern ließ. In dieser Lage wurden sie von Wind und Wellen dem Lande zugetrieben und schwebten bis 7 Uhr Morgens in der äußersten Todesgefahr, als die Ebbe sie wieder ins Meer zurückzuführen begann. Durch Geschrei und ein Tuch, das sie an einer aufgefangenen Stange befestigt hatten, suchten sie die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen, so lange sie noch im Angesichte Beaumaris waren.

Lange blieb ihre Bemühung vergebens, und erst als sie den Flanellrock des Fräuleins Whitaker in lange Streifen zerrissen und an der Stange befestigt hatten, nahm man ihrer wahr; das Rettungsboot lief aus und brachte sie insgesammt glücklich an's Land. Die Todesangst hatte die Sinne der Geretteten dergestalt verwirrt, daß sie glaubten, es sey schon Mittag, als sie an's Land kamen. Einer von ihnen war völlig erblindet und glaubte, ohne sein Unglück wahrzunehmen, es sey noch Nacht. Eine der ersten Personen, die von den berghohen Wellen vom Verdecke gerissen wurden, war der Kapitän. Fünfzehn bis zwanzig Personen hatten sich in das Schiffsboot gerettet, das aber schon im nächsten Augenblicke von den Wogen verschlungen wurde. Während dieses ganzen schauderhaften Vorfalls schien der Mond so klar und so hell, daß man auf jedem Gesichte die Züge des Entsetzens und der Verzweiflung wahrnehmen konnte. Bis jetzt konnte man nur erst 17 Leichen der Verunglückten finden, die an der Küste von Anglesea an's Land geworfen wurden.

Gerechte Klage einer vornehmen Dame.

Nun sage doch eine mir an,
Wie soll man sich nur kleiden?
Damit man unterscheiden kann
Uns von den Bürgerleuten.

Digitized by Google

Seht nur die Jungfer, die da geht,
(Ich glaub', sie heißet Lieschen)
Wie zierlich aufgeputzt! — und seht
Ihr ganz modernes Chemischen!

Ja, ja, es herrscht ein Kleiderstaat
In diesen niedern Klassen,
Der geht, wahrhaftig! in der That,
Ganz über alle Massen.

Bekommt man heut' ein neues Kleid,
Gemacht nach neu'ster Mode,
Gleich tragen's auch die Bürgersleut',
Man ärgert sich zu todte.
Erhält man heute aus Paris
Den schönsten Hut mit Zweigen,
Und glaubt nun sicher und gewiß,
Er fänd' nicht Seinesgleichen:

Ja, weit geirrt, eh' man's gedacht,
Schon in den nächsten Tagen,
Da sieht man seine ganze Pracht
Von Bürgersfrauen tragen.

Die Haarfrisur — und wenn man hat
Die neueste auf Erden
Doch wird sie von der ganzen Stadt
Gar bald getragen werden.

Kurz, jede neue Kleidertracht,
Selbst aus dem fremd'sten Lande,
Wird uns beständig nachgemacht
Von Leut' aus niederm Stande.

Drum sage nur ein Mensch mir an,
Wie soll man sich noch kleiden?
Damit man unterscheiden kann
Uns von den Bürgersleuten?

Miszellen.

Einer der Bedienten reizte einst des Königs Friedrich Unwillen so sehr, daß dieser ihm eine Ohrfeige gab. Ganz unbefangen stellte sich der Bediente in des Monarchen Gegenwart vor den Spiegel, und fing an, die durch des Königs Hand in Unordnung gebrachte Frisur wieder herzustellen. — „Schurke, was unterstehst du dich!" sagte der König. — Ganz trocken erwiederte jener: „Ew. Majestät, die draußen im Vorzimmer brauchen nicht zu wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist." Der Monarch lachte und ging in ein anderes Zimmer.

Als die berühmte Katharina von Medicis den Kardinal von Lothringen durch Gift hatte aus dem Wege räumen lassen, und ganz kalt bei Tische saß, lenkte sich das Gespräch auf diesen Mord, dessen Thäter man nicht ahnte. Katharina äußerte die lebhafteste Theilnahme, und bedauerte den bedauerte den Prälaten mit erheucheltem Schmerz. Auf einmal, eben als man ihr einen vollen Becher reichte, erblaßte sie, und schrie mit Entsetzen: »Gott im Himmel! da steht er.“ Ihre starren Augen schienen an einem unsichtbaren Gegenstande zu haften, und als sie sich später erholt hatte, sagte sie mit bebender Stimme: „Ich wollte schwören, daß der Kardinal so eben an mir vorübergegangen sey.

Heirathes-Anzeige.

Das auf dem Continente ziemlich seltene Londoner Blatt The Sporting Journal enthält in einem seiner neuesten Blätter folgendes possierliche Heirathsgesuch: „Ein Gentleman von mittlerm Alter und ächt waidmännischen Manieren, welcher in einer von den vorzüglichsten Jagdgegenden Englands wohnt, und dessen Haupt- und Lieblingsbeschäftigung das edle Waidwerk ist, wünscht sich mit einem eine gleiche ausschließende Vorliebe für dasselbe hegenden Frauenzimmer ehelich zu verbinden. Auf Vermögen und Schönheit sieht er nicht. Ersteres, wenn die Dame welches besitzt, mag ihr zu eigen bleiben, die zweite ist zwar nicht unwillkommen, aber kein Erforderniß. Guter Humor, ein kleiner Fuß und ein fester und leichter Sitz zu Pferde beim Jagen, dieß sind aber die Haupteigenschaften, welche erheischt werden. Da dieser Heirathsantrag von einem Fuchs- aber keineswegs von einem Vermögensjäger herrührt, so läßt sich erwarten, daß sich Niemand beigehen lassen wird, einer eitlen Neugierde halber Erkundigungen einzuziehen. Nachschrift: Eine mit rothen Haaren kann sich der Mühe des Meldens überheben.

Graf Karamsin erzählt in seiner Reisebeschreibung durch Frankreich von einem Galanthomme, welcher sich damit ernährte, daß er seine bleibende Stätte zunächst einer stark besuchten Tabaktrafik in Paris aufschlug und von jedem, der mit gefüllter Dose heraustrat, eine Prise erbat, welche er sorgfältig in eine eigens zu diesem Behufe bestimmte Nasenstaubschachtel ablud und dieses Manöver so lange fortsetzte, bis sie gefüllt war, worauf er den Inhalt um den currenten Preis an Mann zu bringen wußte. Dabei befand sich der spekulative Mann ganz behaglich, kleidete sich immer recht hübsch und nach seinem Tode soll sich sogar ein kleines Kapitälchen vorgefunden haben.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 14. — München, Sonntag, den 2. October 1831.

Weinmond.

(October.)

Warm noch strahlet die Soun' und es zieht durch heitere Luft hin
Herbstliches Spinngeweb, hängt sich an Baum und Gesträuch.
Baum und Gesträuch bunt sind sie geschmückt mit farbigen Blättern,
Und in den Gärten auch strahlt farbig die Aster zuletzt.
Alles deutet den Abschied an des lebendigen Jahres.
Scheidendes Leben, wie schön kränzt noch die Rebe dein Haupt!
Hoch auf Bergen erschallt und in Thälern, den rebenbepflanzten,
Mächtiger Jubel, er hallt wieder in Berg und in Thal.
Lieder singen die Winzer, es tanzt frohlockende Jugend:
Denn in Fülle gebar Trauben das dürre Geschoß.
Rebe, wie bist du so edel! gestaltlos wurzelnd im Felsen,
Streng von der Sonne gebrannt, reichst du die köstlichste Frucht;
Nicht, gleich anderen Früchten des Jahrs, vergängliches Labsal;
Würziger, geistiger stets wächst mit den Jahren die Kraft,
Fast unsterblich, dir auf, die belebende, Herzen-erfreuende.
Billig feiert darum dankende Feste der Mensch.
Immer gesellig, fügst du dich ihm, ihn heiter begleitend,
So nun in Freud' und in Leid, so zur Geburt als im Tod.
Ja es verschmähet dich nicht die geheiligte Halle des Tempels:
Ehrend nimmt sie dich auf, schafft dich zum hohen Symbol
Göttlicher Lieb' und göttlicher Kraft; und es wählte den Weinstock
Selbst zum Sinnbild sich, lehrend, der weiseste Mund.
So nun sey uns gegrüßt als verwandteste Freundin, o Rebe:
Glücklich, wer, wie du, labende Trauben erzeugt.

Franz und Gretchen, oder der gutmüthige Onkel.

(Fortsetzung.)

Der Oheim, bei welchem Franz eintraf, war dessen Vaters leiblicher Bruder, Namens Gottlieb, der aber schon als Jüngling das väterliche Haus verließ, ohne daß eine Kunde von ihm erscholl; 30 Jahre waren bereits entschwunden, und man vermuthete allgemein, er hätte in ferne Landen sein Grab gefunden. Doch bald nach Franzens Geburt, erhielt Peter einen Brief, worin der todtgeglaubte Bruder die Nachricht seiner Rückkehr aus Amerika, und Niederlassung zu ..... (ein Gut das er erkauft) mittheilte, lud auch Peter ein, ihn zu besuchen u. s. w. Nebenbei sei es gesagt, daß dieser Besuch statt fand, und Peter vom unermeßlichen Reichthum seines Bruders Nutzen ziehen wollend, entlieh' von demselben unter Vorspieglung schlechter Zeiten, eine bedeutende Summe Geldes, welche Gottlieb nur unter der Bedingung zugestand, (weil ihm der unersättliche Geiz Peters und dessen Wohlhabenheit bekannt waren,) daß eine Verschreibung auf jedesmaliges Begehren zahlbar, ausgestellt werde.

Der Empfang von Seite des Oheims war herzlich, er begrüßte Franz mit dem Namen Sohn, ließ ihm sogleich ein Zimmer anweisen, damit der Ermüdete der Ruhe pflegen könnte, drückte ihm die Hand, mit den Worten: „Morgen werden wir uns näher kennen lernen.“

Franz benützte die Erlaubniß sich zu Bette begeben zu dürfen. Sanft schlummerte er, an sein Gretchen denkend ein, und hatte das Vergnügen, sich träumend mit ihr zu unterhalten. Es war hoch am Tage als er erwachte, im Hause schon Alles munter, er hörte die Stimme seines Oheims, warf sich schnell in die Kleider, um sich zu ihm zu begeben. Nach eingenommenem Frühstück wurde Franz vom Oheime eingeladen, ihm nach dem

Digitized by Google

Garten zu folgen; sie nahmen Platz in einer Laube. „Ich weiß," sagte er zu seinem Neffen, „Du hast etwas Liebes in Deiner Heimath zurückgelassen, aus dieser Ursache schickte Dich Dein Vater, wie er mir schrieb, hierher. Ich kenne die Denkungsart Deines Vaters, er schätzt den Menschen nur nach dem Maßstabe des Vermögens; so denke ich nicht, aber fern sey es von mir, den Sohn gegen den Vater aufbringen zu wollen, erzähle mir Deine Geschichte, und überlasse das Uebrige dem Himmel und der Zeit."

Franz gehorchte, mit welchem Feuer er sein Gretchen schilderte, bedarf keiner Erwähnung, jede Geliebte ist ein Engel, bis sie im Orden der Frauen tritt. Oheim Gottlieb erkundigte sich genauer nach Gretchens Vater als nach ihr selbst, und wessen Franz sich nur immer von der Biographie des alten Pauls entsinnen konnte, mußte er öfters wiederholen. Er kramte etwas in seinen Papieren, und ganz außer sich vor Freude, als er den Namen Pauls, und daß es ein pensionirter Invalide sey, erfuhr, rief er mehrmals mit Begeisterung aus: „Gottlob gefunden!" Franz konnte sich das Entzücken seines Oheims nicht erklären, doch dieser sprach: „laß Alles für jetzt gut seyn, die Folge wird Dir Aufschluß meiner Freude geben, und nun nichts mehr von der Liebesgeschichte, Gretchen wird Dein Weib und damit Punktum, nun will ich Dir Deine Beschäftigung anzeigen, sie ist Dir eben so nützlich, da Du einstens mein Erbe bist, als mir selbst." Das Amt, welches unserm Franz übertragen ward, bestand in der Rechnungsführung über Einnahmen und Ausgaben, da er in seiner frühern Jugend mit der Feder umzugehen gelernt hatte, war ihm dies Geschäft mehr Unterhaltung als Arbeit.

Wir lassen nun unsern Franz rechnen und zählen, so viel ihm beliebt, wenden uns zum armen Gretchen, die nichts zu rechnen, vielweniger zu zählen hatte, und deren einzige Zerstreuung, das Andenken an Franz und an seine Liebe war.

Franz war kaum einige Zeit von der Heimath entfernt, als sein Vater Jenen Gretchens besuchte, eine Höflichkeit, die er sich nie zu Schulden kommen ließ. „Nachbar," leitete er die Unterhaltung ein, „mich führt eine Sache zu Euch, wovon das Glück Eurer einzigen Tochter abhängt. Die Verhältnisse zwischen ihr und meinem Sohne sind Euch nicht unbekannt, auch weiß ich, daß ihr als Biedermann und Vater, dem Mädchen, die Unmöglichkeit einer Verbindung vorgestellt habt. Meinen Sohn wird die Entfernung heilen, dem ist nicht also bei Gretchen, die immer der betrügerischen Hoffnung sich hingebend, ihren Kummer nährt, darum hört einen Vorschlag, der Eurer Seits vom väterlichen Ansehen unterstützt, gewiß zum erwünschten Ziele führt. Georg, unser Wirth, übertrug mir die Rolle seines Brautwerbers, er liebt Gretchen, wünscht sie zur Frau, sagt sie Ja, ist ihr und Euch geholfen, denn ein Eidam von so großem Vermögen, läßt den Schwiegervater nicht unversorgt. Die Partie könnte nicht vortheilhafter seyn, er ist zwar kein schöner Mann zu nennen, allein dadurch ist Euere Tochter den Qualen der Eifersucht überhoben, da er ihr gewiß treu bleibt. Ich lasse Euch einige Tage Zeit, da ich mir wohl einbilden kann, daß ihr eine schwere Aufgabe zu lösen habt." Darauf entfernte er sich unter Versicherung seiner Freundschaft.

Der vorgeschlagene Bräutigam war ein liebenswürdiges Männchen, 4 Schuh, 2 Zoll hoch, welches seine 60 Jahre auf den Rücken, oder vielmehr auf den Höckern hatte, womit es reichlich vor- und rückwärts ausgestattet war, auch seine Nase hatte die schönste Carmoisinfarbe, worauf 6—7 junge Näschen ihr Lager aufschlugen, die Beine bildeten einen accent circonflexe, und das ganze Männchen glich vollkommen einem Fragezeichen. Dabei besaß dieser Adonis die Eigenschaft, schon viermal Wittwer zu seyn, und wollte nun zum fünftenmal in Hymens Band sich schmieden; Gretchen war die Glückliche, der dieser reizende Bettsprung zugedacht war. Da ihm Fortuna eben so günstig, als Mutter Natur stiefmütterlich behandelt hatte, so dachte er, Geld macht alle Berge eben, die arme Dirne würde sich glücklich preisen, seine Eroberung gemacht zu haben, und mit beiden Händen zugreifen. Doch, diesem seiner Meinung nach unwiderstehlichen Vortheile nicht ganz trauend, ward er Peter unter Verheißung eines namhaften Geschenkes zum postillon d'amour an, wie gewissenhaft dieser seines Auftrags sich entledigte, haben wir bereits gesehen.

Gretchen arbeitete im Felde, freute sich des heitern Sommertags, nicht ahnend, welche gewitterschwangere Wolke über ihr Haupt schwebte, kehrte Abends fröhlich zur friedlichen Hütte zurück, wo sie ihren Vater in tiefem Nachdenken, vor derselben sitzend, traf. Dies schien ihr nichts Gutes anzudeuten, denn gewöhnlich war der Greis lustig und guter Dinge, wenn nach der langen Tagesarbeit, die Tochter heimkam. Gretchen bereitete das einfache Mahl, der Vater aß wenig, war zerstreut, einsylbig, die gute Tochter sah, daß ihn ein Kummer drückte, drang in ihm die Ursache zu erfahren. Der alte Mann, theilte ihr, die mit Petern gehabte Unterredung mit, und schloß mit den Worten: „Nun, mein Kind, was soll ich antworten, wenn Franzens Vater wieder kömmt? Der Name Franz, gab der Unglücklichen die Besinnung, welche die schreckliche Heirathsproposition ihr geraubt, wieder. „Nein, Vater! Nein!" schrie sie, „in Ewigkeit Nein!" Franz und ich, wir schwuren uns ewige Treue, der Himmel war unser Zeuge, er wird uns beschützen. Doch um den lästigen Brautwerber nicht argwöhnisch zu machen, sagt ihm, ich hätte den Vorschlag nicht verworfen, nur

Digitized by Google

müßte man mir ein wenig Zeit gönnen, inzwischen kann ein Brief von Franzen, der Sache eine beſſere Wendung geben.“ Der Alte verſprach alſo zu verfahren.

Gretchen aber fand ſich nicht ganz beruhigt, denn mehrere Monate war der Geliebte fort, ohne ſeinem Verſprechen nach, eine Zeile geſchrieben zu haben; ſie beſchloß daher an ihn zu ſchreiben, dieſes war kein leichtes Stückchen Arbeit, (denn vormals gehörte die Schreibekunſt nicht zu den Beſchäftigungen der Landmädchen); allein Gretchen dachte: „Luſt und Lieb zu einem Ding“ u. ſ. w. Schreibmaterialien aber waren in ihrer Vaters Hütte ſo wenig zu finden, als Zitronenwälder in Sibirien. Sie begab ſich daher zum Schulmeiſter des Ortes, ein alter Hageſtolz, der dem ſchönen Gretchen gar zu gewogen war. Schmunzelnd empfieng er die Eintretende mit der Frage: „Was denn die Göttin der Schönheit bei Apoll's Zögling ſuchte?“ denn er kratzte ein wenig die Violin und machte Verſe die nichts taugten, doch hielt er ſich für einen Muſiker und Poeten. Gretchen brachte ſtotternd ihr Anliegen vor. „Ei! ei!“ ſtaunte der Schulmonarch kopfſchüttelnd, „was will denn mein Täubchen mit dieſen Sächelchen thun? Ein Liebesbriefchen etwa ſchreiben? Ei! ei! ſie wird ja über und über ſo roth wie die ſchöne Aurora, wenn ſie den Armen des alten Titon ihres Gatten ſich entwindet um uns den lieblichen Tag zu verkünden; ja! ja! ich hab's errathen, doch der Menſch muß menſchlich ſeyn, hier iſt das Verlangte, das Schreibzeug bitte ich mir wieder aus, das Papier aber als ein Geſchenk von mir anzunehmen.“ Gretchen froh im Beſitz des Nöthigen zu ſeyn, beeilte ſich von dem Narren los zu kommen, der ihr im ſüßlichſten Tone nachrief: „Vergiß, o, vergiß mein nicht!“

Gretchen, zu Hauſe angelangt, ſchloß ſich in ihr Kämmerlein und brachte mit größter Anſtrengung einen Brief zu Stande, den wir unſern Leſern wörtlich mittheilen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Darſtellung des Shakespear'ſchen Othello von einer wandernden Schauſpielertruppe in Maryland brachte eine gefährliche Täuſchung auf einen amerikaniſchen Milizſoldaten hervor, der mit Indianern viel gekämpft, aber die Schauſpielkunſt noch nicht kennen gelernt hatte. Die Bande ſpielte in einer Scheune, deſſen Eingang einfacherweiſe mit einem Leintuche verhangen war, um Neugierige abzuhalten, das Schauſpiel gratis zu betrachten; um dieſes aber noch mehr zu verhindern, ſtellte man einen Milizſoldaten an dieſen Eingang, der, indem er ſeine Pflicht that, von Zeit zu Zeit den Kopf hinter den Vorhang ſteckte, und ſo der Handlung des Stückes zu folgen im Stande war. Dieſe Schildwache nun wurde im dritten und vierten Akte von dem Stücke lebhaft ergriffen, im letzten aber, gerade als Othello im Begriff war, Desdemona zu erſtechen, trat der Soldat ganz in die Scheune, legte ſein Gewehr an, auf den Schauſpieler, der Othello darſtellte, und erſchoß ihn mit den Worten: „In meiner Gegenwart ſoll ſo ein Negerhund nicht ſolch' ein hübſches weißes Frauenzimmer ermorden, wenn ich es verhindern kann!“ Unglücklicherweiſe hatte an dem Tage ein Scheibenſchießen der Miliz ſtatt gefunden, die Schildwache war nicht zum Schuſſe gekommen, ſondern gleich auf jenen Poſten geſtellt worden, und ſo war ſein Gewehr geladen.— So berichten amerikaniſche Blätter, wir aber müſſen an jenen Paſtor denken, der, als er ſeinen Zuhörern die Qualen der Hölle mit gräßlichen Farben ausgemalt, und bemerkte, daß ſie ſehr betreten und zerknirſcht darüber waren, ihnen zurief: „Weinet nicht, Kinder, wer weiß, ob es wahr iſt!“ —

Es iſt Alles überſetzt! Ein altes Weib aus der Familie der Langfinger hatte eines Abends in der Dämmerung glücklich einige Kiſſen gemaust, und dieſelben aus dem Dachladen in den Garten geworfen. Eine andere ihres Gelichters, vielleicht wegen ähnlicher Abſicht in der Nähe, bemerkte dieſes, hebt ſchnell das corpus delicti auf und entflieht. Indeſſen kommt die eigentliche Entwenderin durch die Hinterthüre daher geſchlichen, um ihres Raubes habhaft zu werden. Wie erſtaunt ſie aber, als derſelbe nirgends zu ſehen und zu finden iſt. Endlich geht ihr ein Licht auf. Sie ahnet das Geſchehene. Ach, ruft ſie in ärgerlichem Tone; „es iſt doch Alles überſetzt!“

Heinrich VII., welcher 1309 zur deutſchen Kaiſerwürde gelangte, und um das deutſche Reich in ſeiner vorigen Größe herzuſtellen, Mailand und Florenz wieder zu erlangen ſich Mühe gab, wurde bei ſeiner Rückkehr aus dem Florentiniſchen zu Bonconvento unweit Siena, am 14. Auguſt 1313 durch den Dominicanermönch Bernhard de Monte Politiano vermittelſt einer vergifteten Hoſtie ums Leben gebracht. Sobald, ſagt ein Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit, der Kaiſer ſpürte, daß das Brod vergiftet war, ſagte er heimlich zu dem Mönch: „Du haſt mir das Brod des Lebens zum Tode gegeben. Fliehe nur, ſo ſchnell Du kannſt, damit Du nicht von den Meinen ergriffen, und ums Leben gebracht werdeſt. Beſſere Dich aber; denn Gott hat keinen Gefallen an dem Tode des Sünders.“

Ein Schwabe, der ſich zum erſtenmal in Wien befand, wurde von ſeinen daſigen Verwandten überall herumgeführt, und man zeigte ihm alle ſchönen Gebäude. —

Digitized by Google

Endlich sagte er: „Das ischt alles recht schön, aber ich bitte, zeige Sie mir doch auch das Haus Oeschterreich!“

Als die Prinzessin Charlotte von Mecklenburg, die Braut Königs Georgs des dritten von England, vermählt den 8. Sept. 1761, zu London ankam und den königlichen Pallast erblickte, erschrack sie und wurde blaß. Ihre Begleiterin, die Herzogin von Hamilton, konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Die Prinzessin, die es bemerkte, sagte: „Sie haben gut lachen, meine liebe Herzogin, Sie haben sich schon zweimal verheirathet Bei mir ist's aber der erste Versuch. Mir ist dabei wahrhaftig nicht spaßhaft zu Muthe.“

Die Sterne.

Jüngst, als der Nachbar Claus und Michel
Am Abend über Felde geh'n,
Seh'n sie des Mondes schmale Sichel
Am unbewölkten Himmel steh'n.
Sieh nur, sprach Claus zum Michel hier,
Wir haben g'rade neues Licht,
Warum das aber, sage mir,
Fragt Michel, monatlich geschicht.
Hm, sagte Claus, das ist nun einmal so bestimmt,
Daß alle Monat wir ne'n neuen Mond bekommen.
Wenn aber Gott den alten Mond nun nimmt,
Was kann, fragt Michel, der ihm frommen?
Ei das begreift sich leicht, spricht Claus,
Da macht ja Gort die Sterne d'raus.

Der Weltschöpfer.

Wer schuf die Welt? so frug mit Ernst im Blicke
Der Lehrer Nachbars Fritz. Der fuhr erschreckt zurücke;
Denn sein Gewissen war nie rein von bösen Streichen,
Die er verübt, und hielt die Frage für ein Zeichen,
Daß wiederum ein Streich von ihm sey aufgedeckt;
Doch faßt er sich sogleich, ein wenig zwar erschreckt,
Und sagt: Ich war es nicht. Der Lehrer kommt in Wuth,
Läuft nach dem Stocke zu und Fritzen sank der Muth.
Er dachte bei sich selbst, das Läugnen hilft hier nicht,
Du sagst es lieber gleich dem Lehrer in's Gesicht.
Und als zum zweitenmal der Lehrer wieder fragt,
Tritt vor den Lehrer er beklommen hin und sagt:
Ach, Herr Magister, laßt doch nur den Ziemer ruh'n,
Ich will's gesteh'n, ich war's, doch will ich's nicht mehr thun.

Das Liedchen vom Gelde.

Hast du Geld, so hast du Alles,
Hast du keins, so hast du Nichts,
Bist der Spott der klugen Affen
Und des allerdummsten Wichts.

Hast du Geld, so hast du Freunde;
Hast du keins, sie fliegen fort,
Haben für dein größtes Elend
Achselzucken, gleißend Wort.

Hast du Geld, du hast ein Liebchen,
Man erschöpft im Küssen sich;
Hast du keins, schnür schnell dein Bündel,
Greif zum Stab, entferne dich!

Hast du Geld, der flotte Schneider
Fliegt dir wie der Wind, herbei;
Hast du keins, er kann nicht gehen,
Ja ganz lahm, ein Mann von Blei.

Hast du Geld, fidele Schuster;
Hast du keins, so zäh', wie Pech,
Kennen nicht den alten Kunden,
Laufen lieber von ihm weg.

Hast du Geld, des Juden Abgott;
Hast du keins, der Hölle Sohn,
Spott, verachtende Grimasse,
Und mitunter gift'ger Hohn.

Hast du Geld, so bist du Freiherr
Und dergleichen ganz geschwind;
Hast du keins, aus aller Mäuler
Schallt es: ein gemeiner Wind!

Hast du Geld, die Wirthe höflich,
Hast du keins, ein schief Gesicht,
Saure Weine, Wasserpumpen,
Und von gestern alt Gericht.

Hast du Geld, du wirst gepriesen;
Hast du keins, man tadelt dich,
Bist ein ganz stupides Wesen
Und ein Bruder Lüderlich.

Hast du Geld, so hast du Ehre,
Hast du keins, so bist du schlecht,
Hast im Leibe kein Gewissen,
Bist nicht dankbar, nicht gerecht.

Merke dir die kleine Lehre
Dieses trockenen Gedichts:
Hast du Geld, so hast du Alles;
Hast du keins, so hast du Nichts.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 15. — München, Sonntag, den 9. October 1831.

Franz und Gretchen, oder der gutmüthige Onkel.

(Schluß.)

Wil gelippter Frans!

Seyd du vord gereißt bisst fon hir, hast du ferkesen mir zu schraiben, du wirst ehs woll wiesen, nun mus ich dir eine dese nach Richt mit teilen, dein Fatter wil mit geh Wald das ich heu Rathen soll, den häslichen Wirt von unserm Torf, mein Fatter hat mir den vor Schlag gemacht, ich aber Sackte, wir heten uns feuerlich geschworen, nie von Ein Ander zu lasen; du kanst tengen in was vier Besen umstenden ich mich vinte, ich bin gans ausser mir, bist du ein Dreyer Lipphaber so verlas mich nicht, leb woll gelippter Frans, ich bleibe i meer deine Gräte.

Die Aufschrift lautete buchstäblich:

An Hörren Frans Beth er, bei sein O! heim, den reichen Gott lieb eigen Dümmer zu .....

Dieser Brief wurde dem Boten eingehändigt, und dabei die pünktlichste Bestellung anempfohlen. Nun hatte sie eine drückende Last vom Herzen, denn sie baute fest auf des Geliebten Treue.

Franz, dem es bei seinem Oheim (auf welchen er seine Hoffnung setzte) gut gefiel, war fröhlich und wohlgemuth, als er eines Morgens, den vorstehenden Brief empfing. Ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel zu den Füßen des einsamen Wanderers fallend, kann erschrecklichere Wirkung nicht hervorbringen, einem Rasenden gleich, tobte er im Zimmer umher, so daß der Oheim glaubte, ein plötzliches Uebel hätte den Neffen befallen, er eilte hinzu, und fand denselben mitten im Zimmer stehend, die Hiobs Zeitung in Händen „Hier," sagte er zum erstaunten Oheim, „hier lesen Sie." Der gute Mann hätte gern gelesen, allein seine Augen waren seit einiger Zeit untauglich zu diesem Geschäft, Franz las also den Brief laut vor. Gottlieb tadelte sehr seines Bruders Verfahren, suchte den Neffen zu beruhigen, und schloß mit den trostreichen Worten: „Wir reisen morgen nach Deinem Dorfe, und ich verlasse es nicht eher bis Gretchen in Madame Franz umgewandelt ist."

Der Befehl Alles zur morgenden Abreise herzurichten, ward sogleich ertheilt. Gottlieb begab sich hierauf zum Pfarrer des Ortes, welcher bei außerordentlichen Fällen als geheimer Rath diente, und kam nach einigen Stunden ganz vergnügt zurück. Franz, wie leicht zu vermuthen, schlief die ganze Nacht keine Minute, er lag im Bette mit offenen Augen träumend, war in Gedanken schon bei Gretchen, die Art und Weise, wie sein Oheim die Sache in Ordnung bringen wollte, kümmerte ihn wenig, er sollte Gretchen besitzen, alles Uebrige galt ihm gleich. Sobald Minervens Vogel oder unpoetisch, der Haushahn, den Anbruch des Tages verkündete, war Franz auf den Beinen, im Hause war ebenfalls Alles rege, der Oheim schon reisefertig, und nach dem Frühstück fuhren sie ab.

Dieser für Franz so fröhliche Morgen, war um so trauriger für Gretchen, welche sich eben anschickte aufs Feld zu gehen, als Franzens Vater in Begleitung des Wirths eintraten. Die Erscheinung dieser Menschen, machte die Rosen von Gretchens Wange bleichen. „Nun," fing der verhaßte Brautwerber an, „werden Vater und Tochter, wohl Zeit gehabt haben, einen vernünftigen Entschluß zu fassen, und in dieser Voraussetzung ist der Herr Wirth selbst mitgekommen um das Jawort zu holen." Gretchens Vater, erwiederte mit festem Tone: „Noch hat meine Tochter sich nicht erklärt, sie ist mein einziges Kind, Zwang werd' ich ihr nie auferlegen, will sie den Herrn zum Manne, so ist mein Segen bereit, mehr kann ich nicht mitgeben; doch hier ist sie selbst, sie mag sprechen. Gretchen! fuhr er fort: Du weißt, warum diese Herren

Digitized by Google

hier sind, erkläre Dich ohne Scheu und ohne Furcht, Ja oder Nein!“

Gretchen, als hätte ihr der Genius der Liebe den Gedanken eingehaucht, bat nur noch um drei Tage Aufschub, als letzte Frist, welche ihr auch gestattet wurden. Der verhaßte Besuch entfernte sich, mit dem Bedeuten, sich zur bestimmten Zeit wieder einzufinden. Zeit gewonnen, Alles gewonnen, dachte Gretchen. Der verhängnißvolle dritte Morgen brach an, die ganze Natur lächelte Freude, auch Gretchen war heiter, obschon vom Ungewitter der Brautwerbung bedroht. Sie kleidete sich, da es Sonntag war, reinlicher als gewöhnlich, ohne zu wissen, warum. Der Vater glaubte sie hätte sich eines Bessern besonnen, doch erwähnte er nichts. Nach dem Gottesdienst begab sich Vater und Tochter nach Hause, Letztere ließ doch ein wenig das Köpfchen hängen, kaum waren sie ins Zimmer getreten, als auch die Beiden uns schon Bekannte, sich einfanden. Die 3 Tage sind nun auch verflossen, was hat, fügten sie höhnisch hinzu: „die hochedle Mamsell beschlossen, wir lassen uns nicht länger.... Schnetterteng! Schnetterteng! hörte man plötzlich ein Posthorn und im Nu war eine Chaise im Dorfe, still halten, herausspringen, den Onkel sitzen lassen, in Gretchens Wohnung und Arme stürzen, war für Franz das Werk eines Augenblicks; die Freude hatte ihn so betäubt, daß er weder seinen, noch Gretchens Vater, viel weniger den Esopischen Nebenbuhler gewahr wurde. Sprachlos lagen die Liebenden einander in Armen, endlich ermahnte sich Franz: „Du bist mein, wie und auf welche Art, kann ich Dir nicht sagen, dies Räthsel wird mein Onkel, der mit mir gekommen, lösen. Nun sah Franz erst in welcher Gesellschaft er sich befand, sah seinen Vater schüchtern in eine Ecke gedrückt, sah den edlen Paul, dem die Freudenthränen unter den grauen Wimpern entquillten, sah endlich den Nebenbuhler zur Thüre hinausschlüpfen, sich à la française empfehlend. Der alte Peter, kam auf seinen Sohn zu, ihm zum Willkommen die Hand reichend, sagte er wolle zu seinem Bruder gehen, der indessen nach dem Wirthshause gefahren war, und versprach bald wieder zu kommen. Nun waren die drei Hauptpersonen allein, doch Gretchen bemerkte ihrem Geliebten, daß es der Vernunft gemäß wäre, wenn auch er sich zu seinen Leuten begäbe, da man nicht wissen kann, was vorfallen dürfte, um gleich bei der Hand zu seyn. Nach einer zärtlichen Umarmung, wie ich solche meinen Lesern, Leserinnen und mir selbst wünsche, verließ Franz die Hütte, (oder vielmehr den Tempel der Glückseligkeit, denn für ihn war sie es geworden,) eilte zu den Seinigen, die er in lebhaftem Wortwechsel fand.

Der alte Peter wollte seine Vater-Rechte vom Bruder nicht abtreten, dieser sprach lange in der Güte, als solche aber fruchtlos blieb, zog er ein Papier aus der Tasche, hielt es Peter mit den Worten hin: „willst Du mich gewähren lassen, so wird es vernichtet, sonst mache ich es gelten.“ (Die Leser werden leicht errathen, daß es die früher erwähnte Schuldverschreibung Peters war). Zauberer, Feen und Schwarzkünstler, besaßen gewiß nie eine solche Kraft, als dies Stückchen todte Papier, denn kaum erblickte es der alte Peter, als sein stürmisches Wesen ins Kriechende überging, nicht nur, daß er in Alles willigte, sondern er versprach auch seine künftige Schwiegertochter, wie seine Eigene zu lieben. Oheim Gottlieb behielt den Bruder Mittags als zum Versöhnungsmahl bei sich, um nachher dem alten Paul einen gemeinschaftlichen Besuch abzustatten; wohin sie sich auch zugleich nach Tische begaben; aber wer malt das Erstaunen Aller, als kaum eingetreten, der Oheim den alten Paul, mit mit dem Ausrufe: „Mein Retter!“ um den Hals fiel, ihn zärtlich ans Herz drückte. „Ja, ja! staunt nur so viel ihr wollt, es ist dennoch so, wer weiß, was ohne diesen Biedermann aus mir geworden. Du weißt,“ fuhr er zu Franzen sich wendend fort: „wie ich damals, als Du den fatalen Brief mir mittheiltest, ausrief: „Gottlob gefunden! nun soll die Aufklärung folgen.“

Gottlieb erzählte nun in gedrängter Kürze, wie er sich in Amerika befand, ganz hilflos und ohne der mindesten Aussicht ein Unterkommen zu finden, da nahm der alte Paul als Landsmann sich seiner an, obschon selbst nicht im Wohlstande, (welcher bei einem Militär nicht zu vermuthen ist) theilte er täglich Tisch und Bett mit ihm, verschaffte ihm kleine Arbeiten, und als er endlich diesen Ort verlassen, und wo anders sein Glück versuchen wollte, gab er ihm seine ganze Baarschaft als Reisegeld, „damals“ schloß Gottlieb seine Erzählung, „damals gelobte ich Vergeltung, wenn je der Himmel mich in günstigen Stand dazu setzte, und nun ist der Augenblick dazu gekommen, Franz ist mein einziger Erbe, heirathet Gretchen, Beide ziehen mit mir nach meinem Gute, Dich alter ehrlicher Paul nehme ich als Zugabe ebenfalls mit mir, und mache Dich zum Oberaufseher und General-Verwalter, Deine Hütte kaufe ich, und lasse solche herrichten, und jährlich wallfahrten wir hieher, um den heutigen Tag zu feiern, und nun fröhlich, kein Vorwurf wegen des Vergangenen, kein Dank wegen des Gegenwärtigen, Franz wird Gretchen, diese ihn, und beide uns alle beglücken, und unsere Zufriedenheit begründen.“

Gleich des andern Tages wurde die Hochzeit vollzogen, der Wirth ließ sich trotz aller Einwendungen die Ehre nicht nehmen, das Hochzeitmal auf eigene Kosten herzurichten, um, wie er sagte, dem jungen Paare für den ihnen gemachten Kummer, Satisfaktion zu geben. Der Schulmeister verfertigte ein langes Gedicht, das Niemand las, weil aber Gretchen sagte, daß er zum bewußten Briefe, welcher die glückliche Entwickelung herbeigeführt,

Digitized by Google

das Papier hergegeben, machte ihm der Oheim, der gerne jeden zufrieden sah, ein schönes Geschenk, verbat sich aber jeden Dank, weder in Versen noch in Prosa.

Franz und Gretchen waren nun ein Paar, lebten sehr vergnügt, daß die Ehe immer glücklich blieb, versteht sich von selbst, da die ganze Geschichte erdichtet ist.

Glückliche Ehen, edle Menschen,
Höfliche Wirthe, pünktliche Schuldner,
&c. &c. &c. &c. &c. &c.
findet man nur in Romane.

Die Prinzessin von Wolfenbüttel.

Folgende Geschichte, die auch Zschokke Stoff zu einer Novelle gegeben hat, findet sich in einer zu London in diesem Jahre erschienenen Schrift:

„Charlotte Christine Sophie von Wolfenbüttel, die Gemahlin des Zarewitsch, Alexis, des Sohnes Peters I. hatte das Unglück, ungeachtet ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit, die Gunst ihres Gemahls einzubüßen, der ihr eines Tages, wahrscheinlich dem russischen Sprüchworte ehelicher Galanterie getreu: „Je mehr man die Weiber prügelt, desto mehr lieben sie Einem," einen Schlag versetzte, wodurch eine unzeitige Niederkunft der Fürstin mit einem todten Kinde herbeigeführt wurde. Die Gräfin von Königsmark, die Kammerfrau der Fürstin, die nicht mit Unrecht fürchtete, ihre Gebieterin werde nach ihrer Genesung nur neuern und noch heftigern Mißhandlungen entgegengehen, beschloß, im Einverständnisse mit der Fürstin, diese für gestorben auszugeben.

Der Zarewitsch, dem man keine angenehmere Nachricht hinterbringen konnte, legte sofort Trauer an, und mit ihm trauerten alle Höfe von Europa. Inzwischen war es der Prinzessin gelungen, mit einem alten Diener, der sich für ihren Vater ausgab und einer weiblichen Begleiterin nach Amerika zu entkommen. Während sie in dieser Zurückgezogenheit zu Louisianna lebte, wurde sie von einem Offizier, Namens d'Auband, erkannt, der sich erinnerte, sie in Rußland gesehen zu haben, und ihr seine Dienste anbot. Bald darauf traf die Nachricht von dem Tode des Zarewitsch ein und d'Auband erbot sich, die Fürstin nach Rußland zurückzuführen, allein diese fühlte sich glücklicher in ihrem neuen Leben und erklärte ihren Entschluß, nicht mehr zu dem trügerischen Glanze des Hofes zurückkehren zu wollen. Während dieser Zeit starb ihr alter Diener und da sie so ohne Beschützer war, bot ihr d'Auband, der schon so viele Anhänglichkeit für sie bewiesen hatte, seine Hand. Die Fürstin willigte ein, und wurde die Gemahlin eines Lieutenants, sie die bestimmt war, die kaiserliche Krone zu tragen Indeß hatte sie nicht Ursache, ihre zweite Ehe zu bereuen; glücklich durch die Liebe eines Mannes von ihrer Wahl, lebte sie in ununterbrochenen häuslichen Freuden 10 Jahre, ohne einen Wunsch nach dem glänzenden Elende ihres früheren Standes zu empfinden. Allein d'Aubands Gesundheitsumstände machten einen Wechsel des Klima's nöthig; sie schifften sich nach seinem Vaterlande ein, wo er bald unter Frankreichs mildem Himmel wieder genaß. Hier bewarb sich d'Auband um eine Anstellung auf Isle de France und wurde dahin als Major geschickt. Bevor er jedoch mit seiner Gemahlin wieder Frankreich verlassen konnte, wurde die Fürstin dem Marschall von Sachsen bekannt, und dieser erfuhr von ihr die Geschichte ihrer Abentheuer, von der er sofort den König in Kenntniß setzte. Dieser beauftragte den Marineminister, dem Gouverneur von Mauritius den Befehl zu ertheilen, daß Herr und Frau von d'Auband mit aller möglichen Aufmerksamkeit behandelt werden sollten. Diesem Befehle wurde pünktlich nachgekommen, und so lebte die Fürstin zufrieden und glücklich auf dieser Insel bis zum Jahre 1747, wo ihr geliebter Gatte starb. Sie kehrte hierauf nach Paris zurück, wo sie in einem hohen Alter mit Tode abging.

Alphabetischer Journalbericht jetziger Zeit.

Authentischen Nachrichten zufolge beeilt sich das politische Blatt: „der Maulwurf," dem Publikum neuerdings das Wichtigste für Volk und Staat in gedrängter Kürze, wie folgt, mitzutheilen:

1. In A. ist eine Sängerin ausgepfiffen worden und
2. — E. ward neuerdings ein ungewöhnlich großer Ochse — gezeigt.
3. — F. hat man eine neue französische Tänzerin mit 10,000 Thlr. engagirt und
4. — G. ist ein alter 80jähriger Invalide vor Hunger gestorben.
5. — H. erhielt die ganze Garnison neue Knöpfe und
6. — M. haben die „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" von Angely den Großen sehr gefallen und
7. — N. wurde „Wilhelm Tell" von Schiller ausgepfiffen.
8. — O. hat sich kürzlich der Kaufmann Schwindler der in A. einen betrügerischen Bankerott gemacht, wieder ehrlich etablirt und

Digitized by Google

9. In P. ist ein armer Teufel, der einen silbernen Löffel gestohlen, aufgehängt worden.
10. — R. hat der letzte Prozeß 10 Jahre gewährt.
11. — S. ist eine neue Hof-Menagerie eingerichtet worden, und
12. — T. sind kürzlich sämmtliche Armen-Anstalten aus Armuth eingegangen.
13. — V. hat neuerdings die Inquisition 120 Menschen verbrennen lassen.
14. — W. wurden kürzlich von den Türken 50 Griechen zu Tode gespießt, und
15. — X. ließ man 50 Christen zu Tode hauen.
16. — Y. fangen jetzt die Aerzte an, homöopathisch zu curiren, und
17. — Z. sind letzthin 100 Esel an der Viehseuche gestorben.

Sie liebt mich nicht.

Wenn ich ihren schnellen Schritten
Folg' mit Liebesgluth,
Hält sie's für Verstoß der Sitten
Hält's für Uebermuth.

Suchen meine trunk'nen Blicke
Ihrer Sterne Licht:
O, dann prallt sie schnell zurücke,
Ach! sie liebt mich nicht.

Und wenn ich mit heißem Triebe
Ihr die Hände drück':
Zieht sie — ist das Gegenliebe? —
Ihre Hand zurück.

Du wirst mich so lang betrüben,
Bis mein Herze bricht,
Mädchen, Mädchen! kannst Du lieben?
Nein — Du liebst mich nicht.

An die Liebe.

Liebe, himmlisches Kind! Jegliches Menschen Herz
Schlägt wonnig erst dann, wenn in die Tiefen dringt,
Mächtig alles anregend,
Deine waltende Zauberkraft.

Kalt nur wäre die Brust, tönendem Erze gleich,
Das zwar hallenden Klang, aber Gefühl nicht hat,
Wenn nicht Liebe dieselbe
Mit der süßen Gewalt ergriff.

Wär' das Lebensgenuß, wonniges Leben wohl,
Ohne leitende Hand, ohne die Liebe zu seyn?
Sie nur führet den Menschen
Sanft auf felsigem, dunkelm Weg.

Wenn an liebender Brust innig der Jüngling ruht,
Um den blendenden Hals feurig die Arme schlingt,
Aus dem trunkenen Auge
Sehnlich, schmachtende Blicke saugt;

Ihm die Jungfrau dann hold lieblich entgegenlacht,
Seinen brennenden Durst labet durch einen Kuß,
Scheint nicht hier dann ein Eden,
Voll entzückter Lust zu seyn?

Laß drum immer fortan, Liebe, die Flittige weh'n
In der Jünglinge Brust, hold in der Mädchen Herz,
Daß verschlungen sie wandeln
Denn sonst dornigen Lebenspfad!

Regelmäßigkeit.

Hans Star war, wie dies allgemein bekannt,
Ganz regelmäßig jeden Tag betrunken.
Fast immer an demselben Platze fand
Man ihn bewußtlos hingesunken.
Es konnt' nicht fehlen, daß sein Weib gar sehr
Sich über dieses Skandalum beklagte;
Weshalb sie auch, von vielen Sorgen schwer,
Den Herrn Pastor des Orts um Rath befragte.
Der ließ Hans Staren zu sich rufen.
Halb taumelnd schon erklimmt Hans Star die Stufen
Zum Herrn Pastor; und ohne Widerstreit
Hört er des Pastors Rede ganz geduldig an.
Doch als der Pastor nun Unregelmäßigkeit
Ihm vorwarf, fuhr er auf wie ein erboßter Hahn:
„Herr Pastor, wählen Sie die Worte besser aus.
„Bin ich nicht regelmäßig nie zu Haus?
„Und sehen Sie je mich nüchtern einen Tag?
„Lag ich, wenn man betrunken mich gefunden,
„Wo anders wohl, als wo ich immer lag?
„Hab' ich beim Trinken nicht ganz festgesetzte Stunden?
„So regelmäßig lebt kein Mensch im Dorf wie ich,
„Und damit Punktum! — Ich empfehle mich."

Der Todtengräber.

Seit Alles Medicin studirt,
Da geht's mir ganz erträglich,
Denn jeder junge Arzt probirt,
Und ich begrabe täglich.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 16. — München, Sonntag, den 16. October 1831.

Die Aprilschickung.

Im M—schen wohnte ein Landedelmann auf seinem den Gläubigern gehörigen Dorfe. Nach seines Vaters Absterben bezog er das ererbte Gut, das schon ansehnliche Hypotheken belasteten. Unser Mann, der kein Stadtwirth gewesen, zeichnete sich auch eben nicht als Landwirth aus, brachte seine meiste Zeit in der Nachbarschaft zu, wo er Besuche abstattete, und seine Parthie Lomber spielte. Vor der Hand half ihm noch eine ziemlich bemittelte Frau wieder auf, die aber nach wenigen Jahren, eine einzige Tochter ihm zurücklassend, starb. Er grämte sich aufrichtig wie ein Ehemann, der treu und herzlich geliebt hat. Er konnte es auf dem Gute fast nicht mehr aushalten, es war ihm so einsam geworden, überall fehlte die brave Gattinn, alles erinnerte ihn an sie. Was blieb ihm übrig, als die Besuche in der Nachbarschaft zu verdoppeln, und waren die umher wohnenden Cavaliere nicht daheim, so ritt er in die nahe Stadt, die am Marktplatz ein Wirthshaus hatte, zur goldenen Traube genannt. In dieser goldenen Traube wurden denn gar viele Nachmittage verlebt, und in Rheinwein oder Champagner der Gram vertrunken. Die Tochter wuchs heran, und dem zärtlichen Vater that es in der Seele weh, daß er nicht würde im Stande seyn, ihr eine gute Ausstattung zu geben.

Nach und nach stieg aber die Rechnung in der Traube gar hoch; denn der Edelmann ließ alles anschreiben. Der Wirth hatte lange Jahre hindurch von den Edelleuten der Gegend tüchtig verdient, war reich, konnte einen etwaigen Ausfall übersehen. Endlich aber hatte er doch keine Lust mehr anzuschreiben. Dagegen stieg ihm ein edler Gedanke auf. Er war Wittwer, hatte Neigung, sich anderweitig zu verheirathen. Wenn er nun ein adeliches Fräulein heimführte, wie mußten alle Einwohner im Städtchen, alle Wirthe zwanzig Meilen in der Runde, die Köpfe zusammenstecken und ihn beneiden. Wie alle Edelleute, die fortan seinen Gasthof besuchten, ihn mit anderen Augen ansehen. Wozu hatte er denn große Summen erspart, wenn er nicht endlich etwas damit zu erringen suchte, das nicht Jeder errang. Es war ja noch nicht alle Tage Abend, wenn er noch einige Jahre sein Geldhäuflein mehrte, konnte er sich zu Ruhe setzen, und selbst für sich, gegen die Gebühr ein Von suchen.

So dachte der Traubenwirth, und äußerte seinem, beinahe täglichen Gast, was er dachte. Im Anfang erschrack der Edelmann heftig. Er sollte in ein so heilloses Mißbündniß willigen, einem Gastwirth das edelbürtige Töchterlein geben, die selige Frau müßte sich ja im Grabe umwenden. Allein der Mann in der Traube stellte vor, daß in solchem Falle die ganze Rechnung quittirt seyn, und künftig für den Herrn Schwiegervater täglich eine Flasche dastehen sollte; wo nicht, so höre der weitere Kredit auf, und die alte Schuld werde einem Advokaten zum Ausklagen übergeben werden.

Nun foderte der Edelmann Bedenkzeit, und nützte sie auch wirklich zum Bedenken. Wer weiß, überlegte er, ob so die Tochter auch einen Mann bekömmt, wie ich ihn ihr wünsche. Der Traubenwirth ist doch reich; wohl oft schon heiratheten Mädchen von Stande Bürgerliche, die Geld hatten, und befanden sich gut dabei. Freilich würde man mich zu Rede stellen, mich tadeln, mit Fingern auf mich zeigen. Das wäre bitter, der aufgesagte Kredit in der Traube wäre es aber auch, und die Klage noch mehr, wie sollte ich die Befriedigung möglich machen? Und entbehrt man das täglich gewohnte Glas Wein, so empfindet es der ganze Körper, das Schreien der Leute hört man nicht, weil es doch nur hinter dem Rücken geschieht.

Demnach erklärte er dem Traubenwirth vorläufig: bis jetzt sey Philippinchen wirklich noch zu jung zum Heirathen, in Jahr und Tag ließe sich erst davon reden. Abgeneigt sey er den gehegten Absichten des Traubenwirthes nicht, verlange aber noch so lange Aufschub, und

Digitized by Google

wie es sich von selbst verstände, Einhalt der Klage und fortlaufenden Kredit. Das ließ der Bürger sich gefallen, und nahm es, wie ein bestimmtes Jawort auf.

Nun hatte sich aber seit einigen Jahren ein junger Cavalier in der Nähe angesiedelt, ein Herr von L... Seine Umstände waren gut. Er besuchte zuweilen unsern Landritter, wo denn ein Spielchen gemacht wurde. Herr von L... hatte aber stets mehr Glück, und gewann diesem das Geld ab, was ihn gegen den neuen Nachbar einnahm. Es herrschte auch in der Gegend die Gewohnheit, am 1. April zu versuchen, wer den andern foppen könne. Der Aeltere hatte es jenem zuerst anthun wollen, aber seine Absicht verfehlt. Dagegen schickte ihn Herr von L... das nächste Jahr 2 Meilen weit in den April, was ihn gewaltig verdroß. Im folgenden Jahre sagte er zu dem Nachbar: Ich wette um 100 Thaler, es gelingt ihnen diesmal nicht. Man nahm die Wette an. Am ersten April empfing der Alte einen Brief aus der Stadt vom Traubenwirth, der ihm schrieb: eine plötzliche Krankheit habe ihn dem Tode nahe gebracht. Er möchte zu ihm eilen, des letzten Willens halber.

Schnell wurde angespannt, in die Stadt gefahren: der Traubenwirth war frisch und gesund, L... hatte den Brief geschmiedet.

Die 100 Thaler mußten geschafft werden, und je saurer dies dem Alten ankam, je mehr Haß warf er auf den jungen Nachbar. Er betrug sich mit Absicht unfreundlich gegen ihn, damit er nie wieder zu ihm kommen sollte. Dies geschah demungeachtet, und nunmehr häufiger als je. Denn Herr von L... hatte Philippinchen immer schön gefunden, und als sie nun ihre Mannbarkeit erreichte, offenbarte er seine ernstlich feste Neigung. Auch hielt er bald förmlich um sie an.

Der Vater hätte das wie einen vortheilhaften Antrag betrachten können, würde unter anderen Umständen sich auch keinen Augenblick besonnen haben. Nun aber war ihm Herr von L..., der ihm so oft das Geld abgewonnen, und ihn zum Aprilnarren gebraucht hatte, sehr verhaßt, ihn wollte er nicht zum Eidam. Ferner wollte er ihm auch nicht die Zerrüttung seiner Glücksumstände kund geben. Vermuthlich wußte L... sie nicht in ihrem ganzen Umfang. Und wie sollte er mit dem Traubenwirth auseinanderkommen, wo Alles so fest hing. Ohne Zweifel klagte dieser sogleich, und wo blieb die freie Zeche in der Folge? Nein, es mußte schon beim alten Vorsatz sein Bewenden haben.

Der Freier empfing also eine abschlägliche Antwort. Seine Beharrlichkeit ließ sich nicht irre machen. Philippinchen unterstützte die Wünsche des Liebenden, doch umsonst.

Während dessen nahte ein abermaliger erster April. Herr von L... erschien einige Tage zuvor, und sagte: Ich komme, Ihnen einen Vorschlag zu thun. Ich wette um 2000 Thaler, daß ich Sie abermal in den April schicke. Setzen Sie Philippinchen dagegen.

Der Edelmann überlegte. 2000 Thaler, eine schöne runde Summe. Ich werde mich da wohl in Acht nehmen können. Ich gehe 24 Stunden nicht von meiner Stube, lasse in dieser Zeit Niemanden auf meinen Hof. Wer will mich da in April schicken? Nach 24 Stunden ist das Geld mein, womit ich schon ein Loch stopfen kann.

Er willigte also ein. Es wurde also ein schriftlicher Vertrag aufgesetzt. Nach ihm mußte der Edelmann sich wenigstens 20 Schritte von seinem Hause in verleitester Absicht und auf L...s Anstiften entfernt haben, wenn die Aprilnarrenschaft als gültig anerkannt seyn sollte. Geschah das nicht, so mußte der Herausforderer sogleich die 2000 Thaler bezahlen. Im andern Falle aber gehörte ihm die Tochter, er konnte sie heirathen.

Am 1. April berief der Alte schon Morgens um Eins, seine Tochter, Kornschreiber und Gesinde. „Arbeiten sollt ihr heute nicht, sagte er den letzteren, nur essen und trinken, darneben mir wachen helfen. Verlier ich meine Wette nicht, so gibts auch noch ein Geschenk. Das Hofthor wird verschlossen, der Schlüssel mir gebracht. Unter keiner Bedingung, komm auch wer da wolle, wird heute das Thor geöffnet. Zwei Knechte treten daran hin, und wie sich Jemand drüben meldet, sagen sie: es thäte mir leid, aber in 24 Stunden könne Niemand Einlaß finden. Sogar kein Brief wird angenommen. Die übrigen Knechte patrouillren im Hof, sehen, daß Niemand über die Mauer steigt. Geschieht es, so wird ihm der Rückweg ohne Umstände mit Knitteln gezeigt. Wie der Tag anbricht, steigt der Kornschreiber auf den Hausboden, und sieht in die Ferne aus, was im Dorfe, auf der Landstraße ꝛc. vorgeht. Ich selbst will in 24 Stunden in mein Zimmer nicht verlassen, der Kornschreiber soll mich einschließen, und auch, wenn ichs verlangte, nicht öffnen. Etwas kalte Küche gebt mir herein, aber nichts zu trinken dabei als Wasser. Den einen Tag muß ich es schon aushalten, damit der Verstand mir ja zu Hause bleibt."

Da wird ihnen aber die Zeit gewaltig lang werden, lieber Vater, sagte Philippinchen. Wenn schon; 24 Stunden sind keine Ewigkeit, hieß die Antwort. Sie können wenigstens etwas zum Zeitvertreib lesen, fing Jene wieder an. Das ist meine Sache nicht, versetzte der Vater, die neuesten Zeitungen sah ich gestern in der Stadt durch. Da ist das Kästchen mit den alten Familiennachrichten, sagte die Tochter abermal.

Digitized by Google

Nun die könnt ich wohl einmal vornehmen, rief der Edelmann. Zehn Jahre ist es nicht offen gewesen, ob ich gleich den Schlüssel nie von mir ließ. Ich wollte immer wegen der Grenzberichtigung nachsehen, aber Geschriebenes lese ich noch weniger gern als Gedrucktes. Doch nur her damit. Alles verfügte sich nach den zugetheilten Posten, der Alte blieb auf seiner Stube. Er hatte sich den Abend zuvor um 6 Uhr schlafen gelegt, um von Ein Uhr an munter bleiben zu können.

Das Kästchen wurde nun vorgenommen. Das Schloß war so verrostet, daß es Mühe galt, es mit dem Schlüssel zu öffnen. Da lag ein alter, zusammengeschlagener, von Würmern halb zernagter Stammbaum. Alle Familienprozesse, Kauf- und Heirathskontrakte. Eine bestäubte Vermessungskarte des Gutes, und derlei. Es wurde gekramt, hie und da gelesen, auch wohl dabei eingeknickt. Erwachend trieb sich der Edelmann wieder an, der Munterkeit willen, fortzufahren.

(Schluß folgt.)

Das Weib.

So lange ein Weib jung ist, macht es ihr mehr Vergnügen, Liebe einzuflößen, als sich selbst zu verlieben. Was ihr Zärtlichkeit heißt, ist sehr oft nichts weiter, als ein schneller verliebter Anfall, dem sie früher erliegt, als der Liebe selbst, der ihr eine Weile Freude macht, der aber vorüber geht, ohne daß sie es merkt oder bedauert. In ihren Augen ist es ein geringeres Verdienst, Einen Liebhaber auf immer sich zu erhalten, als Mehrere auf einmal zu fesseln. Sie irrt ohne Stetigkeit von Einem zum Andern, ist ewig das Spiel augenblicklicher Laune, und denkt nicht sowohl an den Mann, den sie besitzt, als an den, von dem sie wünscht, daß er sie besitzen möchte. Immer wartet sie auf Genuß und genießt nie. Sie nimmt sich einen Liebhaber, nicht, weil sie ihn liebenswürdig findet, sondern weil sie zeigen will, daß sie liebenswürdig ist. Oft kennt sie den, den sie aufgibt, so wenig als den, den sie nach ihm wählt. Vielleicht hätte sie jenen geliebt, wenn sie ihn länger hätte behalten können; aber ist es ihre Schuld, wenn sie untreu wird? Ein hübsches Weib hängt mehr von den Umständen als von ihrem Willen ab; und zum Unglück gibt es jener so viele, so unerwartete, so dringende, daß es kein Wunder ist, wenn sie nach mehreren Liebschaften weder die Liebe, noch ihr Herz kennen gelernt hat.

Man liebe ein Weib, das blos schön ist, und die Liebe wird bald schwinden. Reize und Anmuth des Körpers dauern nur eine Weile. So lange an diesem noch etwas zu entdecken bleibt, so lange nur werden zärtliche Gefühle bestehen. Aber man lege zu den Schönheiten des Aeußern, zu den Schönheiten, die der Genuß zerstört, Verstand und Witz und da wird man sehen, wie sie sich von Augenblick zu Augenblick vermehren, ausbreiten und beleben! Witz und Verstand sind der Schönheit das, was der Morgenthau den Blumen. Wenn man aber unter Verstand und Reize seltsame, krause Launen, Eitelkeit, Eifersucht und Eigensinn gestreut findet, so mag man nur immer Geschäften und Pflichten den Rücken zukehren — man wird lebenslang lieben. Denn man liebt und genießt drei Personen in Einer, wenn man eine Geliebte hat, die Schönheit, Geist und Querköpfigkeit in sich vereinigt

Eine Kokette ist eine künstliche Maschine, welche lebt, weiß und roth gemalt, mit Maschen, Bändern und Diamanten bedeckt, und in ein Pfahlwerk von Fischbein gezwängt ist, das ihr, der Natur zum Trotz, eine schlanke Taille macht. Dies Automat hat sprechende Augen und einen Mund der sich nur aufthut, um kleine, glänzende Zähne von Elfenbein sehen zu lassen, die des Morgens hineingesetzt und des Abends wieder auf die Toilette gelegt werden. Wenn das doppelte und dreifache Haargebäude ihres Kopfes, und das hohe Stelzenwerk ihrer Füße abgenommen ist, so erscheint sie die Nacht um ein Viertel kleiner als am Tage.

Miszellen.

Weit schlug sein Weib, ein Nachbar kam herbei und rief: „Schämt euch, warum schlagt ihr euer Weib?“ — „Sie will nicht Frau im Hause seyn!“ — „Kurios! was will sie denn seyn?“ — „Herr im Hause und das schlag' ich ihr eben aus dem Sinn.“

Ein polnischer Jude auf der Messe zu Frankfurt an der Oder brachte dort einen Brief auf die Post an seine Frau nach * * *. Als er ihn dem Postsekretär einhändigte, sagte er zu diesem, in der festen Ueberzeugung, daß solcher ihn selbst persönlich abliefere: „Sagen Sie auch noch meiner Frau, daß ich sie schönstens grüßen lasse und daß Sie mich frisch und gesund gesehen haben.“

Eine Magd, Mutter einer Königin.

Während der Unruhen der Regierung Karls I. von England kam ein Bauermädchen nach London, um einen Dienst zu suchen; sie konnte lange keinen finden und begab sich endlich in eine Brauerei, wo man sie unter die

Digitized by Google

sogenannten tub-women (Frauen, die das Bier in Butten wegtragen) aufnahm. Der Brauherr bemerkte bald die Schönheit des Mädchens, entzog sie der niedrigen Arbeit und heirathete sie später. Noch sehr jung starb er und hinterließ ihr ein großes Vermögen. Da sie die Brauerei verkaufen wollte, rieth man ihr, sich an Herrn Hyde, als einen sehr geschickten Advokaten, zu wenden, um die Verlassenschaft ihres Mannes zu ordnen. Sie that es; der Mann des Gesetzes heirathete die Wittwe des Brauers und ward später zum Grafen von Clarendon erhoben. Die Tochter dieser Ehe ward die Gemahlin Jakobs II. und Mutter Mariens und Anna's, der Königinnen von England.

Uns den Zustand der Ewigkeit offenbaren, würde heißen, ein Kind von seinem Spiele abberufen, und ihm von seiner Weisheit als Mann erzählen. Das Kind, auch wenn es noch so gutartig ist, würde euch anlächeln, aber schnell zu seinem Spiele zurückkehren, und wir — wir würden staunen, nicht begreifen, aber ebenfalls lieber spielen.

Der englische Tonkünstler Kelly fand, daß man sein Talent nicht genug belohne; er beschloß also, einen Weinhandel damit zu verbinden. Er fragte deßhalb Sheridan um Rath. „Ich habe nichts dagegen," sagte dieser, „ich schlage Ihnen aber vor, auf Ihr Schild zu setzen: Kelly, Musikhändler und Wein-Componist."

Die Möglichkeit des Gegentheils von dem, was wir wünschen, muß immer am wenigsten unsre Ruhe stören. Der wird nie froh, welcher immer denkt: „es könnte doch wohl!"

Die Vergessende.

Man frage Lieschen doch, warum sie sich nicht wäscht;
Warum ihr Kleid gebrannt und sie es nicht gelöscht;
Warum sie ohne Strumpf in vollem Putze steht;
Warum sie ohne Geld so oft zu Markte geht;
Warum der Schlüssel stets in allen Schränken steckt;
Warum die Magd noch nicht um 8 Uhr aufgeweckt;
Warum ihr Fleisch und Speck 3 Jahr im Rauchfang hängt;
Warum sie Gelder zahlt und keine Waar' empfängt;
Warum sie kochen will und legt kein Feuer an;
Warum sie schon so alt und hat noch keinen Mann;
Warum sie Tische deckt und hat noch nichts zu essen:
Die Antwort heißt gewiß: „Ich hab' es blos vergessen!"

Die drei Dinge.

Drei Dinge beglücken vorzüglich das Leben,
Aus ihnen entspringet allein unser Heil.
Den werden nur Freude und Wonne umschweben,
Dem diese drei Dinge all' wurden zu Theil.

Der Wein ist das erste, er würzet die Freuden
Und schaffet uns immer ein heiteres Blut;
Er labet und stärket, verscheuchet die Leiden,
Macht lustig und fröhlich, belebet den Muth.

Die Liebe doch kann uns zum Himmel erst tragen,
Macht wonnig das Leben, so herb es auch ist.
Wer weiß nicht, daß selbst auch die bittersten Klagen
Man nur in den Armen der Liebe vergißt.

Doch wollt' ihr den Wein und die Liebe erlangen,
So rath' ich euch Allen, verschaffet euch Geld;
Das Geld ist's, nach welchem auch Mädchen verlangen,
Das Geld nur das ganze Getriebe erhält.

Die Dinge beglücken vorzüglich das Leben,
Aus ihnen entspringet allein unser Heil;
D'rum, sollen euch Freude und Wonne umschweben,
So macht, daß euch werden die Dinge zu Theil.

Warnung.

Wie schwach der Mensch bei Sinnen ist
Wenn er im Trinken sich vergißt,
Dieß zeigt der Vorfall hier genau.
Ein Trunkner lag jüngst auf der Erde,
Und rief mit flehender Geberde:
„Bringt mich doch heim, zu meiner Frau!"

Anagram.

Verderben drohe ich stets aller Menschen Stande,
Der herbe Tod nur ist das Ende meiner Macht;
Noch ferne wüthe ich von Deutschlands edlem Strande,
Der Weichsel Flur umhüllet meine düst're Nacht.
Doch kleidest du mich um, vom Alterthum verehret
Senkt Latium nach meiner Heimath seinen Blick,
Und mancher oft in seinem eitlen Wahn belehret,
Verdankte meiner Hilfe, meinem Rathe Glück.
Der Grieche oft umlagert von des Krieges Noth
Fand bei mir Trost und Linderung für seinen Schmerz;
Wenn mancher Wicht an mir schon übte seinen Spott,
Dem Gläubigen goß ich doch Balsam in sein Herz.

(Auflösung folgt.)

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 17. — München, Sonntag, den 23. October 1831.

Die Aprilschickung.

(Schluß.)

Wie der Tag angebrochen war, meldete der Kornschreiber vom Boden; es sprengten einige Reiter aus dem Walde ins Dorf. — Eine Minute nachher: es sey Herr von L... mit seinem Bedienten. Mag er, sagte der Alte, Niemand wird eingelassen. Eine Stunde darauf schrie er im Dorfe Feuer. Die Knechte am Thore sagten es an. Lüge, rief der Kornschreiber oben, es brennt nichts. Und wär es sogar, möchten die Leute im Dorf selbst löschen, merkte der Edelmann an. — Nein, nein, es ist kein Feuer.

Eine Stunde später blies ein Postillon, kam ans Hofthor, begehrte Einlaß. Man verweigerte ihn. Ich komme als Estafette vom Lotterieeinnehmer aus der nächsten Stadt, sagte er, der Herr hat einen großen Gewinn. Dieser sah zum Fenster hinaus. Ich habe diesmal nicht gesetzt, Herr von L... hat sein Geld für den Postillon umsonst ausgegeben. Er kann nur wieder reiten. Nach einiger Zeit rief der Wächter oben: auch Herr von L... reitet langsam wieder nach Hause.

Aha, will nichts gelingen. Mit dem Postillon wars der letzte Fehlschuß. Nun, der halbe Tag ist schon vorüber, die 12 Stunden wird man doch auch noch auf seiner Hut stehen. Der Edelmann genoß ein wenig kalte Speise, und suchte dann weiter in seinen Papieren. Da fiel ein gesiegelter, an ihn gerichteter Brief, aus alten Rechnungen. Ei, nach der Hand, von meiner seligen Mutter. Richtig, schon zwanzig Jahre alt, die Dinte beinah gelb geworden. Vor zwanzig Jahren stand er als Offizier am Rhein, und während dessen starb die Mutter. Was hatte sie denn noch gewollt, weshalb den Brief in die Urkunden versteckt? Er las: „Mein lieber Sohn! Weil du ein so schlechter Wirth bist, habe ich gethan, als ob ich weniger Vermögen hätte. Doch sind noch 10,000 Thaler von dem Erbe meiner Tante da, die ich im Brauhause vergraben habe, weil sich, bei meinem nahen Ende, nicht gleich eine Gelegenheit fand, sie gut unterzubringen. In der Ecke, links von der Thüre, drei Fuß tief, wirst du sie finden. Mauersteine warf ich darüber. Lebe wohl u. s. w.“

Des Edelmanns Pulse begannen ein fröhlich hüpfendes Spiel. Es ward ihm schon neblich vor den Augen, 10,000 Thaler, wie konnten die seinen Umständen aufhelfen. Wenn man von einem Theil derselben dringende Gläubiger befriedigte, einen andern verwandte, allerhand nöthiges Ackerbaugeräth und Vieh zu kaufen, und noch einen zurückbehielt für den Gott Bachus, wie trefflich. O die gute Mutter! Ihre Schriftzüge wurden geküßt.

Ei zum Henker — ja ein großes Glück, daß ich über den Kasten gerathe. Dem ersten April habe ich es zu danken. Das schöne Kapital hat so lange todt gelegen, und ich verzinse aufgenommene Summen. Wenn es aber nur auch noch an der Stelle liegt. Zwanzig Jahre — das kann längst Jemand entdeckt und weggenommen haben! Aber gebaut ist in dem Brauhause seitdem nicht worden. Auch die alten Mauersteine liegen noch in der Ecke. Ich möchte vor Ungeduld und Neugier platzen, muß nachsehen, den Augenblick.

Er rief den Kornschreiber, gebot ihm die Thüre zu öffnen. Gnädiger Herr, sagte dieser, Sie haben ausdrücklich befohlen, es heute nicht zu thun, auch wenn sie es verlangten. Denken Sie nicht mehr an den ersten April? O, rief der Alte, ich bin nur hinein gegangen, da es auf Veranlassung des Nachbars geschah; jetzt treibt mich eine andere, höchst wichtige, die mit unserer Wette nichts zu thun hat. L... soll mich nicht berücken, dagegen bleib ich bis Mitternacht auf meiner Hut. — Man könnte nicht wissen, entgegnete der Kornschreiber besorgt, man könnte nicht wissen — genug, ich halte mich an

Digitized by Google

den Befehl und mache nicht auf. Der einfältige Narr will klüger seyn als ich, rief jener und sprang — das Zimmer lag auf der Erde — zum Fenster hinaus. Schnell holte er einen Spaten vom Garten, eilte ins Brauhaus, und schloß sich dort ein. O Himmel, wenn ich die 10,000 Thaler fände! Die 2000 Thaler von L... dazu, ich wäre ein gemachter Mann. Unter diesen Gedanken wurden die Steine weggeraumt, und mit Herzklopfen und mit Keuchen ging es an ein Graben. Schwer fiel die ungewohnte Arbeit, die Hoffnung aber erhöhte jede Kraft. Doch war der Boden auf drei Schuhe Tiefe umsonst durchwühlt. Vielleicht senkte eigene Schwere das Geld tiefer. Der Alte grub fort, eine Stunde, und wieder eine, doch immer umsonst. O die unvorsichtige Mutter! Den Schatz hat ein Dritter gefunden. Ich unglücklicher Mann!

Er konnte nicht weiter, beschloß aber doch am nächsten Morgen alle Knechte nachgraben zu lassen. Schweißtriefend kam er nach dem Wohnhause zurück. Der Kornschreiber sah es vom Boden. Geschwind wieder hinein, sagte er, ich habe die Thüre geöffnet. Ich glaube Herr von L... ist doch wieder ins Dorf gekommen, ich möchte schwören, er steht auf unserm Kirchthurm. Doch jetzt seh ich wieder nichts. Laßt ihn zum Teufel stehen, rief der Edelmann, er soll mir nichts anhaben. Andere Dinge gehen mir im Kopf herum. Nun, wer weiß.

Als er sich wieder auf seinem Zimmer befand, meldete der Knecht vom Hofthor: Herr von L... sey da, verlange den gnädigen Herrn zu sprechen. Soll morgen sich gütigst herbemühen — ließ dieser zurücksagen. Der Knecht erschien wieder, und berichtete: Herr von L... sey zu Pferde, könne über die Hofmauer sehen, ließ nur bitten, der gnädige Herr möchte auf einen Augenblick ans Fenster kommen. Nun — sagte dieser — das schadet der Wette nicht, ich kann ihm gleich sagen, daß alle Mühe eitel ist. Er trat ans Fenster Was beliebt, Herr Nachbar? Die Antwort hieß: Ich will Ihnen nur mein Beileid abstatten, daß Ihre Wette verloren ging. — Wie? — Sie sind in den April gegangen. — Ei, warum nicht gar! — Ins Brauhaus. Es liegt über 50 Schritte entfernt. In vereitelter Absicht, denn sie wollten einen Schatz heben. Vom Kirchthurm sah ich Alles.

Blutroth und ergrimmt entgegnete der Alte: Sey das, die Wette ist darum nicht verspielt. Ein alter Brief hat mich bestimmt, sie hätten es müssen gethan haben, wenn der Vertrag wider mich entscheiden sollte. Der Brief war von mir, fuhr L... fort, an einer Ecke fehlt ein wenig Papier, dies Stückchen hab ich in meiner Schreibtafel, lassen Sie nur öffnen, ich will es genau anpassen. Der Alte ward bleich, ließ aber öffnen. — Ich ließ den Schlüssel zum Kästchen seit vielen Jahren [illegible] von mir, dachte er, werde ja auch die Hand der seligen Mutter kennen. Er sah mich nach dem Brauhaus mit einem Spaten eilen, hegte eine Vermuthung, der Zufall ließ ihn etwas errathen, das ist Alles.

Herr von L... kam, das Papier fügte sich aufs genaueste an. Nun gerieth der Alte außer sich. Meine Tochter, das Rabenkind, muß darum gewußt, mir den Schlüssel einmal zur Nacht entwandt haben, oder bei einem Räuschchen. Dem mag seyn, wie ihm wolle, rief L..., Philippinchen ist mein! Nehmen Sie aber die 2000 Thaler und befriedigen sie den Traubenwirth. Ziemlich so viel werden Sie ihm schuldig seyn. Ich bin unterrichtet, wie Sie hören. Und geben Sie mir künftig Ihr Gut in Verwaltung.

Jage ich den betrügerischen Kornschreiber weg, so bleibt es einträglich genug, viele Schulden nach und nach zu tilgen. Und Ihre Flasche wird doch jeden Tag da stehen. Der Alte ließ sich alles gefallen, und die Liebenden wurden glücklich.

Das Geld vom Teufel.

Ein Offizier lag bei einem gewinnsüchtigen Wirthe, der gewohnt war, mehr aufzuschreiben; als die Gäste verzehrt hatten, im Quartier. Es fehlte ihm am Gelde; daher mußte sein Bedienter dem Wirthe zu Ohren bringen, er sollte die Zeche aufs genaueste einrichten, und nichts hoch ansetzen, was er nicht mit gutem Gewissen verantworten könnte, sonst hätte er von seinem Herrn eine schlechte Bezahlung zu erwarten; denn er hielte dafür, sein Herr müßte kein rechter Mensch, sondern der Teufel selbst seyn, weil er seit langer Zeit so viele und wundersame Dinge vorgenommen hätte, die nimmermehr ein bloßer Mensch thun könnte. Der Wirth hielt des Bedienten Vorgeben für Scherz, und verlangte für ihn, den Bedienten, und zwei Pferde vierzehn Thaler, die sie während dritthalb Tagen sollten verzehrt haben. Als nun der Offizier fortreiten wollte, ließ er sich eine Pfanne voll glühender Kohlen, unter dem Vorwande, noch eine Pfeife Tabak zu rauchen, hereinholen, und legte einen harten Thaler auf die Glut.

Als dieser beinahe glühend geworden war, wurde der Wirth hereingerufen. Als derselbe in die Stube trat, drückte der Offizier ihm den glühenden Thaler, den er mit seinem starken, ledernen Handschuh angriff, in die Hand, und sagte: Hier hast du Geld vom Teufel; und wisse, daß du hinführo mein bist. Hierüber entsetzte sich der Wirth dermaßen, daß er heftig schrie, und den Leuten

Digitized by Google

zurief: „Retirirt Euch, denn der Teufel ist im Hause!“ Bei dieser Unordnung setzte sich der Offizier auf sein Pferd, und ritt mit seinem Bedienten fort, während der zitternde Wirth sich und sein Haus bekreuzte.

Der Verräther.

Mademoiselle B. hatte die Unvorsichtigkeit, einem Reisegefährten auf der Dilengence das Geheimniß anzuvertrauen, daß sie einen in Brüssel gekauften Spitzen-Shawl für ihre Schwester unter dem Corset verborgen habe, um ihn mit Sicherheit an der französischen Gränze durchschmuggeln zu können. Während nun die Dilingence bei der Douane von den Offizianten visitirt wurde, stieg ein etwas korpulenter Herr aus dem Wagen und verfügte sich in das Douanen-Bureau. Bald darauf kehrt er mit einem Mauthbeamten zurück, welcher Letztere höflichst Demoiselle B. bat, sich einer strengen Visitation im Büreau zu unterwerfen, zu welchem Ende seine Frau sie dort erwarte. Der Spitzenschleier wird gefunden, konfiszirt und die junge Dame noch obendrein in zur Strafe gezogen. — Als man eine ziemliche Strecke weit gefahren war und die unglückliche Bestrafte fortwährend über den muthmaßlichen Verräther sich in den bittersten Vorwürfen ausließ, unterbrach sie endlich der dicke Reisegefährte mit den Worten: „lohnt sich's doch der Mühe nicht, Mademoiselle! um so einen unbedeutenden Shawl so viel Aufhebens zu machen; ich, der Sie denunzirt habe, bin mit mehr als für 80,000 Franken Spitzen auswattirt; zum Scheine des Gerechten habe ich zu meiner eigenen Sicherheit Ihr Geheimniß mißbraucht. Nichts ist billiger, als daß ich meiner Retterin Schadenersatz gebe. Auf der nächsten Station, wo ich meine schlanke Gestalt wieder annehmen werde, will ich das Vergnügen haben, Ihnen einen Shawl zu überreichen der den Ihrigen weit übertreffen soll.

Miszellen.

Die indischen Erwürger.

Im Innern von Indien gibt es eine ganz eigene Horde, welche Raub und Mord als eine Profession betreibt, und deßhalb ihre besondern Gesetze, Gebräuche und Einrichtungen hat. Unter ihnen zeichnet sich vorzüglich der Stamm der Thugs, in der Provinz Malvah aus, welcher auch viele Braminen in sich begreift. Diese Menschen-Ungeheuer nahen sich dem Reisenden unter irgend einem Vorwande, und werfen ihm, ehe er es sich versieht, eine seidene Schnur über, mit welcher sie ihn sodann erdrosseln, vollkommen ausplündern und nackt und unbeerdigt liegen lassen. Bemerken sie, daß die Reisenden für diesen Kunstgriff zu zahlreich sind, so eilen sie ihnen unter mancherlei Verkleidungen eine Tagreise voran, etabliren sich auf einem Punkte in der Wüste, und bieten ihnen bei ihrer Ankunft, mit verstellter Leutseligkeit und Gastfreundschaft, die eben bereiteten Speisen und Getränke an, denen sie vorher betäubende Ingredienzien beigemischt haben. Sie treiben die Frechheit so weit, mit ihnen zu essen und zu trinken; nur einige haben sich vorher entfernt, die, wenn alles im tiefen Schlafe liegt, zurückkehren, um durch die Erwürgung der Fremden sich ihr entsetzliches Henkermahl bezahlt zu machen.

Kunst-Recht.

In Battersea (England) wohnte ein geschickter Gärtner, dessen Treibhauspflanzen und Blumen ungemein gesucht wurden. Der Pfarrer des Kirchsprengels hörte von diesem starken Absatz, und glaubte, daß ihm der Zehnte dieser Erzeugnisse zukomme. Er ging zum Gärtner, erklärte ihm seine Ansprüche, und wählte jeden zehnten Blumentopf. Natürlich fiel die Wahl auf das Schönste und Beste, und dies versetzte den Gärtner in desto größere Bekümmerniß. Er berieth sich nun mit einem Rechtsgelehrten, und gehorchte seinem Rathe wie folgt. Ein Karren kam vor die Gärtners-Wohnung, und mit ihm zugleich der Pfarrer, damit Alles ordentlich hineingelegt würde. Sogleich nahm der Gärtner ganz bedächtig den ersten Blumentopf, schüttelte alle Erde heraus, und gab die nackte Pflanze dem Karrenschieber. So wollte er es auch mit dem zweiten machen; doch der Prediger wendete dagegen ein, daß solchergestalt alle Pflanzen verderben würden; er müsse die Blumentöpfe haben, wie sie da ständen, und die Töpfe wolle er bezahlen. Der Gärtner antwortete: Das geht nicht, Ew. Hochwürden; das Gesetz mag Ihnen meine Pflanzen und Blumen zusprechen, aber nicht das Landeigenthum meines Grundherrn. Die Erde, in welcher sie stehen, ist ein Theil seines Eigenthums, und er hat mir noch nicht zu wissen gethan, daß er es Ihnen übermachte; die Blumentöpfe aber mag ich nicht verkaufen; folglich müssen Sie mit den Pflanzen zufrieden seyn, wie sie da sind. Der Geistliche war ein verständiger aufgeweckter Mann; er lachte über die List des Gärtners, und ließ ihn in Ruhe.

Vor Kurzem wurde irgendwo angezeigt, es habe ein Frauenzimmer in seinem 53. Jahre noch Zähne bekommen. Das Beispiel ist nicht ohne Gleichen. Der bekannte Anatomiker Ferrein war 65 Jahre alt, als er unter vielen Schmerzen seine Weisheitszähne bekam. Ein

Digitized by Google

Zimmermann zu l'Orient bekam sie erst in seinem 80. Jahre und zwar viere. In den Ephemeriden wird eines Böhmen erwähnt, der im 93. Jahre seines Alters erblindete, dafür aber einen neuen Zahn erhielt. Aristoteles, Plinius, Thomas, Bartolin u. m. a führen Beispiele von 80-, 90- und 100jährigen Leuten an, die noch Zähne erhielten. Die Gräfin von Esmund, den letzten, als sie 104 Jahre alt war.

Die Vernünftigen. (Arm in Arm.) Nicht war, Brüderchen! wir sind so nüchtern wie ein Paar Quäcker?

Richtig! wir haben nur das Commando über die Füße verloren, nicht über den Kopf. — (Gegen einen Laternenpfahl rennend.) Nun! hat der Tölpel keine Augen? — Betrunkener Gauch! — Laß ihn! Du siehst ja, er will mit uns anbinden; er geht auf Zank aus.

Zank? Laß ihn ankommen! — Her mit Dir, Schurke!

Marsch fort! der Vernüftige geht aus dem Wege.

Gut gesprochen, Brüderchen! Und gelt wir sind die Vernünftigen.

Richtig! — Aber laß uns auch vernünftig gehen, sonst fallen wir noch beide auf die Nase.

Pah! „Ein tüchtiger Hieb fällt nicht auf den ersten Kerl!“

Falsch gesprochen! — Du willst sagen: „Ein erster Kerl fällt nicht auf den tüchtigen Hieb.“

Wieder falsch gesprochen! „Ein erster Hieb“ — willst Du sagen — „fällt nicht auf den tüchtigen Kerl!“ — Gelt! so war's richtig.

Zum Teufel, nein! Mir däucht, es ist noch immer nicht, wie es seyn soll. — „Ein tüchtiger — “

Laß gut seyn, Brüderchen! wir bringen's heut doch nicht zu Stande!

Wir müssen's zu Stande bringen! Halt einmal! — „Ein tüchtiger Kerl fällt nicht —“ (Sie fallen beide zu Boden.)

Das kleine Malchen hatte Bilder geschenkt bekommen. „O, wie schön!“ rief die ältere Minna, „gieb her diesen Reiter, wir wollen ihn noch schöner machen, und mit der Nadel ausstechen.“ Als das Werk vollendet war, mißfiel es dem Malchen, sein schönes Bild zerstochen zu sehen, und das Kind weinte bitterlich. „Warum weint die Kleine?“ fragte der Vater. „Verdenkst du's ihr?“ entgegnete die Mutter; „die Minna hat ihr einen schönen Mann ausgestochen.

Das Blümchen.

Ich kenne ein Blümchen gar niedlich und fein,
Es wachst nicht auf blumigten Auen,
Ist auch nicht im Garten zu bauen,
Und doch ist sein holder und rosiger Schein
Voll Anmuth und Wonne zu schauen.

Es blühet in jeglichem Raume der Zeit;
Nicht blos in den blumigten Wochen;
Auch nicht in gewissen Epochen,
Und doch wird von selbem stets, nahe und weit,
Mit Achtung und Würde gesprochen.

Es ist nicht gepflanzet von menschlicher Hand,
Zeigt keine veredelten Spuren;
Stammt auch nicht aus irdischen Fluren;
Sein Glanz ist der lächelnden Rose verwandt,
Durchstrahlet von himmlischen Spuren.

Kennt ihr nun das Blümchen so artig und fein?
Es pflegt auf den niedlichen Wangen
Der zärtlichen Jugend zu prangen,
Und hat seinen holden und rosigen Schein
Vom Engel der Unschuld empfangen.

Die Kopfarbeit.

Ein Bauer fuhr dem Dorfgeistlichen einen Wagen Holz aus dem Walde. Er forderte dafür einen Gulden Fuhrlohn.

Das ist zu viel! rief der Geistliche aus.

„Ei, versetzte der Bauer, der Herr Pastor lassen sich ja einen Gulden für eine Leichenpredigt bezahlen, die Ihnen gar keine Mühe kostet.

„Ja, mein lieber Mann, das ist Kopfarbeit.“

„So? — Meinen Sie denn, Herr Pastor, daß meine Ochsen Ihr Holz mit den Schwänzen angefahren haben? — Sie haben's auch mit den Köpfen thun müssen.“

Der Hochmuth.

Hochmuth bereitet sich stets den Fall: gleich dem Thier der Fabel,
Blüht er die runzliche Haut, bis er am Ende zerplatzt.

Auflösung des Anagramms in Nr. 16:
Cholera, — Orakel.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 18. — München, Sonntag, den 30. October 1831.

Die schöne Jüdin von Würzburg.

Im Jahre 1146, als in der gesegneten Stadt Würzburg ein großer Zusammenfluß vieler Menschen zum Jahrmarkte statt hatte, und die Schiffe den Mainstrom herab- und heraufschifften, mit Käufern, Gütern und Kaufherren beladen, auch die Straßen allewege bedeckt waren mit Fußgängern und Reitern jeglichen Standes und Gewerbes — kam auch von Mainz herauf ein Zug lustiger Gesellen, die da waren fahrende Schüler und reicher Leute Kinder. Etliche zu Roß, Andere zu Fuß, die sangen Lieder voll Jubels und redeten viel von dem Zuge gen Jerusalem, so unternehmen wollte König Ludwig aus Frankreich mit seinen Paladinen und des Reiches Haupt und Kaiser Konrad. War Einer drunter aus der freien Stadt Frankfurt, hieß Bender, und war viel gereiset in Frankreich und Italien und hatte geschöpft an der Weisheit Quelle zu Bologna und Pavia, zu erlernen die Kunst, zu heilen allerlei Krankheit und Gebrechen der Menschenkinder — wollte aber nicht seßhaft bleiben in den Mauern der Stadt seiner Väter, sondern es stand lustig in's Weite sein Sinn und beabsichtigte zu ziehen gen Prag im Lande Böheim.

Solcher erzählte seinen Genossen vieles von den Geschichten, so sich zutrugen in den Städten am Rheine, allwo man verfolgte mit grimmem Zorn das Volk, so einst gekreuziget den Herrn und viel Greuel übete an den Christen und Schmach häufete auf der Christen Gott und Heiland. Sein Mund war beredt, daß jegliches Ohr lauschete seinen Worten. Absonderlich hing sich an ihn Einer aus Mainz, Runkel mit Namen, war eines reichen Mannes Sohn, aber schweifete aus und würfelte und schwelgte, bis seines Vaters graues Haupt aus Herzeleid in die Grube sank und der Mutter Herz brach und er nun sein Erbtheil nahm und es umbrachte mit Prassen. Als nun kam das Volk, so gen Jerusalem wollte ziehen und der gottlose Mönch Radulf Panier aufwarf gegen die verlornen Schaafe Israels, so zu Mainz wohneten, und ihr Blut floß, war obbemeldter Hans Runkel der Wüthenden Einer, die mordeten und raubten die Habe des unterdrückten Volkes, auf daß er möchte wieder schwelgen können, prassen und würfeln, sintemalen sein Gut all war bis auf den letzten Heller. War allewege ein wilder Mensch!

Als nun Joachim Bender also sprach, hub Hans zu erzählen an von seinen Thaten in Mainz. Wie er ersäufet der Juden Knäblein im Rheine und dreißig Männer geschlachtet, der Weiber nicht zu gedenken, und wie ihm dennoch nicht so viel Beute geblieben sey, daß er davon zehre in Würzburg. Magst wohl wild mit Deiner Beute gehauset haben, Hans, sprach Bender, denn daß Du Dich solltest vergessen haben, mag ich nicht glauben; zumal Ihr schalten durftet, wie Eures Herzens Gelüsten stand, da der Bischof förderte Eurer Hände Werk.

Hey! rief Hans, das hab' ich auch nicht und schonete des verdammten Volkes, aber ich brauche viel und ist alles weg. Bruderherz, Du hast Gold und Gut, magst mich wohl frei halten in Würzburg! — Wenn's aber gelinget, auch dort zu würgen das Volk, das reich ist vom Schweiße der Christen, brauchest Du es nicht.

Wie? fragten Etliche des Zuges und absonders Veit Risselmeier, eines Rathsherrn von Würzburg Sohn, welcher von Frankfurt kam und sein Roß gelenket hatte zum Zuge der jungen Fante, Ihr wolltet auch in unserer guten Stadt die Greuel üben an dem Volke, das heimathlos umherirret, gedrückt von der Schmach und der Härte der Menschen? Versuchet es nicht es möchte Euch sonsten übel bekommen! Hans sah den, der also sprach, an mit seltsamer Verwunderung. Ist Euer Herzchen so enge? fragte er spöttisch, oder seyd Ihr verpfändet an den Stamm Jakobs? Ha, ha, ha! lachte Hans wild, daß es wiederhallte. Seht doch das Mitleid des jungen Herrn!

Digitized by Google

Veit erglühete. Sein Zorn schwoll und es zuckte seine Hand gegen das kurze Schwert, so er an seiner Hüfte trug. Jeden noch überwand er sich und sprach zu dem freveinden Mainzer: Mich dünket, Euer Spott ehre mehr, denn er schände. Es hat Mainz und alle die Städte und Städtlein des Rheins Schmach die Fülle auf sich geladen, ob der Verfolgung Wehrloser, die nicht tragen können ihrer Väter Schuld und ich möchte nicht prunken mit Mord und Raub, wie Ihr!

Hans sprang mit bloßem Schwerte gegen diesen — aber Bender fasste seinen Arm und hielt ihn ab. Er hat so groß Unrecht nicht, sagte er darauf zu Hans, der einen grimmen Blick auf ihn schoß. Hat Euch der Bernhard von Clairvaux auch hier schon verblendet? schrie er wild. Das hat er nicht, nahm Veit das Wort, mir sagt mein Glaube, was ich thun soll und nach ihm messe ich Euer Thun.

Ob es wohl recht sey, die Juden zu morden, darüber hab' ich nachgedacht, ehe ich Bernhard hörte zu Speier, fiel Bender in Hansens Rede, die eben wollte wie ein Strom sich ergießen, und seit ich ihn gehört, bin ich Eurer Meinung, Herr Ristelmeier. In Summa, solch Streiten gefällt mir nicht, entsteht am Ende nichts Gutes draus. Wollen ein Liedlein singen! Er stimmete alsobald ein solches an und der Chorus fiel freudig ein.

Sie zogen singend weiter, bis sie zu einer Stätte kamen, allwo ein kleiner Wiesengrund sich gegen des Flusses Ufer hinabzog. Hohe Weiden und Erlengebüsch gränzte ihn und warf kühlenden Schatten auf den schwellenden Rasen, der zur Ruhe lud. Es machte darauf Bender den Vorschlag, hier zu rasten und die ganze Sippe bog vom Wege ab, sich im Schatten zu laben. Saßen ab die Reiter und banden ihre Pferde los zum Grasen im lustigen Grün und suchten ein Plätzlein, das schattig und kühl, denn die Sonne schien heiß.

Wie sie sich nun gelagert und wieder zu reden begangen, raschelte es plötzlich in den Weiden und ließ ein Esel sein I — a hören, das zur Stelle alle ausbrachen in ein Lachen und Hans Runkel ausrief: Fehlets uns am Vorsänger, so ist Einer gefunden! Er erhob sich schnell und wollte suchen, wo das Thier sey, und nachsehen, wem es angehöre. Wie er nun in das dichte Weiden- und Erlengebüsch eindrang, schrie er plötzlich auf: Verdammte Judenbrut! Muß ich Dich auch hierfinden!

Ein Schrei des Entsetzens und der Ruf: Jehovah, Du Gott meiner Väter schütze mich! wurde gehöret von den Andern und Runkels Schwert blitzte im Sonnenstrahl. Veit sprang alsobald, nachdem er vernommen den Hilfsruf, von dem Rasen auf, um hinzueilen zur Rettung der Unglücklichen, die sein Mitleid schon längst sich erworben. Um aber abzuwenden jeglichen Schaden, kam er schon zu spät. Es lag schon, vom Blute triefend, ein Greis am Boden. Ehedem aber ein zweiter Schlag den Armen traf, riß kräftiger Faust Veit den Unmensch rücklings zu Boden und sein Fuß trat kräftig den Arm, der vergossen hatte das unschuldige Blut. Unchrist! schrie Veit den Runkel an, der sich in wildem Grimme, doch ohnmächtig, zu seinen Füßen wand, was that Dir der wehrlose Greis!

Er ist ein Jude, knirschte dieser, wie er, da Du ihn schützest, gegen meines Schwertes Rache! Alle seine Kräfte strengte er nun an, auf daß er seines Armes möge Meister werden. Der Andere aber stand darauf, gleich als ein Fels, also daß jegliches Gefühl daraus wich und er taub wurde bis zur Schulter. Das Schwert hatte ihm Veit entrissen und Bender wollte es schmachvoll zerbrechen, woran ihn jedoch Runkels Gelöbniß hinderte, daß er nimmer Juden morden wolle. Wie er auch rasen mochte und brüllen, gleich einem wüthenden Löwen so ließ doch erst dann Veit seinen Arm frei, als er knirschend gelobte, menschlich zu seyn.

Der Schmerz seines Armes mochte fast sehr groß seyn, denn es verzog sich in wüsten Geberden sein Gesicht, und er fluchete gleich einem Heiden, hatte aber den Muth nicht, abermals zu erproben die Stärke Veit Ristelmeiers, des Würzburgers, machte sich dannenhero davon, also daß ihn die Uebrigen nicht mehr sahen, denn in der Schenke unfern der Warte am Main, so man gen Würzburg kommet. Derweilen war Bender nebst Ristelmeier zu dem Greise gelaufen, daß sie das Blut stilleten, das aus seiner Wunde floß, wie rieselnd Bächlein, und hatten erst jetzt Acht, daß zunächst dem Greise ein Weib in Ohnmacht lag, die da gekleidet war in der Judentracht und dicht verhüllet war in schwarze Schleier.

Laß die nur noch liegen! rief Bender, der Frankfurter; dem Alten ist unsre Hilfe schneller Noth, daß nicht das alte Leben hinabrieselt in die Erde mit dem Blute. Er hob den Kopf auf seinen Schooß. Glänzend weiß, wie Silber, floß des Haares Reichthum über das Antlitz, so weit es nicht das Blut geröthet hatte, und ebenmäßig ringelte der schöne Bart sich über die Brust hinab.

Meint man nicht, es wäre der Erzväter Einer? fragte Bender und untersuchte die Wunde, die fast breit war und klaffete gewaltig. Alsbald verband er die Wunde des Greises, die, obwohl schmerzhaft, doch nicht auf den Tod war; kam auch der Greis schnell wieder zum Leben und rief: Dina, mein Kind, wo bist Du? — Und als er sie nun sahe, wie sie dalag, ihrer nicht mächtig, da rang er seine magern Hände und schrie: Herr, er-

Digitized by Google

barme Dich! Soll denn mit Herzeleid mein Haupt zur Grube fahren?

Wollte auch der Jungfrau zu Hilfe kommen; konnte es aber nicht, sintemalen das verlorne Blut die Kraft geraubt und seine Gebeine wankten. So er nun wieder lebte, ließ ihn Veit dem Bender und sprang dem Mägdlein zu Hilfe. Einer von der Sippschaft hatte auch Wasser herbeigeholet aus dem Maine, womit nun Rittelmeier das Mägdlein anwusch. Als er die Schleier zurückschlug, walleten ihm die Ringellocken des schwarzen Haares entgegen, die da glänzten wie geschliffener Achtstein, und ein Antlitz umwalleten, das zwar jetzt bedeckt war von des Todes Blässe, aber dennoch dem Jüngling als das schönste erschien, so er jemals erblickt.

Er vermochte schier sein Auge nicht wegzuwenden und es zitterte seine Hand, als er das Wasser auf die schneeweiße Hand träufelte, die an Zärte nur italienischem Sammt vergleichbar. Er hielt das schöne Haupt in seinem Arme, bis die Lippe, so frisch, so zart, so schön gebildet, sich zuckend bewegte und alsbald auch die Hülle des Auges sich hob und dieses ihn im strahlendem Glanze ansah. — Ach! mein Vater! rief urplötzlich das schöne Mägdlein, riß sich aus den umfangenden Armen des Christen los und sprang auf.

(Fortsetzung folgt)

Miszellen.

Die Menschenfresser auf Sumatra.

Bei den Battas, einem Volke auf der Insel Sumatra, erlaubt das Gesetz, nach Sir Th. Stamfort, die auf dem Schlachtfelde getödteten Feinde, ebenso wohl, als die Gefangenen zu verzehren. Die überwiesenen Verbrecher werden dazu verurtheilt, ganz lebendig aufgezehrt zu werden. Die Verbrechen, welche eine solche Strafe veranlassen, sind die Verletzung der ehelichen Treue, ein nächtlicher Diebstahl, und die Ehe eines Battas mit einem Frauenzimmer von demselben Stamme, was für Blutschande gehalten wird. In diesen verschiedenen Fällen wird der Angeklagte von dem Stamme gerichtet, zu dem er gehört; wird er für schuldig erkannt, so versammeln die Häuptlinge nach 2—3 Tagen das Volk zu einem Feste. Der Verbrecher wird auf einen öffentlichen Platz geführt, und an einen Pfahl gebunden. Auf eine gegebene Losung nähert sich der Kläger erst den Verurtheilten, und fängt die Hinrichtung damit an, daß er ihm die Ohren abschneidet; nach ihm kommen die Zuschauer, Einer nach dem Andern, mit Messer versehen; Jeder schneidet dem Unglücklichen ein Stück Fleisch vom Leibe, und ißt es auf der Stelle. Wenn alles verzehrt ist, so schneidet der Häuptling den Kopf ab, und nimmt ihn als ein Siegeszeichen mit. Die Weiber dürfen einem solchen abscheulichen Feste nicht beiwohnen; denn nur die Mannspersonen haben das Recht, Menschenfleisch zu essen, und zwar blos in dem Falle, wo das Gesetz die Erlaubniß dazu giebt. Sir Th. Stamford erkundigte sich, ob solche Hinrichtungen häufig vorfielen; man gab ihm zur Antwort, man rechne am Hauptorte des Landes zu Tappanooly jährlich ungefähr 50—60, ohne die zu zählen, welche auf den Dörfern verzehrt werden, mit Ausnahme in der Nachbarschaft der europäischen Niederlassungen.

Die Fabrikation der Cashemirshawls.

Die Weberei des Shawls von Cashemir, woher jene über ganz Europa so geschätzten kostbaren Fabrikate kommen, beschäftigt ungefähr 50,000 Personen. Die Zahl der jährlich gefertigten Shawls anzugeben, dürfte sehr schwer seyn, da es aber 16,000 Webestühle dazu gibt und einer derselben im Durchschnitte jährlich drei Shawls liefert, so würde man deren alle Jahre 80,000 erhalten.

Ein einziger Shawl kann, wenn das Gewebe sehr fein ist, eine ganze Werkstatt ein ganzes Jahr beschäftigen, während andere in derselben Zeit 6—8 liefern. In jeder Werkstatt befinden sich gewöhnlich 3 Arbeiter, die, wenn der Shawl sehr fein wird, doch an einem Tage nicht mehr als einen Viertelzoll fertig machen. Die Shawls, welche sehr viel Arbeit erfordern, werden Stückweise in verschiedenen Werkstätten gearbeiet und selten findet man einen Unterschied darin. Die Arbeiter sitzen auf einer Bank; zu einem einfachen Shawl braucht man nur 2 und einen langen, schwerfälligen engen Webestuhl. Sollen bunte Figuren in den Shawl kommen, so wird mit hölzernen Nadeln gearbeitet, deren man so viele hat, als verschiedenfarbige Fäden nöthig sind.

Die Frauen und Kinder sondern die feine Wolle von allen fremden Stoffen, die Mädchen streichen sie auf ostindischen Mousselin, um die Fäden zu reinigen und glatt zu machen und dann erst erhalten sie die Spinner und Weber. Der Stuhl, dessen man sich bedient, ist horizontal und sehr einfach; der Weber sitzt auf einer Bank, etwas tiefer ein Kind, das immer auf das Zeuch achtgiebt und anzeigt, welche Farbe noch fehlt. Der Aufseher der Arbeiter, leitet alle Arbeiten. Die besten Arbeiter erhalten 4—5 Sous (14—16 Pfennige) und die gewöhnlichen 2—3 Sous. Die meisten ausgeführten Shawls sind noch nicht gewaschen, sondern gleich vom Stuhle weg. Amretseyr ist der große Markt für diese kostbare Waare.

Digitized by Google

Es gibt Menschen, bei denen alle wichtigen Ereignisse ihres Lebens durch gewisse besondere Zahlen regulirt werden, und zwar mit einer so sonderbaren Genauigkeit, daß es fast unmöglich ist, Alles dem Zufalle zuzuschreiben. Ein in der That komisches Beispiel hievon erzählt ein arabischer Geschichtschreiber Namens Sebt Aldjousi in seinem „der Spiegel der Welt" betitelten Buche: der Chalif Almotasen war geboren im Jahre 180, im 8ten Monate, und starb in der 18ten Nacht des Monats Ramadhan; er war der 8te Chalif aus dem Geschlechte der Abbasiden: er gewann 8 Siege; ließ 8 Könige vor seiner Thüre stehen; erschlug 80 Feinde; lebte 48 Jahre; regierte 8 Jahre, 8 Monate und 8 Tage; hinterließ 8 Söhne und 8 Töchter; 800 Mill. Dinare; 800 Mill. Dirhems; 80,000 Pferde; 80,000 Kamele, Maulesel u. dgl.; 80,000 Zelte; 80,000 männliche und 80,000 weibliche Sklaven; er baute 8 Paläste; sein Siegel enthielt 8 Buchstaben (alh'md'llh, Gott sey gelobt!), und sein Horoskop gab überall die Zahl a c h t.

Der Schutz Gottes.

Zu der Berge lichtbeglänzten Höhen
Hebe fromm des Glaubens Blick empor!
Erd' und Himmel ließ der Herr entstehen
Und alliebend neigt zu Deinem Flehen,
Sohn des Staubes, er sein Vaterohr.

Nimmer wird Dein Fuß hienieden wanken;
Gottes Kraft gibt hohe Zuversicht.
Sey getrost; durchbrich der Kleinmuth Schranken!
Ruh' des Himmels liegt in dem Gedanken:
„Unsers Hüters Auge schlummert nicht!"

Seine Hand beschirmt des Säuglings Leben;
Sie wird auch des Mannes Führer seyn;
Wird am Tag Dir kühlen Schatten geben,
Und wenn Nacht und Dunkel Dich umschweben,
Hüllt sie Dich in ihre Vorsicht ein.

Mächtig wird der Höchste für Dich streiten,
Deine Seele retten in Gefahr.
Schützen wird er Dich zu allen Zeiten,
Deinen Ausgang, Deinen Eingang leiten
Und Dein Gott seyn jetzt und immerdar.

Die jetzigen Weiber.

Es ist bekannt, das Urtheil nach dem Kleide
War stets das Eigenthum der Weiberwelt,
Denn da gefällt nur Demant, Stoff und Seide,
Auch Schmeicheleien, volle Kasten, Geld;
Und wer sich da mit leeren Schmeichelworten,
Mit äusserm mächtgen Glanz bedeutend mache,
Der ist geschätzt, geliebt an allen Orten,
Wenn auch im Herz ein Höllendämon lacht.

Wer sieht aufs Herz und wünschet es zu kennen?
O dies ist längst der Gegenwart entrückt;
Kann man doch Schurken liebenswürdig nennen,
Wenn Reichthum oder hoher Stand sie schmückt!
Und zeigt das Wörtchen von nun gar den Adel,
Heißt es: Herr Rath, Herr Oberst, Herr Baron,
O spreche, wer da immer will, von Tadel,
Denn dieß genügt, genügt bei weitem schon.

Prangt auf der leeren Brust die goldne Nadel,
Und schließen Reife dicht die Finger ein,
Und ist die Börs' gespickt, welch' hoher Adel!
O! welches Mädchen wird hier spröde seyn?
Und wer da weiß viel Neues zu erzählen,
Mit wenig Stoff viel Leeres schwätzen kann,
Den wird gewiß ein jedes Mädchen wählen,
Es ist ein feiner und galanter Mann! — —

Und wenn auch ein's mit angestrich'nen Wangen
Recht spröde thut, viel über Tugend schreit,
Ein goldner Ring, Armbänder oder Spangen
Verscheuchen jeden Herzenswächter weit;
Wer ferner fromm sich fügt in ihre Grillen,
In ihrer Launen stetes Wechselspiel,
Der sonst nichts heil'gers kennt als ihren Willen,
O der, der gilt bei jedem Weibe viel!

Nur der, der duldend alles weiß zu tragen,
Und nur das kleine Wörtchen n e i n nicht kennt,
Der alles schön nennt, was die Damen sagen,
Dies ist der Mann, den man gebildet nennt;
Wer Ideale überall kann finden,
Bewundernd ihre Fehler Tugend heißt,
Der kann sein Glück bei unsren Damen gründen,
Dies ist ein sogenannter s c h ö n e r G e i s t.

Wer Spott erträgt, und ihn als Witz betrachtet,
Wer ausgelassen, schönen Frohsinn nennt,
Die Dummheit lobet, Thorheit nicht verachtet,
Den Trotz als Geistesstärke anerkennt;
Wer schwatzhaft Unterhaltungsgeist kann nennen,
Als Energie den Eigensinn erklärt,
Der ist es, den sie liebenswürdig nennen,
Dies ist der Mann, der jetz'gen Weiber werth.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 19. — München, Sonntag, den 6. November 1831.

Nebelmond.

(November.)

Trüb' ist und schaurig der Tag, und es klagen die letzten Bewohner
Dort im entblätterten Hain um das entflohene Grün.
Nicht gibt's Ernten nun mehr, im Garten nicht, nicht in den Feldern,
Nicht auf Bergen, bepflanzt rings mit der Rebe Gewächs.
Aber es birget das Haus und die Scheuer, es birget der Keller,
Was im Laufe des Jahrs freundlich die Monde gebracht.
Jetzt ists fröhliche Zeit dem begüterten, rastenden Landmann,
Kirchmeß feiert er jetzt, Ferien feiert das Land.
Städter ladet er ein, zu genießen das reichlich bescheerte,
Köstliche Gut; es stehet Kuchen und Braten bereit;
Fische, nicht mangeln sie auch, nicht Wildpret; ja es bezog schon
Aus dem bewahreten Faß feinerne Flaschen der Wein.
Zwar nicht lieblich ists jetzt aufs Dorf zu wandern; es drücken
Dunstige Nebel die Luft; feucht ist der schlüpfrige Pfad;
Kurz ist der Tag; schon prasselt im Ofen die freundliche Flamme;
Lieber bleibt man daheim in dem gemächlichen Raum,
Aber es sendet der Freund den geräumigen Wagen; und Weig'rung
Duldet er nicht; und so steigt Alles zum Wagen denn ein:
Vater, und Mutter, und Kinder, und Muhm', und der Lehrer der Kinder;
Fort durch neblichen Pfad rollt der erfahrene Knecht;
Knallend bewegt er die Peitsche; dahin nun traben die Rosse.
Kirchmeß, herrliches Fest! Städter verschmähen dich nicht

Die schöne Jüdin von Würzburg.

(Fortsetzung.)

Sie erblickete nicht so schnell den matten Greis, als sie zu ihm hinfloh und, bei ihm niederkniend, ihn in ihre Arme schloß und in fremden Lauten, aber mit einer Stimme, die wie Flötenklang in des Jünglings Brust wiederhallte, liebevoll bebend zu ihm sprach. Der Alte antwortete ihr und Beide sprachen eine Weile miteinander. Dina's Auge suchete Veit. Sie wies auf den erröthenden Jüngling hin, indeß sie zu dem Greise redete. Auch dieser reckete jetzt seine Hand nach ihm. Veit nahete sich ihm in großer Bewegung.

Es segne Dich der Gott Israels, der auch Dein Gott ist, sprach der Alte, denn Du hast mich errettet von der Hand Sauls des Gottlosen, Möge Jehovah Deine Tage segnen und Dir Frieden geben ewiglich! Dina's schönes Auge lächelte in Thränen ihn an. O vollende Dein Werk, guter Christ, sey der Verfolgten Schutz bis gen Würzburg! So sprach sie. Das will ich so wahr mir Gott helfe! war Veits Antwort. Bender erquickete mit Wein den Greis. Er bedeckte sein Haupt und trank aus dem Becher des Christen ohne Anstoß. Als er nun wieder fühlete die Kraft des Weines in seinen Adern, brachen sie auf. Veit hob den Greis auf Dina's Thier und diese auf sein Roß, wie sie auch widerstrebete.

Du bist erschöpft, sprach Veit, und siehe, ich habe Kraft zum Gehen. Sie mußte es zugeben, denn es bat sie der schöne Jüngling so rührend, daß sie ihm endlich gehorchte. Aber wie auch der Schleier sie verhüllte, ihr Auge ruhte dankbar auf dem Retter, der neben ihr herging. Eine Zeitlang schwiegen Alle. Der Greis brach zuerst das Schweigen, indem er dem Bender für seine Milde und Fürsorge dankete und eine Zwiesprach mit

Digitized by Google

ihm anhob über seines Volkes Verfolgung. Dina, sprach leise Veit zu dem Mägdlein, laß mich Dein Antlitz schauen! O warum deckst Du die neidischen Hüllen darüber? Wir sind nahe bei Würzburg und Gott weiß es, ob ich Dich jemals wieder erschaue.

Was kann es Euch fruchten, zu sehen das Antlitz eines Judenmägdleins, das Euer Volk verachtet? Besser, ich hülle mich in die Schleier. O Dina, sprach der Jüngling, Dein Auge ist hinabgedrungen in meines Herzens Tiefen. Dein Bild hat mein Herz entzündet. Du hast mich Deinen Retter genannt, hassest Du mich? — Hassen? fragte leise die Jungfrau. Kann ein Menschenherz die Hand hassen, die es segnet? Kann mein Herz deß vergessen, der mild und menschlich war gegen die Verachteten?

Nein, Herr, Zeitlebens bin ich Eure Magd. O könnte ich Euch dienen in Dankbarkeit alle meine Tage. Aber sprechet nicht von Minne. Ich bin eine Ausgestoßene, eine Jüdin! Dina, wie bist Du hart, seufzte der Jüngling. Hat der Vater im Himmel einen Unterschied gemacht unter seinen Menschenkindern? Scheinet seine Sonne mir milder, als Dir? Ruht sein Segen mehr auf mir, als auf Dir? Ist meine Tugend Gott gefälliger, als die Deine? Nein, Dina, es ist Menschenwahn, der da verdammet. Der Christenglaube lehret Liebe uud Milde, lehret in jedem Menschen erkennen ein Kind Gottes und ihm wohlthun.

Wer nicht also thut, ist kein Christ, denn in ihm lebet die Liebe nicht, weder die zu Gott, der auch Dein Gott ist, noch zu den Brüdern, wie ich Dir bin! O wie sprecht Ihr schön, sprach Dina und schlug alsbald den Schleier zurück, auf daß sie das schöne Gesicht des Mannes schaue, der also fromm sprach. Dabei erglühte sie wie der Morgenhimmel und ihrer seidenen Wimpern schwarzer Vorhang hüllete das thränenfeuchte Auge ein. Warum, fuhr sie leise zu ihm zu reden fort, warum denken nicht alle Christen so? Hättet Ihr uns nicht heute geschirmt, so schiene uns wohl schwerlich die Sonne mehr, der wilde Mensch hätte uns gemordet und, wer weiß, was er noch thut?

Veit blickte wonnetrunken auf das Antlitz der Jungfrau, das da geschmückt war mit wundersamer Schöne, gleich als das eines Engels aus dem Himmelreiche, und sprach also: Das soll und wird er nicht! Mein Arm soll Dein theures Bild schützen und ehe will ich sterben, als Dir sollte zugefüget werden ein Schaden. Sprich, bist Du denn aus Würzburg? Ich habe niemals Dich gesehen.

Mein Vater ist Rabbi Isaak, berühmt unter dem Volke Gottes ob seiner Weisheit und Kunde des heiligen Gesetzes und der Propheten, und habe gewohnet in Würzburg von meiner Geburt an bis vor zum Monat Elul, wo mich des Vaters Schwester gen Mainz rief, ihrer zu pflegen, und dannenhero komme ich jetzt, heimzukehren ins Vaterhaus. Habet Ihr mich auch nicht gesehen, so gedenke ich noch oft Eurer milden Freundlichkeit, so Euch die Herzen der Menschenkinder gewann und gewiß auch die Gnade Jehovah's. Also sprach nicht ohne Erröthen und oftmaliges Niedersenken der schönen Augen die Jungfrau.

Veit aber vernahm mit Wonne die süßen Laute des Mägdleins, die immer tiefer in sein Herz drangen und sprach, indem er ihre Hand fassete: Hat sie mir denn auch Dein Herz gewonnen, schöne Dina? Dina erglühete gleich als eine Purpurrose und zog dichter ihren Schleier über das Engelsantlitz und schwieg; aber ihre Hand zitterte sehr in der Seinigen und ihn bedünkete, als fühle er einen leisen Druck derselben. Beide setzten nun schweigend ihren Weg fort, bis Bender ausrief: Ha, da ist Würzburg!

Dieser Ausruf preßte Dina's Herzen einen tiefen Seufzer aus, so hörbar, daß Veit zu ihr freudig aufblickte, und sprach: O daß nur ein Theil dieses Seufzers mir gelte! Dina, werde ich Dich denn wiedersehen? — Ja, sagte sie, wenn Ihr Euch nicht zu tief erniedrigt, zu treten in das Haus Rabbi Isaaks zu Würzburg, so wird sich Eure Magd glücklich preisen. Diese Worte schlichen leise über die Lippen — aber sie erreichten das Ohr, dem sie galten, und fanden den Weg, so zu dem Herzen führte, das erglühet war in heißer Liebe für die schöne Tochter Israels.

Das Gefühl, so beider Herzen jetzt erfüllte, wurde jedoch bald durch ein lautes Toben gestört. Solches kam von der Schenke her, allwo Runkel eingekehret war und gefunden hatte verarmte Meister beim Bierkruge und liederliche Gesellen beim Würfeln und Gesindels in Hülle und Fülle, ohne Hülle, denn die Lumpen, und ohne Fülle, denn ihre Armuth. Solche waren seines Gelichters und erzählete ihnen die Fahrt, so er gehabt mit Veit Ristelmeier, des Rathsherrn Sohne, und dem Juden am Maine und ebenfalls seine Sträuße, so er bestanden in Mainz mit den Juden.

Wußte auch erklecklich zu rühmen die Beute, so er gemachet in der Juden Verfolgung. Belegete auch sein Thun mit Radulfs, des Mönches, Ermahnungen und dem Beifalle des Bischofs von Mainz. Solches verruchte Gerede blieb nicht die Stimme eines Predigers in der Wüste, sondern sie bewegten es viel in ihrem Sinne und gelüstete sie gleicher Kurzweil und gleiches leichtes Erwerbs und stimmeten daher alsobald in des Runkels sträfliches Ansinnen, auch die Juden von Würzburg zu schlachten. Es waren ihrer aber fast viele, die daselbst wohneten und

Digitized by Google

waren daß reich geworden durch Handel und Wandel, hielten sich aber stille und schmähten nicht der Christen Heiland, also daß die Bürger sich mit ihnen vertrugen in Frieden. Das Gesindel jedoch haßte die Juden, ob der Kreuzigung des Herrn, an der ja doch die Juden, so damals lebten, so unschuldig gewesen, wie der Säugling an der Mutter Brust; Solches verstand aber das Gesindel nicht, oder wollte es nicht verstehen, glaubte vielmehr den Reden, die der lügenhafte Runkel führte, erzählend, daß die Juden in Mainz ein Knäblein von Christen-Aeltern gestohlen, geschlachtet und gegessen; daß sie die hochheiligen Bilder der gebenedeiten Jungfrau, das Kruzifix und die Konterfeie andrer hohen Heiligen, die da viel gelitten auf Erden, angespucket, und wie die Worte ferner lauteten, die aus dem Munde des Hans Runkel flossen in Strömen. Solche Worte fanden ein willig Gehör und bald brach der Haufen, (ihrer waren an die zwanzig) in ein unerhört Fluchen und Toben aus, schwuren auch, dem Judenvolke die Hälse zu brechen mit Lust und solchergestalt anzuheben mit den Juden, welche Veit Ristelmaier und Joachim Bender, der Medicus von Frankfurt, nebst den fahrenden Schülern, beschützet am Mayne. Wurde auch gleich eine Schildwacht ausgestellt, die da melde, so sie daherkämen mit dem alten Juden, welchen Hans Runkel wund geschlagen, derweilen die Andern in dem Kruge Runkeln wacker zutranken das schäumende Bier aus Franken.

(Fortsetzung folgt.)

Beherzigenswerthe Ermahnung.

Es ist eine alte Klage, daß die Menschen nicht einmal durch eigene Erfahrung klüger werden, viel minder durch fremde, obgleich gerade fremde Erfahrung das wohlfeilste Präservativmittel gegen mancherlei Ungemach wäre. Bei Ehen, welche geschlossen werden, dringt sich diese Bemerkung am meisten auf. Von jenen Spekulanten, die ohne alle weitere Rücksicht nur nach Geld heirathen, wie man zu sagen pflegt, ist hier nicht die Rede; wir wollen nur von dem Lobe derjenigen sprechen, welche wechselseitige Harmonie der Gesinnungen und Gefühle, sohin wahre Liebe zum Altar führt, und von denen sehr viele in ihren Erwartungen sich schmerzlich getäuscht finden. Die Rosenzeit der Liebe zeigt ihnen auch die Zukunft in der Ehe im schönsten, reitzendsten Lichte; der Nahrungsstand ist ihnen Nebensache. Sie glauben, mit der Genügsamkeit sey es gethan, und so werden Ehen auf eine sehr leichtsinnige Weise geschlossen. Heirathen soll nur der Mann, der eine Familie zu ernähren vermag, kann er dieß nicht, so bleibe er ledig. Hat der gewählte geliebte Gegenstand Vermögen, welches den Unterhalt sichert, so ist dieß als eine zufällige Spende des Glückes zu betrachten, allein nur des Geldes wegen freien, bringt Abhängigkeit, Vorwurf, Zwist. Das Concessionistenwesen, durch Mißbrauch zum Unwesen geworden, hat im Staate die Zahl der Familen, aber auch der Bettler vermehrt; an einer Tafel, welche nach genauer Berechnung mit Speisen für 20 Personen bedeckt ist, werden weitere 20 Hunger leiden. Wer sättiget nun diese? Staatsdiener, mit einem Gehalte von einigen hundert Gulden, nehmen eine Frau, setzen Kinder in die Welt; und befinden sich in wenigen Jahren in den traurigsten Verhältnissen. Wochenbetten, Krankheiten, Erziehungskosten für die Kinder, die Auszaben für Wohnung, Kleidung, Holz, Licht, für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, übersteigen bei weitem die geringe, nur für den Lebensunterhalt des Staatsdieners allein berechnete Einnahme; er muß sich in Schulden stürzen, und Kummer und Elend kehren bei ihm ein. Wie wird er unter so traurigen Verhältnissen den Anforderungen strenger Dienstleistung genügen? Wer unterstützt ihn? Und wenn ein solcher Mann vor der Zeit aus Kummer stirbt, in welcher höchst mißlichen Lage läßt er Weib und Kinder zurück, deren unbedeutende Pension nicht einmal für den Tagsbedarf an Kartoffeln hinreicht? Solche Verhältnisse gewissenhaft erwägend, scheint es uns gerade im Charakter der wahren Liebe zu liegen, viel lieber dem geliebten Gegenstande auf immer zu entsagen, als ihn durch eine leichtsinnig geschlossene Ehe auf immer an das häusliche Elend zu fesseln. (Convers. Blatt.)

Nachruf

an den Naturforscher Gabriel Klämpfle.

Ertrunken in der Isar im Okt. 1831.

Tönet sanft ihr dumpfen Todtenlieder,
Tönet schmerzenreichen Trauerton!
Sinket still an Seinem Grabe nieder,
Rufet schluchzend Ihn vom Jenseits wieder,
Rufet Ihn zurück vom Sternenthron.
Ach, seit Forschern hold im Jugendleben
Glück und Freude huldreich ward gegeben,
Nützte Keiner weiter ihren Lohn.

Selten hat ein Herz, ein Geist, wie Seiner,
Anspruchlos den jungen Mann geziert.
Weine o Freund, Thränenströme! deiner
Vielen Theu'ren findet kaum sich Einer,
Der dir solchen Freund ersetzen wird.
Ewig bleibt mir Seine Freundschaft theuer;
Seines Todes thränenreiche Feier
Neu mit jedem Jahre wird.

Digitized by Google

Wehmuthsvoll ach! wanken wir vom Grabe!
Ruh', o lieber Freund, und schlafe süß!
Dort am Ziele, mit jungem Pilgerstabe,
Nehm' der gute Gott Dich auf zur Labe
Dich mit sanfter Ruh' im Paradies.
Er nur, der so gut Dich kannte, lohne
Dein entschiedenes Verdienst mit jener Krone,
Die Er seinen Lieblingen verhieß.

Sein Freund: John Seligstan.

Des Jünglings Klage.

Die Stürme wüthen,
Und schwarze Nacht
Umhüllt die Erde,
Der Donner kracht,

Dumpf tönet die Mitternachts-Stunde vom Thurm,
Still wallet der Jüngling im tobenden Sturm,
Die Brust voll von Harm und von Jammer.

„Die Hoffnung im Grabe, —
Der Traum ist hin, —
Die irdischen Freuden,
Sie alle entflieh'n. —

O Vater, erhöre mein kindliches Fleh'n,
O laß mich hinauf in Dein Friedensreich gehn, —
Ich lebte und liebte und — träumte."

Es hallet der Klage
Ersterbender Ton
Er eilt mit den Lüften
Auf Flügeln davon, —

Und nichts ist, was tröstet das blutende Herz,
Und nichts ist, was heilet den tobenden Schmerz,
Ich Armer steh' still und verlassen.

Laß schweigen der Klage
Ersterbenden Ton,
Er eilt mit den Lüften
Auf Flügeln davon;

Doch was bleibt denn mir noch für's blutende Herz,
Was bleibet mir noch für den wüthenden Schmerz,
Als Seufzer und Thränen und Klagen?

Der Sonnenaufgang.

Der Morgen graut
Die Sonne schaut
Mit Strahlen aus dem Meere;
Und alles lacht
In frischer Pracht,
Es flieh'n der Nebel Heere.

Im Strahlenkranz
Erscheint sie ganz,
Die dunkeln Wolken fliehen,
Die gold'ne Pracht
Verscheucht die Nacht,
Die Wolkensäume glühen.

Auf stiller Au
Erglänzt der Thau
Wie Perlenschmuck der Reichen;
Der Sonnenschein
Schlürft schnell sie ein,
Und tausende entweichen.

Vom milden Strahl
Lacht Berg und Thal
Und trinkt in vollen Zügen
Den Götterschein
Der Strahlen ein,
Die auf der Erde liegen.

Der Landmann eilt
Hinaus und weilt
Mit fromm erhob'nen Blicken;
Und dieses Bild,
So hehr und mild,
Erfüllt ihn mit Entzücken.

Die neueste Mode.

Wie selten sieht man jetzt in unsern schlimmen Tagen
Noch eine Frau ihr Kind auf eignem Arme tragen!
Ists Wunder, daß dem Mann, dem dieß die Galle regt,
Sein Kind schon ungebo'rn der Magd zu geben pflegt.

Albert Rudolff.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 20. — München, Sonntag, den 13. November 1831.

Die schöne Jüdin von Würzburg.

(Fortsetzung.)

Als nun die Israeliten mit ihren Schätzern sich der Stadt zu nähern begannen, schlug Dina den Schleier von dem holdseligen Antlitz und ihre Aeuglein strahlten wie zwei Sterne in der Dezembernacht und sprach zu Veit: Lieber Herr, Ihr habt des Guten schon zuviel mir armen Dirne erwiesen, daß Ihr mich reiten ließet auf Eurem edlen Rosse und dadurch gehäufet unsern Dank, wollet nun gestatten, daß Eure Magd herunter-steige, auf daß nicht des Volkes Spott Euch schuldlos treffe durch mich, die verachtete Jüdin. Solches würde mir durch's Herz gehen, wie ein Schwert!

Auch der Rabbi Isaak hob an, gleich also zu reden.

Mit nichten, sprach darauf Veit, indem sein Auge mit seligem Wohlgefallen die anmuthige Dirne betrachtete, wenn es Schande ist, Verfolgter Schutz und Schirm zu seyn, so will ich die Schande mit Freuden tragen, denn sie ist Ehre vor Gott und jeglichem Menschen, der weiß, was recht ist. Bleib' also, schöne Dina, bis gen Würzburg.

Wohl widerstrebete sie und Rabbi Isaak, aber der zarten Jungfrau Fuß hätte sie auch wohl schwerlich getragen; denn sie war ein feines Geschöpf, nicht gebaut, des Lebens Beschwerde zu tragen. Sie widerstrebete zwar, aber es war ihr Wonne, daß der schöne Jüngling also für sie besorgt war, und freuete sich inniglich seiner Nähe und blickte unter dem Schleier hervor mit heißer Liebe zu dem Manne, der, obgleich Christ, ihr so viel Liebe erwiesen, und dessen Herz aus seinen Augen hervorblickete, noch mehr, als es seine Worte und seine Thaten offenbarten.

Als sie nun dem Kruge sich naheten, sprang eiligst ein Mensch hinein, so gleichsam Wache gehalten, und alsbald strömte hervor eine wilde Rotte, an deren Spitze man Hans Runkel, den Mainzer Bürger, erblickete, welcher, obwohl taumelnd von Bier und süßem Frankenweine, sein kurzes Schwert wüthend in den Lüften schwang und brüllete, gleich dem Raubthiere der Wüste, das lechzet nach Blute. Veit stutzte und alle Bürger der guten Stadt Würzburg, so außerhalb des Thores lustwandelten, sich zu ergehen nach des Tages Last und Hitze, so sie getragen im Werke des stillen Fleißes, staunten und standen gleich ihm, fragend, was soll das werden? —

Veit Ristelmeier, rief alsbald Joachim Bender, der Medicus von Frankfurt, das gilt sonder Zweifel uns; lasset uns bereit seyn, daß unsere Klingen nicht umsonst aus der Scheide fahren! Und Ihr, Gefährten, wandte er sich sprechend zu seinem Truppe, seyd Männer und helfet, daß nicht Menschenblut fließe von der Frevler Hand, die da unsere Schützlinge morden und Rache nehmen wollen an uns!

Wie? fragten die Bürger, so herzutraten, was sprechet Ihr da? —

Bender erzählete ihnen, was sich begeben am Mainesufer, während Veit Ristelmeier der zitternden Dirne Muth und Trost einsprach.

Das ist schändlich, gegenredeten die Bürger, und löblich, das was Ihr thatet und unseres Rathsherren wackerer Sohn. Wir schlagen uns auf Eure Seite! Und alsobald griffen ihrer Zwölfe, so da waren rüstige Fleischer, Bäcker, Brauer und andrer Zeichen, zu den Stangen, an denen die Reben rankten zur Seite des Weges und reiheten sich an die fahrenden Schüler, die kampflustig ihre Rappiere handhabten und bildeten ein engeschlossenes Glied, wie es die Lanzenknechte zu schließen pflegen in der Feldschlacht, ihrem Feind erharrend in Ruhe. —

Digitized by Google

Der aber wälzete sich daher in ausschweifende Wuth und fiel jene an wie wilde Thiere. Bald tobete ein wilder Kampf und wie Hagel fielen die Streiche. Wäre aber doch bald zum Vortheil der Vertheidiger der Juden geschlichtet worden durch die Tapferkeit der Streiter für das Recht und die Christenpflicht, wenn nicht die Rotte immer Zuwachs erhalten hätte von Würzburg her, da sich der Ruf verbreitete in der Stadt. Doch dauerte es nicht lange, so kamen auch gute Bürger und die Rotte, so sich nun von vorn und hinten gedrängt sah, gab Fersengeld und zerstreute sich bald und Wenige fielen in die Hände der Sieger. War aber Hans Runkel, den Bender, der Medikus, arg getroffen hatte, nicht darunter, sondern hatte Schutz gefunden unter dem Hasenpaniere. Lagen doch aber ihrer Achte im Blute auf der Wahlstatt.

Als nun Veit Ristelmeier sich umsah nach Dina und Rabbi Isaak, sah er wohl sein edles Roß, nicht aber des Juden Esel, auch nicht ihn und die Dirne. Fand sie auch zu seiner größten Betrübniß nirgendswo; hatte sie auch Niemand entweichen gesehen im Gewühle des Kampfes, bis endlich ein Bürger sich entsann, ihnen begegnet zu seyn am Thore, so von Frankfurt her zur Stadt führet, in hastiger Eile fliehend in die sichern Mauern. Tief betrübt begab sich Veit Ristelmeier zu seinem Rosse, das so süße Last getragen und wollte sich eben hinaufschwingen in den Sattel, als ihm ein Band in die Augen fiel, so an den Zaum geheftet war mit einer Nestel und eine Farbe hatte, wie das frische Gras, so da sprießet im Maien. Es dünkete ihm das Band als ein Bote der Liebe und schätzte es viel höher, denn Gold und Edelstein, nestelte es auch alsobald los und barg es in seinem blauen Wamse allda, wo das Herz in Liebe schlug für das schöne Mädchen und sprach leise in sich hinein; indem er seufzte: Es ist der Hoffnung Farbe; möchte sie mein Herz nicht irre führen und mich wieder zu ihr leiten, die meine Seele liebet! Still und in sich versenket ritt er zur Stadt und das treue Roß leitete ihn zu des Vaters Haus, wo der Liebe Arme sich öffneten dem Jünglinge, den Heimkehrenden willkommen heißend.

Die Mähr, so Veit seinem Vater brachte, erfüllete des Rathsherrn Gemüth mit Sorge; denn er kannte wohl die Verwüstung am Rheine, absonderlich in Mainz, und wiewohl er als Kaufherr die Juden haßte, die den Handel an sich rissen, so dachte er dennoch zu redlich und rechtschaffen, denn daß er könnte Freude haben an Greueln des Mordes und der Verfolgung. Er fürchtete aber fast sehr des Gesindels Ueberzahl, das des Jahrmarktes Gewühl, Verdienst und Gelegenheit in die Stadt gezogen hatte, unter allerlei Vorwand, daß sich nun leichtlich rottiren könnte zu Hauf und anrichten Greuel und Verwüstung und dadurch stören Gewerbe und Verdienst rechtlicher Bürger und Kaufherrn von nah und fern. Nachdem er pflichtschuldigst betobet hatte seines Sohnes Thun und den Schutz, den er geleistet dem Unterdrückten, auch erlaubt hatte, daß Veit dürfe seine Schützlinge aufsuchen in ihrer Wohnung, verließ er eiligst das Haus, um zu dem Rathhause zu eilen und allda Maaßregeln zu berathen, wie man möge der drohenden Gefahr begegnen.

Hierhin war nun schon gedrungen die Mähr des Kampfes, waren auch die wunden Gefangenen bereits dort abgeliefert und in die Verließe des Schlosses gethan worden, als Kurt Ristelmaier dort hinkam. Der Rath war in großen Aengsten und wußte kaum Rath in dieser Noth, bis Ristelmeier den Ausschlag gab, daß man sollte die Zunftmeister allesammt anherrufen, beizustehen dem rathlosen Rathe.

Während daß solches sich zutrug auf dem Rathhause, trug sich von Mund zu Mund das Gerede von dem Kampfe vor der Stadt. Haufenweise stand das Volk umher auf den Plätzen und besprach die Geschichte und bildeten sich alsbald zwei Partheien, deren eine, die, so billig und christlich dachten, die Juden in ihren Schutz nahmen, die andere aber, bei Weitem die größere, bereit war, über die armen Juden herzufallen und solche sofort auch zu kreuzigen, weil sie den Herrn gekreuzigt, ferner sagend, der Juden Geld und Gut sey nur gestohlenes und erwuchertes Christengut und solches nehme man mit Recht zurück, sintemal es die Juden nur mit Unrecht besäßen. Waren auch fast nahe daran handgemein zu werden, wurden aber von den Herren des Rathes zufrieden gestellt. Jedem aber, der die Sache erwog, dünkte es, als stehe die Sache sehr schlimm für die Juden und der Stadt Bestes. Kam auch über die Juden eine gewaltige Furcht. Doch ging die Nacht herum ohne Störung, wiewohl viel Gerede war in allen Krügen und Kneipen der Stadt auch in den Herbergen und Häusern.

(Fortsetzung folgt.)

Schweißtreibendes Mittel für die Cholera, welches nichts kostet.

Vor einigen Jahren war ich bei einer Herrschaft auf dem Lande im Dienst, und konnte mich wegen Sparsamkeit meiner Herrschaft von einer Mahlzeit zur andern nie recht satt essen. Ich schlich mich deswegen einmal in den Obstgarten, und machte mich über das Obst her. Ich machte es aber so arg, und aß von dem Obst so viel

Digitized by Google

daß ich in einer halben Stunde darauf ungeheuere Leibschmerzen, starken Frost, Zittern an allen Gliedern, und selbst Erbrechen bekam. Sogleich warf ich mich in mein Bett, konnte mich aber darin nicht erwärmen, indem solches zum schwitzen nicht eingefüllt war. Schmerzensvoll blickte ich zum Fenster hinaus, und sah wie der große Haufen Pferdstalldünger dunstete und dampfte. Ei, dachte ich, hierin muß es warm seyn, band ein Tuch um den Kopf, nahm geschwind einen Schluck mit Pfeffer vermischten Branntwein, und schwankte zum Düngerhaufen hinaus, ohne daß mich Jemand bemerkte. Ich grub mich so tief in denselben ein, daß ich nur eine kleine Oeffnung ließ, um Luft schnappen zu können, und in einigen Minuten war mir schon so warm, daß ich glaubte, in einem heißen Bad zu sitzen.

Gegen 2 Stunden blieb ich in dieser Lage, worin ich mich zwar sehr matt, aber von Leibschmerzen und Frost beinahe enthoben fühlte. Unter dieser Zeit suchte das Hausgesind mich überall und riefen mich immer beim Namen, giengen sogar an dem Dunghaufen noch vorbei, wo ich logirte, bemerkten mich aber nicht, bis ich endlich den Kopf herausstreckte, und ihnen zuschrie.

Alle lachten mich aus, als sie mich in dieser Lage erblickten, ich aber kroch hervor und erzählte ihnen meine Kur. Sie führten mich sodann, weil ich sehr matt war, in ein warmes Zimmer, wo ich eingewärmte trockene Kleider bekam, und worin ich mich nach einigen Stunden ganz gesund befand, so zwar, daß ich des andern Tages meinen Dienst wieder verrichten konnte.

Ein Arzt, dem ich diesen Anfall später erzählte, versicherte mir, daß dieses die rothe Ruhr im höchsten Grade war, und daß ich mit meiner Kur wohlgethan habe. Ich glaube daher, daß dieses Schweißmittel bei Choleraanfällen gute Dienste leisten könnte, besonders bei armen Leuten, welche oft kein gutes Bett haben, worin sie in Schweiß kommen könnnen. W . . .

Der wackere Kooperator Peter Meyringer in Freising hielt an seine Gemeinde kürzlich folgende erbauliche Rede.

Wenn auch die Cholera auf ihrem verwüstenden Gange schon mehrere 100 Stunden zurückgelegt, wenn sie bereits Hunderttausenden von Menschen das Leben geraubt hat; und wenn sie auch schon drohend an den Gränzen unseres Vaterlandes steht; — ein Wink des Allmächtigen, und — sie kann uns nicht schaden. — Daher versammelten wir uns in diesen Gebethstunden mit eben so demuths- als vertrauensvollem Herzen; indem wir einerseits wohl einsehen, welche Gefahr unserm Vaterlande droht; aber anderseits auch wissen, daß wir, wenn auch unserer Sünden wegen strafbar, doch zu Gott um Gnade flehen dürfen. — Noch haben wir die Hoffnung, daß jenes asiatische Pestübel von uns ferne bleiben könne. Sollte es sich aber auch in unserm Lande verbreiten, und sich auch unserer Stadt bemächtigen, so lehrt uns das Christenthum, daß sich nichts ohne weise Absicht des Herrn ereigne; und ein religiöses Sprichwort sagt:

Nichts geschieht von ungefähr;
Alles kömmt von oben her. —

Selbst im schlimmsten Falle lehrt uns das Christenthum leidend und schweigend Gottes Vorsicht anbethen,—

Würde Gottes Vorsicht nicht besteh'n;
Müßte bald das ganze All' vergeh'n!
Doch sie sorgt mit jedem Tage neu,
Daß die Welt dem Menschen nützlich sey.

Diese Vorsicht Gottes wachet stets
Ueber uns, erhält das ewige Gesetz,
Dessen Ordnung uns mit Allmachtsruf
Zu der Menschheit hohen Würde schuf.

Diese Vorsicht führet die Geschicke
Theils durch Leiden, theils im Glücke. —
Sie ist's, die in Segen alles wandelt;
Wenn der Mensch vernünftig handelt.

Ruhig heißt das Christenthum uns dulden,
Was durch unsre Sünden wir verschulden.
Heimgefallen sind wir ja dem Herrn;
Darum leiden wir die Strafe gern. —

Soll das Uebel nicht vom Lande weichen;
Soll die Cholera noch uns erreichen,
So benützen wir die Prüfungszeit.
Gottes Name sey gebenedeit! —

Doch wir wollen nicht den Muth verlieren,
Gott der Herr kann alles gut vollführen,
Er schafft Leben aus dem nahen Tod';
Er errettet aus der größten Noth. —

Deinem Schutz empfehlen wir uns an
Auf des Erdendaseyns Wechselbahn.
Gott geleitet uns zu Ruh' und Licht;
Er verläßt die Schutzempfohlenen nicht.

Unter welche ich mit allen hiesigen Einwohnern zu gehören, redlich wünsche.

Digitized by Google

Freiheitslied der Sendlinger Bauern, die für das Vaterland im J. 1705 gefallen sind.

1.

Pliganser, Anführer der Bauern.

Bewaffnet Euch, o tapfere Gesellen!
Vergießt für Freiheit euer Blut,
Stürzt muthig in des Kampfes Wellen,
Beweiset euern Löwenmuth,
Wie zagt ihr? Bauern schnelle auf,
Nichts hemme euch den Freiheitslauf! —

2.

Zur Freiheit sind wir ja geboren,
Sind werth zu führen Lanz und Schwert,
Zum Sieg, zur Herrschaft wir erkoren,
Ist's nicht dem Helden lobenswerth?
Drum kämpfet tapfer, unverzagt,
Ein neues Leben für Euch tagt! —

3.

Wird uns der Sieg auch nicht zu Theil,
Ist unser Körper voll von Wunden,
Gereicht es sterbend uns zum Heil,
Sind nicht vom Feinde überwunden.
Der Tod bringt Ruhm und Lorbeer
Und wird den Tapfern nimmer schwer. —

Chor der Bauern.

Laßt uns're Fahnen bringen,
Folgt schnell dem Freiheitsruf;
Laßt uns're Schwerter klingen,
Tod sey uns zum Beruf!
Doch der das Vaterland verläßt,
Von Allen sey er stets gehaßt.

4.

Pliganser.

Ha! besiegt die Feinde, Brüder,
Zeiget ihnen eure Macht,
Kämpft wie wahre Bürger bieder,
Haltet auf Recht, Münchens Pracht!
Dann krön't Euch der Enkel Hand
Für's befreite Vaterland!! —

A. F. B. 6. D. 1831.

Sehnsucht.

An die Geliebte.

Sonderbar ergreifen mich Gefühle,
Göttermädchen! wenn ich bei Dir bin.
Alles, Alles zieht zu einem Ziele,
Alles, Alles zieht zu Dir mich hin.

Und mein sehnend Auge hängt mit Freude,
Hängt mit Wonne an der Prachtgestalt;
Süß, ja süß ist die Augenweide,
Groß ist Deiner Reize Allgewalt.

Aus der Feueraugen holdem Zauber,
Mädchen! träum' ich neue Welten mir;
Mich beseelt noch nie gefühlter Zauber,
Neu erschafft sich mir die Welt bei Dir.

Und der reinen Liebe süß Verlangen
Fasset Wurzel in der treuen Brust.
Mächtig zieht's mich hin, Dich zu umfangen;
Ja, mich zieht es hin mit Götterlust.

Ach! und wenn Dein Blick mir Liebe lächelt,
Aus dem dunkeln Auge Feuer sprüht,
Wenn Dein Hauch Entzücken um mich fächelt,
Wenn die volle Wange höher glüht:

O, dann möchte diesen Hauch ich trinken,
Der mich schon umkreist mit Zauberweh'n,
O, dann möcht' an Deine Brust ich sinken,
O, dann möcht' vor Wonne ich vergeh'n!

Roma und Compagnie.

Nach euerm Tode streiten Städte sich,
Wo euch des Lebens Licht gegeben:
Bei euerm Leben streitet keine sich
Euch Lebensunterhalt zu geben.

Albert Rudolph.

Gespräch in der Domkirche am 15. Okt. 1831.

Rips.

Kein Epaulette zum goldgestickten Kragen?

Raps.

Man sieht mich doch auf beiden Achseln tragen.

J. S.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 21. — München, Sonntag, den 20. November 1831.

Die schöne Jüdin von Würzburg.

(Fortsetzung.)

Als es dunkel geworden, trat aus seiner Herberge Joachim Bender, der Medikus von Frankfurt, stattlich gekleidet in ein Gewand von Sammet, schwarz von Farbe, und um seinen Hals tragend ein gülden Kettlein benebst einem Schaupfennig von Golde, so ihm verehrt ein Herr von hohem Adel in Welschland, dem er geholfen von schwerem Wehe, als er das Bein gebrochen auf der Hetzjagd. Selbiger Bender wollte sich begeben in das Haus Veit Ristelmeiers, seines Gefährten, dessen Knecht ihn geladen hatte zum Abendschmause. Die Herberge Joachim Benders lag aber unfern der Bleichenpfarrkirche bei der Brücke und die Wohnung Veit Ristelmeiers rechts ab vom Dome und war solche ein hohes Haus von Steinen mit stattlichen Giebeln. Wie nun Joachim Bender an der Bleichenpfarrkirche vorüber der Brücke zu gieng, sintemal es die Zeit war, wo jedermännıglich zur Vesper aß. Er gieng in seinen Gedanken dahin und diese fielen just zufällig auf die schöne Judendirne. Es bedünkte ihn fast selbst, als habe er nie ein Weib gesehen holdseliger und sittiger denn sie. Wie er sie nun beklagte, daß sie eine Jüdin sey, weil er anders vielleicht gar nicht übel Lust gehabt hätte, solch ein süßes Lieb zu freien, da däuchte es ihn, als gieng er selbander. Er blieb stehen und sah sich um; allein der Schatten an den hohen Häusern war fast tief und der Mond schien nicht allzuhell. Darauf gieng er weiter. Er sah aber öfters um, denn es war ihm, der sonst so leicht das nicht kannte, was man Furcht vor finstern Gewalten nennt, dennoch heute seltsam unheimlich und der fürchterliche Blick Hans Rurkels und sein schauderhaftes Drohen, als er ihm einen Hieb gab mit seinem kurzen Schwerte, der seine linke Wange schlimm zeichnete, also, daß man mehr, als gut war, in den Mund hineinsah, konnte ihm nur auf kurze Zeit aus den Gedanken kommen; zudem hatte er, da er zu einem Freunde zum Imbiß gieng, kein Schwert angelegt. Er gieng daher schneller, um bald die Nähe des Domes zu erreichen. Gieng er aber schnell, so vernahm sein Ohr schnelle, gieng er langsam, so vernahm sein Ohr langsame Schritte hinter sich.

Am Dome angelangt, hatte er Hoffnung, daß ihn dort Ristelmeiers Knecht erwarten würde. Er hielt einen Augenblick an. Da nahete sich Jemand, der sprach: Die schöne Dina läßt Euch grüßen, wenn Ihr anders der Medikus seyd, der sich bei Georg Veistel, dem Herberger zum Anker, eingelegt! —

Blitzschnell fuhr durch Benders Gehirn der Gedanke an die schöne Dirne und alle Furcht wich.

Was will sie von mir! Rede! sprach er stillestehend.

Sie flehet, daß Ihr das Werk Eurer Barmherzigkeit krönet, indem Ihr ihres Vaters blutende Wunde auf's Neue verbindet. —

Die Stunde ist mir nicht gerade genehm, sprach halb ärgerlich der lustige Medikus, der eine freundlichere Botschaft mochte erwartet haben.

Laßt Euch erbitten! fuhr der Bote fort. Ihr seyd ja fremd hier und habt nicht Geschäfte in der Stadt.

Ich bin des Rathsherrn Ristelmeiers Gast, gegenredete Bender.

So will ich, so ich Euch hingeleitet, es dort melden, Menschenliebe geht vor Gastrecht!

Auf diese Rede hin folgete Bender dem Boten. Er führte ihn durch etliche Gassen, und als er ihn an einem dunkeln Orte hatte, stand er stille und als Ben-

Digitized by Google

der sprach: Wohlan, zeige mir fürder den Weg! empfing Bender plötzlich einen Hieb gegen die Stirne, daß er taumelte. Da, Hund, rief halblaut jetzt die erkennbare Stimme Runkels, da hast Du den Lohn und zugleich den Gruß von der Judendirne. Ein zweiter Schlag folgte in gleicher Schnelle auf das taumelnde Haupt. Er sank betäubt nieder und der Wütherich rastete nicht, bis der letzte Lebensfunken aus Bender entwichen war. Schnell nestelte nun Runkels das güldene Kettlein los vom Halse Benders, leerte seinen Geldbeutel, der nicht schlecht versehen war mit Goldgülden und floh dann, seiner Beute froh, eiligst davon in den Schlupfwinkel, allwo er von seinem Raube praßte, bis der helle Tag in die Stube schien und der Schlaf ihn übermannte.

Als nun am Tage der Jahrmarkt recht im Gange war und hier und dort die Pfeifer aufspielten zum Tanze und lustiges, müßiges Volk genug umherzog, da erschallte die Kunde überall, man habe einen Ermordeten gefunden unfern der Judengasse, auch sey des Rathsherrn Ristelmeiers Sohn in die Judengasse hineinaber nimmer wieder herausgegangen. Erstre Mähre war wahr, letztere aber eine Lüge. Wohl war Veit Ristelmeier, vom liebenden Herzen gezogen, zur Judengasse hineingegangen und hatte gefragt nach dem Hause Rabbi Isaaks. Man hatte es ihm gewiesen und er trat hinein. Auf der dunkeln Hausflur kam ihm Dina entgegen; aber er erkannte sie nicht, bis sie nach seinem Begehr fragte und er seinen Namen nannte; da erkannten sie sich beide zumal und das Mägdlein bebte in sich zusammen. Er aber faßte ihre Hand und drückte sie innigtich und zog das nicht widerstrebende Mägdlein an seine Brust. Da lag sie in seinem Arme im seligen Vergessen der Welt und küßeten sich beide und flüsterten leise von ihrer Liebe. Kam auch Niemand, der das stille Glück des Paares störte, die auch anderer Leute Gegenwart sehr gut entbehren konnten und gar nicht verlangeten, daß Jemand käme, der da fragete, was redet Ihr so leise und was haltet Ihr Euch so fest, als wolle man mit Gewalt Eins rauben dem Andern? — Solcher schönen Stunden giebt es ja nur wenige in diesem Jammerthale, und wenn sie kommen, fliegen sie mit Blitzes Eile! — Und sie koseten so selig, wie sie sich sehen und sprechen und lieben wollten und träumeten viel, was doch nur ein schöner Traum war und blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Die Veteranen und das Kinderbataillon.

Unter der Pariser Nationalgarde des Jahres 1789 befand sich ein Bataillon von alten Leuten, von welchem der Jüngste 60 Jahr alt war. Man hatte sie mit Bären-Grenadiermützen, Spießen und einem tüchtigen Barte ausstaffirt und immer marschirten sie unmittelbar nach dem Kinderbataillon. Vermuthlich der Verwandtschaft wegen, die man zuweilen zwischen hohem Alter und dem Kindischseyn bemerkt. Das Kinderbataillon bestand aus Kindern von 10 — 14 Jahren, welche etwas thaten, was den Kindern aller Länder gemein ist, nämlich: Soldaten spielen, nur mit dem Unterschiede, daß das Spielwerk dort unter den Auspizien einer ganzen Nationalversammlung geschah. Im J. 1799 erlitt dieses Bataillon eine große Niederlage unweit dem Pont neuf, indem ein scheues Pferd mit seinem Karren mitten in das tapfere Geschwader brach und Verschiedene tödtete oder jämmerlich beschädigte. Diese Alten und diese Kinder erschienen am 1. Dez. 1791 in der Nationalversammlung und ließen durch ihre Deputirten schöne Reden halten. „Die hundertjährigen Soldaten", so drückte sich das Protokoll der Nationalversammlung aus, „welche ihr Vaterland und neue Kräfte wiederfanden, es zu vertheidigen, und die jungen Soldaten, welche ihre Morgenröthe mit der Morgenröthe der Freiheit vermischen, haben der Nationalversammlung das interessante Schauspiel verschiedener Generationen gegeben, welche kommen, ihre Gesetze zu bewundern und ihre Wohlthaten zu erkennen u. s. w." Der Schluß der Deputation war eine Bitte der Kinder an die National-Versammlung, ihnen Kanonen zu geben. In Deutschland; wo die Vorsicht der Polizei den Kindern zu ihrem Spielwerke kaum Schlüsselbüchsen und Nürnberger bleierne Kanonen verstattet, würde man ein solches Gesuch ernstlich verweigert und die Petitionärs an das Verslein des alten Abcbuches erinnert haben: „Mit Messern stich bei Leibe nicht!" Allein im Lande der Aufklärung handelte man nicht so despotisch-vorsichtig. Die Jungen bekamen die Kanonen! Das geschah vor vierzig Jahren; in dieser Zeit wird man doch klüger geworden seyn! —

Die Obsthändlerin zu Paris.

Eine Obsthändlerin zu Paris, Namens Meuthe, nährte sich und ihre zehn Kinder, die sie von achtzehn noch am Leben hatte von ihrem kleinen Handel und dem geringen Verdienste ihres 62jährigen Mannes.

Die Meuthe hatte eine ledige Schwester von schlechten Sitten, die ihr nicht gut war, weil sie ihr oft Ermahnungen gab. Diese böse Schwester starb, und hinterließ einen 5jährigen Knaben, vermachte aber ihr ganzes Vermögen, welches in 40,000 Livres bestand, einer wohlhabenden Bäckerin.

Dieß schmerzte die Meuthe, und sie sprach hierüber mit einem Anwalt, der ihr aber sagte: daß kein Mittel

Digitized by Google

wider diese Ungerechtigkeit vorhanden wäre. Bei dieser Gelegenheit hielt sie das Kind ihrer Schwester bei der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme:

„Nun gut, diesen Nachlaß meiner Schwester wird mir wohl Niemand streitig machen; ich nehme ihn also zu mir, weil ich weiß, daß die Bäckerin, um seiner los zu werden, ihn bald ins Spittel schicken würde.“

Der Anwalt stellte ihr vor, daß es ihr bei der Last ihrer eigenen zehn Kinder schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren.

„Aber,“ sagte Meuthe, „es ist ja nicht seine Schuld, daß es auf die Welt gekommen ist. Es will auch leben, und Gott wird schon helfen.“

Sie nahm den Knaben mit nach Hause und behandelte ihn eben so, wie ihre Kinder.

Diese Geschichte wurde in einer der Pariser Zeitschriften bekannt gemacht, und es fanden sich sogleich viele Menschenfreunde, die, durch diese schöne That gerührt, Geldgeschenke an die Verfasser der Zeitschrift sandten, um sie der Meuthe zuzustellen. In jeder Nummer des Blattes wurde eines neuen Wohlthäters erwähnt. Allein die glänzendste Belohnung wurde der guten Meuthe ein Paar Monate darauf zu Theil, wie hier folgt:

Eine gewisse Gesellschaft zu Paris gab an einem Tag ein prächtiges Fest. Die Versammlung bestand aus mehr als 140 Personen von beiderei Geschlecht und vom ersten Range.

Nachdem Alle versammelt waren, ging ein Vorhang auf; man erblickte die gute Meuthe auf dem Throne; ihre zehn Kinder standen um sie herum; der verwaiſete Knabe saß zu ihren Füßen.

Diese ganze rührende Druffel war auf Kosten der Gesellschaft, welche das Fest gab, gekleidet worden. Ein Mitglied derselben hielt eine Rede, worin er das ganze Schauspiel, welches man vor sich hatte, erklärte. Eine der anwesenden Damen setzte der Meuthe eine Bürgerkrone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel voll Geld. Die Gesellschaft nahm den Knaben an Kindes Statt an, und sorgte für seine Erziehung. Alle Anwesenden waren bis zu Thränen gerührt.

So lohnt der liebe Gott den Edelmuth!

Miszellen.

Am 11. d. trafen einander zwei Individuen bei Hrn. Rivier, Pferdehändler, in der Angoulemestraße zu Paris: Willst du, sagte der eine zum andern, 500 Fr. wetten, ich spanne mich an ein Tilbury und komme vor dir, der du reitest, bei der Barriere l'Etoile an. Die Wettung wird angenommen und der Angespannte kommt 4 Minuten vor dem Reiter an, fällt aber nieder und ruft: Ich sterbe! Er starb in der That und eine Aderlaß brachte ihn nicht in's Leben zurück.

Vor Kurzem starb auf Jamaika ein Negersklave in dem seltenen Alter von 146 Jahren. Seine Tochter, 85 Jahre alt, erzählte, er habe vor 25 Jahren eine vollständige neue Reihe Zähne bekommen, welche bis zu seinem Tode im vortrefflichen Zustande geblieben seyen. Mit Ausnahme des Geruchs, hatte keiner seiner Sinne, eben so wenig das Gedächtniß gelitten. In seinem ganzen Leben hatte er keine Medizin gebraucht und war einige Tage vor seinem Tode noch 4 englische Meilen zu Fuße gegangen. Von verschiedenen Weibern hatte er 20 Kinder. —

Die Stadt Argentan in Frankreich wurde neulich durch eine Hyäne in Schrecken gesetzt. Ein Matrose reisete mit ihr und einem Bären an der Post; die Hyäne wußte sich frei zu machen und entsprang in Argentan aus ihrem Käfige. Alle Hausthüren wurden sogleich verschlossen, eine Abtheilung Nationalgarde rückte mit gefälltem Bajonete vor und eröffnete endlich ein Pelotonfeuer gegen die Bestie, dem sie zum größten Leidwesen ihres Besitzers unterlag. —

Das Veilchen.

Die Blumen hielten einst einen Generalkongreß, und ein ästhetischer Botaniker war berufen, zu entscheiden, welche die schönste sey. — Welcher gebühret der Preis? fragte die Rose, und brüstete sich in ihrer Schönheitsfülle; desgleichen die Camellie, die Tulpe, die Hortensia, die sobald vergelbet u. s. w. und jede war überzeugt, der Richter werde so gerecht seyn, sie für die schönste zu erklären. „Ich muß doch die Schönheiten sehen, sprach das Veilchen, ich freue mich recht über den Anblick,“ und guckte mit der treublauen Krone empor. Halt, sprach der Richter, so wie er sie erblickte, die ist die Schönste! Das Verdienst ist immer bescheiden; nur Eitelkeit bläht sich, und wird verlacht und verachtet.

Ein Bürger zu N.... handelte mit einem Bauern auf dem Markte um ein Fuder Stroh. Als sie über den Preis einig waren, fragte der Bauer den Käufer, wie er heiße? Dieser antwortete scherzend:

Ich heiße Hans Sir
Fürs Stroh zahl' ich nix.

Der Bauer, ohne sich lange zu besinnen, entgegnete:

Ei! heißt der Herr so,
So behalt ich mein Stroh.

Digitized by Google

Das Lob des Reichthums.

Der Reichthum ist so übel nicht.
Was auch der Weise sage,
Er wünscht sich doch im Stillen oft
Des Reichthums süße Plage.
Ich wünschte oft schon, reich zu seyn,
Doch frank und frei darneben,
Und ohne Amtsgeschäfte mögt'
Ich als ein Rentier leben.

„Herr Mondor, Ihre Tänzerin
Ist ein charmantes Wesen!"
— Ja wohl, mein Freund! und ew'ge Treu'
Kann man im Aug' ihr lesen. —
O, wär' ich reich, ich wollte Dir
Der Weiber Leichtsinn zeigen,
Und wenn man von der Treue spräch',
Da sollte Mondor schweigen.

Ich sitze in der Kneipe hier;
Der Wein ist herb und sauer:
Die Wirthin ist ein gnurrig Weib,
Der Wirth ein grober Bauer.
O, wär' ich reich, wie anders wär's!
Ich griffe in die Tasche.
„He, Kellner! — von dem Rivesaltes
Bring' schnell mir eine Flasche!"

„Mademoiselle ist nicht zu Haus."
— Nimm, Bursche, den Dukaten! —
„Entrez, Monsier, je vous en prie!
Gleich meld' ich Ihro Gnaden."
O, wär' ich reich! — „Der Shawl ist ächt.
Mein Fräulein, dürft' ich's wagen?"
Ich werd' ihn als ein theures Pfand
Von Ihrer Liebe tragen.

Die Villa liegt ganz allerliebst,
Umringt von grünen Matten;
Hier lockt ein Thälchen dort ein Hain
Mit seinem kühlen Schatten.
O, wär' ich reich! — „Die Villa will
Ich für mein Bräutchen kaufen.
Noch hab' ich kein's" Da kommen sie
Zu Dutzenden gelaufen.

Der Reichthum ist so übel nicht
Doch lang' wird er nicht währen,
Denn Freunde fänd' ich bald genug,
Bereit ihn zu verzehren.
O, wär' ich reich! — Wie gern wollt' ich
Mit allen Menschen theilen.
Doch halt! — in meiner Herzensfreud'
Könnt' ich mich übereilen.

Geständniß.

„Ich bin die beste Sorte
Tabak im ganzen Orte!"

Diese Devise führten die Paquete eines sehr ordinären Rauchtabaks in ***. —

Aber mein Gott, welch ein erbärmliches Zeug haben Sie mir da verkauft! — klagte ein Käufer dem Fabrikanten. — Der Tabak lobt sich auf dem Paquete und riecht doch ganz infam?

„Ganz in der Ordnung" — erwiederte der Tabakhändler — „eigen Lob stinkt."

Doktoren-Aufwand.

Mein Sohn ist gestern von der Universität zum Doktor gemacht worden, erzählte ein ehrsamer Bürger selbstgefällig in einer Tabagie, mit dem Zusatze: und es sind noch neun Andere mit ihm zu der Ehre gekommen.

So viele? fragte ein ehrlicher Spießbürger verwundert. — Es sind ja erst vor einem halben Jahre ein Dutzend gemacht worden, sind die denn alle schon verbraucht?

Grabschrift eines Oesterreichers.

Ihm war zu wenig Ruh' im Lebenslauf,
D'rum wollt' er sich zu Grabe legen,
Und thut er's nicht der ewigen Ruhe wegen,
So steht er selbst am jüngsten Tag nicht auf.

An einen Dichter.

Wer auch Dein Stück sah, Dir den Lobspruch zollt' er
Sehr sey er d'rein gespannt gewesen auf — die Folter.

Sinnstörende Druckfehler.

In Nro. 19. des Sonntagsblattes lese man S. 76 in der vorletzten Zeile „der Mann" statt „dem Mann."

In Nro. 20 lese man S. 80 Sp. 2 Z. 27 „Homer" statt „Roma und Zeile 29 „Wer" statt „Wo".

Redaktenr Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 22. — München, Sonntag, den 27. November 1831.

Die schöne Jüdin von Würzburg.

(Fortsetzung.)

Dina band selbst den Schlupf ihres grünen Bandes an Veits Wamms fest und erglühend wies sie ihm des Vaters Gemach und flüsterte: Ich darf jetzt nicht mit Euch gehen! Doch sehe ich Euch noch, ehe denn Ihr das Haus verlasset! —

Und Veit trat herein zum Rabbi und sprach viel mit ihm und tröstete ihn über die Mähr von der Juden-Verfolgung durch die Sage von der Bürger- und Zünfte-abwehr. Auch sagte er ihm, daß, so es etwas gebe, er lieber sterben wolle auf des Hauses Schwelle, denn daß Dina und ihm sollte Leides geschehen. Solches beruhigte den Rabbi und er segnete Veit Ristelmaier, den Christen, und wünschte, daß Jehovah sein Schirm und Schild, sein Fels und seine Burg sey. Der Rabbi aber lag im Bette an seiner Wunde und freute sich, daß er die Stunden kürzen konnte durch das Gespräche. Kam endlich auch Dina herein und setzte sich unfern des Bettes, wo ihr liebevoller Blick unbemerkt auf dem Geliebten ruhen konnte. Da lauschte freudig und entzückt ihr Ohr der Rede des Jünglings und es schwelgte ihr Herz in stiller Seligkeit und die Stunden flohen unbemerkt.

Was draußen in der Stadt vorgieng, ahneten die drei nicht, die in freundlichem Gespräche sich vertieft hatten und im Schauen und Hören.

Nicht sobald war die Mähr ruchbar worden, daß man einen Erschlagenen funden habe, als auch Runkel vom Rausche erwacht, sich aufmachte und heraus eilete unter die Leute, und ihnen sagete, solches hätten die Juden gethan. Als er gar den Bender sah, vermaß er sich hoch und theuer, dieß sey sein Spezial gewesen, der mit ihm wacker die Juden getrillert habe und noch am Tage vorher mit ihm habe gegen Ristelmaiers, des Rathsherrn Sohn, gekämpft wegen des Juden, den er wund geschlagen. Der Tumult wuchs. Runkel gebehrdete sich wie ein Trostloser. Um seinen Freund trauerte er bitterlich und forderte das Volk auf, den Erschlagenen an den Juden zu rächen. Er hielt eine feurige Rede an sie, worin er alle die Greuel, die Aberglaube und Bosheit den Juden in jener Zeit aufzubürden pflegte, hervorhob und die Gründe endlich geltend machte, deren Kraft er schon erprobet in der Kneipe vor dem Thore.

Das Volk hörete ihn mit Begierde, der Haufe wuchs auch von Augenblick zu Augenblick und als er nun von den Balken herabstieg, auf welchen er gestanden, da schrie das Volk und geberdete sich gleich als Wüthende; begehrte auch sogleich die Juden allesammt zu verderben. Es stürmete nun gegen der Judengasse und begann, wachsend an der Zahl, von Schritt zu Schritt das Werk der Zerstörung mit Mord und Raub.

Es war just nach der Rechnung des Rabbi Joseph Ben Jehoschua Ben Meier am zwei und zwanzigsten Tage des zwölften Monden im Jahre der Welt: 4907 (nach christlicher Rechnung das Jahr 1146) als des Rathsherrn Ristelmeier Sohn bei Rabbi Isaak und seiner schönen Tochter saß und draußen ein wildes Getümme entstand und ein Jammerschreien der Juden, daß es ein steinernes Herz hätte erbarmen mögen.

Sie erschracken nun alle drei wild und sehr und Dina eilte hinaus, zu sehen, was es sey, kam nun auch alsobald zurück und schrie: Herr, erbarme Dich, sie schlagen das Volk Gottes zu Tode. Ich habe gesehen, wie Rahel, das Weib Gabriel's Ben Raspi, erschlagen wurde und hatte ihr Söhnlein an der Brust und nahm es der Mensch, der Dich schlug, mein Vater, und schleuderte es gegen die Wand, daß sein Gehirn wegspritzte. —

Digitized by Google

Die Jungfrau war bleich anzusehen, wie eine Lilie und fiel nieder vor Veit, und umklammerte seine Knie und flehte: schützet uns, Herr, vor den Wüthenden!

Rabbi Isaak faltete seine Hände und betete. Aber Veit erhob das Mädchen zu seinem Herzen, küßte sie auf ihren schönen Mund und sprach: Sey getrost, meine Dina, so lange ich lebe, soll Dir kein Unheil begegnen, und sollst Liebe und Schutz finden an diesem Herzen. Sie schlang ihre schönen Arme um seinen Hals.

Ach, seufzte sie, die Stunde ist da, wo ich weggerissen werde von Deinem Herzen! Sieh', es ist der Wille des Herrn. Lieben dürftest Du ja doch die Jüdin nicht und heimführen als dein Weib niemals. Und glücklich werden könnten wir nimmer. Besser den Tod, denn ein elend Leben!

Sie schlang heftiger ihre Arme um ihn. Ihre Thränen rannen in Strömen. Auch Veit weinte. Erst jetzt begriff er, wie er stand zur Jüdin, die er liebte, und es fiel die Last des Zentners auf sein Herz. Enger umschlang er das geliebte Wesen, gleich, als wolle er die Zeit auskaufen und ersetzen durch den seligen Augenblick den Jammer der Jahre.

Und wie sie so standen, da wirbelte näher das wirre Schreien auf der Straße und alsbald stürzte Hans Runkel in das Gemach. Er stutzte, da er Veit Ristelmeier erblickte, und an seinem Herzen die schöne Dirne. Schrie aber bald höhnend: Ist das Eure Menschenliebe? — und schlug wild darauf los.

Veit machte sich los, ergriff ihn und schleuderte ihn ringend zu Boden. Aber es kamen Andere nach. Veit erhielt einen Schlag auf den Kopf, daß er leblos darnieder stürzte und liegen blieb. Das Mädchen aber warf sich verzweifelnd auf ihn und sank in Ohnmacht.

Unter der gedoppelten Last wälzete sich Runkel heraus und rief freudig aus: Der hat sein Theil sammt seiner Dirne! stürzte nun an das Bette und erschlug Rabbi Isaak mit seinem Schwerdte. Darauf plünderten sie das Haus und erschlugen sämmtliche Hausgenossen und raubten Alles, also, daß keine Nachlese blieb.

Als sie nun wieder zur Stube kamen und fanden, daß sich Dina regete, rissen sie sie auf und schleppten sie zum Dome, daß sie getauft würde, ehedem sie stürbe. Aber das Mägdlein erwachete unter ihrem Geschrei und Zerren und wehrete sich gegen die Taufe. Da ergrimmte der Haufe und schlugen sie auf den Tod und legeten sie dann auf einen marmornen Grabstein und zogen weg zu neuen Schandthaten. Und war um selbige Zeit in der guten Stadt Würzburg ein absonderlicher Aufruhr, also, daß die Krämer den Markt räumeten und flohen in Hast und Niemand gehorchte der Obrigkeit.

(Schluß folgt.)

Die edle Deutsche.

Als der um sein Vaterland hochverdiente General von Brauharnois, ein Mann, der, jedem Bürgerkriege feind, sich von dem Blutdurst, wie der Schwärmerei der Faktionen, rein erhalten hatte, dennoch unter dem Mordbeile der Guillotine fiel, ward seine Gattin Josephine verhaftet, ihre zwei lieblichen Kinder, Eugen und Hortense — der kürzlich verewigte Herzog von Leuchtenberg und die Herzogin von St. Leu — ihr entrissen und der Aufsicht einer revolutionären Familie übergeben, die sich um die Kinder eines, durch seinen Standpunkt als adelich schon geächteten Stammes weiter nicht bekümmerte. Eben war der entscheidende Schlag gefallen, und das schuldlose Haupt des ehrenwerthen Kriegers zu den Füßen des Verbrechens gesunken: da sind die unbewachten Waisen dem ihnen fremden Orte entschlüpft, und irren, Hand in Hand, durch die Straßen: nur die Worte: „O ma maman! Ah mon pauvre papa!“ ausrufend. Schon sind sie von unruhigen Volksmassen umstanden, und von Fragen bestürmt, denen sie aber nur in obigen Worten eine unbefriedigende Erwiederung ertheilen — schon erhebt sich ein Gemurmel — der rasende Pöbel schöpft Verdacht — schon tönen einzelne Ausrufungen: „Nieder mit der Royalistenbrut!“ — da kommt eine Equipage gefahren. Die so scharfsinnige als gefühlvolle Inhaberin übersieht mit einem Blick die Gefahr; sie hat den Muth, auszusteigen, und die weinende Unschuld aus der Mitte eines blutgierigen Pöbels, ihn mit sanften Worten beschwichtigend, zu sich in den Wagen zu heben und pfeilschnell mit den Geretteten davon zu fahren. Hier erfuhr sie den ganzen Zusammenhang, und verschaffte sich den Genuß, noch an demselben Tage Frau von Beauharnois von der Rettung ihrer geliebten Kinder zu benachrichtigen, und selbige großmüthig in ihrem Schutz zu behalten, bis die unglückliche Wittwe bald darauf befreit ward, und ihre neue Freundin ihr die lieblichen Waisen in den Arm legte. Eine enge Freundschaft verband von diesem Augenblick an beide Damen, deren Eine eine so geistreiche, als hochherzige deutsche Fürstin, die regierende Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen ist, welche sich damals, von Schwesterliebe für ihren Bruder, der in der Revolution so bekannt gewordenen Rheingrafen von Salm, getrieben, in Paris befand, um ihm auf dem blutigschlüpfrigen Pfade, worauf ihn jugendliche Schwärmerei geführt, mit ihrem geregelten Sinne und warmen

Digitized by Google

Gefühle als schützender Genius zur Seite zu stehen. Leider ward sie bald von höheren Pflichten in die Heimath gerufen, und der Rheingraf von Salm, sich selbst überlassen, war verloren.

Die Mondstrahlen.

Bekanntlich wird dem Sonnenlicht oder gewissen Strahlen des Sonnenlichtes eine desoxydirende Kraft zugeschrieben, weil sie den Sauerstoff aus den Verbindungen, in welchen er sich mit andern Körpern befindet, ausscheiden. Zum Theil von dieser desoxydirenden Kraft leitet man die Ausscheidung des Sauerstoffs aus grünenden Pflanzen, das Reifen des Obstes und Getraides, das Erbleichen der Farben, die Zersetzung thierischer und pflanzlicher Stoffe, endlich selbst das Erlöschen brennender Körper her; denn da man die Verbrennung als eine chemische Vereinigung des Sauerstoffs mit dem brennbaren Körper auffassen kann, so muß allerdings Alles, was dieser Vereinigung entgegenwirkt, die Verbrennung hemmen. Daß die Sonnenstrahlen der Verbrennung entgegenwirken, ist den Bewohnern von Neu-Süd-Wales, obwohl freilich ohne Kunde des innern Grundes, so gut bekannt, daß sie das zur Ausreutung bestimmte Gehölz immer nur bei Nacht anzünden, indem sie aus Erfahrung wissen, daß die Verbrennung dann mit unendlich größerer Intensität vor sich geht als bei Tage. Eben so sehr jedoch, wo nicht in noch stärkerem Grade, scheint diese desoxydirende Kraft den Mondstrahlen zuzukommen. Die feinen Farben der Seidenzeuge werden nicht minder durch das Mondlicht als durch das Sonnenlicht gebleicht, und Feuer erlöschen bei hellem Mondschein eben so leicht als unterm Einfluß der Sonne; das Bleichen der Leinwand geht im Mondlicht sogar schneller vor sich als bei Tag; eben so das Reifen des Obstes und Korns, während Fleisch, Fische u. s. f., wie man auf den Schiffen weiß, im Mondlicht schneller faulen als im Sonnenlicht. Da der Sauerstoff einen Bestandtheil fast aller vegetabilischen und thierischen Körper ausmacht, so muß Alles, was eine Neigung hat, diesen Bestandtheil von denselben zu trennen, ihre Substanz entweder wesentlich umändern, oder geradezu zerstören. Durch die Wärme der Sonne wird jedoch die Oberfläche des frischgeschlachteten Fleisches zu einer harten Kruste eingedörrt, welche dasselbe vor der Zersetzung durch Desoxydation wiederum einigermaßen schützt; im kalten Mondlicht dagegen kann sich eine solche Kruste nicht bilden, vielmehr behält das Fleisch, die Fische u. dgl. jene Feuchtigkeit bei, welche eine fast wesentliche Bedingung der thierischen wie der pflanzlichen Verwesung ist. Eine merkwürdige, hiemit in Beziehung stehende Thatsache dürfte seyn, daß Leinwand schneller bleicht, wenn sie über den grünen Rasen, als wenn sie über Steine gebreitet oder an Gestellen aufgehängt wird. Dieß scheint von dem Gras herzurühren, welches seiner vegetabilischen Natur gemäß, sobald es gegen das desoxydirende Licht durch Etwas bedeckt wird, Sauerstoff einsaugt und so den Bleichungsprozeß beschleunigt. So saugen viele Metalloxyde und vegetabilische Farben, welche, gleich den Pflanzen selbst, ihren Sauerstoff durch das Licht verlieren, wenn sie diesem nicht länger ausgesetzt sind, neuen Sauerstoff ein, daher verschossene Kleidungsstücke, wenn sie mehrere Wochen lang im dunkeln Schrank verwahrt werden, gar häufig wieder ganz in ihrem ursprünglichen Farbenschmuck erscheinen.

Miszellen.

Ein Kaufmann wurde fast unter den Augen des Kaisers, an den Mauern des Pallastes, beraubt und er ging zu ihm, um zu klagen. „Beschützer der Welt!“ sprach er, „Räuber haben mich sogar neben dem Pallaste Deiner Hoheit geplündert!“ — Und der Kaiser antwortete: „Warum warst Du nicht vorsichtiger?“ „Dein Sklave wußte nicht, daß Reisende unter den Fenstern Deiner Hohtit angefallen und geplündert werden können.“ „Hast Du das Sprichwort noch nicht gehört,“ erwiederte der Kaiser, „daß es unter dem Leuchter finster ist.“

Ein Kaiser ging eines Tages mit dem Prinzen auf die Jagd und als es sehr warm wurde, legten der Kaiser und der Prinz ihre Mäntel auf den Rücken des Lustigmachers; der Kaiser lachte darüber und sagte: „Da hast Du Deine Eselsladung“ Der Lustigmacher aber antwortete ganz gelassen: „Eigentlich trage ich die Last von zwei Eseln.“

Die Bewohner einer Provinzialstadt Bayerns beklagten sich lange untereinander, daß ihr Deputirter in der Kammer gar nicht spreche. Eines Tages kam ein Bürger in die Weinstube gelaufen, und rief freudig aus: „Endlich hat sich unser Deputirter auch hören lassen!“ Alles stürmt neugierig auf ihn ein: „Wie denn? Wo denn?“ u. s w. „Ja,“ sagte er, „hier steht bei einer Rede: „allgemeines Gemurmel!“ da war er gewiß auch dabei!

Zwei Damen von sehr verdächtigem Rufe, spielten einst zusammen, und erklärten, daß sie nicht für Geld, sondern nur um die Ehre spielen wollten: „da wird sagte ein Witzling, nicht so viel übrig bleiben, daß man die Karten dafür bezahlen kann.

Digitized by Google

Magere Variationen über ein fettes Thema.

Zur Feier der ſilbernen Hochzeit eines durch den Butterhandel reich gewordenen Bürgers, hatten ſich deſſen Kinder und die Gäſte des Jubelpaares in geräumten Wünſchen erſchöpft. Wir theilen hier einige davon in buchſtäblicher Abſchrift mit:

Die Kinder überreichten einen Kuchen mit der Inſchrift:

„Heil unſerm Vater! Heil unſerer Mutter!
Heil ihrer guten friſchen Butter!“

Ein Gärtner brachte ein Buquet mit der Deviſe:

„Genießet nun Eu'r Brod in Ruh',
Die Butter giebt ja Gott dazu.“

Ein Schullehrer übergab eine Flaſche Liquer nebſt einer Karte, worauf:

„Des Lebens Glück und höchſte Wonne,
Zieht ihr aus Eurer Butter-Tonne.“

Ein Iſraelite überreichte eine Doſe, mit der Deviſe:

„Schön war Eu'r Lebenswandel,
Schöner noch Eu'r Butterhandel!“

Todes-Anzeige.

O! Kreuzjuchhe!
O! Flammenſchnee!
O! Seelentödtende Kriſe!
Der Engel meiner Liese
Ging ein zum Paradieſe.
Wer meinen Schatz, wie ich, gekannt,
Der nehme ſtill das Tuch zur Hand,
Und — nieſe.

Geſpräch an einem ſchönen Abend.

A. O! wie manch' verliebtes Pärchen
Wandelt hier im Sternenſchein.

B. Doch nach einem kurzen Jährchen,
Geht Er und Sie wohl gern allein.

Der hoffnungsvolle Sohn.

Im Reich der Tonkunſt, kann der Märten —
Des Thürmers Schnäpslein Lieblingsſohn —
Wohl mehr als Meiſter Gluk einſt werden;
Im Glukgluk, iſt er Meiſter ſchon. —

Die ſchöne Margaretha.

(Italieniſches Volkslied.)

Wer klopft an meinem Fenſter?
Wer pocht an meiner Thür?
„Ich bin ein guter Jäger
Zu deinem Dienſte hier.“

Biſt du ein guter Jäger,
Wohlan, ſo mag es ſeyn!
Sie wehte her im Hemdchen,
Und ließ den Fremden ein.

„Ei ſage, meine Schöne,
Wo iſt dein Eheherr?“
Er ſteht am Rhein, er denket
Noch nicht an Wiederkehr.

„Ei rathe, meine Schöne,
Wer bin ich? rath' einmal!“
Da forſchte, da erkannte
Sie ihren Ehgemahl.

Sie flehte auf den Knieen
Ihn um Vergebung an.
„Die ſchenk' ich keinem Weibe,
Das mich verrathen kann.“

Dann greifet nach dem Degen
Im Zorn der Ehegemahl,
Und ſtößt ihr in den Buſen
Den kalten Eiſenſtahl.

Wie färbet ſich ihr Hemdchen
Mit Roſen blutigroth;
Sie ſinkt erſchöpft zur Erde
Und blutet ſich zu todt.

Da ſproßten ſchöne Blumen
Aus ihrem Blut ſo wohl,
Die Margaretha-Blumen
Erblüthen wundervoll.

O läutet mit den Glocken,
O läutet rings umher;
Marg'retha ſtarb durch Liebe,
Marg'retha lebt nicht mehr.

Dr. Fauſt.

Den Spröden.

Ihr Mädchen, macht euch nicht ſo rar,
Es wird kein Jakob mehr gefunden.
Wer dient um eine ſieben Jahr?
Ich thät's für zwei nicht ſieben Stunden.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 23. — München, Sonntag, den 4. Dezember 1831.

Hilfe und Dankbarkeit.

Dem höchsten Mangel preisgegeben
Und Kummer, ohne Maas und Ziel,
Sah ich dem Elend fast entgegen,
Der bangen Sorgen Wellenspiel.
Doch dacht' ich: wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht.

Von einem Platze wie verwiesen —
Der Vielen Brod gab und Erwerb,
Mich selbst ernährend; wie verwiesen —
Auch diese frohe Hoffnung — starb! —
Doch dacht' ich: wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht.

Nach tausend Kränkungen und Sorgen,
Ward ich der Täuschung ganz zum Preis! —
Der Au, sprach man — er ist geborgen
Sie giebt Verdienst ihm, Nahrung, Speiß —
Ich dacht: wie's auch das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Was ich gelitten dort, geduldet,
Ist Jedermann nur zu bekannt. —
Ich duldete, ganz unverschuldet,
Mein Herz nur stets zu Gott gewandt,
Und dacht: wie's auch das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Ob man auch gleich mich fortgetrieben
Sey' Zufall — sey's durch Willkühr gleich —
Im Buch des Himmels steht's geschrieben:
„Hier ist es Eins, arm oder reich!"
Dacht ich: wie's auch das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht.

Ich opferte, was meine Kräfte
Vermochten, ich gab alles hin.
Das Messer bis zum schaalen Hefte. —
Dies war der tröstende Gewinn!
Doch dacht' ich: wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Was konnt' ich gegen viele wagen
Und kämpfen wohl — was sollte ich?
Mein Schicksal blieb — und Zittern, Zagen
Mußt ich für die, die gegen mich.
Doch dacht' ich: wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

So schwand denn Alles — Hoffnung, Glauben,
In meiner grenzenlosen Noth! —
Will man durchaus dir Alles rauben
Was bleibt dir übrig als der Tod?
So dacht ich: doch wie's Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Und so, verworren in Gedanken,
Voll Trübsinn, über Bosheit, List
Fing schon mein Glauben an zu wanken,
Und sprach: „daß du verloren bist!"
Vergaß: wie's auch das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Verzweifle nicht! sprach plötzlich Einer
Der zu mir in mein Zimmer trat
Und denk! „Daß noch auf Erden Keiner
Verschmachtete, der zu Ihm bat,
Und glaube: wie's auch das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!"

Lebt Ludwig nicht, lebt nicht Therese!
Er trägt in sich ein Vaterherz!
Sie ist die Mutter! — Beyder Größe
Vertilgt in dir den Harm und Schmerz.
D'rum hoff': wie's auch das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Digitized by Google

An Sie will ich für dich mich wenden
An Ihn, denn Beide sind voll Huld
Sie werden gnädig Hülf' dir spenden
Drum harre, hoffe mit Geduld,
Und denk': wie's auch das Schicksal macht
Der Herr dort oben für dich wacht!

So bau'te ich denn voll Vertrauen
Und segnete den braven Mann!
Auf ihn kannst du wahrhaftig bauen
Dacht' ich — er wirket, was er kann —
Und glaubte: wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Noch Einer war mit ihm verbunden,
Zwey Freunde hatten's gut gemeint;
Noch keinen hatt' ich sonst gefunden,
Hier hatten beide sich vereint,
Zur Hoffnung, wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Und nur ihr Eifer, Handeln, Streben,
Erleichterte mein Schicksal mir!
Der Ew'ge wolle dafür geben
Was ich erflehe für und für
Den Glauben: wie's das Schicksal macht,
Der Herr dort oben für dich wacht!

Und meinem König darf ich's wagen,
Zu nennen, was im Busen sprüht,
O möchte mein Gefühl es sagen:
Was tief im Herzen für Ihn glüht
Er ist — wie's auch das Schicksal macht,
Der sich're Trost, der zu dir lacht.

Und Sie die in den tiefsten Falten
Des Herzens, Menschenglück erwägt,
Und oft der düstern Zukunft Walten
Durch Wohlthun hell in Freud' erregt
Sie ist: wie's auch das Schicksal macht,
Mit Ihm der Trost, der zu dir lacht.

Drum darf ich kühn auf Eins noch bauen:
Der Sommer bringt dich näher hin
Zu diesen Hohen! — dies Vertrauen
Verscheucht den Unmuth — stärkt den Sinn
Und glaub': wie's auch das Schicksal macht,
Ludwig! Therese! für dich wacht!

Joseph Schweiger.

Die schöne Jüdin von Würzburg.

(Schluß.)

Als aber gegen Mittag die Zünfte sich sammelten und die rechtschaffenen Bürger, gab es Einhalt und wurden zur Haft gebracht Hans Runkel und die wildesten der Mörder. Aber der Juden Blut war vergossen und konnte das Leben nicht zurück gegeben werden den Todten. Wurden auch gesucht die, die noch Leben hatten und verbunden. Kamen auch Etliche und unter ihnen der Rathsherr Ristelmeier in das Haus Rabbi Isaaks, allwo sie fanden des Rathsherrn Sohn in einer Ohnmacht, die fast Tod war und trugen ihn heim zur trauernden Mutter und holeten einen Medikus, der ihm alsbald zur Ader ließ, also daß er erwachte.

Aber sein erstes Wort war: Wo ist Dina?

Da fragete die Mutter, wer die Dina sey und der Sohn redete von ihr, wie er sie gerettet, und wie sie gut und schön und dankbar sey! — Doch Niemand konnte ihm sagen, wo sie sey und als die Kunde kam, Rabbi Isaak und alle seine Hausgenossen seyen erschlagen — da schloß der Jüngling sein Auge, das in Thränen schwamm, und wünschete, daß er nun auch nicht mehr lebe, da sein Hort für diese Welt verloren sey — und erkrankte darauf heftiglich, daß er irre redete lange Zeit und stand an des Grabes Pforte, und darauf verfiel er in einen Zustand, da er sich seiner nicht bewußt war und dauerte viele Tage so fort.

Als nun in diesen Tagen einst die Mutter in die Stube trat, allwo ihr Sohn lag, da kniete an seinem Bette eine Frauengestalt, die lag mit ihrem Gesichte auf Veits Hand und weinete leise.

Die Mutter erschrack, denn sie erkannte sie nicht und stand lange Zeit und wußte nicht, was sie thun sollte und merkete die Knieende nicht, daß sie selbander sey und sprach schluchzend: Leb' wohl, Du edles Herz, leb' wohl! Noch einmal wollte Dich Dina sehen und dann scheiden für immer. Segne Dich der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Isaaks, der Gott Jacobs, denn Du hast seinem Volke Gutes gethan und hattest Liebe für seiner Töchter Eine, die — Deiner nie vergißt.

Sie erhob sich, küssete den bleichen Mund und wollte gehen. Da erblickte sie die Mutter, die weinete und ihre Hand gegen sie reckete.

Digitized by Google

Dina ergriff diese Hand. Fluche mir nicht! flehte sie. Ich bin die Jüdin, die dein Sohn rettete, die er liebte. Ach, noch einmal wollte ich ihn sehen, ehe mein Herz bricht. O fluche mir nicht, Mutter, daß ich Deinen Sohn liebe, daß er mich liebete. Dina weiß es, daß die Scheidewand unübersteiglich ist, die die Jüdin trennet von dem Christen, darum gehet sie von dannen und will ihn nicht wieder sehen, auf daß nicht auch er elend werde, wie sie es ist. O möge er Dir eine Tochter zuführen — sie konnte nicht weiter reden vor Weinen. Die Mutter aber zog sie an ihr Herz, küssete sie schluchzend und sprach: Ach, warum bist Du keine Christin? Wende Dich zu Jesu und Du sollst meine Tochter seyn!

Nein, sprach fest die Jungfrau, ich will treu bleiben meiner Väter Gotte und meinem Glauben, auf daß Du mich achten könnest.

Noch einmal eilte sie zum Bette, küßte noch einmal des Jünglings Mund, zog dann hastig eine Scheere hervor und löf'te eine Locke von des Geliebten Haupte, barg sie im Busen und entfloh.

Alsbald regte sich Veit, schlug sein Auge auf und lächelte, als er die laut weinende Mutter sah.

Weinet nicht, sprach er, mir ist wohl und ich genese. Ich habe Dina gesehen und ihres Hauches Würze empfunden. Sie lebt, und auch ich lebe und werde sie wiedersehen!

Und er richtete sich auf und genaß bald. Und forschete nach Dina. Erfuhr auch, daß sie eine alte Frau, die sie einst erquicket in der Krankheit gefunden, gerettet und gepfleget hatte, bis sie heil geworden; aber darauf verschwunden sey aus Würzburg mit ihrem Bruder, der lebend davon gekommen. Er forschte nun weit in den Städten umher, fand sie aber nicht. Und wie er auch am Körper genaß, das arme Herz blieb siech und lächelte nie mehr und hatte keine Lust mehr am Leben.

Der Rath zu Würzburg aber hielt Gericht über die Mörder der armen Juden und als Veit Ristelmeier als Zeuge gegen Hans Runkel auftrat und das Kettlein an seinem Halse sah, das da gehöret hatte Bender, dem Medikus aus Frankfurt, da ergab es sich aus seinen eignen Worten, daß er der Mörder war, und wurde gehenket am Galgen zu Würzburg.

Als nun aber bald darauf Viele vom Rheine und Maine nach Jerusalem zogen und das Kreuz nahmen, da heftete es Veit Ristelmeier auf seine Brust und zog als Streiter Christi's in das gelobte Land und fand dorten ein frühes Grab und Frieden. Starb bald darauf sein Vater und seine Mutter war alt und verlassen und erkrankte sehr lange Zeit. Verbreitete sich aber die Mähr wie eine bildschöne Judendirne sie pflege mit Liebe, wie die eigne Tochter und als sie starb, ihr die Augen zugedrücket, von den Erben aber keinen Dank genommen und nicht mehr in Würzburg gesehen worden.

Altrömische Räubergeschichte.

Unter der Regierung des Kaisers Septimius Severus hatte in der Gegend von Neapel ein gewisser Mensch, der Bulla, mit dem Zunamen Felix hieß, als Anführer einer Mörder- und Räuberbande großes Aufsehen gemacht. Er hatte 600 Mann in seinen Diensten, die zum Theil entlaufene Sclaven des Kaisers waren, und mit diesen beunruhigte er das Land. Er hatte in Rom seine Spione, von denen er immer Nachricht erhielt, wenn ein vornehmer Römer mit vielem Gelde sich auf die Reise machen wollte; auf diese machte er dann Jagd, und sie fielen fast immer in seine Netze. Künstler und Handwerker behielt er eine Zeitlang bei sich, ließ sie zu seinem Dienste arbeiten, und schickte sie dann reichlich beschenk wieder fort. Dieses verbotene Handwerk trieb er zwei Jahre lang mit solcher List und Kühnheit, daß er gleichsam im Angesichte des Kaisers und aller seiner Soldaten seine Räubereien verübte, wiewohl er von zahlreichen Truppen verfolgt wurde. Oft war er mitten unter seinen Verfolgern, ohne von ihnen erkannt zu werden, und sehr oft half er sich durch seine Schlauheit oder mit seinem Gelde durch. Einst wurden zwei seiner Leute gefangen und verurtheilt, zur Belustigung des Volkes von wilden Thieren zerrissen zu werden. Bulla begab sich zum Kerkermeister, stellte sich, als wenn er der Befehlshaber der kaiserlichen, gegen die Räuber ausgeschickten Truppen wäre, und gab vor, daß er die beiden Verurtheilten brauche, um die andern damit zu fangen, und bewirkte so die Loslassung der beiden Galgenvögel. Hierauf begab er sich zum Befehlshaber der kaiserlichen Truppen und erbot sich, ihm den berüchtigten Bulla in die Hände zu liefern, wenn er ihm folgen wollte. Der Befehlshaber folgte ihm in Bleitung einiger seiner Leute. Als sie aber in ein enges Felsenthal gekommen waren, bemächtigte sich Bulla seines Begleiters, ließ ihm und seinen Soldaten das Haupt kahl scheeren und schickte ihn von sich, mit dem Bedeuten, er solle seinem Herrn zu wissen thun, sie möchten ihren Sklaven mehr Unterhalt geben, damit sie nicht Straßenräuber zu werden gezwungen würden. Als der Kaiser Severus diese Verwegenheit hörte, ließ er Fußvolk und Reiterei gegen Bulla ziehen und dieser würde wahrscheinlich seinen Verfolgern wieder

Digitized by Google

entkommen seyn, wenn er nicht durch seine Geliebte verrathen und den Händen der Soldaten zur verdienten Strafe überliefert worden wäre.

Miszellen.

Superlativ.

Das größte Vergnügen im Leben — ist Liebe,
Der größte Schatz — Zufriedenheit.
Das herrlichste Besitzthum — Gesundheit.
Das größte Wohlbehagen — der Schlaf.
Das beste Heilmittel — ein treuer Freund.

Aufgabe.

Wie konstruirt man ein Zahlen-Quadrat aus den Zahlen 1 — 36, worin jede Abtheilung von 6 Fächern, sowohl die senkrechten als wagerechten, auch die beiden sich schräg durchkreuzenden, eine gleiche Summe bilden? (Wir bitten um gefällige Auflösung.)

Die Schnürbrüste waren in Rußland noch ganz unbekannt, als Peter der Große während der Reise nach Pyrmont mit einigen hannöverischen Damen tanzte. Betroffen sagte der Monarch nach dem Balle zu seinen Begleitern: „Wie teufelsharte Knochen haben doch die deutschen Frauenspersonen!"

Er will sie doch nicht!

In einem, in England gedichteten Lustspiele, „Liebe und Vernunft!" sucht ein General seinen Adjutanten zu überreden, daß er ein junges Mädchen, die dem General theuer ist, heirathe! „Sie ist ein Engel," spricht der Alte. „Ich wünsche keinen Engel, ich wüßte nicht, was ich damit machen sollte," erwiederte der Adjutant, der eine andere liebt. „Sie ist ganz Süßigkeit entgegnete der General. — „Dann ist sie ein Bienenkorb," meinte jener, „doch daraus folgt nicht, daß ich meine Hand daran wage!"

Aus meines seligen Vetters Tagebuch.

Ich habe eine jungferliche Verschämtheit, einen Menschen „meinen Freund" zu nennen, weil ich hierdurch erkläre, mich nicht nur verpflichtet zu halten, sondern auch, durch bloßes Gefühl geleitet, bereit zu seyn, für ihn Großes zu thun und des Egoismus mich zu entäußern. Es gibt Freundschaften, welche nur geschlossen werden, wie die Schutz- und Trutzbündnisse der Großen, welche zerrissen werden, sobald eigner Vortheil es erheischt; zwei gute Menschen, welche sich richtig erkannt haben und welche das Band der Freundschaft einigt, können nicht uneinig werden, oder sie waren nie aufrichtig.

Der gereiste Bauer.

Hast du den König in der Stadt geseh'n?
Sprach Mutter Ilse jüngst zu ihrem Sohne.
Ja wohl erwiedert er, man muß gesteh'n,
Der Herr hat keinen Stolz; ich sah ihn ohne Krone
In eigener Person zu Fuße geh'n.

Weiberkniffe.

Zähle mir der Sternen Heerden,
Die am Himmel ruhig geh'n,
Zähl' die Gräser mir auf Erden,
Zähl' die Winde, die da weh'n,
Zähl' die Vögel, deren Kehlen
Preisen jenen Gott der Höh'n,
Zähl' die Tropfen, zähl' die Wellen
In den Flüssen, in den See'n,
Zähl' die Fische in den Meeren,
Zähl' am Ufer mir den Sand,
Zähl' am Lorberbaum die Beeren,
Zähl' die Steine mir im Land,
Zähl' die Kiesel in dem Strome,
Zähl die Theile mir im Rauch,
Zähle mir des Staubs Atome
Und des Winters Flocken auch,
Zähl' des Frühlings junge Blumen
Und der Wohlgerüche Zahl,
Zähl' die Bienlein, die da summen
Auf den Blüthen überall,
Zähl' die Eicheln an den Eichen,
Zähle in der Waldrevier
Alle Blätter sammt den Zweigen,
Zähl' des Herbstes Früchte mir,
Zähle mir der Aernte Garben,
Zähl' die Körner auch dazu,
Zähl' in der Natur die Farben,
Und die Todten in der Ruh:
Alle zählst du wohl geschwinder,
Als der Weiber Ränke all;
Wenn nicht größer, auch nicht minder,
Schätz' ich wahrlich ihre Zahl. Dr. Faust.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 24. — München, Sonntag, den 11. Dezember 1831.

Christmond.

(Dezember.)

Christmond! bleibe du herrlichster Name der Monde des Jahres!
Wechsel bedeuten sie stets, Dauer nur bringst du allein:
Dauer des Lebens, der Freude des Glücks, auch wenn uns Monde
Nicht mehr leuchten, nicht mehr zeichnet die Sonne das Jahr.
Ach! wie freu'n sich die Kinder, wie freu'n sich die Mütter des Tages,
Wo sich der festliche Tisch strotzend mit Gaben erfüllt.
Winter ist's draußen; es flackert der Schnee; in den schützenden Mantel
Hüllt sich jeder; daheim schürt man im Oefchen die Glut.
Längst schon war es bereit, das Geschenk im gesicherten Schreine:
Spielwerk, Kleider, und was immer das Herz nur begehrt.
Nur noch Eines bedarfs: Christstollen, sie mageln. Am Abend
Rings um den vollesten Tisch sitzen die Kinder, die Magd,
Säubern Rosinen und Mandeln, und naschen ein wenig das Beste,
Wenn's nicht die Mutter gewahrt. Fröhliche Stunden: Voraus
Dringt ja die Lust in das Herz. Ach! Kindliche Träume, des Nachts auch
Füllt ihr den trunkenen Sinn; wachend erzählt es der Mund
Jetzt die Schwester dem Bruder; der Bruder erzählt es der Schwester,
Was von dem Christtag er rosig und glühend geträumt.
Also erzählen die Menschen sich froh, was dunkel sie ahnen
Hier in der frostigen Welt, heiter, vom himmlischen Glück.

Traumund Wellentreter.

Pasteten von Menschenfleisch.

Im Jahre 1687 wohnte in der Rue des Marmousets in Paris ein Pastetenbäcker, dessen Waare so überaus schmackhaft war, daß man aus allen Gegenden der Stadt davon holen ließ, und die Leckmäuler sogar in eigner Person nach dieser Strasse wallfahrteten, um von seinem Fleischgebäcke zu essen, wodurch sich denn dessen Verfertiger ein gar artiges Vermögen erwarb. Dieß mochte etwa einige Jahre gedauert haben, als den Parisern plötzlich der Appetit verging, woran ein Advokat schuld war.

Zu diesem kam nämlich eines Morgens in aller Frühe ein Handwerksmann, um sich gegen einer Rechtssache Raths zu erholen. Der Diener der Themis war noch nicht zu sprechen, daher der Handwerker wieder wegging, mit dem Bedeuten, er wolle sich in der nächsten Barbier-Boutique den Bart abnehmen lassen und dann wieder kommen. Allein er kam nicht wieder, wohl aber, obgleich nach vielen Stunden seine Frau, die sich nach ihrem Manne erkundigte. Der Advokat sagte ihr, was er davon wußte. Sie gieng nun zu dem Barbier, der den Handwerker nicht gesehen zu haben versicherte, gleichwohl etwas verwirrt ward, als der Hund des Letztern, der bisher vor der Thüre lag, bey Erblickung der Frau seines Herrn jämmerlich zu heulen und an dem Barbier ergrimmt in die Höhe zu springen begann.

Das Gewinsel des Einen und die Bestürzung des Andern erregten bei der Frau Verdacht; sie wandte sich sogleich an die Polizei, welche Haussuchung halten ließ, und den Leichnam des Mannes mit abgeschnittenem Halse auf einem großen Haufen von Todtengebeinen im Keller des Barbiers liegen fand. — Man kann leicht denken, daß dieser Letzte unverzüglich eingezogen und scharf verhört ward. Daraus ergab sich nun, daß der unglück-

Digitized by Google

liche Handwerker und die Eigenthümer der vorgefundenen Gebeine nach und nach einerlei Schicksal hatten. Sie waren nämlich um sich rasiren zu lassen, in die an der Straße auf ebener Erde gelegene Barbierstube gekommen, wo ihnen der Inquisit während der Manipulation den Hals abschnitt und ihre todten Körper durch eine Fallthüre in den Keller stürzte, aus welchem sein Nachbar, der Bäcker, dessen Keller mit dem seinigen zusammenhing sie stückweise abzuholen pflegte, um seine Pasteten damit auszufüllen. —

Die beiden Ungeheuer wurden lebendig gerädert, ihr Vermögen eingezogen, die Häuser geschleift, auf dem leeren Platze eine Pyramide errichtet, und für die Ermordeten reichlich Seelenmessen gelesen, durch welches alles aber freilich keiner von denen, die bisher in Pastetenform den Parisern so vielen Spaß gemacht hatten, in's Leben zurückkam.

Was vermag die Liebe nicht.

Sir Thomas Dorly war einer der Originalcharakter, welche in dem männlichen Geschlechte eine Ausnahme machen und deren Herz mit einer Felsenrinde umgeben zu seyn scheint. In den aufbrausendsten Jahren seiner Jugend blieb er sich treu in seinem Weiberhasse. Kaum 30 Jahre alt, hatte er sich in eines der entlegensten Schlösser seines Besitzthums zurückgezogen, daraus jede der schönen Töchter Evens verbannt und hundertmal geschworen, bis zu seinem Tode sich vor diesem täuschenden und ränkesüchtigen Geschlechte zu hüten, welches zur Qual der Menschheit aus Pendorens Büchse entsprang. Die Hälfte Britaniens staunte über die wilde Gemüthsart des bösen Dorly. Die feurigen Liebhaber nannten ihn einen Tieger in menschlicher Gestalt, die nicht glücklichen Ehemänner verehrten ihn als einen Götzen, die Schönen wünschten sich zu rächen und Blitze auf ihn zu schleudern. Sir Thomas aber blieb durch 35 Jahre in seinem Weiberhaß ohne Beängstigung standhaft und überließ sich mit seinem frostigen Herzen blos den Vergnügungen der Jagd. Eines Tages kam er zufällig in einen zwar einfachen, aber niedlichen Maierhof, welcher von Personen von Stande und Bildung bewohnt zu seyn schien. Müde und der Ruhe benöthigend stieg er vom Pferde und ging hinein. Eine Lady, die durch mancherlei unglückliche Fälle sich aus der großen Welt zurückgezogen hatte, bewohnte diesen einsamen Maierhof mit ihrer Tochter Lucia.

Sir Thomas erblickte Miß Lucia. Ein zarter Gliederbau, eine majestätische, doch muntere Gestalt, schönes, schwarzes Haar, himmelblaue und wie Sterne glänzende Augen, zwei Reihen von Perlenzähnen, die ihre rothen Lippen schlossen, Wangen, auf welchen Rosen und Lilien blühten, ein bezaubernder Ton der Stimme, ein feiner Verstand und edle Gesinnungen unter der Hülle eines weiblichen Wesens. Dorly, dieser bittere Mysogin, sah sie; wie versteinert blieb er einige Augenblicke stehen, sah gebeugt zur Erde und empfand in seinem Herzen einen noch nie gefühlten süßen Schmerz. Das ist kein Weib, sondern ein Engel, klang es ihm in's Ohr, und Dorly — ward verliebt.

Wir wollen uns nicht aufhalten bei dem harten Kampf der Liebe in dem Innern dieses stolzen Weiberhassers. Er entfernte sich, schwur sich selbst, sie nicht mehr zu sehen und ging schon den folgenden Tag beim Anbruch des Morgens wieder auf die Jagd in die Gegend von Luciens Wohnung, verwünschte sich selbst, scheuete sich vor dem Spott seiner Freunde und suchte in seinem Gedächtniß die verborgensten Grundsätze auf, die er so glücklich gegen das schöne Geschlecht eingeprägt zu haben glaubte. Ein einziger Blick aus den schönen Augen der himmlischen Lucia löste (wie die Sonnenstrahlen den Schnee) allen seinen Haß, alle seine Grundsätze, alle seine Besorgnisse auf. Seine Leidenschaft wuchs von Tag zu Tage, er fühlte, daß er ohne Lucia nicht leben konnte, warf sich zu ihren Füßen, erklärte ihr in den zärtlichsten Ausdrücken seine Liebe und bot ihr Hand und Herz an.

Aber wie bestürzt war er, als Lucia, zwar gerührt, jedoch entschlossen, ihm erwiederte, daß sie nicht im Stande sey, seinem Wunsche zu entsprechen und daß sie selbst für die Zukunft ihm alle Hoffnung versagen müsse. Sir Thomas gerieth in Verzweiflun, er suchte die Lady auf, beschwor sie, ihm beizustehen, und legte das ganze Glück seines Lebens in ihre Hände, aber verwirrt, und schmerzhaft erklärte sich die Lady, daß sie nur zu sehr ausser Stande sey, zur Erfüllung seines Wunsches beizutragen.

Nach dieser Andeutung schien Sir Thomas wahnsinnig zu werden. Er redete nur vom Sterben und Vergiften, stieg zu Pferde und kehrte mit trübseligen Gedanken nach Hause zurück. Dort brachte er eine traurige Nacht beängstigt zu, indem er vergebens nachsann, was Lucia zur Verweigerung seines Antrages bewegen konnte?

Endlich fuhr wie ein Blitz folgender Gedanke in ihn: Sie ist gewiß eines begangenen Fehltrittes wegen von Gewissensbissen gequält und will dich nicht täuschen? Es schauerte ihn bei diesem Gedanken, das Blut fror in seinen Adern, aber doch wurde hiedurch seine Leidenschaft nicht erstickt. Kaum tagte es noch, so flog er schon wieder zu seiner Geliebten, fest entschlossen, ihr über jeden Fehltritt, den sie begangen haben konnte, ewiges Still-

Digitized by Google

schweigen anzubieten und ihren Besitz, um was immer für einen Preis, zu erringen.

Er fand seine Schöne bleich und in sichtbarer Lage geheimen Leidens. Er sprach mit ihr mit mehr Zartheit, als man von seiner vernachläßigten Erziehung erwarten konnte, Nachdem er seinem Gespräche verschiedene Wendungen gegeben hatte, berührte er endlich mit dem feinsten Ausdruck seine vorgefaßte Meinung und schwur, nichts anderes von ihr, als ein Geständniß, daß sie ihn liebe; zu verlangen. Miß Lucia konnte ihre Thränen nicht zurückhalten und versicherte heilig, daß sie sich kein Vergehen vorzuwerfen habe, worüber sie erröthen müßte. Dorly, endlich von Verzweiflung hingerissen, warf sich zu ihren Füßen und beschwor sie feierlichst, ihm doch die Beweggründe dieser geheimnißvollen Traurigkeit zu entdecken.

„Mein Sie, wertheſter Dorly," sagte Lucia erröthend, „mich aufs Aeußerste treiben, so wenden Sie sich an meine Mutter. Sie wird Ihnen die Ursache meiner Weigerung offenbaren. Es kann Sie auf keine Weise beleidigen. Nein, liebster Dorly, ich kann nie die Ihrige werden." Mit diesen Worten verließ sie mit thränenden Augen und zitterndem Schritt das Zimmer.

Sir Thomas drang hierauf eben so hastig in die Lady auf die Erklärung und erfuhr, daß Miß Lucia in ihrer Kindheit zu Paris durch einen unglücklichen Zufall einen Fuß gebrochen habe, welcher ihr durch Ungeschicklichkeit des Wundarztes amputirt werden mußte. Ein Mechaniker (fuhr sie traurig fort) verfertigte ihr mit vieler Kunst ein hölzernes Bein, mit Stahlfedern geschmeidig zubereitet, welches einem weniger aufmerksamen Auge den Fehler unkenntlich macht, aber meine Tochter faßte den Grundsatz, daß eine Gattin mit einem hölzernen Bein nicht lange ihrem Manne gefallen könne, und ist daher fest entschlossen, ihre Liebe zu besiegen, um sich selbst und Ihnen eine späte Reue zu ersparen.

Sir Thomas hörte diese Erklärung mit der Festigkeit eines Liebhabers, den nichts auf andere Gesinnungen ableiten kann. Er nahm zärtlichen Abschied von Miß Lucia, kehrte nach seinem Schloß zurück und traf Reiseanstalten nach London. Als er dort anlangte, kehrte er in einem der besten Gasthäuser ein und ließ den Wundarzt Piraton holen, welcher damals durch seine Geschicklichkeit sich einen allgemeinen Ruf in Englnnd erworben hatte.

Piraton fand den Sir Thomas im Bette. „Herr," sagte er zum Wundarzt, „schneiden sie mir geschwind den linken Fuß ab."

Piraton besichtigte solchen und sagte, daß ihm nichts fehle, und daß diese Operation also ganz unnöthig sey. Sir Thomas bat, beschwor ihn und drohte ihm. Der Wundarzt erwiederte, daß weder seine Pflicht noch Denkungsart ihm gestatte, eine solche Ausschweifung zu unterstützen und daß er lieber sterben wolle, als sich eines Verbrechens solcher Art schuldig zu machen.

Weder die Schilderung der Schmerzen, noch die Auseinandersetzung der traurigen Folgen konnten den Entschluß dieses eigensinnigen Sonderlings abändern. Die Einwendungen des Wundarztes entflammten ihn nur noch stärker, sein Auge glühte feurig, das Blut strotzte in seinen Adern. Endlich ergriff er eine Pistole und wüthend schoß er sich die Nerven des Kniees durch. Nun fand sich der ehrliche Piraton also genöthigt, den Fuß abzuschneiden, um die Krebsgefahr zu verhüten. Der Kranke litt alle Schmerzen der Amputation und die folgende Heilung mit einer Standhaftigkeit, welche alle Anwesenden staunend machte. Nach einer zweimonatlichen Kur genaß der Kranke wieder. Eben derselbe Mechaniker, welcher den hölzernen Fuß der Miß Lucia verfertigt hatte, verschaffte dem Sir Dorly einen ähnlichen und nach einigen Tagen reisete dieser standhafte Liebesritter um einen Fuß weniger auf den Maierhof seiner Geliebten.

Er wurde aus dem Wagen herausgehoben. Miß Lucia kam ihm entgegen und er rief mit freudiger Stimme aus: „Jetzt unterwaltet kein Hinderniß mehr zwischen uns! Hier haben Sie einen kleinen Beweis meiner Liebe, theuerste Lucia, ich habe meinen Fuß Ihren Besorgnißen aufgeopfert."

Das überraschte Mädchen stand wie leblos, aber nach einiger Erholung flog sie in seine Arme. Drei Tage darnach vereinte ein unauflösliches Band dieses wenigstens damals sich gleich ähnliche, glückliche Liebespaar.

Das erste Opfer.

Es war war nach langem Regenwetter, an einem schönen Septemberabend, die Sonne war eben am Horizont verschwunden und das purpurfarbne, seltene Zodiakallicht erhellte den Abendhimmel. Karl lustwandelte an dem Arme seiner Geliebten, einem achtzehnjähreigen Mädchen, die schön wie eine Hebe, und gut wie die Sonne war. Ihr Name war Emilie.

„Sieh," sagte der Jüngling, „wie der Himmel schaamroth wird, da er seine Braut umamrte, ich wette die keusche Terra erwiedert seinen Kuß wärmer als du. Es wird eine schöne Brautnacht werden."

Digitized by Google

Statt der Antwort senkte die Schöne ihr Lockenköpfchen auf seinen Arm, den sie mit dem ihrigen fest umschlungen hielt. Thränen benetzten das Kleid und ein leises Ach entfloh den Lippen. „Gott, du weinst," rief Karl erschrocken, „wie ist es möglich, daß du so betrübt bist?"

Er erhob bei diesen Worten ihr Antlitz und küßte das Auge, indem er sie mit der rechten Hand umschlang und heftig an seine Brust drückte.

Aber immer trauriger und immer ängstlicher wurde die Geliebte. „Karl, Karl," sagte sie rasch und preßte sich krampfhaft an ihn, „Carl, ich kann die Luft nicht athmen, es schwimmt mir vor den Augen, ich sehe Alles roth und Alles voll Sternflimmer funkeln."

„Setz dich hieher in der Linde Schatten," entgegnet er, und bedecke das Gesicht. Es ist nichts als die Abendröthe, die dich blendet."

„Nein," spricht sie sich niederlassend, „es ist nicht die Abendröthe, ich fühle mein Blut erstarren, das ganze Innere — ach! Karl, Karl! ich sterbe."

Sie sank leichenblaß und konvulsivisch zur Erde. Entsetzen sträubte dem armen Jüngling das Haar, er schrie und tobte und lief umher nach Wasser, ohne welches zu finden. Da war keine Hülfe — er fing an sie zu rütteln und reiben und aufzulösen.

Auch ohne Erfolg. Die schönen Augen schlossen sich krampfhaft, das schöne Antlitz wurde bleich und die schönen Hände erstarrten. Der grauenvolle Tod entfärbte die ganze Gestalt. Er sah's und sein Blut gerann zu Eis. Der fürchterliche Gedanke, der in ihm aufstieg wurde Gewißheit und mit der Stimme eines Verzweifelnden rief er: „Gerechter Gott, sie hat die Cholera!"

Das Wort tönte wie eine Gerichtsposaune in dem Ohre der Unglückseligen wieder. Sie bestrebte sich, noch einmal die Augen aufzuschlagen und des theuren Hand zu drücken. Er lag auf beiden Knien vor ihr und wehklagte in einem Athen fort: „Emilie, Emilie, stecke mich an, geh' nicht allein in jene Welt, nicht ohne mich."

Ein heiseres „Karl!" und ein matter erlöschender Blick war ihre Antwort. Sie hatte die Besinnung wohl, aber die Kraft nicht, mehr zu sagen. Ihr Herz brach.

Unterdessen kamen Leute und rissen den Wahnsinnigen von der Leiche, um ihn nach Hause und das erste Opfer der schrecklichen Seuche zu Grabe zu geleiten.

Der Arzt fand den Kranken im Fieber-Paroxismus. Er sprach von nichts als Emilie, Ton und Cholera, und weigerte sich hartnäckig, Medicamente und Nahrung zu sich zu nehmen.

So lag er drei Tage. Das Fieber nahm zu und mit ihm der Wahnwitz. Am vierten starb er.

Der Gärtner und der wilde Apfelbaum.

In der Mitte eines Gartens stand ein Apfelbaum, der sehr herbe Aepfel trug. Hierüber murrte nun der Gärtner, nnd warf ihm vor, daß er des Gartens besten Platz einnehme, und nicht zufrieden selbst keinen Nutzen zu schaffen noch obendrein die noch zarten Bäumchen des nöthigen Saftes, und der wohlthätigen Sonnenstrahlen beraube.

Mach' mir darüber, antwortete der Apfelbaum, keine Vorwürfe, wovon du selbst die erste Ursache bist. Du pflanztest mich; aber dieß ist auch das Einzige, was du für mich thatst. Unbeschnitten blieben des jungen Wildlings geile Auswüchse, Niemand sorgte für ihn, Niemand pflegte seiner. Hättest du in meiner Jugend bessere Zweige auf das noch zarte Stämmchen gepfropft, so würde ich vielleicht jetzt so gute Früchte bringen, als jener Apfelbaum dort, den deines Vorgängers geschickte und sorgsame Hand so zu veredeln gewußt hat, daß er die besten Früchte in der ganzen Gegend trägt.

Ihr Aeltern, Lehrer und Erzieher, könnten eure Kinder, Schüler oder Zöglinge euch auf ähnliche Klagen nicht oft — sehr oft ähnliche Antworten von unzeitigen Tänzen, Verführungen und unsittlichen Auswüchsen geben?

Die trauernde Wittwe.

In Schwarz, vom Kopf bis zu den Zehen,
Betrauert Bertha ihren Mann,
Doch nur, damit die Freier sehen,
Daß man sie wieder haben kann.

Redakteur: Fr. Regle.

☞ Jedem Nichtabonnenten, welcher aber gesonnen ist, künftig auf dieses Blatt zu pränumeriren, wird bis Ende dieses Monats das Blatt auf Verlangen zur Einsichtnahme gratis gegeben.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 25. — München, Sonntag, den 18. Dezember 1831.

Der Himmelfahrtstag und das Erdbeben in Südamerika.

Der Morgen des letzten Himmelfahrtstages war heiter und wolkenlos und verkündigte einen der heißesten Sommertage des Tropenlandes. Die schweren Nebel, die sich langsam von den Kakaopflanzungen erhoben hatten, zogen sich in weißen Streifen an den benachbarten Hügeln hin, und kein Lufthauch rührte sich, sie zu zerstreuen, bis sie allmählig unter dem gewaltigen Strahle der Sonne wegschmolzen. Caraccas bot ein Bild der heitersten Aufregung und Fröhlichkeit. Den Anbruch des Tages begrüßte Geschützesdonner, um die Jahresfeier des Tages zu verkünden, der Venezuela auf immer von Spanien losgerissen hatte, und die Glocken der zahlreichen Kirchen und Klöster, die auf dieses Zeichen zu läuten anfingen, hörten nicht einen Augenblick auf, um den fröhlichen Paukenwirbeln und Trompetenstößen Raum zu lassen, die aus allen Schallöchern der Thürme erklangen.

Die Straßen der Stadt waren gedrängt voll von Bürgern in feiertäglichem Anzuge, unter die sich Campezanos aus den Thälern von Aragoa, und Indianer verschiedener Stämme in ihren lieblichen bunten Ponchos und Ruanas mischten. Alle diese saßen auf ihren kleinen aber zartgebauten inländischen Pferden, die noch von der andalusischen Race stammten, welche von den ersten spanischen Ansiedlern mit in's Land gebracht worden war. Der Putz und das Sattelzeug dieser Pferde waren eben so verschieden, als die Trachten ihrer Reiter. Die Serranos oder Gebirgsbewohner ließen sich schon aus ihren starken und rüstigen Klippern erkennen, deren vorstehende Hufe ganz dazu geschaffen schienen, die Kordilleren zu erklettern; ihre hohen Sättel waren mit Panther und Schagnarfellen bedeckt, und ihre breiten Steigbügel von Holz oder getriebenem Bronze waren so gemacht, um bei engen Felsenpässen den Fuß zu schützen. Die Llanneros oder Bewohner der Savannen ritten flinke, schöngeschweifte Renner, die durch Wuchs und Schönheit weit vor den kleinen struppigen Gebirgskleppern ausgezeichnet waren. Diese Leute bedienten sich eines leichten Fuste, der mit einem Husarensattel Aehnlichkeit hat, und mit einer Pelzschabrake aus der Haut des großen rothen Pavians oder eines wilden Eselsfüllen bedeckt war, das pechschwarz und mit einer silberweißen Borde eingefaßt ist. Ihre dreieckigen Steigbügel von Stahl oder Silber waren kaum breit genug, um mit der Sandale am Fuße darin stehen zu können.

Als die Stunde des Hochamtes in den verschiedenen Kirchen herannahte, hörten die lärmenden Freudenmusiken auf den Thürmen allmählich auf, und das feierliche Summen der größeren Kirchenglocken ermahnte die Einwohner an die herannahende Stunde des Gottesdienstes. Ein Zug von Generalen und Offizieren ritt die Straße heran, die, nachdem sie von den Pferden gestiegen und diese ihren Ordonnanzen übergeben hatten, die marmornen Stufen hinaufschritten, die zu dem Haupteingange der Kathedrale führten. Nur Carlos Sepulveda benützte das Gedräng des Volkes, um unbemerkt seinem Generale zu entwischen, dem er als Adjutant zur Seite zu bleiben hatte; er eilte die Straße hinab, die in das Kloster der heiligen Klara führte. Das Hochamt hatte hier bereits angefangen, als er in die kleine, aber reich geschmückte Kirche trat; langsam gieng er in den Seitensäulengängen vor, bis er an dem Gitter, das den Hochaltar umschloß, diesem so nahe stand, daß er deutlich Alles wahrnehmen konnte, was hinter dem Gitterwerk rechts von der Kanzel vorgieng, das die verschleierten Nonnen des Klosters im Kirchenschiff trennte. Die Menge von Wachskerzen, mit denen der innere Chor beleuchtet war, ließ ihm die stattliche „Madre Abadeza" erkennen, die vor der Reihe ihrer Ordensschwestern auf einer Art reichgeschmückten Thron saß, während zu ihren Füßen auf Polstern vier junge Novizinnen knieten, die an diesem Tag den Schleier nehmen wollten.

Digitized by Google

Nahe dem Gitter und allen Zuschauern sichtbar erhob sich eine Todtenbahre mit schwarzem Sammt bedeckt, auf welche sich eine Novize um die andere, während das Miserere gesungen wurde, legen mußte; ihr selbst und allen Anwesenden anzudeuten, daß sie fortan als abgestorben den Freuden und Neigungen der Welt zu betrachten sey. Die vier Carraquenas waren gleich liebenswürdig und prachtvoll geputzt: Carlos indeß hielt seinen Blick nur auf Eine gerichtet, die bloß wie eine marmorne Bildsäule anzusehen war, und bewußtlos den feierlichen Tönen der Orgel, und dem melodischen Gesang der frommen Schwestern zu horchen schien, in deren Mitte sie bald auf ewig eintreten sollte. Nur dann und wann perlte eine Thräne über ihre Wange.

Das Hochamt war fast zu Ende und die Einweihung der jungen Nonnen sollte eben vor sich gehen. Sepulveda's Herz schlug hörbar, als er die Aebtissin aufstehen, und Maria del Rosario zum Atahud führen sah. Die Armbänder, die Halskette und all ihr Schmuck wurden Stück für Stück dem Mädchen abgenommen, und als ein Opfer für den Kirchenschatz der heiligen Klara beiseite gelegt; ihr Haar wurde losgebunden, und fiel in üppig wallenden Locken über ihren marmorweißen Nacken. Carlos starrte athemlos auf diese seidenen Ringel, nach denen die Aebtissin eben die Hand mit der Scheere ausstreckte, als ein dumpfes Getöse, wie das des fernen Donners dem verhängnißvollen Schnitt Halt gebot. Das seltsame Brausen wälzte sich näher heran, und nun starrte Alles mit Entsetzen im Blicke einander an, denn nur zu wohl war Jedermann dieser Vorbote eines nahen Erdbebens bekannt.

Die versammelte Menge war von dem plötzlichen Schrecken so gelähmt, daß die ersten wellenähnlichen Erschütterungen schon deutlich wahrgenommen wurden, ehe man daran dachte, aus der Kirche zu flüchten. Dann aber stürzte Alles in wilder Unordnung nach der Kirchthüre, wobei Alte und Schwache und auch solche, die noch in Andacht versunken knieten, zu Boden getreten wurden. Doch so schnell war das schreckliche Natur-Ereigniß zu seinem vollen Ausbruch gekommen, daß die Mauern zu wanken und das Gewölbe einzustürzen begannen, bevor noch Alle das Freie erreicht hatten. Mitten unter dem Angstgeschrei der Andächtigen, das von den Nonnen im Chor wiederholt wurde, mitten im Gebrülle des unterirdischen Donners und dem Gekrache der einstürzenden Thürme, dachte Sepulveda nur an die, welche er vor einigen Augenblicken auf ewig verlieren sollte. Mit der Kraft der Verzweiflung ergriff und zerbrach er das Gitter, faßte die ohnmächtige Novize, die besinnungslos auf dem Atahud lag, und stürzte mit ihr durch die winkeligen Klostergänge fort, während der schwankende Boden unter seinen Tritten sich hob und senkte. Eben hatte er den Klostergarten erreicht, als die Kirche in einen großen Schutthaufen zusammenbrach. Das furchtbare Getöse dauerte noch immer fort, es war als wollten die Wasser des Abgrundes brausend aus den Eingeweiden der Erde emporsteigen; Krach auf Krach erfolgte wie die höchsten Gebäude nach und nach zusammenstürzten, während das Wehklagen von Tausenden der Verwundeten und Sterbenden, gemischt mit dem Angstgeschrei der Lebendiggebliebenen die Luft erfüllte. Die Atmosphäre war von dunstigem Gewölk und von dem Rauche verdunkelt, der aus den in Brand gerathenen Strohhütten emporstieg, die das Schicksal der Kirchen und Paläste getheilt hatten.

Die Erdstöße ließen einen Augenblick in ihrer anfänglichen Heftigkeit nach, und Sepulveda nahm seine holde Last wieder auf, die ihre Augen aufschlug, aber nur um wieder vor Schrecken in eine noch tiefere Ohnmacht zu fallen. Als er seinen gefahrvollen Weg nach dem Hause seiner Mutter fortsetzte, das auf einem freien Platze, nahe der Alameda lag, gerann ihm oft das Blut vor Entsetzen bei den Schreckensszenen, an denen er bei jedem Schritte vorüber eilte. Nicht ein einziges Gebäude war unbeschädigt geblieben, und neben jeder Kirche und jedem Kloster lagen Leichen oder im Todeskampf ringende Verwundete haufenweise übereinander. Gruppen von Menschen jedes Alters und Geschlechtes hatten sich in der Mitte der Straßen und Plazuelas angstvoll zusammengedrängt, oder flohen ohne zu wissen wohin im Wahnsinn der Verzweiflung und rannten zwischen den schwankenden Mauern, die der leiseste Stoß vollends einstürzte, dem Verderben entgegen, dem sie entfliehen wollten.

Die Närrin des Palais de Justice zu Paris.

(Aus der Gazette des Tribunaux.)

Die unter dem Namen Folle de Palais de Justice bekannte Frau, erscheint jeden Morgen, den Gott giebt, im Saal der Pas-perdus; ihr Schritt ist langsam und unsicher, ihr Rücken gekrümmt; Alter und Leiden haben ihn gebeugt, ihr Gesicht ist blaß und runzelig, ihre stets von Thränen befeuchteten Augen beweinen den Verlust eines Prozesses, der sie zu Grund gerichtet und um ihren Verstand gebracht hat. Das Palais de Justice war der Schauplatz, wo ihr Unglück entschieden wurde, und hier findet auch ihre Narrheit täglich neue Nahrung. Sie ist die erste Person, die im Verhörsaale erscheint und glaubt bei jedem Rechtsstreite, der aufgenommen wird, betheiligt zu seyn. Verlangt eine Partei einen Aufschub von acht Tagen, so erhebt sie sich auf

Digitized by Google

die Fußspitzen und winkt dem Präsidenten, es nicht zu thun; wird eine Verlängerung des Termines bewilligt, so zuckt sie die Achseln und kann ihren Verdruß nicht bergen.

Am lebhaftesten aber wird ihre Theilnahme angesprochen, wenn zwei Advokaten ihre Reden für und wider eine Sache halten. Man könnte vielleicht denken, daß sie bei dem Glauben, in alle Prozesse verwickelt zu seyn, bisweilen das eingebildete Glück genieße, gewonnen zu haben; aber so gut wird es ihr nicht; sie bildet sich in ihrer Narrheit ein, stets die verlierende Partei zu seyn, und kaum ist das Urtheil gesprochen, so fließen ihre Thränen in Strömen und ihre Seufzer und Wehklagen könnten Jeden, der sie nicht kennt, zu dem Glauben verleiten, daß sie wirklich einen Prozeß verloren habe.

Oft stellt sie sich hinter den plädirenden Advokaten, gestikulirt und unterbricht seinen Vortrag. Handelt es sich von Geld, das der Anwalt als unbezahlt anspricht, so ruft sie dazwischen und behauptet die Zahlung gesehen zu haben. Der Advokat, der sie nicht kennt, wird ungehalten über diese freche Unterbrechung; er hält sie für eine zur Gegenpartei gehörige Person, und will gerade sich ungemein darüber ereifern, als ihm sein Kollege die nöthige Aufklärung giebt, und der Huissier die arme Närrin hinaustreibt.

Vor dem Verlurste ihres Prozesses besaß sie Renten auf das große Buch und fordert sie jetzt unaufhörlich zurück. „Meine Renten will ich wieder;“ sagt sie stets zu den Advokaten, die Ihr aufstoßen. Seit einiger Zeit aber ist es besonders Einer, den sie verfolgt. Zwar hatte er kurz zuvor in einem Rentenprozesse gewonnen; allein die arme Frau glaubte auch diesmal verloren zu haben, und als sie einige Tage nachher diesem Advokaten begegnete, hielt sie ihm einen Fetzen Papier vor und sagte: „Hier, meine Ansprüche sind klar, Du mußt mir jetzt meine Renten herausgeben,“ und somit läßt sie ihr Papier an den Advokaten des Königs gelangen.

Wenn die Gerichtssitzungen zu Ende sind, seufzt sie: „Schon wieder zu Ende und meine Renten!“ der Saaldiener ermahnt sie, zu gehen: „Ich habe Hunger,“ erwiedert sie, aber heute werden sie mir meine Renten doch nicht mehr auszahlen.“ Nun macht sie sich nach einem andern Gerichtssaal auf den Weg, ohne Zweifel in der Hoffnung, dort glücklicher zu seyn. Von der ersten Instanz geht sie an den Kassationshof, dessen Thüre aber heute geschlossen ist, da keine Sitzungen sind; auch die andern Kammern sind bereits geschlossen. So flüchtet sie endlich in den Referentensaal. Aber wie viele Ursachen zum Schmerz findet sie hier! In einem Nu hat sie ein hundert Prozesse verloren. Ihre Thränen fließen unaufhörlich. Wenn sie endlich im ganzen Palaste keine Thüre mehr offen findet, macht sie sich nach Hause auf den Weg, langsam wandelt sie dahin und plaudert noch immer von ihren Renten und den heute verlornen Prozessen.

Wirksame Abrechnung.

Peter der Große richtete sein Augenmerk oft auf Dinge, von denen man glaubte, daß sie für ihn zu geringfügig wären. Es entging ihm daher nicht, daß mehrere Großen an seinem Hofe Aufwand machten, der, nach seiner Meinung, mit ihrem Vermögen in keinem Verhältnisse stand. Einst ließ er einen von ihnen zu sich bescheiden. Er empfieng ihn sehr gütig, unterhielt sich mit ihm über manche Gegenstände, und fragte ihn endlich vertraulich: wie viel ihn wohl jährlich seine Haushaltung koste? Der Knäs, dem es noch nie eingefallen war, sich davon zu unterrichten, entschuldigte sich mit der Unwissenheit, setzte aber hinzu:

Darüber können Ew. Majestät sogleich genaue Auskunft erhalten, wenn Sie gnädigst erlauben wollen, daß ich meinen Haushofmeister rufen lasse.

„Du weißt also nicht einmal, was Du jährlich ausgibst?“ fragte Peter: „Ich habe Dich für verständiger gehalten. Wir wollen einmal sehen, ob wir nicht mit der Rechnung, ohne Deinen Haushofmeister, zu Stande kommen können. Auf ein paar hundert Rubel mehr oder weniger jährlich kommt es nicht an, die Hauptsumme werden wir doch gewiß so ungefähr herausbringen.“

Der Knäs mußte sich nun neben den Czaar an einen Tisch setzen. Peter schrieb alle seine Hauptbedürfnisse für Kleidung, Bediente, Wagen und Pferde, Gastmahle u. dgl. auf, nahm für jeden Artikel eine verhältnißmäßig geringe Summe an, und doch war die Hauptsumme so groß, daß der Knäs darüber erstaunte und erschrack.

„Nun wollen wir auch Deine Einnahme berechnen,“ fuhr Peter fort. „wie hoch belaufen sich Deine Einkünfte?“ Diese wußte der Befragte ziemlich geläufig aufzuzählen, aber so genau er auch die geringste in Anschlag brachte, und manche absichtlich höher angab, so belief der Betrag seiner Revenüen sich doch kaum auf die Hälfte der Ausgaben. Jetzt faßte der Czaar den Bestürzten ernst und fest in die Augen. Der Knäs ahnete, daß ihm eine stürmische Scene bevorstünde; er fing an, Entschuldigungen zu stammeln, aber Peter ließ ihm keine Zeit, auf Ausflüchte zu sinnen.

„Bösewicht!“ rief er ihm zu, „Du betrügst also entweder mich, oder meine Unterthanen!“ Bei diesen

Digitized by Google

Worten hatte er auch schon den Knäs bei den Haaren ergriffen, und züchtigte ihn, nach seiner gewöhnlichen Art, so nachdrücklich, daß er laut wimmernd in die Kniee sank. — Nach einer kleinen Pause sagte der Czaar zu dem Gezüchtigten:

„Geh jetzt hin und halte mit Deinem Haushofmeister eben so Abrechnung. Ihr mögt Beide lernen, daß man nicht mehr ausgeben muß, als man Einnahme hat, und daß der, welcher auf Kosten seines Herrn oder anderer ehrlicher Leute, im Ueberfluß lebt, eben so strafbar ist, als ein Dieb, der mir meine Kasse bestiehlt, oder als ein muthwilliger Bankerottirer, der nach den Gesetzen zu den Galeeren verurtheilt wird.

Dieser Vorfall wurde bald allgemein bekannt, und die Folge davon war, daß viele Große plötzlich auffallende Umänderungen in ihrem Hauswesen vornahmen, um einer persönlichen Berechnung mit dem Czaar zu entgehen. (Dürfte auch in andern Staaten geschehen!)

Miszellen.

Russische Satyre.

Die Russen haben eine sinnreiche Art ihre Staatsmänner zu kritisiren. Ich fand — sagt ein Korrespondent des Asiatic Journal — folgende Satyre, die vor ungefähr 40 Jahren in der Absicht geschrieben wurde, die militärischen Talente des Fürsten P. in einen unvortheilhaften Contrast mit denen des Grafen R. zu stellen: Sankt Nikolaus erquickte sich inmitten der himmlischen Schaaren im Schlafe, als ein großer Lärm im Himmel gehört wurde. Und der Heilige erwachte, und rief dem Engel Gabriel, indem er sagte: „Gabriel, was gibt's?“ Der Engel erwiederte: „Deine Russen führen Krieg mit den Türken.“ „Wer befehligt meine Russen?“ forschte der Heilige. „Graf R.“ sagte Gabriel. „Das ist mir lieb,“ sprach der Heilige, und fing wieder zu schlafen an. Und horch, ein großer Lärm wurde im Himmel gehört. Und Sankt Nikolaus erwachte und rief laut: „Gabriel, Gabriel, was gibt's nun wieder?“ — „Deine Russen führen wieder Krieg mit den Türken.“ — „Wer befehligt nun meine Russen?“ frug der Heilige. „Fürst P.“ erwiederte der Engel. — „Fürst P.!“ rief der Schutzheilige aus: „Sapperment, Gabriel, dann gib mir meine Stiefel, denn nun muß ich selbst gehen!“

Eine galante Dame sagte einem Hausfreunde: „Ich theile meine Zeit zwischen weiblicher Arbeit und Lektüre, und einige Stunden beschäftiget mich mein Pinsel,“ der Hausfreund entgegnete lächelnd: „Sie sollten doch Ihren Mann nicht so gerade hin — Pinsel nennen!“

Bei einem Handelsgewölbe war auf dem Laden Folgendes zu lesen: „Wenn Niemand im Gewölbe ist, so bittet man höflichst nur hier anzuläuten.“ — Ein Vorübergehender las diese Aufschrift, schaute dann durch die Glasthüre des Gewölbes, und da er dieses leer sah, läutete er aus allen Kräften. Allsogleich kam der Kaufmann aus dem dritten Stockwerke herab, und fragte, was der Leuter befehle? „Gar nichts,“ antwortete dieser, „aber weil hier höflichst gebeten wird, man soll anläuten wenn Niemand im Gewölbe ist, so hab' ich ihnen diesen Gefallen thun wollen“ — und ging weiter.

Ein junger Rechtskundiger erhielt durch den Einfluß eines Mannes von Ansehen eine einträgliche Stelle, aber er mußte sich auch verbindlich machen, die grundhäßliche Tochter seines Beschützers zu heirathen. „Dich hat dein Schwiegervater gut versorgt,“ sagte sein Freund zu ihm einige Tage nach der Hochzeit. „O ja!“ antwortete der junge Ehemann, „er hat mir ein schönes Stück Brod, aber auch ein häßliches Stück Fleisch gegeben.“

Der englische Bauchredner Carmichael begegnete kürzlich einer Frau, mit einem kleinen Kinde auf dem Arme, auf der Straße, lobte das hübsche Kind und fragte, ob es reden könne. Wie fragen Sie doch albern! entgegnete die Frau, haben Sie jemals ein Kind von 5 Monaten sprechen gehört? Das war eine zu gute Gelegenheit für den Schalk, als daß er sie hätte entschlüpfen lassen und augenblicklich sprach eine süße Stimme: „Weiche Lüge, Mutter! Du weißt wohl, daß ich reden kann, fürchtest Dich aber, ich möchte dem Vater von dem Glas Whisky sagen.“ Die Frau stand anfänglich wie vom Donner gerührt da, dann schrie sie: „Gott sey uns gnädig! Der Mann ist ein Hexenmeister!“ und lief so schnell davon, als ihre zitternden Glieder es erlaubten.

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Eine Erheiterung für das Gemüth.

Nro. 26. — München, Sonntag, den 25. Dezember 1831.

Die beiden Heirathen.

(Eine Parallele.)

In den Familienpapieren eines verstorbenen Freundes, fand man darunter folgende zwei Erinnerungsschriften, welche durch ihre Zusammenstellung an Interesse gewinnen. Die Erste kaum lesbar und ganz unorthographisch geschrieben, ist von der Hand seiner Urgroßmutter, die Andere recht nett und klein, nur mit wenigen orthographischen Fehlern geschrieben, von der Hand seiner Schwester.

In Jar 1662 han meine liben Aeltern mich aus den Gloster der erwirdigen Frawen Frawen Ursulinerinen gnuhmmen, und mich mit dem wohlachparen Hern Hans Jörg Seidenpacher Erbhern auf Geissenbrun und Galitsch, den ich furmalen nie gesegen, nach christlichem Brauch ehrsam vermehlt.

Und waren bei unserer Copulazion die ganze Familie und all Freind und Bekante gegewertich dapai, und wurden ale Glocken gelautet auf meines Gegentheils Schloß und leseten selbige Bawren zerschidne Peller und Schüsselbixen.

War ich an selbigen Tag ganz brechtich herausgebutzt, hatte an, einen kerschroden Marseillerrock, und ein gestickres brokatenes Braudkleit, widerumen einen Schobf auf mit brißlerschbitz und groß Blonden drauf drin, weiß Schuh mit hochen Steckeln und silbern Schnaln, und das Schlep war lung 4 1/2 Elln, trugen selbigen zwei Paschen. Wür mir al ganz gewesen, sintemalen mich nit hat das eng Mider gar stark zusamen getränkt, was mir hat übel gethan.

Mittags war ein unwenschlig Gasterey; ward dapai gewurfen mit Auswerfzucker und stellte die Torten zwei brinnende Herzen dar, worin in jeglichem ein 3 zu segen gewesen. Trugen Spanfackl auf und ein ganzen Schweinbraten, wie auch sawre und Butterbasteten mit sawren

Am 11ten April 1825, reichte ich meine Hand dem liebenswürdigen Friedrich August von .... einem unserer besten Dichter, den ich während des letzten Carnevals auf der Redute kennen lernte, und dem seit dem ersten Blick mein Herz zugeflogen war. Ich liebe ihn unaussprechlich!

Meine geliebten Busenfreunde Carl W. und Eduard T. waren die einzigen Zeugen unserer Verbindung, welche in der kleinen Capelle zu ——dorf, um 6 Uhr Abends heimlich vollzogen wurde.

Ich war in ein einfaches reizendes Négligée gekleidet. Eine kurze Robe von Musselin schloß sich superb an meinen schlanken Körper und eine weiße Rose steckte in dem à la Coudrillon geflochtenen Haaren, ein Schleier von Spitzen hing über den Rücken hinab. Ich hatte Migräne, denn ich hatte die verflossene Nacht nicht geschlafen, auch waren meine Augen etwas schmachtend. Mein Bräutigam fand den blassen Teint sehr interessant.

Nur einige Freunde speisten des Abends bei uns, die Speisen waren die feinsten, die man sich denken kann. Monsieur Butillon kochte. Mein Mann zahlte ihm für jedes Couvert 2 Louisdor. Ich habe in meinem ganzen Leben kein besseres Eis gegessen. Burgunder

Digitized by Google

und süßen Salad und sogar ein Haß war dapai. Mein Man hat zahlen missen 45 Kreuzer für die Perschon. Ward fül gsuntheit getrunkn und almehlig dadurch 2 Eimer Greinziger der Eimer à 9 fl. ausgesoffen.

Bordeaux und Champagner, machten unsere Gäste lustig und ein Bon mot jagte das Andere, so, daß ich erröthen mußte. T. hat mich diesen Abend unverwandt mit glühenden Augen fixirt

---

Nach den Essen han der Schulmeister und der Cantner ihr schön Musika gemacht, und ich den ersten Minuet mit mein Brautführer getanzt. Die alten Hern spielten unter dem Trapliren und Wazika.

Wir tanzten alle Tänze, Cosaque, Ecossuis, Gallope und Walzer bis an den nächsten Morgen. Der Banquier L. verlor in dieser Nacht Zwanzig tausend Franks, in verschiedenen Spielen hauptsächlich in Trente-un.

Krigt ich von meinen Aeltern ein noble Ausstafirung. All Duzendweis ein Hemd und allerlai Leinwasch, dazu den großen Henkasten mit den Mariabild in der Mitten und 6 Nußbaumstühl samt allen Kuchelrath. Gab mir die gut Muter ihr Zitternadel und das Rezebt von ihren Wunderpalsam mit, und mein Vater 600 Gulden in lauter Thalern heirathgut und meine zusammengesammelten Pathengeschenk aparte extra.

Ich wurde von meinen Aeltern herrlich ausgestattet. Alle Wäsche von Battist, alle Meubels von Mahagony mit Bronze-Verzierungen, zwei ächte Shawls und ein Collier mit Brillanten. Mein Vater gab mir 50,000 fl. in Staats-Obligationen mit.

Nach dieser Schilderung fand sich Folgendes als Nachtrag späterer Zeiten einer Seits, und einen Zeitraum von etlichen Jahren andrer Seits, mit etwas veränderter Schrift, angemerkt:

Mein lieber Gemahl hat sich immer ehrenwerth und löblich gegen mich betragen, ich hab den guten Alten auch noch so lieb, wie an meinem Hochzeittag, und hat God unser Gemeinschaft mit 13 gesunden Kindern gesegnet.

Seit 2 Jahren meiner Ehe hat sich vieles geändert. Ich bin immer kränklich, die Launen meines Mannes sind kaum mehr zu ertragen. Unser Geld haben wir durch falsche Spekulationen verloren. Es ist noch gut, daß ich keine Kinder habe.

Ueber die Trennung der Stände.

Eine unaufhörliche Rücksicht auf die Unterschiede der Geburt ist so tief in den Sitten der Deutschen gegründet, daß sie sich ohne Unterlaß, so in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, so auch bei der geringsten geselligen Berührung, aufdringt. Jeder Fremde sieht mit Verwunderun, wie die ganze Nation beständig mit der Frage beschäfigt ist, ob dieser oder jener von Adel sey?

Es ist unmöglich, ihr auszuweichen; und vom obrigkeitlichen Canzleystiele an, bis zu den unbedeutendsten schriftlichen Mittheilungen herab, darf der Titel, der sich auf die Geburt bezieht, nicht fehlen: bei Strafe wenigstens der verletzten guten Lebensart.

Die Benennungen: Hochedler, Edelgeborner, Wohlgeborner, Hochwohlgeborner, Hochgeborner Herr, haben einander nach und nach verdrängt: und bei der fortschreitenden Verfeinerung des Ceremoniells wird beständig eine ängstliche Bedenklichkeit unterhalten, welcher Ausdruck in jedem Falle der schicklichere seyn möchte? wobei sich doch noch die Frage aufdringt: wie denn, wenn einmal die Geburt erwähnt werden muß, aus einem Wohlgebornen ein Hochwohlgeborner, und aus einem Hochwohlgebornen ein Hochgeborner werden könne?

In England ist der Titel Ew. Gnaden den Herzögen verblieben, deren nur neunzehn sind. (Im Jahre 1830 in England, Schottland und Irrland zusammen, 26.) In Deutschland macht jeder Herr von, und jede Frau von darauf Anspruch.

In Spanien bedeutet vuesrta merced nichts mehr als Mein Herr: und so möchte bei Uns der Titel Hoheit allenfalls im Gebrauche bis auf den herabsinken, der bisher nur gnädig hieß; oder es möchte Ew. Barmherzigkeit eingeführt werden.

Alles das sind nur Worte. Doch ist es charakteristisch, daß eine Nation zu sagen pflegt, ich küsse Euch die Hände; die Andre, — ich küsse Eure Füße. Es ist nicht ganz gleichgültig, welcher Wendungen man sich be-

Digitized by Google

dient, die Ehrerbietung gegen Vornehmere zu bezeichnen: und so unerschöpflich auch Eitelkeit und Schmeichelei sind, so möchte es doch schwer werden, für die verschiedenen Abstufungen der Höflichkeit und des Respektes, neue und noch stärkere Ausdrücke aufzufinden. — Von diesem unleidlichen Joche ist der Engländer frei. Dieser schätzt Macht und Ansehen hoher Würden, politischem Einfluß, Reichthum, Kraft des Geistes: jedes in seiner Art; ja auch Geburt und Namen: über Alles aber, die Ausbildung der Denkart, der Sitten und des Anstandes, welche das ausmacht, was er mit dem unübersetzbaren Worte Gentleman bezeichnet. Der Franzose sagt etwas Aehnliches mit den Ausdrücken: un galant homme, un homme comme il faut. Der Deutsche hat keine Worte für Begriffe, die ihm nicht geläufig sind. Jene Denkart der Engländer giebt ihrer ganzen Nation eine Ueberlegenheit, von welcher jeder Einzelne sich einen Antheil zueignen darf, weil die Vornehmen durch Staatsverfassung und Sitten genöthigt werden, die Ansprüche geringerer Mitbürger gelten zu lassen, um ihre eigenen höheren Forderungen darauf zu begründen: dahingegen dem deutschen Edelmanne nichts angelegener ist, als seine unadeligen Mitbürger bei vornehmen Fremden herabzusetzen, um nur für sich selbst die Ehre dadurch zu erhalten, von diesen als ihres Gleichen behandelt zu werden.

Der Deutsche tritt beschämt zurück, wenn er sich seiner Geburt nicht rühmen kann. Der Spanier aber setzt dem Stolze des hijo d'algo (Sohn eines bekannten Mannes, Edelmann) ein noch stolzeres hijo de mis obras (Sohn eigener Thaten entgegen.

Die Trennung der Stände geht in Deutschland nicht allein viel weiter: als das Interesse der ersten Klasse selbst erfordert, sie ist auch an sich höchst fehlerhaft: indem sie Personen von einander trennt, die durch ihre Verhältniße unter sich und zu dem gemeinen Wesen, verbunden seyn sollten.

Der Adel wirft gern Alle, die nicht zu ihm gehören, in eine einzige große Masse: so verschieden auch immer ihre Beschäftigungen, Bildung und Sitten sind. Nun möchte dieser ganze ungleichartige Haufe allenfalls unadlich heißen. Wenn er aber, so wie er es sich hat gefallen lassen, bürgerlich genannt wird, so muß dagegen erinnert werden, daß dieses Wort, welches mit einem so eigenthümlichen Tone der Geringschätzung ausgesprochen wird, in dieser Beziehung gar keinen Sinn hat. Bürger ist der, welcher an einem Stadtrechte Theil hat. Bürgerlich lebt der, welcher bürgerliche Gewerbe treibt. Wie kann man diejenigen, welche der Vortheile desselben entbehren, mit denen zusammenstellen, die von ihrer Industrie leben und gewinnen? Wenn adelich so viel heißt, als durch eigenes Vermögen unabhängig seyn, und sich Beschäftigungen widmen, die kein Geld einbringen, aber den Geist veredeln, so gehört Mancher zum Adel, auf den der abhängigste und ärmste Edelmann in stumpfem Hochmuthe herabsieht. Soll es adelich seyn, dem gemeinen Wesen seine Kräfte im öffentlichen Dienste zu widmen, so führen die unadelichen Staatsdiener eine sehr adeliche Lebensart, wer auch ihre Vorfahren gewesen seyn mögen: und wenn adeliche Geburt heißt, von angesehenen Männern im Staate abstammen, so ist der Adel manches öffentlichen Beamten, der kaum bis an den Großvater hinanreicht, mehr werth, als die 20 Generationen Anderer, die sich nur immer von genannt haben.

Die Taufe in Rußland.

Die Ceremonien, welche bei der Taufe in Rußland gewöhnlich sind, müssen als die Hauptursache der großen Sterblichkeit unter den Kindern angesehen werden, welche beinahe alle Jahre den vierten Theil der Gestorbenen ausmacht. Der Gebrauch verlangt, daß ein Kind nackt, und zu drei verschiedenen Malen in ein großes Becken kalten Wassers getaucht werde; wenn man es herausnimmt, so zittert es am ganzen Leibe und der Körper sieht von der Kälte ganz blau aus. Fast immer sind Krämpfe in den Eingeweiden, welchen sie oft ausgesetzt sind, die Folge dieser Taufe. Diese Sitte läßt jedoch unter den Vornehmen und Aufgeklärten jetzt sehr nach, welche anstatt kaltes, lauwarmes Wasser bei der Taufe brauchen, aber das gemeine Volk hängt hartnäckig an dem alten Gebrauche. Jemand wohnte vor Kurzem einer solchen Taufe bei, welche der Priester im Hause verrichtete, was in Rußland sehr häufig geschieht, und machte einige Bemerkungen über das Gefährliche des kalten Wassers. Ein Bedienter, der dabei stand, erwiederte sogleich: „lieber Herr! Wie könnte Gott zugeben, daß sein Geschöpf einigen Schaden bei einer so heiligen Handlung litte? Sehen Sie nur, das Kind schreiet nicht einmal!“ aber das arme Geschöpf, dem es vielleicht an Kräften dazu fehlte, weil es die Kälte zu sehr angriff, starb nach einigen Tagen an den Folgen der Krämpfe.

Paganini als Geitzhalz.

Man liest in einem Londoner Blatte: „Bei seiner Abreise von Paris ließ sich Paganini von Hrn. Paccini begleiten. Da aber der berühmte Virtuose, in England angekommen, wahrnahm, daß sein Cicerone weder das Land, noch die Sprache kannte, und er ihm durchaus von keinem Nutzen seyn konnte, so trennte er sich von seinem Begleiter, und ersuchte Hrn. Torry, einen

Digitized by Google

in London wohnenden Musikhändler, dessen Stelle annehmen; dieser ließ sich dazu bereit finden, und begleitete Hrn. Paganini ungefähr zwei Monate lang. Da Hr. Torry nicht gern einen Preis für Mühe und Zeitverlust festsetzen wollte, so verfiel er darauf, ein Konzert zu geben, und Hrn. Paganini zu bitten, darin mitzuwirken. Letzterer sagte zu und spielte. Aber einige Tage vor seiner Abreise aus London übersandte er Hrn. Torry eine Rechnung über 100 Pfd. Sterl., welche er als Honorar für sein Spiel an jenem Abend verlangte. Hr. Torry, im höchsten Grade empört, bezahlte die Rechnung, sandte ihm aber dagegen nun auch eine Rechnung für Mühwaltung, Gänge, Zeitverlust u. s. w. im Betrage von 400 Guineen, deren Zahlung indeß Paganini verweigerte. Hr. Torry nahm aber das Gesetz in Anspruch, und ließ den Virtuosen, als er im Begriff war, in seinen Reisewagen zu steigen, durch einen Konstabler festnehmen. Hr. Paganini bequemte sich nun, um dem Gefängnisse zu entgehen, zur Zahlung der 400 Guineen."

Romanze.

Elise:

Geiz hat kein Gefühl für Tugend,
Und das Laster reizt mich nicht:
Drum verwelke Rosenjugend,
Ich verlasse nicht die Pflicht!

Amalie:

Wahrlich, Schwester, Felsenherzen
Sind mit Reichthum nur begabt:
Unsrer Armuth herber Schmerzen
Nur des Reichen Wollust labt!

Elise:

Wo ich immer suchte Hilfe,
Fand ich Rohheit nur und Spott;
Sah als Stab nur schwache Schilfe —
Fand mein Heil allein in Gott!

Amalie:

Lasset uns zur Kirche gehen,
Gott vertrauen unser Loos:
Nur sein Wille soll geschehen,
Seine Huld ist reich und groß!

Und sie eilen zur Kapelle,
Flehen weinend zu dem Herrn:
Nun, zum Trost euch, in der Quelle
Zeiget sich der Abendstern.

Elise:

Flieh die Welt, die gift'ge Natter,
Unser Herz macht sie nicht warm!
Schwester, Gott ist unser Vater,
Er nimmt uns in seinen Arm!

Amalie:

Gottes Hand wird uns erretten —
Ihm vertrauen, Schwester, wir!
Brechet Fesseln, die uns ketten!
Liebe Schwester, folge mir!

Auf den Geist zum Heimatlande
Heben sie, den Blick zum Grab',
Ach, und sinken von dem Strande
In der Isar Strom hinab. — —

Beide Leichen nach acht Tagen —
Unschuld aus den Augen spricht! —
Werden in das Grab getragen,
Und die Welt hält ihr Gericht.

Auf dem Busen blühen Rosen,
Mit des Schnee's blendend Weiß;
Und im Puls der Hoffnungslosen
Wird das kalte Leben heiß.

Alle Mädchen weinen Thränen
Ueber dieses Schwesternpaar:
Ihnen gern den Himmel gönnen,
Weil die Welt ihr Strafort war.

Reiche schauen ihre Leichen,
Fühlend, was ihr Stumpfsinn that:
Geben des Gefühles Zeichen,
Weil ihr Geiz gemordet hat!

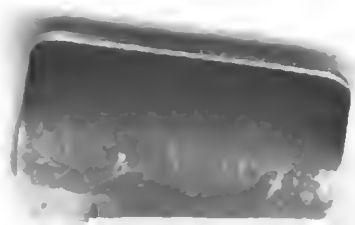
Saget an, ihr Wucherseelen,
Wie euch diese That erscheint?
Endet Alle ihr in Wellen,
Ueber euch wird — nicht geweint!

Redakteur Fr. Regle.

Digitized by Google

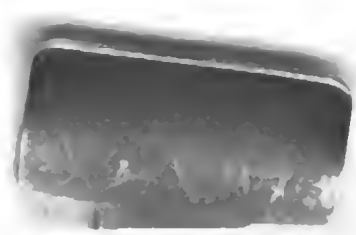
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google